This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

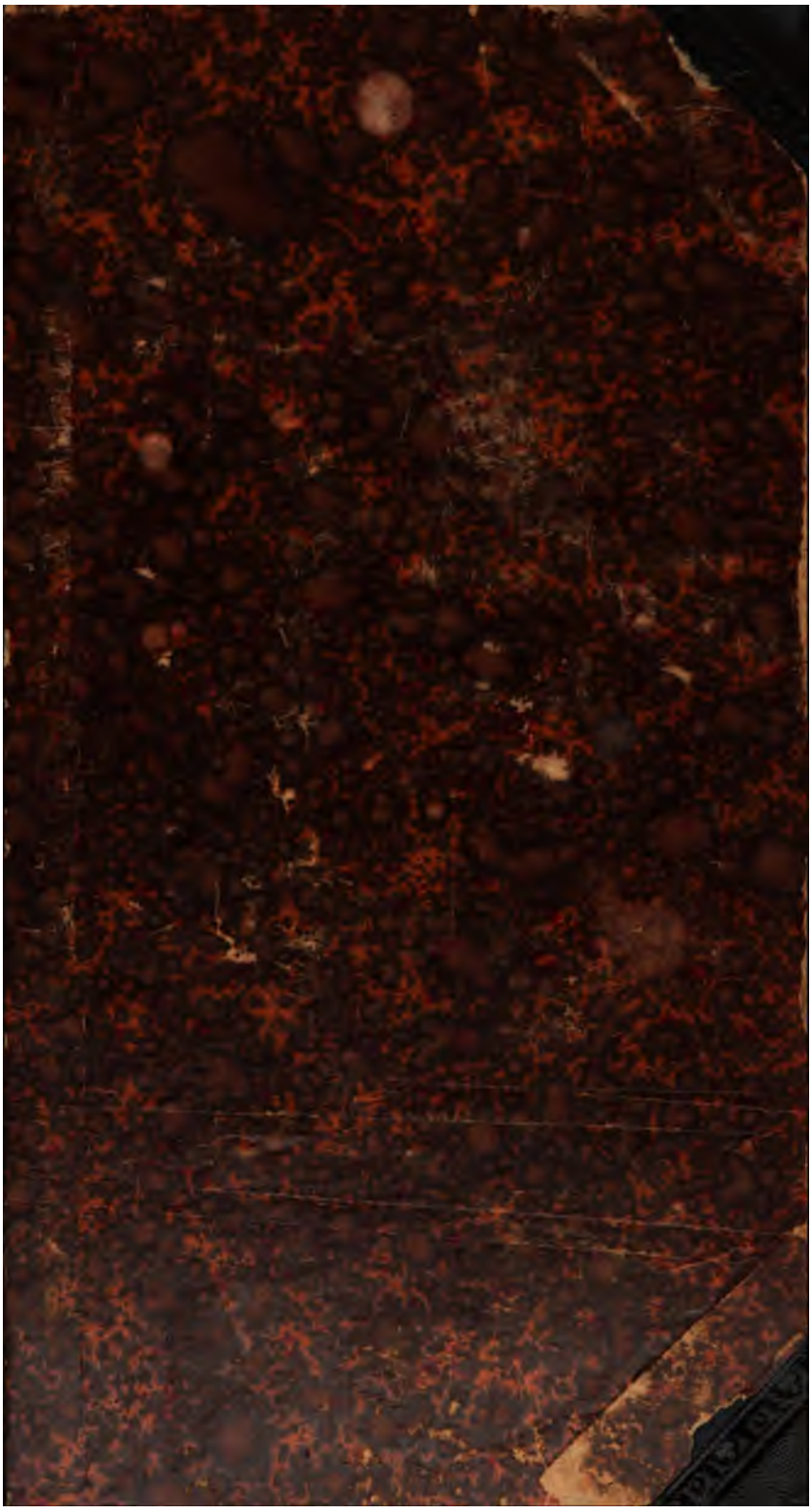
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

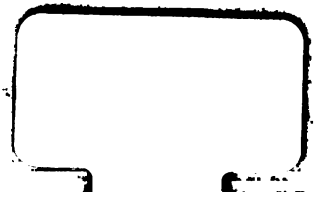
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





[redacted]

Wolf und Czarne Schulsohn [illegible]
[illegible]
[illegible]
ת נ צ ב"ה

Sabbat-Stunden

zur Belehrung und Erbauung

der israelitischen Jugend.

Von

Dr. David Cassel.

Berlin.
Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.
1868.

A 11416 : 6

Wolf and Clarke Schaloohan

Sabbat-Stunden

zur Belehrung und Erbauung

der israelitischen Jugend.

Von

Dr. David Caffel.

Berlin.
Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.
1868.

AMH 6556

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

Vorwort.

Die Vorträge, die ich der israelitischen Jugend hiermit übergebe, verdanken ihre Entstehung meiner früheren amtlichen Thätigkeit an der hiesigen jüdischen Gemeinde-Knabenschule. Als mit derselben noch ein Schüler-Gottesdienst für Sabbate und Festtage verbunden war, hatte ich die Aufgabe, einen dem Alter und der Entwickelungsstufe der reiferen Schüler angemessenen Vortrag zu halten. Nachdem ich dies Amt mehrere Jahre hindurch geübt, wurde ich von sachkundiger Seite veranlaßt, eine Anzahl dieser Vorträge der Oeffentlichkeit zu übergeben. Indem ich dies mit 54 den pentateuch'schen Wochenabschnitten entsprechenden Stücken that, glaubte ich, einem nicht zu läugnenden Uebelstande möglicherweise in etwas abhelfen zu können. Es ist Thatsache, daß der größte Theil der israelitischen Jugend, besonders der männlichen, am Sabbat die Synagoge nicht besuchen kann; Knaben und Mädchen, welche noch die Schule besuchen, kommen also nur höchst selten in die Lage, das belehrende Wort am Sabbat zu hören. Und abgesehen davon sind ja doch überhaupt die Predigten in den Gemeindesynagogen nicht gerade für die Jugend bestimmt. — Sollte es wohl so ganz undenkbar sein, daß in Häusern, denen das jüdische Leben noch nicht ganz fremd geworden, sich eine Sabbatstunde finden könnte,

in der im Familienkreise eine Betrachtung über den Wochenabschnitt gelesen und besprochen wird?

Der aufmerksame Leser wird finden, daß es dem Verfasser darum zu thun war, der Jugend nur das nahe zu bringen, was ihr ersprießlich und gedeihlich sein kann. Von scharf ausgeprägten Parteistandpunkten konnte und durfte hier keine Rede sein. Auf der breiten Grundlage der israelitischen Sittenlehre sollten alle der Jugend zugänglichen Verhältnisse sich aufbauen; die Jugend selbst zur richtigen Schätzung der Vergangenheit angeleitet, zum Gange durch das Leben und zum Kampfe für das Judenthum mit Charakterfestigkeit, religiösem Selbstbewußtsein und Opferfreudigkeit ausgerüstet, überhaupt aber zu guten Menschen und treuen Bürgern erzogen werden.

Wie weit das Gegebene dem angestrebten Ziele entspreche, das zu beurtheilen ist nicht des Verfassers Sache. Dieser würde sich hochbeglückt fühlen, wenn der Gedanke, solche Sabbatstunden in den Familien zu stiften, hier und da auf empfänglichen, fruchtbaren Boden fallen sollte.

Berlin, März 1868.

D. Cassel.

Das erste Buch Moses.

1. בראשית

(1. Buch Moſes Cap. 1. 2. 3. 4. 5. 6, 1—8.)

Die ſechs Schöpfungstage; der Sabbat. Die erſten Menſchen im Paradieſe; ihre Vertreibung. Die zehn Menſchengeſchlechter bis Noah.

„Der Ewige Gott nahm den Menſchen und ſetzte ihn in den Garten Eden, ihn zu bearbeiten und zu behüten.“ 1. Moſ. 2, 15.

Die Erzählung von dem herrlichen Garten Eden, welchen Gott dem erſten Menſchenpaare zum Wohnſitz anwies, hat wohl eure Aufmerkſamkeit, meine Lieben, beſonders angeregt. Die Vorſtellung von dem genußreichen und angenehmen Leben, welches die Menſchen dort führen konnten, kann wohl den Wunſch in euch erweckt haben, es hätte doch auch euch vergönnt ſein mögen, euer Leben in ſolcher Ruhe und Lieblichkeit zu verbringen. Ja, dieſe Erzählung iſt ſo anſprechend, daß ſie — mit andern Erzählungen der heiligen Schrift, — auch ihren Weg in die Sagengeſchichte heidniſcher Völker gefunden, und von älteren und neueren Dichtern auf das Mannigfachſte ausgeſchmückt und erweitert worden iſt. Aber wie es wohl zu geſchehen pflegt, daß ein Baum, der von ſeinem urſprünglichen ihm angemeſſenen Boden in einen andern verpflanzt iſt, andere, weniger gute Früchte hervorbringt, als früher, ſo geht es auch mit ſo mancher Erzählung unſeres heiligen Buches, daß ſie, in den Ideenkreis anderer Religionen aufgenommen, eine ihr ganz fremdartige Geſtalt und Bedeutung erhalten hat. So iſt es auch mit der Erzählung vom Garten Eden oder vom Paradieſe gegangen. Es iſt die Vorſtellung herrſchend geworden, als hätten die Menſchen dort ein von aller Arbeit und Mühe befreites Leben geführt.

Was sie bedurften, brachte die Erde von selbst hervor und die Menschen hatten weiter nichts zu thun, als zu genießen. Und in Folge solcher Vorstellung können auch jetzt noch Viele sich kein glücklicheres Leben denken, als ohne Arbeit und Mühe bloß die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen und in solch glücklichem Müßiggange ihre Jahre hinzubringen.

In „glücklichem Müßiggange"! Ich glaube, daß das ein Widerspruch in sich selbst ist. Sein ganzes Leben mit Nichtsthun zu verbringen, sollte ein Glück sein? Und es könnte einen vernünftigen, denkenden Menschen geben, der sich ein solches Leben wünscht? Ich habe im Gegentheil gelesen, daß man in manchen Ländern schwere Verbrecher nicht bloß mit Gefängniß bestrafe, sondern daß man die Strafe noch besonders dadurch erhöhe, daß man sie im Gefängnisse zum Müßiggange zwinge, daß man ihnen jede Beschäftigung unmöglich mache und daß eine solche Strafe als eine unmenschlich grausame betrachtet zu werden verdiene. Und das sollte das höchste Glück sein, das die heilige Schrift dem ersten Menschen gewährt? Und wozu hätte ihm dann der Schöpfer einen so kunstvoll gebauten Körper und eine vernünftige Seele gegeben? Wozu hätte er den Menschen mit so mannigfachen körperlichen und geistigen Fähigkeiten ausgestattet, wenn er keinen Gebrauch davon machen sollte?

Man hat aber da, wie es leider häufig zu geschehen pflegt, aus der heiligen Schrift etwas herausgelesen, was gar nicht darin steht, und davon könnt ihr euch ja, durch den einen Vers, den ich oben als Text hingeschrieben, überzeugen. Bei dieser Gelegenheit und gleich bei der ersten Betrachtung, die wir anstellen, kann ich es euch nicht genug an's Herz legen, meine Lieben, daß ihr fleißig und aufmerksam die heilige Schrift lesen und wieder lesen möget, damit ihr aus eigener Kenntniß wißt, was sie enthält, und damit ihr entstellte und falsche Ansichten selbst zu berichtigen im Stande seid. „Das Studium der heiligen Schrift," sagt der Talmud, „geht über Alles."

Also unser Text sagt: Gott habe den ersten Menschen in's Paradies gesetzt, um es zu bearbeiten und es zu behüten. Er wies ihm einen mit den schönsten Fruchtbäumen besetzten,

mit einem ergiebigen Boden verſehenen Garten zum Wohnſitz an, auf daß die erſten Menſchen ſogleich ſich ernähren könnten, wies ihm aber auch ſofort die Aufgabe an, die ihm geſtellt ſei, zu arbeiten und zu hüten.

Und was hier zum erſten Menſchen geſagt worden iſt, das Wort iſt an alle ſeine Nachkommen ohne Unterſchied gerichtet. Unſer Aller Aufgabe iſt zu arbeiten und das Erarbeitete zu hüten. Zwar iſt den Wenigſten von uns ein ſo herrlicher Boden gegeben, auf dem wir arbeiten können, wie den erſten Menſchen, ſo mancher Menſch muß mit ſchwerer Mühe und harter Arbeit ſich erſt einen Boden ſchaffen, auf den er ſeine Thätigkeit richten kann. Aber kommt er nur der göttlichen Weiſung nach, ſind Arbeit und Sparſamkeit die Leitſterne ſeines Lebens, ſo iſt es in ſeine eigne Hand gegeben, ſich ein Paradies d. h. ein glückliches, zufriedenes Daſein zu gründen.

Arbeiten und das Erarbeitete zu hüten! Das gilt der Jugend wie dem Alter! Ihr, meine Lieben, die ihr wohl noch unter der Aufſicht eurer Eltern und Lehrer ſtehet, ſeid ihr denn nicht auch ſchon, wenn ihr nur ein wenig nachdenken wollt, von der Nothwendigkeit durchdrungen, zu arbeiten? Wer von euch wollte den Gedanken ertragen, ſeine Jugendjahre in leerem Müßiggange hinzubringen, oder wer von euch ſieht nicht ſchon ein, daß es die Jugend gerade iſt, in der für das ganze Leben vorgearbeitet werden muß? Würden eure Eltern nicht einen ſchweren Vorwurf auf ſich laden, ja ich möchte ſagen, ein Verbrechen an euch begehen, wenn ſie nicht, je nach ihren Kräften, die Fähigkeiten, die euch Gott gegeben, wollten ausbilden laſſen; wenn ſie etwa euch eure Jugendjahre in eitlem Spiel und leeren Vergnügungen verbringen ließen? Solche Eltern giebt es auch, wie ich glaube, gar nicht, und wenn es deren gäbe, ſo würde die Obrigkeit ſie zwingen, ihre Kinder in die Schule zu ſchicken. Grade unſer Vaterland zeichnet ſich dadurch aus, daß ſeit langer Zeit die Obrigkeit ihre beſondere Aufmerkſamkeit auf die Gründung guter Schulen gerichtet hat, und darum nimmt ja unſer Vaterland eine ſo hervorragende Stellung unter den Ländern ein.

Ihr lernet aber nicht bloß für die Schule; ihr seid doch schon so vernünftig, einzusehen, daß ihr eure Arbeiten nicht bloß macht, weil es Lehrer und Eltern so haben wollen; ihr werdet ja das, was ihr lernet, auch für das Leben brauchen. Darum müßt ihr auch darauf achten, es euch zu erhalten und es zu vermehren. „Wer nicht zulernt, der verlernt," ist ein Spruch des weisen Hillel.

So wenig ihr aber auch heute noch von dem Leben erfahren habet, so seid doch ihr gerade im Stande den eigentlichen Segen der Arbeit zu begreifen. Lernen kann man nur durch eigene Selbstthätigkeit. Da hilft kein Reichthum, keine vornehme Herkunft; nur Fleiß und Ausdauer schaffen uns dieses kostbare Gut der Bildung, des Wissens.

„Du selbst mußt thun, dir Wissen zu erwerben,
Du kannst es nicht ererben."

Und solche eigene freiwillige Thätigkeit ist es, die euren Geist kräftig und gesund erhält, wie euren Körper angemessene Bewegung und Arbeit kräftigt, stählt und zu größeren Arbeiten befähigt. Was aber von dem Einzelnen gilt, das ist auch richtig in Beziehung auf die Gesammtheit. Was wäre aus der Menschheit geworden, hätte nicht der allweise Schöpfer ihr die Nothwendigkeit der Arbeit aufgelegt; hätte er nicht das menschliche Leben von Bedürfnissen abhängig gemacht, von denen es sich durchaus nicht lossagen kann ohne unterzugehen, Bedürfnisse, zu deren Befriedigung regelmäßige, andauernde Arbeit erforderlich ist. Werft einmal einen Blick auf die Bildungszustände in den verschiedenen Zonen und Klimaten. Jene fruchtbaren Länder der heißen Zone, wie scheinen sie nicht von Gott gesegnet, und die Bewohner derselben, wie manche Sorgen und Bedürfnisse sind ihnen unbekannt, die uns, den Bewohnern eines kältern Klima's, Arbeit und Entbehrungen auflegen! Sie brauchen keine so festgebauten Häuser gegen die Winterkälte, sie brauchen nicht so viele und so mannigfache Bekleidung, sie können mit viel weniger Speise ihren Körper erhalten, als wir, und diese wenige Speise gewinnen sie dem fruchtbaren Boden mit viel geringerer Mühe, in größerer Menge und in größeren Man-

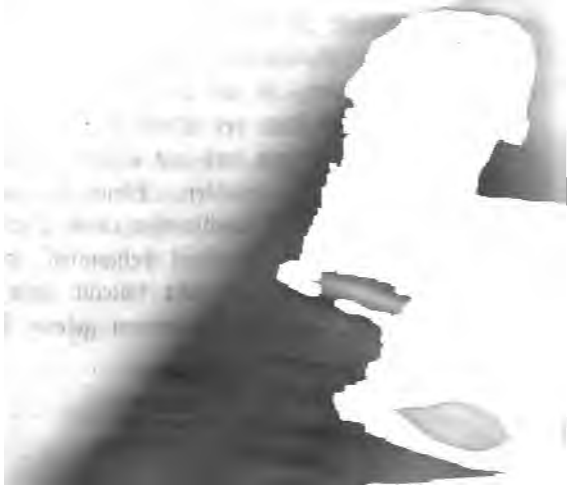
nigfaltigkeit ab. Alſo mit einem Worte, ſie haben viel weniger körperliche Arbeit als wir. Glaubt ihr aber deshalb, daß ſie nun an geiſtiger Arbeit uns überragen? Daß jene Länder die Mittelpunkte der Civiliſation ſind? Daß die großen Erfindungen, welche die Menſchheit gemacht, aus jenen Gegenden kamen, welche die Natur ſo geſegnet hat? Ihr wißt wohl, daß dem durchaus nicht ſo iſt. Wiſſenſchaften und Künſte, Gewerbe und Induſtrie haben ſich zur höchſten Stufe gerade in den gemäßigten Zonen emporgeſchwungen, wo der Menſch mit der Natur in hartem Kampfe lebt, wo er alle Kräfte ſeines Geiſtes wie ſeines Körpers anzuſpannen hat, um den Bedürfniſſen, welche die Erhaltung des Körpers an ihn ſtellt, zu genügen. Das iſt der Segen der Arbeit, der den Menſchen dazu führt, ſich der in ihm ſchlummernden Kräfte bewußt zu werden, der ihn erhebt und veredelt.

Wenn die Arbeit ein Segen iſt, ſo iſt keine Arbeit eine niedrige, eine verächtliche. Aber was wir arbeiten, das ſei mit Sorgfalt, mit Gewiſſenhaftigkeit gearbeitet, mit dem Beſtreben, die Arbeit ſtets auf eine höhere, vollkommenere Stufe zu erheben. Diejenigen Männer, deren Erfindungen von ganzen Welttheilen angeſtaunt werden und neue Epochen in der Kulturgeſchichte der Menſchheit bilden, ſind aus den ärmſten Schichten des Volkes hervorgegangen und wurden auf ihre großartigen Entdeckungen durch das Beſtreben, ihre einfachen Arbeiten zu vervollkommnen und nicht bloß das Erlernte gedankenlos nachzubilden, hingeleitet.

Arbeit iſt ein Segen. Sie verleiht euch Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit. Wer nicht arbeiten will und wer nicht arbeiten kann, iſt auf das Belieben Anderer hingewieſen, muß das traurige Amt des Bettlers übernehmen, muß von der Laune Anderer abhängen und auf eigene Ueberzeugung, auf ſelbſtſtändiges Handeln verzichten. Wenn ihr nach einem Lande kommt, wo Städte und Landſtraßen von Bettlern angefüllt ſind, ſo könnt ihr mit Sicherheit behaupten, daß in dieſem Lande es mit dem Jugendunterricht ſchlecht ſteht, daß die Jugend den Segen der Arbeit nicht kennen gelernt hat.

Aber wer den Werth der Arbeit kennt, der wird auch das Erarbeitete zu schätzen und zu hüten wissen, er wird sparsam sein. Er wird seine Ausgaben stets nach seinen Einnahmen einrichten; sich nicht durch blendendes Aeußere verleiten lassen, Unnützes sich anzuschaffen, um vielleicht sich vor Andern damit zu brüsten. Und wenn er Unglückliche sieht, die es leider versäumt haben, arbeiten zu lernen, so wird er sich ihrer nach Kräften annehmen und diejenigen segnen, die ihn selbst zur Arbeit angehalten haben.

Nun werdet ihr auch verstehen, wenn ich gesagt habe, daß jeder Mensch sich den Ort, wohin ihn Gottes Wille gestellt hat, zu einem Paradiese umschaffen kann, zu einem Garten, den er bearbeiten und behüten will, zu einem Garten Eden, in dem, wie der Prophet sagt (Jesaias 51,3), „Wonne und Freude gefunden wird, Dank und Stimme des Lobliedes" für Gott, unsern ewigen Fürsorger und Wohlthäter!



e Gelehrsam-
e Milde und
almud erzählt
nommen sein,
e in so kurzer
ße zu stehen.
r sonderbaren
. Aber Hillel
nem Andern
re ist nur die
ögest." Und
rn, den man
m der Näch-
als köstliche
n klagt, fragt
n des Andern
enn man mich
? Und wenn
nter euch ein
sammenleben
133 denken:
ammensitzen."
er häufig Ur-
Der Fehler
alle Untugen-
lten: „Ein
ßlicher Fehler
chliches Antlitz
ichsam in die
ist auch ganz
ben, wenn er
einung, die er
ihm durch die
gen ein schäd-
u hat ja eben
Vernunftgründe

Aber wer den Werth der Arbeit kennt, der wird auch das Erarbeitete zu schätzen und zu hüten wissen, er wird sparsam sein. Er wird seine Ausgaben stets nach seinen Einnahmen einrichten; sich nicht durch blendendes Aeußere verleiten lassen, Unnützes sich anzuschaffen, um vielleicht sich vor Andern damit zu brüsten. Und wenn er Unglückliche sieht, die es leider versäumt haben, arbeiten zu lernen, so wird er sich ihrer nach Kräften annehmen und diejenigen segnen, die ihn selbst zur Arbeit angehalten haben.

Nun werdet ihr auch verstehen, wenn ich gesagt habe, daß jeder Mensch sich den Ort, wohin ihn Gottes Wille gestellt hat, zu einem Paradiese umschaffen kann, zu einem Garten, den er bearbeiten und behüten will, zu einem Garten Eden, in dem, wie der Prophet sagt (Jesaias 51,3), „Wonne und Freude gefunden wird, Dank und Stimme des Lobliedes" für Gott, unsern ewigen Fürsorger und Wohlthäter!

2. נח

(1. Buch Moſes Cap. 6, Vers 9—22. 7. 8. 9. 10. 11.)

Die Sündfluth. Der Regenbogen. Pflanzung des Weinſtocks. Verbreitung der Menſchen. Der babyloniſche Thurmbau. Die zehn Menſchengeſchlechter bis Abraham.

„Noah war ein gerechter, untadliger Mann in ſeinen Zeiten; mit Gott wandelte Noah.“ 1. Moſ. 6, 9.

Meine Lieben!

Mit dem Vers, den ich als Text meiner diesmaligen Betrachtung vorangeſchickt, beginnt der heutige Wochenabſchnitt und giebt uns mit kurzen Worten an, wie wir uns den Charakter Noah's vorzuſtellen haben. Es würde keine Veranlaſſung ſein, hierüber noch ein Weiteres zu ſprechen, wenn nicht der Zuſatz „in ſeinen Zeiten“ unſere Aufmerkſamkeit erregte, da er doch, wenn er bloß als Zeitbeſtimmung aufzufaſſen wäre, uns eigentlich überflüſſig erſchiene. Denn jeder Menſch iſt doch, was er iſt, eben zu ſeiner Zeit.

Schon die alten Lehrer des Talmud waren über die Bedeutung dieſes Zuſatzes verſchiedener Meinung. Der Eine legte ihn zum Nachtheil des Noah aus, und verſtand ihn dahin, daß nur im Gegenſatz zu einem ſo verderbten Geſchlecht, wie die Schrift es uns darſtellt, Noah als gerechter und frommer Mann hervorragte, wogegen er z. B. neben einem Manne wie Abraham ganz in den Schatten getreten wäre. „Im Gegentheil,“ ſagt ein Anderer, „es iſt gerade die Feſtigkeit und Entſchiedenheit in dem Charakter des Noah, die für uns hervorgehoben

wird; während alle seine Zeitgenossen schlecht waren, ließ er sich nicht mit fortreißen, sondern beharrte bei seinen Grundsätzen."

Ich will mir nun gerade keine Entscheidung zwischen diesen beiden Ansichten anmaßen; aber es sagt mir doch die letztere Ansicht mehr zu. „Beurtheile jeden Menschen nach der besseren Seite," ist ja ein bekannter alter Spruch. Und gehen wir auf eine nähere Betrachtung dessen ein, was die Schrift uns nach dieser Auslegung hat sagen wollen, so werden wir uns überzeugen, daß das, was Noah für seine Zeit gewesen ist, er auch für alle Zeiten gewesen ist, d. h. daß wir noch jetzt nützliche und heilsame Lehren aus seiner Stellung zu seinen Zeitgenossen entnehmen können.

Nach dem Bericht der heiligen Schrift war das Menschengeschlecht zur Zeit des Noah sittlich verderbt, so sehr, daß Gott ein allgemeines Strafgericht über dasselbe ergehen ließ und gleichsam eine Verjüngung, eine Erneuerung des ganzen Geschlechts bewirken wollte. Es ist uns eigentlich nichts Einzelnes über die Laster berichtet, denen die Menschen sich hingegeben hatten, es kommt uns auch nicht viel darauf an. Aber eine erhebende und tröstliche Erscheinung ist es für uns, wenn in Mitten einer so allgemeinen Verderbtheit ein Mann dasteht, der fest auf demjenigen beharrt, was er für gut und recht erkannt hat. Darin soll uns Noah eben ein Vorbild auch für unsere Zeit sein.

Selten, meine Lieben, wird die Zahl der Guten, der Untadligen eine große sein, oder doch als eine große erscheinen. Wenn ihr, die ihr dies leset, noch in der Schule seid, so werdet ihr meine Bemerkung damit bestätigen, daß in jeder Klasse doch immer nur Einige sind, die man recht gute, die man musterhafte Schüler nennen kann. Hoffentlich ist auch die Zahl der eigentlich schlechten Schüler eine geringe, so daß also der größere Theil der Klasse aus Mittelmäßigen besteht, die in verschiedenen Abstufungen sich mehr der einen oder der andern Seite zuneigen. Daß die Zahl der Mittelmäßigen eine so große ist, kommt unter Andern daher, daß zu einer guten Censur in der Schule doch außer dem Fleiß und dem Betragen auch gute

Anlagen gehören und daß die drei Eigenschaften zusammen nicht häufig angetroffen werden. Aber ihr könnt auch schon jetzt die Bemerkung machen, daß doch eine größere Zahl zu den Guten gehören würde, wenn sie mehr Festigkeit und mehr Muth hätten, den Verlockungen und Anreizungen zu Störungen, zu Unregelmäßigkeiten zu widerstehen. Es kommt wohl vor, daß man derer spottet, welche die Anordnungen der Lehrer gewissenhaft befolgen, welche es für eine Unmöglichkeit erklären, dem Lehrer eine Unwahrheit zu sagen, welche lieber auf einen Spaziergang oder sonst ein Vergnügen verzichten, als daß sie eine Aufgabe vernachlässigten. Oft macht man auch die Erfahrung, daß schlechte Schüler mit lügenhaften Entschuldigungen durchkommen, daß es ihnen gelingt, die Lehrer zu täuschen, daß der Lehrer, der doch als Mensch auch einem Irrthume ausgesetzt ist, einen Schüler besser beurtheilt oder zu beurtheilen scheint, als es der betreffende verdient. In allen solchen Fällen muß ein wahrhaft guter, ein gesitteter und gewissenhafter Schüler sich über dergleichen Spottreden und Irrthümer hinwegsetzen, muß fest an seinen Grundsätzen halten und wenn er der einzige in der Klasse wäre. Unter keiner Bedingung darf er sich damit zu rechtfertigen suchen: „Es machen es Alle so“. Darum wird es ja eben dem Noah nachgerühmt, daß er in seiner Zeit, wo das ganze damalige Zeitalter in Laster und Verbrechen versunken war, nicht dachte: Da es Alle so machen, so kann ich es ja ebenfalls thun, sondern „Noah war ein untadeliger Mann in seiner Zeit; mit Gott wandelte Noah“.

Nun, in der Schule seht ihr die Folgen, welche Fleiß oder Faulheit, gutes oder schlechtes Betragen nach sich ziehen, deutlich vor euren Augen. Aber viel schwieriger, bedenklicher und wichtiger gestaltet sich die Sache im wirklichen Leben, in der großen Welt. Darüber, was gut und was schlecht ist, was erlaubt und was unerlaubt ist, dürft ihr nie mit Hinblick darauf urtheilen, wie es die Mehrzahl der Menschen macht; darüber belehren euch die heiligen Schriften eures Glaubens, darüber geben euch eure Eltern, eure Erzieher, eure Lehrer die richtigste Auskunft. Bei Gesetzen, die ihren Ursprung von den Menschen haben, bei

Einrichtungen in dem Staats- und Gemeindeweſen, entſcheidet im Fall einer Meinungsverſchiedenheit die größere Zahl derjenigen, welche geſetzlich berufen ſind, ſolche Geſetze und Anordnungen zu berathen und zu beſchließen. Aber bei den ewig wahren Geboten der Religion, die ihren Urſprung in Gott, dem ewig Unveränderlichen, haben, können die Menſchen, und wären ihrer eine noch ſo große Zahl, mit ihren entgegenſtehenden Meinungen nichts ändern. Wenn es denkbar wäre, daß in einer Geſammtheit, der auch ihr angehöret, mit der größtmöglichen Stimmenmehrzahl beſchloſſen würde, die Zehngebote abzuſchaffen, alſo daß es z. B. nicht mehr ſündhaft wäre, zu ſtehlen, zu morden, falſch zu ſchwören u. ſ. w., ſo würdet ihr gewiß ſagen: Und wenn die ganze Welt den Diebſtahl erlaubt hielte, ſo bleibe ich doch bei der feſten Ueberzeugung, daß es eine ſchändliche Sünde iſt, ſich an dem Eigenthume Anderer zu vergreifen. Ihr würdet, wie es bei Noah heißt „mit Gott wandeln"; ihr würdet wiſſen, daß Gottes Gebot nicht durch Menſchen abgeſchafft werden kann.

Wir, die wir der israelitiſchen Religion angehören, haben ja ſtets eine Minderheit der Zahl nach gebildet; „ihr ſeid das an Zahl geringſte unter den Völkern," ſagt ſchon der Mann Gottes, Moſes, zu den Israeliten in der Wüſte. (5 Moſ. 7,7.) Als noch die große Welt, ſo weit ſie damals von Menſchen bewohnt wurde, von der Nacht des Aberglaubens, der Vielgötterei, des Götzendienſtes bedeckt war, gab es ein verhältnißmäßig kleines Volk in einem kleinen Lande, das von der richtigen Erkenntniß des göttlichen Weſens und wie man es zu verehren habe, erleuchtet wurde. Hätten dieſe Wenigen etwa ſagen dürfen: Da ſo viele Millionen an mehrere Götter glauben, da ſie das Werk ihrer eigenen Hände als Götter verehren, ſo wollen wir uns ihnen anſchließen? — Es iſt freilich auch oft genug vorgekommen, daß unſere Vorfahren, nachdem ſie das heilige Land in Beſitz genommen, ſich von dem heidniſchen Götzendienſte der Kananiter verführen ließen und daß die Strafe dafür nicht ausblieb. Leſet nur das Buch der Richter und ihr werdet lernen, wie oft die Israeliten ſolcher Verführung anheim-

fielen und welche Folgen es für sie hatte. Aber durch göttliche Fürsorge fehlte es doch wieder nicht an Männern, die sich nicht irre machen ließen an dem, was sie für recht und wahr erkannt hatten, die voll Begeisterung für die Lehre Gottes sich nicht scheuten, dem Volke seine Sünden, seinen Undank gegen Gott, seine unvernünftige Anbetung von Götzenbildern im wahren Lichte zu zeigen, die keinen Spott, keine Gefahr, keine Verfolgung beachteten, wenn es sich darum handelte, der Wahrheit die Ehre zu geben. Darum leben auch die Reden dieser Männer, der Propheten, so weit sie erhalten sind, ewig zu ehrendem Gedächtniß und noch heute in unser Aller Munde fort, denn ihnen ist nächst dem göttlichen Beistande die Erhaltung des israelitischen Glaubens zu danken.

Denkt aber auch an die späteren Zeiten, leset auch die Geschichte unserer Glaubensbrüder, aus den Zeiten, da sie nach den verschiedensten Ländern hin zerstreut wurden. Da wurden sie verfolgt, gemartert, beraubt, verspottet; aber nie konnte der Muth, mit dem sie die Wahrheit bekannten, gebrochen werden. Leider hat es sogar Zeiten und Länder gegeben, wo Jeder, der sich als Jude bekannte, zu einem qualvollen Tode verurtheilt wurde; aber selbst noch auf dem Scheiterhaufen wollten sie ihre Ueberzeugung nicht verläugnen. Und wir, die wir das Glück haben, in besseren Zeiten zu leben, die wir das Recht haben frei und ungehindert unsere Religion zu üben, wollten wir weniger standhaft sein, als jene? Könnten wir es mit unserem Ehrgefühl vereinigen, uns des Namens Israel zu schämen, weil wir Einzelne der großen Mehrzahl Andersglaubender gegenüberstehen?

Meine Lieben! Nichts ist euch eine festere Gewähr für ein zufriedenes und in sich selbst beglücktes Leben, als die Fähigkeit, für Wahrheit und Gerechtigkeit ungescheut einzutreten. Das ist es, was die Schrift meint, wenn sie sagt: „Mit Gott wandelte Noah.“ Denn Gott ist der Urquell der Wahrheit und Gerechtigkeit. Sprechet täglich mit voller Ueberzeugung den Dankspruch für die uns gewordene Gotteserkenntniß, übet freudig die uns gegebenen Gebote und hütet euch vor der

falschen Scham, wenn ihr auch in dieser treuen Hut des Gotteswortes nur eine geringe Zahl seiet. „Gerecht und untadlig!“ sei das Losungswort für euer ganzes Leben; wandelt ihr mit Gott, so ist euch Segen und Gedeihen verbürgt und ihr werdet Gunst und Anerkennung finden in den Augen Gottes und der Menschen.

3. לך לך

(1. Buch Moſes Cap. 12. 13. 14. 15. 16.)

Abraham wandert nach Kanaan; ſein zeitweiliger Aufenthalt in Aegypten. Er trennt ſich von Lot. Letzterer wird gefangen und von Abraham befreit. Bund zwiſchen den Stücken. Geburt Ismael's. Einſetzung der Beſchneidung.

„Laß doch nicht Streit ſein zwiſchen mir und zwiſchen dir, denn verwandte Männer ſind wir."
1. Moſ. 13, 18.

Der heutige Abſchnitt, meine Lieben, führt uns eine der erhabenſten und ehrwürdigſten Geſtalten des heiligen Alterthums vor, unſern Stammvater Abraham. In ihm vereinigt ſich wahrhafte Gotteserkenntniß mit der edelſten und reinſten Menſchenliebe zu einem Lebensbilde, das, ſo oft wir es auch betrachten, ſtets von Neuem uns Befriedigung, ſittliche Belehrung und Anregung zum Guten gewährt. Wir werden noch in den folgenden Abſchnitten Gelegenheit nehmen, auf einzelne Züge aus ſeinem Leben unſer Augenmerk zu richten; heute wollen wir ſeinen Wanderungen durch das heilige Land folgen und an ein bedeutungsvolles Wort, das er geſprochen, einige Betrachtungen knüpfen.

Abraham hatte auf göttlichen Befehl ſeine Heimath verlaſſen und war nach Kanaan gezogen; den Lot, den Sohn ſeines früh verſtorbenen Bruders Haran, hatte er an Kindesſtatt angenommen und dieſer begleitete ihn auf ſeinem Zuge. Abraham verließ auch nur einmal in Folge einer Hungersnoth das heilige Land und ging nach Aegypten, kehrte aber bald wieder von da nach ſeiner neuen Heimath zurück. Gottes Segen begleitete ſeine Thätigkeit, die, den damaligen Verhältniſſen ange-

messen, sich hauptsächlich auf Viehzucht erstreckte. Wie groß die Heerden Abraham's gewesen, könnt ihr daraus ersehen, daß die Zahl seiner Hirten und sonstigen Diener sich auf dreihundert und achtzehn belief. — Auch sein Brudersſohn Lot war herangewachsen und ebenfalls im Besitz von Heerden, die in nicht minderer Fruchtbarkeit sich mehrten. Da bewährte sich der talmudische Spruch: „Wohl dem Frommen, wohl seinem Gefährten!“ Es könnte sich Jeder glücklich schätzen, der mit einem Manne wie Abraham in so naher Beziehung stände, wie es dem Lot gegönnt war.

Aber so zahlreiche Heerden brauchen auch sehr weit gedehnte Weideplätze; wenn eine Strecke abgeweidet ist, so muß wieder eine andere aufgesucht werden, wo noch Nahrung zu finden ist. Da kam es nun zu Streitigkeiten zwischen den Hirten Abraham's und den Hirten Lot's; und dabei waren Beide, Abraham wie Lot, doch nur Fremde, Geduldete im Lande, welches damals im Besitz der Kananiter war. Da sagte Abraham zu Lot: „Laß doch nicht Streit sein zwischen mir und zwischen dir, zwischen meinen Hirten und deinen Hirten, wir sind ja verwandte Männer. Trenne dich doch von mir; willst du zur Linken gehen, so will ich zur Rechten, willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.“

Diese Worte: „Laß doch nicht Streit sein zwischen uns, denn Verwandte sind wir,“ sollten eigentlich in jedem Hause und in jeder Familie mit großer Schrift Allen sichtbar angeschrieben sein, damit Jeder sie sich fest in sein Herz einpräge und bei vorkommenden Gelegenheiten daran erinnert werde. Freilich, daß ein Mann wie Abraham sich nicht in Streit einläßt und ganz besonders nicht mit seinem Verwandten, das werdet ihr ganz natürlich finden. Ihr könnt euch, und mit Recht, Abraham gar nicht als in Zank und Streit begriffen vorstellen. Aber warum soll es denn natürlicher sein, wenn unter anderen Menschen und besonders unter Verwandten, ja sogar unter Geschwistern sich Zank und Streit erhebt? Abraham war ja auch nur ein Mensch wie wir Alle, macht es ihm doch nach. Ich bin aber leider schon so oft Zeuge davon gewesen,

wie gerade unter den nächsten Verwandten, unter Brüdern und Schwestern, Uneinigkeit und Streitsucht herrscht, und daß man so selten des schönen Wortes Abraham's gedenkt: „Laß doch nicht Streit sein zwischen uns, wir sind ja Verwandte."

Nicht wahr? Wenn ein Streit sich unter euch erhoben hat, wird Jeder den Andern als Urheber des Streites beschuldigen, sich selbst wird Niemand als die Ursache des Zankes angeben wollen. Nun, mir ist Jeder von euch gleich lieb und werth, und es liegt mir daran, Jeden von euch auf die Fehler aufmerksam zu machen, die er an sich hat. Ich hoffe, daß ihr, wenn ich solche Fehler hier bezeichne, nicht denket, ich meinte einen Andern, sondern ich meinte eben dich, der du mich hörst oder der diese meine Worte liest.

Von den mannigfachen Ursachen, welche Uneinigkeiten und Streitigkeiten unter den Menschen herbeiführen, will ich heute nur zwei Fehler hervorheben, die sich an vielen Menschen finden. Wenn man sich diese Fehler abgewöhnte, würde so mancher Zank gar nicht ausbrechen, und auch unter erwachsenen und selbstständigen Menschen würde viel mehr Frieden herrschen und die Gerichte würden weniger Prozesse zu entscheiden haben. Diese beiden Fehler nenne ich Selbstsucht und Eigensinn.

Selbstsüchtig ist derjenige Mensch, der bei Allem was er thut nur an sich selbst, an sein Vergnügen, an seine Bequemlichkeit, an sein Recht denkt, dabei aber vergißt, daß auch andere Menschen dasselbe Recht auf Lebensgenuß und Lebensfreuden haben, wie er. Ein selbstsüchtiger Mensch glaubt, alle anderen Menschen seien nur seinetwegen da; wenn er einen Wunsch hegt' müßten Alle sich bestreben, ihm diesen Wunsch zu erfüllen; wenn er einen Fehler begangen, so müßte Jeder ihn gleichsam von selbst dafür entschuldigen, oder die von ihm vorgebrachten Entschuldigungen annehmen. Wenn aber ein Anderer sich gegen ihn hat etwas zu Schulden kommen lassen, so hält er das für unverantwortlich und keine Rechtfertigung für annehmbar. Gewiß, eine sehr häßliche Untugend! Man sieht ein, daß bald aus solchem Benehmen sehr leicht Streitig-

keiten entstehen können. Habt ihr euch noch nie dieser Untugend schuldig gemacht? Wir wollen sehen.

Ihr seid noch jung, ihr habt — ich will es hoffen — noch Eltern, ihr lebt in einem Familienkreise zusammen; ihr seid bei Tage — wenn ihr nicht in der Schule seid — beisammen, ihr esset und trinkt zusammen, ihr macht eure Schularbeiten zusammen und spielt und geht mit einander spazieren; auch eure Schlafstätten sind nicht weit von einander entfernt. Da mag es wohl oft genug vorkommen, daß der Raum nicht ausreicht oder nicht auszureichen scheint, daß ein Buch, das der Eine benutzen will, gerade von einem Anderen gebraucht wird, daß die Hülfe, die der Aeltere dem Jüngeren gewähren soll, als eine Last, eine Unbequemlichkeit, eine Störung beklagt wird; daß das, was die Eltern gerade nur einem Kinde gewähren, von dem andern als eine Zurücksetzung betrachtet wird. Natürlich, wenn du selbst einmal etwas Besseres bekommst, findest du es sehr unpassend, daß ein Anderer sich darüber beschwert. Und so hört man heftige Worte, Klagen, Beschuldigungen, ja sogar Schimpfreden, und die heilige Ruhe des Familienlebens wird in frevelhafter Weise gestört. Ja wohl, wenn Jeder von euch den ganzen Raum, den euer Zimmer bietet, als sein ausschließliches Eigenthum betrachtet, die sämmtlichen vorhandenen Bücher als nur für seine Benutzung bestimmt, dann ist an Frieden und Eintracht nicht zu denken. Seht euch Abraham an. Er hatte Lot erzogen; ihm verdankte Lot doch eigentlich Alles, was er hatte, und doch stellte Abraham ihm frei, welche Gegend er sich wählen wolle, und war im Voraus mit dessen Wahl einverstanden. Ob Lot's Wahl an sich gut war, werden wir künftiges Mal sehen; aber daß der Friede zwischen ihm und Abraham nicht gestört wurde, war doch des Letzteren Werk.

Und wie es in dem beschränkten Kreise, in dem ihr euch bewegt, zugeht, so geht es auch in der großen Welt. Da treibt die Selbstsucht und der Eigennutz die Menschen auseinander, säet Zwietracht und Hader. Ja, wenn des alten Hillel denkwürdiges Wort im Herzen aller Menschen lebte, da würde es doch etwas anders in der Menschenwelt aussehen. Ihr habt

gewiß schon von Hillel gehört, der groß durch seine Gelehrsamkeit, aber noch größer durch seine unerschöpfliche Milde und Sanftmuth war. Zu dem kam einst, wie im Talmud erzählt wird, ein Heide und wollte in's Judenthum aufgenommen sein, aber unter der Bedingung, daß er die ganze Lehre in so kurzer Zeit lernen könne, als er vermöge auf einem Fuße zu stehen. Ein anderer Gelehrter, an den er sich mit dieser sonderbaren Forderung gewendet, hatte ihn unsanft abgewiesen. Aber Hillel sagte: „Was dir nicht recht ist, thue einem Andern nicht; das ist der Kern der Lehre, das Andere ist nur die nähere Ausführung, die du allmälig lernen mögest.“ Und Hillel hatte Recht. Das ist wirklich wie ein Kern, den man einpflanzt, und aus dem der große mächtige Baum der Nächstenliebe aufsproßt, der alle übrigen Tugenden als köstliche Früchte trägt. Also wenn ihr über einen Anderen klagt, fragt euch zunächst: Wie wäre denn mir, wenn ich an des Andern Stelle wäre? Wie würde es mir bekommen, wenn man mich so behandelte, wie ich den Andern behandeln will? Und wenn ihr Alle so dächtet, wäre es da möglich, daß unter euch ein Streit ausbräche? Nein, da würde, wer euer Zusammenleben beobachtete, unwillkürlich an die Worte im Psalm 133 denken: „Wie schön, wie lieblich ist es, wenn Brüder zusammensitzen.“

Ich habe aber noch einen Fehler genannt, der häufig Ursache zum Streite wird, das ist der Eigensinn. Der Fehler hängt mit dem vorigen zusammen, wie überhaupt alle Untugenden zusammenhängen, gemäß dem Spruche der Alten: „Ein Fehler zieht einen andern nach sich.“ Und ein häßlicher Fehler ist der Eigensinn. Nichts entstellt ein schönes menschliches Antlitz mehr, als wenn sich diese schlechte Eigenschaft gleichsam in die Züge des Gesichtes hineingelegt hat. Und das ist auch ganz natürlich. Eigensinnig nennen wir einen Menschen, wenn er ein Verlangen, das er ausgesprochen oder eine Meinung, die er geäußert hat, auch dann nicht aufgiebt, wenn man ihm durch die triftigsten Gründe bewiesen hat, daß sein Verlangen ein schädliches, seine Meinung eine unbegründete ist. Dazu hat ja eben der Mensch die Vernunft bekommen, daß er Vernunftgründe

einsehen soll; und wenn er von dieser kostbaren Gabe, mit der ihn Gott vor den Thieren ausgezeichnet hat, keinen Gebrauch machen will, so setzt er sich ja selbst zum Thiere hinab. Einem Thiere, das widerwillig, hartnäckig, halsstarrig ist, wird Niemand mit vernünftigen Gründen zureden, denn es versteht sie nicht. Man muß dann Mittel anwenden, die das unvernünftige Geschöpf fühlt und die es zum Gehorsam zwingen; ich will das Mittel nicht nennen, weil es eines Menschen unwürdig ist, sich so zu benehmen, daß ein derartiges Mittel angewendet werden muß. Nun denkt euch also, daß ein Mensch von solchem unverständigen Sinn in Gemeinschaft mit Andern leben soll. Wenn Alle so sind, dann ist ein Zusammenleben überhaupt unmöglich, ohne daß ein fortwährender Krieg unter ihnen herrscht. Aber auch unter Nachgiebigen und Nachsichtigen kann der Eigensinnige nicht lange friedlich bleiben; immer und in allen Fällen kann ihm doch nicht sein Willen gethan werden, und wer Zank und Streit vermeiden will, zieht sich von solchem Umgange zurück und läßt den Eigensinnigen vereinsamt stehen.

Gegen solche zwei Untugenden, wie Selbstsucht und Eigensinn, könnt ihr Hülfe finden und zwar in euch selbst. Ich weiß ja, ihr seid euren Geschwistern, euren Verwandten mit Liebe zugethan und erfahret auch von ihnen so viele Beweise der Liebe. Wenn ihr von ihnen getrennt seid, empfindet ihr Sehnsucht, sie wiederzusehen; wenn sie etwa krank sind, so grämt ihr euch, und habt keinen sehnlicheren Wunsch, als daß sie der Gesundheit wiedergegeben werden mögen. Nun, wollt ihr eure Geschwister denn nur lieb haben, wenn sie von euch getrennt oder wenn sie krank sind? Wollt ihr die schönsten und natürlichsten Gefühle, die der Liebe zu euren Angehörigen, verleugnen aus Selbstsucht, aus Eigensinn, weil ihr in eurer Bequemlichkeit gestört zu werden fürchtet, oder weil ihr durchaus euren Willen durchsetzen wollt? Setzt einmal den beiden genannten Untugenden, Selbstsucht und Eigensinn, die entgegenstehenden Tugenden zur Seite. Denkt *erstens* daran, daß das süßeste Glück, das edelste Vergnügen darin besteht, Anderen Freude und Vergnügen zu bereiten. Wenn ihr ein Fest feiert, z. B. euren

Geburtstag, wollt ihr ihn doch nicht für euch feiern, sondern ihr freuet euch, daß Andere eure Freude theilen und fühlt euch erst dann befriedigt, wenn ihr merkt, daß sich die Andern vergnügt haben. Wenn ihr eine süße Speise genossen habt, so ist das Vergnügen vorbei, sobald ihr sie verzehrt habt; theilt ihr sie Andern mit und genießen sie mit euch, so habt ihr das angenehme Gefühl, so oft ihr euch daran erinnert, und werdet Dank und Freundschaft erworben haben.

Und zweitens: Wenn ihr nicht eigensinnig auf eurer Meinung beharrt, wenn ihr vernünftigen Gründen nachgebet, wenn ihr offen bekennt: Ich hatte mich geirrt, ich sehe es jetzt ein, so habt ihr euch selbst geehrt, da ihr der Wahrheit die Ehre gegeben. Das ist eine ganz falsche Scham, wenn Jemand sich schämt, seinen Irrthum einzugestehen. Selbst Moses, der Lehrer und Leiter von ganz Israel, schämte sich nicht einzugestehen, daß er sich geirrt habe, wie ihr im 3. Buch Moses Capitel 10, Vers 16—20 nachlesen könnt. Wenn es Moses nicht unter seiner Würde hielt, dies einzugestehen, so wird es unserer Ehre gewiß nicht schaden. Wir werden uns vor Unredlichkeit und Unwahrheit schützen und Frieden und Eintracht um uns her verbreiten helfen.

Wenn nun Abraham sagte: „Laß doch nicht Streit sein zwischen uns, denn verwandte Männer sind wir," so meinte er doch gewiß nicht, daß man mit Fremden Streit haben solle. Abraham hat überhaupt mit Niemand Streit gehabt, er verstand es, sich so einzurichten, daß er gar keine Gelegenheit hatte, in Streit zu gerathen. Und das Mittel, das Abraham dabei anwandte, ist gar kein Geheimniß, ist auch nicht schwer zu erlernen. Jeder von euch kann es ihm nachthun, wenn er nur aufrichtig will. Wollt ihr wirklich jeden Streit vermeiden, so wird es den Andern schwer werden oder gar nicht in den Sinn kommen, Streit mit euch zu beginnen. Lasset Jedem sein Recht zukommen, zeiget euch freundlich, gefällig, bescheiden gegen Jedermann. Besteht nicht hartnäckig auf eurer Ansicht und geht nicht darauf aus, selbst wenn ihr Recht zu haben glaubt, die Anderen zu eurer Meinung bringeu zu wollen. Kommt ihr mit wirklich

zankſüchtigen Menſchen zuſammen, ſo geht ihnen aus dem Wege; wenn das Feuer keine Nahrung findet, iſt es ſchwer, welches anzuzünden und jedenfalls erliſcht es bald wieder. Ihr aber werdet, wenn ihr ſo fortfahrt, euch eures Lebens freuen, und wenn ihr daran denket, daß euer edles Vorbild für dieſes ſchöne Leben Abraham geweſen, verſtehen, was es heißt, wenn im Anfange unſeres heutigen Abſchnitts dem Abraham geſagt wird: „Durch dich werden geſegnet werden alle Geſchlechter der Erde.“

4. וירא

(1. Buch Moſes Cap. 18. 19. 20. 21. 22.)

Die drei Engel bei Abraham. Fürbitte Abraham's für Sodom. Zerſtörung Sodom's und Rettung Lot's. Geburt Iſaak's. Verſtoßung der Hagar. Bund mit Abimelech. Prüfung Abraham's.

Lot in Sodom.

Ich muß heute, meine Lieben, an das anknüpfen, was wir am vorigen Sabbat beſprochen. Das Leben Abraham's, das wir unſerer Betrachtung unterzogen, wird uns von da aus noch einmal Gelegenheit geben, nützliche Bemerkungen zu machen.

Um Streit zu vermeiden, hatte Abraham ſeinen Bruderſohn aufgefordert, ſich von ihm zu trennen, damit Beide ausreichende Weideplätze für ihre Heerden hätten. Lot war damit einverſtanden, und wohin richtete er ſeine Schritte? Nach Sodom; denn die Gegend um Sodom war waſſerreich und ſah aus wie ein Gottesgarten — nämlich vor dem furchtbaren Strafgerichte, das über Sodom und die drei anderen Städte in Folge der Bosheit ihrer Bewohner erging. „Aber die Männer von Sodom waren boshaft und ſündig gegen Gott gar ſehr.“ (1. Moſ. 13, 13.)

Wie ſcharf tritt uns hier der Unterſchied zwiſchen Abraham und Lot entgegen. Abraham, der das Land, um genügende Weideplätze zu finden, nach allen Richtungen hin durchzog, kam doch nie nach Sodom, obſchon hier das herrlichſte Weideland war. Und warum kam er nicht hin? Weil ein Mann wie Abraham ſich in der Geſellſchaft von Leuten, wie die Sodomiter waren, unmöglich wohl fühlen konnte. Aber Lot, kaum der ſchützenden und leitenden Hand ſeines Oheims entwachſen, läßt ſich von den ſchönen Weideplätzen anlocken, geht nach Sodom — und hat auch die traurigen Folgen davon zu tragen.

Wäre Lot nicht nach Sodom gegangen, so wäre er nicht mit gefangen worden, als die Könige von Sodom, Amorah, Admah, Zebojim und Zoar im Kriege mit vier anderen Königen unterlagen. Er und seine ganze Familie ward hinweggeführt, seine Habe geplündert; und wenn auch Abraham sofort, als er die Nachricht erhielt, seine Hausleute bewaffnete, den Räubern nachjagte und ihnen die Beute wieder abnahm, so hat Lot doch gewiß nicht Alles so wieder erhalten, wie es ihm verloren gegangen war. Und doch blieb er wieder in Sodom, bis er es endlich erleben mußte, daß die Stadt gänzlich unterging und er von allem seinem Reichthume nichts retten konnte, und zufrieden sein mußte, daß er selbst mit seinen zwei Töchtern aus dem der Zerstörung geweihten Ort gerettet wurde.

Ich führte euch das vorige Mal den alten Spruch: „Wohl dem Frommen, wohl seinem Nachbar!“ an; heute können wir uns von der Richtigkeit der anderen Seite überzeugen: „Wehe dem Bösen, wehe seinem Nachbar.“ Lot hat sich gewiß nicht an der Schlechtigkeit der Sodomiter betheiligt, aber da er in ihrer Nähe lebte, so mußte er die Strafe, die über jene erging, theilen.

Was könnte ich bei dieser Gelegenheit euch, meine Lieben, dringender an das Herz legen, als euch vor böser Gesellschaft in Acht zu nehmen? Umgang mit bösen Menschen ist die schrecklichste Gefahr, die junge Gemüther bedroht, und die alle Bemühungen von Eltern und Lehrern vergeblich machen kann.

Wenn einer eurer jungen Freunde an einer ansteckenden Krankheit darniederliegt, oder wenn es dem Allmächtigen gefällt, gefährliche Krankheiten verbreiten zu lassen, wenn Epidemien herrschen, wie sind eure Eltern bemüht, euch Alles vermeiden zu lassen, was den verderblichen Keim einer solchen Krankheit euch einpflanzen könnte. Ihr dürft den erkrankten Freund nicht besuchen, ihr müßt in Speise und Trank, in allen euren Lebensgewohnheiten eine besondere Vorsicht beobachten, manchen sonst erlaubten Genuß euch versagen, um, soweit es in euren Kräften steht, eure Gesundheit zu schützen. Und ihr seht selbst ein, wie angemessen und nützlich diese Vorsichtsmaßregeln sind, und werdet

die Warnungen, die ihr von Eltern und Lehrern oder vom Arzte erhaltet, gewiß streng inne halten. Aber vor der Ansteckung durch sittliche Krankheiten, durch Laster, seid ihr nicht so leicht zu schützen und schützt ihr euch selbst nicht so gut. Die bedauerlichen Folgen der Faulheit, der Näscherei, der Lügenhaftigkeit, des Ungehorsams treten nicht in so erschreckender und abschreckender Weise auf, wie die körperlichen Krankheiten, und doch müßte man vor ihnen mehr erschrecken. Die äußeren Zeichen einer körperlichen Krankheit treten meist so deutlich auf, daß Jeder sie wahrnehmen und sich vor Ansteckung schützen kann; sie sind meist mit körperlichen Schmerzen verbunden oder hindern doch die freie Bewegung und das Ausgehen, und das allein ist schon Grund genug, um sich vor einer Ansteckung in Acht zu nehmen.

Aber jene sittlichen Schäden treten im Gegentheil in einer anlockenden Weise auf. Wie oft kommt es vor, daß in der Schule gerade die Schüler ein besonderes Ansehen genießen, welche es verstehen, ihre Faulheit und Nachlässigkeit vor den Augen des Lehrers zu verbergen, denselben durch lügenhafte Ausreden zu täuschen, oder den Anordnungen desselben sich zu widersetzen, denselben zu kränken und ihm das ohnehin schon mühevolle Amt des Lehrens noch zu erschweren? Wenn ihr solchem Benehmen euren Beifall zollt, wenn ihr darüber lacht oder Vergnügen daran findet, es weiter zu erzählen, so seid ihr, ohne es zu wissen, schon angesteckt. Bei der nächsten Gelegenheit werdet ihr es nachzumachen und euch ebenfalls diesen so zweifelhaften, nein nicht zweifelhaften, sondern gewiß unechten Ruhm zu verschaffen suchen.

Ihr seid wohl von Hause aus an eine einfache und darum gesunde Kost gewöhnt; eure Eltern bewahren euch im Essen und Trinken vor jedem Uebermaß, besonders in Beziehung auf Süßigkeiten und Lecker-Speisen, die nichts zu eurer Kräftigung und Ernährung beitragen, sondern höchstens den Keim zu Krankheiten legen. Auch seid ihr wohl von Hause aus gewöhnt, keinen Pfennig auf solche unnütze Sachen auszugeben, und überhaupt seht ihr, daß eure Eltern, ehe sie eine Geldausgabe machen, sich überlegen, ob sie denn auch nöthig, ob sie nützlich ist.

Wie glücklich seid ihr, wenn ihr das vor euch sehet und beachtet. Aber nun kommt ihr in der Schule, oder sonst wo, mit anderen Kindern zusammen, die immer reichliches Taschengeld bei sich führen, die ihre Taschen stets mit Näschereien oder sonstigen unnützen Spielsachen füllen, die auf dem Wege nach oder aus der Schule es nicht unterlassen, sich solcherlei unnütze oder gar schädliche Dinge zu kaufen. Ist da nicht auch schon in euch der Wunsch entstanden, ebenso thun zu können; habt ihr nicht gar euren Schulkameraden, dem solche Mittel zu Gebote stehen, beneidet? O meine Lieben, da seid ihr schon mit dem Keim zu einer bösen und gefährlichen Krankheit behaftet, um so gefährlicher, als ihr und gewiß auch eure Eltern nichts von dieser Gefahr wissen und keine Gegenmittel brauchen können. Und wenn ihr der großen Gefahr euch nicht bewußt seid, in der ihr schwebt, so greift das Leiden immer weiter um sich. Durch den Umgang mit naschhaften und verschwenderischen Kindern entsteht in euch das Verlangen, es ihnen gleich zu thun. Ihr wollt euch auch die Mittel dazu verschaffen. Wenn eure Eltern sie euch aus wohl erwogenen Gründen nicht gewähren können oder wollen, so sucht ihr wohl gar sie euch auf unredlichen Wegen zu verschaffen und werdet von den abscheulichsten Lastern der Lügenhaftigkeit und des Betruges nicht mehr abgeschreckt.

Wie viele traurige Erfahrungen habe ich hierin schon gemacht! Wie oft habe ich es erlebt, daß Kinder mit guten Anlagen und mit dem besten Willen, fleißig zu lernen und sittlich sich zu vervollkommnen, durch schlechte Sitten und schlechten Umgang verführt, von dem richtigen Wege abgelenkt und in's Unglück gestürzt worden sind. Wie oft habe ich es gesehen, daß ein braver, gut erzogener Jüngling durch einen einzigen Fehltritt, zu dem er durch schlechte Freunde verleitet worden, für sein ganzes Leben hindurch unglücklich geworden ist.

Darum rufe ich euch die dringende Warnung zu: Hütet euch vor schlechtem Umgang. Laßt euch nicht durch eine glänzende Außenseite, durch ein augenblickliches Vergnügen, durch scheinbar freundschaftliches Zureden von dem Wege abbringen,

welchen euch Eltern und Lehrer als den einzig richtigen bezeichnen. Wer euch zu einer schlechten Handlung bereden will, der ist nicht euer Freund, der ist euer Feind; fliehet vor seiner Berührung, wie vor einer ansteckenden Krankheit. Laßt es euch nicht einreden, daß es ja nicht schade, wenn man einmal die Unwahrheit sage, einmal eine Unredlichkeit begehe, einmal seine begangene Nachlässigkeit mit einer falschen Ausrede beschönige. Mit dem ersten Schritt auf solchem Wege habt ihr den bösen Keim zu einer Krankheit in euch gelegt, und ohne daß ihr es wisset, breitet sich derselbe immer weiter in euch aus und kann euer ganzes Leben vergiften.

Sagt auch nicht, ich werde vor solchem bösen Einfluß mich schützen, mir wird der Umgang mit solchen Menschen nichts schaden, ich weiß ja, daß sie schlecht sind und werde mich schon in Acht nehmen. Sagt das nicht und vertraut nicht auf eure noch schwachen Kräfte.

Sehet! Abraham, ein Mann von so hoher Geisteserkenntniß, von solch' seltener sittlichen Kraft, vermied es, nach Sodom zu gehen; er empfand den Widerwillen, den Abscheu vor allem Schlechten, der ein untrügliches Zeichen eines festen Charakters ist.

Folgt auch ihr seinem Beispiele und lasset euch durch das Schicksal Lot's warnen. Sprechet mit besonderem Verständniß das in unserem Gebetbuche enthaltene Gebetstück: „Möge es dein Wille sein, mein Gott und meiner Väter Gott! daß du mich am heutigen und an jeglichem Tage bewahrest vor Menschen mit frechem Sinn und vor Frechheit des Sinnes, vor bösen Menschen und bösen Genossen und bösem Nachbar." Solches Gebet, aus reiner Ueberzeugung entspringend, wird Erhörung finden und euch mit Zufriedenheit und Herzensruhe segnen.

5. חיי שרה

(1 Buch Moſes Cap. 23. 24. 25, 1—18.)

Tod der Sarah. Abraham kauft die Höhle Machpela. Abraham ſchickt ſeinen Diener, die Rebekkah als Frau für Iſaak zu holen. Tod Abraham's. Nachkommen Ismael's.

„Ich will nicht eſſen, bis ich meine Worte geredet."
1. Moſ. 24, 33.

Meine Lieben!

Abraham hatte ſchon ein Alter von hundert und vierzig Jahren erreicht; ſeine Frau Sarah war drei Jahre vorher geſtorben, da wollte er nicht länger zögern, die durch den Tod der Mutter entſtandene Lücke in ſeinem Hauſe auszufüllen und ſeinem Sohne eine Frau zu geben. Aber, es ſollte eine Frau ſein, die würdig wäre, in das Zelt der Sarah einzuziehen. Denn ſo lange Sarah lebte — ſo erzählt eine Sage —, waren die Thüren des Zeltes weit geöffnet (daß jeder Fremdling, jeder Wanderer zur Einkehr ſich bewogen fühle), brannte ununterbrochen ein Licht (daß auch des Nachts der Irrende ſeine Schritte zur gaſtlichen Stätte lenken könne) und kam ein wunderbarer Segen in das täglich gebackene Brod (damit der Vorrath auch für unerwartete Gäſte ausreichen möge). Das Alles habe gefehlt ſeit Sarah's Tode, denn die Sorge für die Pflege der Gäſte liegt ja beſonders den Frauen ob.

Daß nun Abraham's beſondere Sorge die war, ſeinem Sohne eine gottesfürchtige Frau zu verſchaffen, und wie er ſeinen treuen Knecht, ſeinen älteſten Diener, nach ſeiner urſprünglichen Heimath zu ſeinen Verwandten ſchickte, um von da für Iſaak eine Frau zu holen, das iſt euch gewiß in allen ſeinen

Einzelnheiten aus der bibliſchen Geſchichte bekannt. Und wem es etwa nicht mehr recht im Gedächtniß iſt, den bitte ich, ſich das 24. Capitel im 1. Buch Moſe aufmerkſam durchzuleſen, denn ſchöner, als dort die Geſchichte erzählt iſt, könnte ich es ja doch nicht machen.

Habt ihr jetzt von dieſer ganzen Erzählung eine recht lebendige Anſchauung erworben, ſo weiß ich, daß ihr den alten braven Diener Abraham's ſo lieb gewonnen habt, wie ich. So oft ich dieſe Geſchichte wieder durchgeleſen, habe ich mir immer gedacht: das iſt ein Diener, wie er ſein ſoll, und wie ich ihn mir wünſchte, wenn ich überhaupt einen Diener haben ſollte. Noch richtiger aber wäre es, wenn wir uns dächten: So einen Diener konnte auch nur ein Mann wie Abraham haben. Denn wirklich, wenn wir uns die Sache recht überlegen, gehört zu einem guten Diener auch ein guter Herr, ſo daß es ſcheint, als wenn eins ohne das andere gar nicht gut zu denken wäre.

Alſo erſt von dem Diener Abraham's; das iſt mir wichtiger, da ja faſt jeder Menſch, wenn er auch nicht im eigentlichen Sinne des Wortes ein Diener, ein Knecht iſt, doch einen Dienſt, einen Beruf, eine Aufgabe zu verſehen hat, alſo faſt jeder Menſch etwas von dem Diener Abraham's lernen kann. Ihr gewiß, da ihr ja noch am Anfange eurer Lebensbahn ſteht und doch nicht wiſſen könnt, welche Stellung ihr einſt im Leben werdet einzunehmen haben, ob als Herren, oder als Diener und als was für Diener.

Es kommt wohl zuweilen vor, daß man aus einer einzigen Handlung eines Menſchen, auf die er ſelbſt keinen beſondern Werth legt, oder aus einem Worte eines Menſchen, das er ohne beſondere Abſicht ſpricht, das ganze Weſen dieſes Menſchen, ſeine Geſinnung, ſeinen Character erkennt. Ich glaube in der Erzählung von dem Diener Abraham's auch ein ſolches bezeichnendes Wort gefunden zu haben. Da er durch beſondere göttliche Fügung in der großen fremden Stadt, wo er Niemand kannte, in das Haus der Verwandten ſeines Herrn gelangte, ward er daſelbſt freundlich aufgenommen, ſeinen Kameelen ein Raum und hinreichend Futter zugewieſen und ihm ſelbſt ein

Mahl vorgesetzt. Er aber sprach: „Ich will nicht essen, bis ich meine Worte geredet."

Hier bleiben wir stehen, bei diesem unscheinbaren Worte, das uns aber einen Blick in die Seele dieses treuen, pflichteifrigen Mannes eröffnet. Wenn er, der bejahrte Mann, der von einer weiten Reise gewiß angestrengt und erschöpft ankam, sich erst durch Speise und Trank gestärkt hätte, ehe er seinen Auftrag ausrichtete, so hätten wir es ihm gewiß nicht verargt. Wir nicht; aber er hätte es sich nicht verziehen. Ehe er an sich dachte, mußte er das vollbringen, was er seinem Herrn zugesagt, und erst, als er sich dieser Pflicht entledigt, läßt er mit seinen Begleitern es sich wohlschmecken.

Wie meint ihr wohl, würde es in der Welt aussehen, wenn es nur solche Diener gäbe, oder — wie ich schon gesagt — wenn alle Menschen, die ein Amt, eine Pflicht auf sich genommen haben, es sich zum Grundsatze machten und fest an ihm hielten, zunächst an diese Pflicht zu denken und sie zu erfüllen, ehe sie an sich, an ihre Bedürfnisse, an ihr Vergnügen denken? Habt ihr es immer mit euren Schulaufgaben, habt ihr es immer mit euren religiösen Pflichten so gemacht? Eine alte gesetzliche Bestimmung verlangt, das man niemals am Morgen Speise zu sich nehme, ehe man sein Morgengebet verrichtet; und mit Recht wollen wir unseren Pflichten gegen unseren göttlichen Herrn und Wohlthäter mit nicht geringerer Gewissenhaftigkeit nachkommen, als Abraham's Diener gegen seinen irdischen Herrn. Es soll aber schon vorgekommen sein, daß Kinder, die nicht gern zeitig genug aufstehen, sich zwar nicht verspätet haben, ihr Frühstück einzunehmen, wohl aber vergaßen oder nicht Zeit hatten, ihren Geist zu Gott zu erheben und ihn um seinen Beistand für den kommenden Tag anzuflehen.

Leider geht es nicht bloß mit Kindern so, oder vielmehr, wenn man sich in der Jugend daran gewöhnt hat, bei jeder Verrichtung erst seine Bequemlichkeit, seine Behaglichkeit, seine Gewohnheit um Rath zu fragen und dann erst die Pflicht, so wird es, wenn man älter geworden, nicht anders gehen. Die Pflichten wachsen, werden schwieriger und dringender; die Nachsicht,

die man gern gegen Kinder übt, kann gegen ältere Personen keinen Platz finden; wer sich nicht im Leben durch Kenntnisse und Arbeit eine Stelle erobert und sie durch Treue und Zuverlässigkeit behauptet, wird zur Seite gedrängt und geht in Verachtung und Elend unter.

Wie Viele unter euch, meine Lieben, zu denen meine Worte gelangen, durch ihre Lebensverhältnisse so gestellt sind, daß sie Diener um sich sehen, daß ihnen manche Arbeit abgenommen wird, welche Andere sich selbst machen müssen, das kann ich freilich nicht wissen. Und ob ihr, wenn ihr erwachsen sein werdet, dann auch werdet Diener halten können, oder nicht, oder vielleicht selbst dienen müßt, das wißt ihr selber doch auch noch nicht. Was man aber wissen kann, ohne Prophet zu sein, das ist Folgendes:

Ich habe oben gesagt, nur ein Mann wie Abraham konnte einen solchen Diener haben, wie er uns da geschildert ist. Es kommt sehr auf den Herrn an, wie sein Diener beschaffen ist. Nur dann, wenn der Diener nicht bloß an seinen Herrn durch die Aussicht auf Lohn, sondern durch Hochachtung und Zuneigung gebunden ist, nur dann findet das schöne Verhältniß statt, welches uns jene Erzählung so anmuthig, so lieblich erscheinen läßt. Es kommt aber auch zuweilen vor, daß ein Herr gegen seinen Diener rauh, grob und unfreundlich ist; daß er ein kleines Versehen sofort mit harten Reden, ja mit Schmähungen und unanständigen Schimpfworten straft, dagegen für ein pünktliches Verrichten des Dienstes kein freundliches Wort der Zufriedenheit finden kann. Fragt euch doch einmal, welchen Eindruck ein solches Register von Schimpfworten, das sich aus dem Munde des Herrn oder der Herrin ergießt, auf euch macht und welchen es auf den Diener machen könnte. Ist es wirklich dazu angethan, den Diener zu aufmerksamen, treuen, anhaltenden Pflichtenerfüllungen zu gewöhnen; kann ein solcher Diener die Hochachtung vor seinem Herrn haben, welche die Grundlage eines Dienstverhältnisses sein muß, wenn es für beide Seiten sich erfreulich gestalten soll?

Nun aber denkt einmal, wie das erst sich ansehen muß,

wenn ein Knabe, wenn ein junges Mädchen sich so weit vergißt, gegen dienende Personen, die viel älter sind, sich in so roher und ungebildeter Weise auszudrücken; wenn sie sich gewöhnen, zu den kleinsten und unbedeutendsten Verrichtungen erst den Diener oder die Magd zu rufen und ein abschreckendes Bild fauler Bequemlichkeit darstellen. Und woher wissen denn die Kinder, ob sie, wenn sie erwachsen sind, nicht vielleicht selbst werden dienen müssen? Wie oft hat man es erlebt, daß Menschen, die im Reichthum und Wohlleben erzogen wurden, dann in Folge irgend welchen Unglücks oder Fehlers der Armuth und dem Elend verfielen und froh waren, wenn sie noch eine Stelle in einem Dienste bekamen.

Ja, meine Lieben, wer so glücklich ist, sich Diener halten zu können, darf nie vergessen, daß auch der Diener ein Mensch ist, von demselben Gotte geschaffen und auch zum Glücke berechtigt, wie sein Herr; darf nie vergessen, daß es seine Pflicht ist, dem Diener die Schwere seines Berufes möglichst erleichtern zu helfen.

Aber der Diener kann sich auch einen Herrn schaffen, wie er es möchte, oder kann doch dazu beitragen. Ist der Diener bescheiden, zuverlässig, pünktlich, ordnungsliebend, so wird er sich auch die Zuneigung seines Herrn erwerben. Selbst wenn dieser einmal ihm Unrecht thut, wenn er ihn einmal heftig anfährt, wo er es nicht verdient zu haben glaubt, wird schweigendes Dulden, oder eine höfliche Entschuldigung den Zorn des Herrn bald mildern. „Eine gelinde Antwort entsteht den Zorn," sagt der weise König; aber fügt er hinzu, „kränkendes Wort regt noch mehr auf." (Sprüche 15, 1.)

Schließlich sind ja die meisten Menschen Diener ihres Berufes, ihres Amtes, ihrer Pflicht. Jeder bemüht sich, seinen Pflichten treu nachzukommen, muß aber doch ein oder das andere Mal die Nachsicht der Höhergestellten in Anspruch nehmen; denn von Irrthümern und Fehlern ist Keiner frei. Und gegen wen fehlen wir häufiger, als gegen unsern höchsten Herrn, dessen Diener wir ja Alle sein wollen und dessen Verzeihung wir ja so oft erbitten müssen!

„Wie die Augen des Dieners auf die Hand des Herrn, wie das Auge der Magd auf die Hand der Gebieterin, so sind unsere Augen auf den Ewigen, unseren Gott, daß er uns gnädig sei.“ (Ps. 123, 2.) Darum treue Pflichterfüllung auf der einen, freundliche Nachsicht auf der anderen Seite, und das schöne Bild von Abraham und seinem Diener wird häufige Nachahmung finden.

---

6. תולדת

(1. Buch Mos. Cap. 25, 19 — 34. 26. 27. 28, 1—9.)

Geburt Jakob's und Esau's. Verkauf der Erstgeburt. Isaak und Abimelech. Jakob erlangt listiger Weise den Segen und muß das Vaterhaus verlassen.

„Gesehen haben wir, daß der Herr mit dir war."
1. Mos. 26, 28.

Meine Lieben!

Abraham war, wie am Ende des vorigen Abschnittes erzählt worden, in einem „guten Alter" gestorben. Wie konnte auch das Lebensende eines Mannes, wie Abraham war, anders als gut genannt werden; wer konnte mit solcher Seelenruhe wie er auf die lange Reihe von Jahren, die hinter ihm lag, zurückblicken?

Sein Sohn Isaak trat das Erbe seines Vaters an, und nicht bloß das irdische; er übernahm nicht bloß die vergänglichen Güter, die Reichthümer, womit Gott seinen Vater gesegnet; er war auch der Erbe seiner Tugenden; in ungestörter Ruhe floß ihm sein Leben an der Seite seiner Gefährtin Rebekka hin. Seine Ehe war auf Beider inbrünstiges Gebet mit zwei Söhnen gesegnet worden, deren Lebenswege freilich später weit auseinander gingen. Doch davon ein anderes Mal. Wie aber sich des Vaters tugendhaftes Leben in seinem Sohne fortsetzt, das werden wir sogleich kennen lernen, wenn wir uns erinnern, wie Abraham es verstanden, jeden Streit mit seinen Nebenmenschen zu vermeiden. Auch Isaak hätte in Uneinigkeit mit seinen Nachbarn gerathen können. Seine Thätigkeit und sein Fleiß war von Gott gesegnet, seine Heerden gediehen, seine Felder brachten hundertfältigen Ertrag. Da suchten seine Nach-

kam, die aus dem Philisterstamme, ihn zu beeinträchtigen und ihm zu schaden. Ja selbst der König der Philister, der mit seinem Vater ein Freundschaftsbündniß geschlossen, gab seiner Mißgunst einen unumwundenen Ausdruck, indem er ihn aus seinem Gebiete fortwies mit den Worten: „Geh' von uns, du bist zu mächtig für uns." (1. Mos. 26, 16.) Isaak zog ruhig von dannen, voll des Bewußtseins, daß auch anderweitig sein Fleiß und seine Thätigkeit nicht ohne Erfolg bleiben würden. Er mußte sich neue Brunnen graben, da für die Heerdenbesitzer es von besonderer Wichtigkeit ist, zumal in den heißen Gegenden, stets ihre Heerden tränken zu können. Aber auch diese Frucht seines Fleißes wurde ihm streitig gemacht. „Uns gehört das Wasser," behaupteten die neidischen Nachbarn. Isaak ließ sich in keinen Streit ein, ließ es sich nicht verdrießen, die mühselige Arbeit dreimal zu beginnen, und hatte endlich Ruhe, sich seiner friedlichen Beschäftigung und dem Dienste seines Gottes hingeben zu können.

Und da ward er von dem Besuche des Abimelech mit dessen Freunde Achusat und dessen Heerführer Pichol überrascht. Und da Isaak verwundert fragte: „Wie kommt ihr zu mir, ihr hasset mich ja, und triebt mich hinweg von euch?" da antwortete jener mit derselben Unbefangenheit und Aufrichtigkeit, wie bei der oben erwähnten Begegnung: „Gesehen haben wir, daß der Herr mit dir war, und da dachten wir: Laßt uns mit einander einen Bund schließen, daß keiner dem andern etwas zu Leide thue, du bist ja doch der Gesegnete des Herrn!" Und so ward der schon mit dem Vater geschlossene Bund wieder erneuert, den der Sohn nie gebrochen und der, als er nun wieder hergestellt war, ihm keine neuen Vortheile zuwendete. Aber Isaak hatte nicht bloß den Bund, den sein Vater geschlossen, erneuert, sondern er hatte sich als den würdigen Erben der väterlichen Tugenden bewiesen.

Und das war ein aufrichtiges Wort von Abimelech: „Wir haben gesehen, daß Gott mit dir war," aber nicht bloß ein aufrichtiges, sondern auch bedeutsames und vieldeutiges, d. h. ver-

ſchiedener Deutung fähiges Wort. Wir wollen es nur nach zwei Bedeutungen, die man ihm unterlegen könnte, betrachten.

Es konnte Abimelech mit den Worten: „Geſehen haben wir, daß Gott mit dir war," meinen, daß er ſelbſt die Ueberzeugung gewonnen, daß Iſaak ein wahrhaft gottesfürchtiger und tugendhafter Mann ſei, da er ja ſehe, wie Gott ſeine Thätigkeit und ſeinen Fleiß geſegnet. Freilich ſcheuete er ſich nicht, hinzuzufügen, daß er darum Iſaak's Freundſchaft ſuche, weil er ſehe, daß dieſer ſich in Glück und Wohlſtand befände. Hätte Iſaak vielleicht Unglück gehabt, wäre er von Leiden heimgeſucht worden, hätten vielleicht Krankheiten ſeine Heerden gemindert, oder Mißwachs oder Dürre ſeine Erndten vernichtet, wäre da wohl Abimelech gekommen und hätte ihm ſeine Freundſchaft angeboten? Ich glaube kaum. Der Glückliche hat immer viele Freunde, dem Unglücklichen weichen auch alte Genoſſen gern aus. So wird es zu allen Zeiten geweſen ſein, und darum ſoll eben der Menſch nie ſein Vertrauen auf Menſchen, die eben ſo wandelbar in ihren Anſichten wie vergänglich in ihrem Leben ſind, ſetzen. „Geſegnet der Mann, der auf den Herrn vertraut und deſſen Zuverſicht der Herr iſt." (Jerem. 17, 7.)

Indeſſen kann uns doch dies an Abimelech gefallen, daß er den Segen, der Iſaak umgab, der göttlichen Einwirkung zuſchrieb, und dabei ſtimmte Iſaak ihm gewiß aus vollem Herzen zu. Davon war er jedenfalls immer durchdrungen, daß keinerlei menſchliche Thätigkeit zu einem gedeihlichen Ziele führen könne, wenn ihr nicht die göttliche Hülfe zu Theil würde. Wir Menſchen ſind zu kurzſichtig und kennen das, wovon unſer Segen, unſer Gedeihen abhängt, zu wenig, als daß wir dem Gedanken Raum geben dürften, wir wollten uns bloß auf uns ſelbſt ſtützen. Betete doch auch ein Mann wie Moſes (nach den Ueberlieferungen der alten Weiſen), als er die Stiftshütte vollendet hatte: „Nun ſei die Huld des Herrn unſeres Gottes über uns, und das Werk unſerer Hände fördere bei uns; ja das Werk unſerer Hände, fördere du es!" (Pſ. 90, 17.) Alſo das konnte die gemeinſchaftliche Grundlage für die Art und Weiſe ſein, wie Iſaak und Abimelech das Gedeihen menſchlicher Thä-

tigkeit betrachteten, und auf einer ſolchen Uebereinſtimmung der beiderſeitigen Lebensanſchauungen konnte Iſaak ein Freundſchaftsbündniß mit Abimelech ſchließen, oder vielmehr das von ſeinem Vater geſchloſſene erneuern. In Beiden lebte das Gefühl, daß des Menſchen Thun ohne göttlichen Beiſtand ſich keines Segens zu erfreuen habe.

Es konnte aber Abimelech mit den Worten: „Geſehen haben wir, daß Gott mit dir war," noch einen andern Sinn verbinden; er konnte vielleicht überhaupt meinen, daß man recht deutlich wahrnehmen könne, wie Gott Iſaak geſegnet habe, ohne daß er dabei auf das Rückſicht nahm, was Iſaak ſelbſt dazu gethan. Ihr werdet mich beſſer verſtehen, wenn ich das, was Abimelech gemeint haben könnte, in die jetzt unter den Menſchen übliche Redeweiſe übertrage. Nach der jetzt üblichen Art, ſich auszudrücken, würde Mancher zu Iſaak geſagt haben: „Es läßt ſich nicht leugnen, daß du überall vom Glück begleitet worden biſt." Ihr könnt alle Tage hören, daß man von Jemandem ſagt: Er habe Glück gehabt, oder: Er habe Unglück gehabt. Wenn ein Menſch ſich Vermögen erworben, oder wenn er eine geachtete hohe Stellung einnimmt u. ſ. w., ſo heißt es von ihm, das Glück habe ihm gelächelt; verbringt Jemand ſeine Tage in Leiden, in Sorgen, in niedrigen Verhältniſſen, muß er noch in vorgerückten Jahren von Anderer Gnade abhängen, ſo heißt es, oder er ſagt wohl ſelbſt: „Das Unglück hat mich verfolgt." Was heißt das wohl? Soll es weiter Nichts als den Zuſtand bezeichnen, in dem ſich Jemand befindet, ſo iſt damit ſo gut wie Nichts geſagt; es heißt weiter nichts, als daß ein Menſch, den wir für glücklich halten, auch glücklich zu ſchätzen ſei. Soll aber damit auf die Urſache zu ſeinem glücklichen oder traurigen Zuſtande hingedeutet werden, ſo befindet man ſich in einem ſchweren und bedenklichen Irrthum. Wenn es Jemandem gut geht, und man ſagt von ihm, er habe Glück gehabt, ſo liegt darin eigentlich ausgeſprochen, daß ihn Zufälligkeiten dahin geführt, wo er ſich jetzt befinde. Was iſt aber Zufall? Dasjenige, wovon wir die näheren Umſtände und Urſachen nicht kennen; und weil wir ſie nicht kennen, darum

glauben wir, sie seien überhaupt nicht da. Wer aber das Bewußtsein in sich trägt, daß sein Schicksal in Gottes Hand stehe, daß wie die große Schöpfung von Gottes allmächtiger Hand geleitet werde, so auch des Einzelnen Leben unter seiner besonderen Obhut und Fürsorge stehe, der muß nicht von einem Zufalle sprechen. Was immer geschieht, geschieht so, weil es die göttliche Vorsehung so gefügt hat. Wo dies Bewußtsein in einem menschlichen Gemüthe feste Wurzel gefaßt hat, da sagt man: Gott ist mit mir gewesen; wo der Gedanke an die göttliche Leitung in den Hintergrund getreten, da heißt es: Es habe Jemand Glück gehabt.

Aber auch abgesehen von dem religiösen Gesichtspunkte, unter dem man die menschlichen Schicksale zu betrachten hat, ist die gebräuchliche Redensart: Es habe Jemand Glück oder Unglück gehabt, gewöhnlich eine solche, die auf falschen Annahmen beruht. Man trifft wohl oft Menschen an, die es zu Nichts bringen können, die immer die Hülfe und Unterstützung Anderer in Anspruch nehmen müssen, und die zu ihrer Rechtfertigung zu sagen pflegen: „Ich bin immer vom Unglück verfolgt worden.“ Glaubt mir, das ist in den meisten Fällen eine ganz unrichtige Behauptung. Wenn man von solchen Menschen ihr ganzes Leben seit ihrer Jugend genau durchgehen könnte, so würde es sich leicht nachweisen lassen, wo die Quelle ihres gegenwärtigen traurigen Zustandes liege. Wer auf der Schule Nichts hat lernen wollen und vielleicht gar die Plage seiner Lehrer gewesen; wer in dem Berufe, dem er sich dann zugewendet, unzuverlässig, träge, unverträglich gewesen; wer dann, wenn ihm die Eltern nicht mehr zur Seite standen, auf sich selbst angewiesen, ohne Kenntnisse, ohne Fähigkeiten, ohne sittliche Festigkeit im Leben keine Stätte findet, zu keiner regelmäßigen Thätigkeit angethan ist, der ist am leichtesten mit sich fertig, wenn er sagt: „Ich habe kein Glück gehabt.“ Und wenn er sieht, wie es Anderen ergangen, wenn er gar mit früheren Jugendfreunden und Schulgenossen zusammenkommt, mit solchen, die ganz dieselbe Erziehung gehabt wie er, ja die vielleicht in ungünstigeren Verhältnissen aufgewachsen sind, und jetzt eine behagliche, sorgen-

freie, geachtete Stellung einnehmen, so klagt er sogar die göttliche Weltleitung an und spricht von unverdientem Glück, das der Andere gehabt.

Ja schon jetzt, wo ihr zumeist noch der Schule angehört, werdet ihr nicht selten die Redensart hören: der oder jener Schüler habe Glück bei den Lehrern, oder der oder jener Lehrer sei ungerecht, und wenn ihr einen Tadel erhaltet, werdet ihr selbst in den meisten Fällen dem Lehrer Unrecht geben. Aber der Lehrer zeichnet nur den aus, der durch Fleiß und Betragen sich selbst auszeichnet. Und wenn der Lehrer sich auch einmal irren kann, da er nur ein Mensch ist, so kann doch Gott, unser Aller Vater und Leiter, sich nicht irren. „Der Hort! tadellos ist sein Thun, alle seine Wege sind gerecht.“ (5. Mos. 32, 4.)

In der heiligen Schrift, meine Lieben, kommen, wie ich schon oben angedeutet, solche Redensarten, wie: „Er hat Glück gehabt,“ gar nicht vor, ja die hebräische Sprache hat gar keine Bezeichnung dafür; sie weiß nur davon zu sprechen, ob Gott mit Jemandem war, oder nicht. Und Gottes Walten ist gerecht; dem Frommen, Fleißigen, Arbeitsamen steht seine Hülfe zur Seite, und er läßt seiner Hände Werk gedeihen. Thuet denn auch ihr, meine Lieben, dazu, daß man einst zu euch komme und wie Abimelech zu Isaak sage: „Gesehen haben wir, daß Gott mit dir war!“

7. ויצא

(1. Buch Mos. Cap. 28, 10—22. 29. 30. 31.32, 1—3.)

Jakob's Traum auf der Wanderung nach Charan. Seine Dienstzeit bei Laban. Es werden ihm elf Söhne und eine Tochter geboren. Jakob verläßt Laban, der ihn bis Gilead verfolgt.

„Wenn Gott mit mir sein wird und mich behütet auf diesem Wege, den ich gehe, und giebt mir Brod zu essen und ein Kleid anzuziehen, und ich kehre zurück in Frieden in das Haus meines Vaters, so soll der Ewige mein Gott sein." 1. Mos. 28, 20. 21.

Wie Vielen unter euch, meine jungen Freunde, ist oder war es beschieden, daß sie schon in ihrer Jugend das elterliche Haus verlassen müssen, um fern von der Heimath entweder ihre Bildung zu vervollkommnen und Lücken in ihrem Wissen auszufüllen, oder sich für einen bestimmten Lebensberuf vorzubereiten. Welche Empfindungen, welche Wünsche, welche Vorsätze regen sich in einem jungen Gemüthe bei einem Schritte, der von so bedeutendem Einfluß auf das ganze Leben ist? In einer fremden Umgebung, unter Menschen, von denen ihr kaum je einen gesehen habt, nähert ihr euch mehr und mehr dem Zeitpunkte, wo ihr auf eure eigenen Kräfte angewiesen seid, wo ihr für das, was ihr thut, selbst und allein die Verantwortung zu tragen habt.

Wie für alle Lebensverhältnisse, so bietet auch für den jungen Mann, der seine Heimath und sein Elternhaus verläßt und in die Ferne wandert, die heilige Erzählung uns ein Vorbild: Jakob verläßt Beersebа, um sich zu seinen Verwandten nach Charan zu begeben. Ein einsamer Wanderer, wählt er sein Nachtlager auf freiem Felde, hat zum Kopfkissen einen

harten Stein, aber das Gemüth zu Gott gewendet, der ihm im Traume erſcheint und ihn ſeines Schutzes verſichert. Das war ein heiliger Ort für Jakob geworden; denn voll Sorge, mit bedrängter Seele hatte er ſich niedergelegt, und geſtärkt, im Vertrauen auf den Gott ſeiner Väter, der ſie nie verlaſſen, ſtand er auf und ſetzte getroſten Muthes ſeinen Weg fort. Der Ort, wo er ſich geiſtig gekräftigt, ſollte ein geweihter Ort ſein, ſollte auch durch ein äußeres Zeichen künden, welche Offenbarung ihm geworden, und darum errichtete er den Stein, auf dem er geruht, als Denkmal. Aber ein noch ſchöneres, ein dauernderes Denkmal errichtete er in ſeinem Herzen, in dem Gelübde, mit dem er ſich an Gott wendet, und in den Wünſchen, mit denen er den weiten Weg beginnt:

„Wenn Gott mit mir ſein wird und mich behütet auf dieſem Wege, den ich gehe, und giebt mir Brod zu eſſen und ein Kleid anzuziehen, und ich kehre zurück in Frieden in das Haus meines Vaters, ſo ſoll der Ewige mein Gott ſein.“

Das nenne ich ein ſchönes, ein ewig dauerndes Denkmal. Mit ſolchem Gelübde, mit ſolchen Vorſätzen und Wünſchen ſollte ein Jeder, der ſein elterliches Haus verläßt, ſollte ein Jeder, der in's Leben, in eine Berufsthätigkeit eintritt, an ſeinen Gott ſich wenden. Oder wolltet ihr überhaupt nicht euch an Gott wenden, nicht in ſo bedeutungsvollem, folgenſchwerem Lebensabſchnitt eure Seele zu dem erheben, von dem aller Segen und alles Gedeihen kommt? Und wenn eure Eltern euch thränenden Auges, ſchweren Herzens nachblicken, wäret ihr wohl im Stande, leichtfertigen Sinnes nur an den bunten Reiz, an die wechſelvollen Bilder eurer neuen Umgebung zu denken?

Gewiß wird der erſte Gedanke, wenn überhaupt die Lehren eurer Eltern und Erzieher nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen waren, ſein: „O, daß doch Gott mit mir wäre und mich behütete auf dem Wege, den ich gehe. Ich ſelbſt bin unerfahren, unbekannt mit dem Leben und ſeinen mannigfachen Gefahren; ich weiß noch nicht den wahren und guten Freund von dem falſchen und trüglichen Verführer zu unter-

scheiden; ich weiß noch nicht, wie aus den mannigfach verschlungenen Wegen ich den herausfinden soll, der mich zum Glück, zur Zufriedenheit führt, der mich in den Stand setzt, froh und freudig meinen Eltern wieder zu nahen." Aber eben das Bewußtsein, der göttlichen Hülfe stets zu bedürfen, wird euch auch ein Leitstern sein in dem Irrsal des menschlichen Lebens; auf dem Wege, den die Stimme eures Gewissens euch als den irrigen bezeichnet, da wird Gott, das wißt ihr, bestimmt nicht mit euch sein.

Und was wünscht sich Jakob, da er in die Ferne zieht, um einen selbstständigen Lebensberuf zu ergreifen? Sein Vater war gesegnet mit irdischem Gut; weit ausgedehnte Heerden und fruchtbare Felder hatten den Neid des benachbarten Philisterfürsten erregt, und da der Sohn fortgeht aus dem Vaterhause, ist das Ziel seiner Wünsche: „Brod zu essen, ein Kleid anzuziehen und friedliche Rückkehr in das Vaterhaus." Das ist der Rahmen, in den Jakob sich sein künftiges Glück einfaßt und das ist — wie ich schon gesagt und wieder sage — das ewig dauernde Denkmal, das Jakob jenem denkwürdigen Traume gesetzt hat. Wohl demjenigen unter euch, meine Lieben, der mit so tiefer Ueberzeugung, wie Jakob es gesprochen und wie ich es ihm nachfühle, auch selbst die beglückende Wahrheit dieses Wortes sich zu eigen gemacht.

Es ist dies vielleicht eine unbillige Zumuthung, daß ich das Ziel eurer Wünsche auf ein, wie es scheint, so gar bescheidenes Maaß beschränkt haben will. — Sollte es gar für unrecht gehalten werden, wenn Jemand Kraft, Gelegenheit und Ausdauer genug besitzt, um sich mehr als das zu erwerben, was Jakob sich wünschte? — Gewiß nicht, meine Lieben! Wenn ihr fleißig, arbeitsluftig und sparsam seid, so werdet ihr den Lohn dieser Arbeitsamkeit in eurem wachsenden Besitzthum erhalten, und es liegt mir fern, euch denselben zu mißgönnen. Als tadelnswerth bezeichne ich nur die Lebensanschauung, welche im Reichthum das einzige und höchste Glück erkennt und in Folge dessen alle Kräfte des Geistes und Körpers anstrengt, alle anderen Ziele aus den Augen verliert, um jenes Reichthums und mit

ihm aller der verschiedenen Lebensgenüsse theilhaft zu werden. Nirgends in der Schrift ist das Streben nach Besitz als unbedingt verwerflich geschildert; im Gegentheil wird ja die Mehrung des Besitzes denen als Belohnung in Aussicht gestellt, welche den göttlichen Geboten gemäß leben. Aber, daß einerseits das Jagen nach Reichthum, die Gier nach Befriedigung niederer, irdischer Gelüste, den Menschen von seinem höchsten Ziele, der Erkenntniß Gottes und der Vervollkommnung seiner selbst, abziehe, und andererseits zu diesem höchsten Ziele Genügsamkeit, bescheidener Genuß des Lebens, Herrschaft über seine Begierden, den leichtesten und sichersten Weg bahnen, ist ebenso ein Grundton, der durch das ganze heilige Buch geht. „Es könnte sein, daß wenn du issest und satt wirst und schöne Häuser baust und bewohnest, und deine Rinder und Schafe sich mehren, und Gold und Silber sich dir mehrt, und Alles was dein ist sich mehrt — dein Herz sich erhebe und du vergessest den Ewigen, deinen Gott..... und du sagest in deinem Herzen Meine Kraft und die Stärke meiner Hand hat mir all dies Vermögen geschafft." (5. Mos. 9, 12.) Wie hat sich leider das Wort der Gotteslehre zu allen Zeiten als wahr herausgestellt. Wie oft muß man die Erfahrung machen, daß ein ausgedehnter Besitz und die Leichtigkeit, mit der man jeden Wunsch zu befriedigen vermag, den Menschen seinem Glauben entfremdet, seinem Geiste die Spannkraft raubt, die höheren Ziele der Menschheit zu verfolgen, sein Wissen zu vermehren und den Versuchungen des Bösen zu widerstehen. Wie bedauere ich den Knaben und das Mädchen, die im Reichthum und Ueberfluß aufwachsen und in denen etwa der Gedanke Wurzel schlägt, sie seien weniger verpflichtet und genöthigt, für die Ausbildung ihres Geistes, für die Läuterung ihrer Seele zu arbeiten, als die Kinder weniger bemittelten Eltern! Welch ein schweres Unglück ist es, wenn man schon in früher Jugend sich an eine Reihe von Bedürfnissen gewöhnt hat, die für einen sehr großen Theil anderer Menschen gar nicht existiren, und wenn man denjenigen für unglücklich hält, der solche für unentbehrlich gehaltenen Bequemlichkeiten und Genüsse nicht kennt. Gar schnell wird

euch die Erfahrung lehren, daß Reichthum und Wohlleben durchaus nicht immer mit Glück und Seelenruhe verbunden sind, daß der oft wiederholte Genuß das Gefühl der Freude an dem Genusse abstumpft und daß Palläste und Prunkzimmer oft nur Geistesleere und Langweile beherbergen, daß Feste und glänzende Gesellschaften ein Nothbehelf gegen die Eintönigkeit eines Lebens sind, das keine Wünsche und keine Freuden mehr hat. Ihr werdet euch — ich hoffe es — überzeugen, daß der genügsame Mensch, der an Arbeit und Schaffen sein Vergnügen findet, in einem seltner erlangten Genusse, in dem bescheidenen Maaße seiner Wünsche, sich eine unerschöpfliche, reine Quelle der Freude schafft, die Geist und Körper frisch und gesund erhält.

Und wenn ihr zu solcher Erkenntniß gekommen seid, so werdet ihr des Vaters Jakob gedenken, der, selbst der Sohn eines reichen Vaters, bei dem Eintritt in's Leben Gott um „Brod zu essen und ein Kleid anzuziehen" bittet. Ihr werdet mit Verwunderung und mit Bedauern sehen, wie so mancher Mensch nicht bloß seine ganze Kraft verschwendet, um etwas zu erreichen, was ihm nur ein zweifelhaftes Glück bietet, sondern dabei sogar der Pflichten und Forderungen vergißt, welche Religion und Sittengesetz an ihn erheben können. Wie oft sind leider schon Menschen durch Geldgier und Genußsucht zu schändlichen Verbrechen verleitet worden! Wie oft hat man sogar schon die bittere Erfahrung gemacht, daß junge Leute, geblendet durch den Schein des Besitzes, getrieben von der Gier, selbsterdachte Bedürfnisse zu befriedigen, das in sie gesetzte Vertrauen gemißbraucht, an fremdem Gute sich vergriffen und über sich und ihre Angehörigen Schande und Unglück gebracht haben! —

Wenn also, meine Lieben, eure Eltern und Erzieher euch nicht jeden eurer Wünsche, die ihr in jugendlicher Unerfahrenheit aussprechet, befriedigen, selbst wenn die Mittel dazu vorhanden wären; wenn sie euch an Arbeit und Thätigkeit gewöhnen; wenn sie euch anhalten, die Pflichten, die euch Religion und Sittlichkeit, Schule und Beruf auflegen, gewissenhaft zu erfüllen; wenn sie das Maaß der Vergnügungen nach ihrer besseren Einsicht

beſchränken, ſo werdet ihr euch nicht beklagen, nicht an einen Mangel an Liebe und Zärtlichkeit denken; ihr werdet vielmehr wiſſen, daß es das Glück eures ganzen Lebens iſt, das ſie für euch im Auge haben. Laßt mich das, was ich euch geſagt habe und noch hätte ſagen können, in dem ſchönen Worte des alten Weiſen zuſammenfaſſen, das im vorletzten Capitel der Sprüche Salomo's enthalten iſt: „Zweierlei erbitte ich von dir, entziehe ſie mir nicht, bis ich ſterbe. Falſches und Lügenrede halte von mir fern; Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich eſſen mein beſcheiden Brod. Daß ich nicht überſatt verleugne und ſpreche: Wer iſt der Ewige? Und daß ich nicht verarme und ſtehle und mich vergreife am Namen meines Gottes.“ Und ſo ſei der Segen Gottes über euch in Allem, was ihr thuet!

8. וישלח

(1. Buch Mos. Cap. 32, 4—33. 33. 34. 35. 36.)

Jakob auf der Rückkehr. Seine Sendung an Esau, der ihn freundlich empfängt. Entführung der Dina und Rache an Sichem. Geburt des Benjamin und Tod der Rahel. Jakob kommt zu seinem Vater. Tod des Isaak. Nachkommen des Esau.

„Ich bin zu gering für all' die Gnade und all' die Treue, die du erwiesen deinem Knechte." 1. Mos. 32, 11.

Vor acht Tagen, meine Lieben, haben wir unsern Vater Jakob im Geiste begleitet, als er zum ersten Male sein Elternhaus verließ, haben mit dem einsamen Wanderer den bangen Blick auf die ungewisse Zukunft, die ihn erwartete, getheilt und das fromme Gelübde mit angehört, das er sprach, als er von dem bedeutungsvollen Traume erwachte. Heute schon lesen wir, wie er in seine Heimath zurückkehrt, nach zwanzigjähriger Abwesenheit. Wie schnell scheint uns die Zeit hingegangen, wie drängen die Begebenheiten einander! Wie bald ist aus dem einsamen Wanderer ein von zahlreicher Familie, von großem Hausstand, von mannigfachem Besitz umgebener Mann geworden. Ja, meine Lieben, wenn eine ganze Reihe von Jahren, ein Leben vor uns liegt, wie lang, wie unendlich lang erscheint es uns. Dehnt sich uns ja zuweilen, wenn wir in ungeduldiger Erwartung sind, eine Stunde „zu einem Jahre," wie wir sagen. Aber wenn der Greis auf sein vergangenes Leben zurückblickt, da erscheint ihm die lange Reihe Jahre wie ein Moment. Es kommt ihm vor, als habe er sich recht beeilt zu leben, und bei dieser Eile Manches vergessen, was nachzuholen gewöhnlich zu spät ist. Bedenkt es wohl, meine jungen Freunde und Freundinnen. Wenn euch auch ein langes Leben beschieden ist, einst

wird es euch, wenn ihr zurückblickt, vorkommen, „wie ein gestriger Tag da er vorüber, wie eine Wache in der Nacht.“ (Ps. 90, 4.) Sorgt, daß ihr in der Hast des Lebens nicht zu viel des Wichtigen, des Nöthigen vergesset.

Also Vater Jakob kehrt zurück. Die bescheidenen Wünsche, die er ausgesprochen, sie sind über sein Erwarten glänzend erfüllt worden. Er hatte um „Brod zu essen und ein Kleid anzuziehen“ gebeten und siehe da, er stand als reich gesegneter Mann da, umgeben von einer Schaar kräftiger Söhne „wie des Oelbaums Sprossen rings um seinen Tisch.“ (Ps. 128, 3.) Und wie er sich nun seiner Heimath nähert, da schüttet er wiederum vor Gott sein übervolles Herz aus und spricht in dankbarer Demuth: „Ich bin zu gering für all' die Gnade und für all' die Treue, die du erwiesen deinem Knechte, denn mit meinem Stabe war ich gezogen über den Jordan da, und jetzt bin ich geworden zu zwei Lagern.“

Gewiß, wenn es uns nicht gewundert, daß der Mann, der aus reich gesegnetem, alle Fülle damaligen Lebensgenusses bietendem Hause mit so bescheidenem Wunsche in die Ferne gezogen, so werden wir es auch verstehen, wenn er das, was ihm in so vollem Maaße geworden, dankbar anerkennt und den Gedanken, als habe er einen Anspruch auf das, was ihm geworden, von sich weist. Wer so beim Auszuge dachte, wie wir im vorigen Abschnitt gelesen, der muß beim Einzuge so sprechen, wie es uns heute berichtet ist. Dabei erinnere ich mich, daß im Talmud erzählt wird: Bei dem Feste des Wasserschöpfens, am zweiten Abend des Hüttenfestes, pflegten die frommen Greise, die es nicht verschmähten, das Fest in jubelnder Heiterkeit und — wie einst der König David vor der Bundeslade — mit Tänzen zu begehen; also pflegten die frommen Greise zu sprechen: „Heil uns, daß wir uns unserer Jugend im Alter nicht zu schämen brauchen.“

Nun, meine jungen Freunde und Freundinnen, nicht wahr, ihr wollt doch nicht bloß ein hohes Lebensalter erreichen, ihr wollt doch auch einst mit frohem Selbstbewußtsein auf eure Jugend zurückblicken und auch so sprechen, wie jene Alten gesagt:

„Heil uns, daß wir uns nicht unserer Jugend zu schämen brauchen.“ Und da hat uns Vater Jakob in seinem Gebete auf zwei Tugenden aufmerksam gemacht, die jedes Alter, ganz besonders aber die Jugend zieren und sie für ein ruhiges, freudiges Alter vorbereiten. Und diese Tugenden sind: Dankbarkeit und Bescheidenheit. Heute wollen wir nur von der ersteren sprechen.

Der Jugend steht die Dankbarkeit besonders gut, besser als der schönste Schmuck, mit dem ihr euren Körper zieren könntet. Hättet ihr schon etwas geleistet, hättet ihr eine Stelle in dem Leben eingenommen und euch euren Nebenmenschen nützlich gemacht und es würde euch dafür Lohn zu Theil, so würdet ihr auch eurem Gotte Dank auszusprechen haben. Nun aber habt ihr noch nichts geleistet, denn ihr konntet noch nichts leisten; ihr habt nur empfangen, aber nichts geben können, und ihr wolltet nicht täglich, stündlich von dem Gefühle lebhaften Dankes durchdrungen sein?

Und vor Allem der Dank an euren himmlischen Vater und Versorger! Er hat euch nicht bloß das irdische Leben verliehen, er hat euch mit so mannigfachen Kräften des Geistes und Körpers versehen, er bewacht euren Ausgang und euren Eingang; er hütet eure Unerfahrenheit und eure Unbesonnenheit; er hat euch endlich unter den Schutz zärtlicher Eltern und liebender Verwandten gegeben, die nur an eurem Wohlsein, eurer körperlichen Entwickelung, eurem sittlichen, eurem geistigen Fortschritt Freude empfinden. Wie könntet ihr euch Abends zur Ruhe begeben, ohne für die im Laufe des Tages empfangenen Wohlthaten, eurem Gott den Dank auszusprechen? Und wenn ihr am Morgen, nach einem gesunden Schlafe neu gestärkt, munteren Auges und heiteren Sinnes wieder das Tageslicht erblicket, muß da nicht euer erstes Gefühl das des Dankes an euren Gott sein, der euch dem Leben wieder gegeben?

Ueberhaupt ist das Dankgefühl gegen Gott ein Grundzug der jüdischen Religion und soll bei jeder Veranlassung durch einen Dankspruch zum Ausdruck gelangen. Wenn wir irgend einen Genuß einer wohlschmeckenden Frucht, einer Speise, eines erfrischenden

Trunkes haben, wenn wir ein neues Gewand bekommen, wenn wir das Glück haben, ein Fest zu erleben, wenn uns überhaupt ein freudiges Ereigniß zu Theil wird, sollen wir nach altem Herkommen immer unserem Gott unseren Dank durch einen Segensspruch zu erkennen geben. Und wer von euch, meine Lieben, wollte sich der Pflicht entziehen, wenn er sich zur Mahlzeit hinsetzt, vor und nach derselben sein Herz zu Gott zu erheben und demselben seinen Dank für die mannigfachen Mittel, unser Leben zu erhalten, auszusprechen? Und findet ihr es nicht des Menschen als eines denkenden, vernünftigen Wesens unwürdig, seine Mahlzeit in gedankenloser, dem Thiere ähnlicher Weise einzunehmen, ohne sich an den zu erinnern, von dem ihm alles Gute kommt? „Wenn du gegessen und dich gesättigt hast, so sollst du preisen den Ewigen, deinen Gott, für das Gute, das er dir gewährt hat." (5. Mos. 8, 10.) — Aber auch für die geistige Nahrung, die uns zu Theil wird, für das Erlernen des Gotteswortes, haben die alten Weisen wie bei der Mahlzeit einen Gebetspruch vor- und nachher eingeführt, der den Dank für die uns gewordene Belehrung enthält, für das „ewige Leben, das er in uns gepflanzt hat."

Wer gegen Gott dankbarer Gesinnung voll ist, wird aber auch gegen die Menschen, die gleichsam dessen Boten, dessen Werkzeuge sind, nicht minder erkenntlich sein. Und an wen denke ich hierbei früher als an eure Eltern? Aber es scheint mir, als brauchte ich hierbei gar nicht viel Worte zu machen und könnte mir jede Auseinandersetzung ersparen; es scheint mir, als könntet ihr es mir übel nehmen, wenn ich euch erst auf das hinweisen wollte, was ihr als selbstverständlich und nothwendig empfindet. Da hättet ihr auch recht, wenn ihr so dächtet. Was muß das für ein Kind sein, dem man, noch dazu, wenn es aus den eigentlichen Kindesjahren heraus ist, erst sagen müßte, daß es dankbar gegen seine Eltern sein solle. Giebt es wohl etwas Unnatürlicheres, als ein undankbares Kind? Und ihr seht doch selbst ein, daß es euch überhaupt nicht gelingen kann, euren Eltern das ganz zu erstatten, was sie an euch an Mühen und Arbeiten, Sorgen und Kosten verwendet haben.

Wenn ihr noch Geschwister in den ersten Jahren ihres Lebens habet, wenn ihr sehet, wie fast keine Minute vergeht, in der sie nicht die Aufmerksamkeit, die Hülfe der Eltern in Anspruch nehmen, dann denkt daran, daß auch ihr, als ihr noch so schwach und hülflos waret, ebenso mühevoll gepflegt und gewartet werden mußtet. — Und welches ist der Dank, den eure Eltern von euch verlangen? Doch nicht etwa, daß ihr ihnen die Kosten, die eure Pflege und Erziehung ihnen verursacht hat, ersetzen sollt? daß ihr sie ebenso pflegen und warten sollt, wie sie es an euch gethan? Der schönste und beste Dank ist — das brauchte ich kaum zu sagen — daß ihr ihnen Ehre und Freude machet, daß Frömmigkeit, Fleiß, sittliches Benehmen, Anstand, Bescheidenheit und Verträglichkeit euch zieren. „Ein weiser Sohn erfreut den Vater, ein thörichter Sohn ist ein Gram für die Mutter." (Sprüche 10, 1.)

Und an den Dank gegen die Eltern und sonstigen Verwandten, die sich euer liebevoll annehmen, schließt sich der gegen die Lehrer, die eure geistigen Fähigkeiten pflegen und ausbilden, wie es eure Eltern zunächst mit euren körperlichen Kräften thun. Das verstehen und bedenken doch nicht Viele unter euch, welch' ein schweres Amt das des Lehrers sei und wie so manche Schüler das schon schwere Amt noch schwieriger und opfervoller machen. Bei dem einen hat er gegen die schwachen Anlagen, bei dem anderen mit Schlaffheit des Geistes und Unlust zur Arbeit, bei einem dritten mit absichtlichem Widerstreben, ja mit directem Ungehorsam, bei einem vierten mit Unordnung und Unsauberkeit, bei einem fünften mit Lügenhaftigkeit und Unredlichkeit zu kämpfen. Und doch will er auch den Schwachen fördern, den Unordentlichen zur Pünktlichkeit und Ordnungsliebe gewöhnen und überhaupt neben der Einprägung von Kenntnissen und Fertigkeiten auch alle schlechten Angewöhnungen mit der Wurzel vertilgen. Das erfordert viel Arbeit, viel Ausdauer, viel Geduld! Ich freue mich aber, sagen zu können, daß ich bei vielen meiner Schüler noch lange, nachdem sie aufgehört hatten meine Schüler zu sein, nachdem sie in's Mannesalter eingetreten waren, Zeichen der Dankbarkeit erhalten, die ihnen

selbst Ehre machten, wie sie mir Freude bereiteten. Auch von euch wird wohl keiner die dankbare Erinnerung an seine Lehrer aus seinem Herzen auslöschen wollen.

Ueberhaupt aber sinkt der Undankbare nicht bloß zum Thiere hinab, sondern auch unter dasselbe. Kennt ja auch das unvernünftige Thier die Dankbarkeit, und wenn ein undankbarer Mensch erzählen hört, wie ein Hund, ein Pferd die Dankbarkeit gegen ihre Herrn sogar bis zur Aufopferung ihres Lebens getrieben haben, muß er nicht vor Scham erröthen und sich sagen: Sieh, einem Thiere stehe ich an edlem Gefühle nach, ich, der ich von Gott eine vernünftige Seele bekommen habe, ich, der ich im Ebenbilde Gottes erschaffen bin! Das ist das Wort des Propheten (Jesaia 1, 3): „Der Ochs kennt seinen Herren und der Esel die Krippe seines Gebieters; Israel kennt mich nicht; mein Volk ist unverständig." Dagegen welch' ein freudiges, erhebendes Gefühl durchdringt denjenigen, der Gelegenheit hat, seinem Wohlthäter sich dankbar zu bezeigen. Da ist jedes Opfer, jede Anstrengung, die es vielleicht kosten sollte, reichlich belohnt. Dann habt ihr erst gezeigt, daß ihr der Wohlthat würdig waret und euch derselben immer würdiger machen wollet. Ihr habt gezeigt, daß ihr eine wahre Freude an eurem Besitze nur dann habet, wenn ihr in dankbarer Gesinnung euch dessen erinnert, dem ihr den Besitz verdanket. Wenn unsere Vorfahren, der Vorschrift gemäß, die ersten reifen Früchte in den Tempel brachten, sprachen sie ein Dankgebet: „Ich bekenne heute vor dem Ewigen, daß ich eingezogen bin in das Land, das er unseren Vätern verheißen uns zu geben" — und daran knüpft sich die göttliche Weisung: „Dann magst du dich freuen, mit allem Guten, das der Ewige dir und deinem Hause gegeben, du und der Levite und der Fremdling, der bei dir weilet." (5. Mos. 26, 3 u. 11).

9. וישב

(1. Buch Mos. Cap. 37. 38. 39. 40.)

Joseph's Träume; seine Brüder verkaufen ihn nach Aegypten. Jehuda's Söhne. Joseph in Aegypten. Er wird unschuldig in's Gefängniß geworfen und deutet den beiden Hofbedienten Pharao's ihre Träume.

„Der Segen Gottes war in Allem, was er hatte, im Hause und auf dem Felde." 1. Mos. 39, 9.

Der Text, den ich, meine Lieben, an die Spitze unserer heutigen Betrachtung gestellt habe, spricht von Potiphar, dem Obersten der Leibwache des ägyptischen Königs, bei dem sich Joseph als Sclave befand, erzählt uns aber eigentlich, wie es Joseph in dem Hause dieses seines Herrn erging. Ja, meine jungen Freunde, die ganze Geschichte Joseph's ist, als ob sie sich nur für die Jugend ereignet, als ob sie nur für die Jugend aufgezeichnet wäre, und ich wünschte nur Zeit und Raum zu haben, jeden einzelnen Zug in dem Leben dieses Mannes mit euch in eingehender Weise besprechen zu können. Das geht nun aber doch nicht; ich kann höchstens aus dem heutigen und den drei folgenden Abschnitten einzelne Züge herausgreifen und eure Aufmerksamkeit darauf lenken.

Die Jugendgeschichte Joseph's ist euch ja gewiß bekannt; wie er von seinem Vater besonders geliebt, von den Brüdern gehaßt und endlich sogar, da die Besonneneren ihn doch nicht gerade tödten wollten, als Sclave nach Aegypten verkauft wurde. Der hat auch sein Vaterland verlassen und in einer fremden Welt sich zurecht finden müssen, aber unter welchen ganz anderen und weit ungünstigeren Verhältnissen, als sein Vater Jakob! Dieser war mit dem Segen des Vaters versehen, schon im reiferen Mannesalter stehend, aus dem elterlichen Hause gewandert

und begab sich zu seinen Verwandten, zu dem Bruder seiner Mutter; er wußte doch, daß er zurückkehren konnte, wenn es ihm beliebte, und die Aussicht, seine Eltern wiedersehen zu können, erleichterte ihm seinen schweren Dienst. Aber Joseph wurde, erst siebzehn Jahre alt, seinem Vater auf eine gewaltsame, höchst schmerzliche Weise entrissen, durch seine eigenen Brüder entrissen, und als Sclave in ein fremdes Land, unter Menschen, von denen er keinen freundlichen Blick zu erwarten hatte, verkauft. Wißt ihr auch, was es damals hieß, als Sclave und noch dazu in ein fremdes Land verkauft zu werden? — Wie mochte ihm zu Muthe sein, ihm, der bis dahin unter den Augen des geliebten Vaters gelebt, wenn er daran dachte, daß er nun für sein ganzes Leben zu den schwersten niedrigsten Arbeiten bestimmt, roher Behandlung ausgesetzt, und zufrieden sein mußte, wenn er nur nicht schlechter als ein Hausthier behandelt wurde. Und der Gedanke an seinen alten Vater, der in dem geliebten Sohne die Erinnerung an die so jung dahingegangene Mutter, die Liebe seiner Jugendjahre, bewahrte. Würde er diesen ungeheuren Schmerz, diesen plötzlichen Schlag ertragen können, und war wohl eine Aussicht da, diesen geliebten Vater je wieder sehen zu können?

Wie ihm zu Muthe war, fragt ihr, als er der Caravane der Ismaeliten folgen mußte, die nach Aegypten zog, und die Berge seines Heimathlandes mehr und mehr am Horizonte schwinden sah? Ich weiß es, was ein in Gottesfurcht und Gottvertrauen erzogener junger Mensch in solchem Augenblicke fühlt und was er spricht: „Ich erhebe meine Augen zu den Bergen, woher wird mir Hülfe kommen. Meine Hülfe kommt vom Ewigen, der Himmel und Erde geschaffen! Er läßt deinen Fuß nicht wanken, es schlummert nicht dein Hüter. Sieh, es schläft nicht, es schlummert nicht der Hüter Israels.“ (Psalm 121, 1—4.) Dem Vaterhause konnte Joseph entrissen werden, aber unter dem Schutze seines Gottes, den er verehren und erkennen gelernt, blieb er, wohin auch die rohe Hand seiner Treiber ihn zwingen mochte.

„Wenn der Herr Wohlgefallen hat an den Wegen eines

Mannes, so schafft er ihm auch Frieden mit seinen Feinden," sagt der Spruch des Weisen (Sprüche 16, 7) und findet seine Bewährung in der Geschichte jedes unserer Väter. Den Abraham redeten die heidnischen Söhne Chet, unter denen er weilte, ehrfurchtsvoll an: „Ein göttlicher Fürst bist du unter uns." (1. Mos. 23, 6.) Zu Isaak sprach — worüber wir schon einmal uns verbreitet haben — Abimelech, der ihn beneidet und fortgetrieben hatte: „Gesehen haben wir, daß Gott mit dir war." (1. Mos. 26, 28.) Zu Jakob sprach Laban, als jener nach seiner Heimath zurückkehren wollte: „Ich habe den Glauben, daß Gott mich um deinetwillen gesegnet hat." (1. Mos. 30, 27.) Und endlich von Joseph erzählt die Schrift, daß er im Hause des Potiphar sich schnell das unbegrenzte Vertrauen dieses Herrn erwarb, denn „sein Herr sah, daß Gott mit ihm sei, und Alles, was er thue, Gott ihm gelingen lasse." Seitdem er ihn über sein Haus gesetzt und über Alles, was er hatte, segnete Gott das Haus des Aegypters um Joseph's willen, und „der Segen Gottes war in Allem, was er hatte, im Hause und auf dem Felde." (1. Mos. 39, 3—5.)

Da war aus dem fremden Sclaven plötzlich ein Hausverwalter des hochgestellten Beamten geworden. Aber es ist ihm noch Anderes bestimmt, noch andere Prüfungen sind ihm vorbehalten, aber auch andere Erfolge. Er wird unschuldig in's Gefängniß geworfen; und wie mußten damals die Gefängnisse für Verbrecher aussehen, da man heutigen Tages noch mancherlei Wünsche, die in Betreff der Gefängnisse ausgesprochen, nicht hat erfüllen können. Und siehe da, im Kerker hat er sich schnell das Vertrauen des Kerkermeisters erworben; der übergiebt Alles seiner Aufsicht, und Joseph ist wiederum nicht mehr der Gefangene, er ist Verpfleger und Wärter der Gefangenen. Ja, wenn alle Gefängnisse, die es doch leider noch geben muß, solche Gefangenwärter haben könnten, den Gefangenen dürfte es nicht leid sein.

Was nun das anbetrifft, daß er gerade aus dem Gefängnisse heraus zur Königswürde gelangte, darüber sprechen wir ein anderes Mal, wenn wir einen Rückblick auf sein ganzes Leben

werfen. Heute wollen wir uns doch einmal fragen: Was war es doch, was dem Joseph überall die Liebe und das Vertrauen Aller, mit denen er zusammenkam, zuführte; warum waren sie Alle überzeugt, daß Gott das Haus segne, in dem er waltete und wirkte?

Die Frage ist mir sehr wichtig. Abergläubische Menschen würden an einen besonderen Zauber, an eine übernatürliche Macht glauben; Andere würden den genannten Erfolg ohne Weiteres einer unmittelbaren, gleichsam wunderbaren Einwirkung Gottes zuschreiben; wenn aber Joseph derselben nicht werth gewesen, so würde eine solche Ansicht nicht minder abergläubisch sein. Denn nach dem Thun eines Menschen wird ihm auch die göttliche Hülfe. Es giebt aber wirklich ein Mittel, das, wie mir scheint, Joseph gebraucht hat und das eine fast zauberische Wirkung hat, — zauberisch insofern, als man sich nicht recht bewußt wird, welche segensreiche Folge die Anwendung eines solchen Mittels hat. Dieses Mittel heißt Pünktlichkeit, oder es heißt Ordnungsliebe, oder Regelmäßigkeit, oder Zuverlässigkeit, oder Treue, es ist immer ein und dasselbe. Dieses Mittel muß Joseph gekannt und angewendet haben, sonst hätte er nicht überall Segen um sich verbreiten können.

Ihr, meine jungen Freunde, seid entweder noch auf der Schule oder schon auf der Stufe, wo ihr euch durch praktische Thätigkeit für einen bestimmten Lebensberuf vorbereitet. Ich möchte hier mit Beziehung auf das letzte Verhältniß sprechen. Ob das, was ihr wahrzunehmen habt, wichtig oder nicht sei, darauf kommt es mir nicht an. Was ihr aber auszuführen übernommen habt, das sei pünktlich, treu, richtig ausgeführt. Wenn ihr übernommen habt z. B. morgens acht Uhr am bestimmten Orte zu sein und ihr erscheinet eine Minute später, so kann diese Minute über euer Lebensglück entscheiden. Euer Lehrer, euer sonstiger Vorgesetzter muß eben mit Bestimmtheit von Jedem von Euch sagen können: Der hat sich verpflichtet um die und die Zeit hier zu sein, und es ist gar kein Zweifel, daß er noch vor der bestimmten Zeit hier sein wird. Oder er

hat dir, mein Freund, eine bestimmte Aufsicht übergeben; dann muß er die unbedingte Zuversicht haben, daß diese Aufsicht zuverlässig und fest sei, daß du nicht etwa deinen Posten verlassest, um dich zu unterhalten oder deine Schauluſt zu befriedigen. Der Soldat, der im Kriege den Posten verläßt, der ihm angewiesen, verfällt einem schimpflichen Tode; du aber, der du dem Vertrauen nicht entsprichst, verfällst einem schimpflichen Leben. — Was für ein Vertrauen muß Joseph gleich im Anfange seines Dienstes, wo ihm gewiß nur niedere und wenig bedeutende Arbeiten übertragen wurden, bei diesen Anfängen seiner Thätigkeit sich erworben haben, wenn sein Herr ihm dann sein ganzes Vermögen anvertraute, die ganze Verwaltung seines Hauses ihm überließ und überzeugt war, daß Segen sich darüber verbreitete, der Segen der Ordnung, der Regelmäßigkeit, der Zuverlässigkeit.

Ja, Joseph war aber auch der Mann dazu. Als ihm die Versuchung nahe trat, nahe und verführerisch, wie nur eine Versuchung sein könnte, da spricht er: „Wie könnte ich eine so große Uebelthat begehen und mich vor Gott versündigen.“ (1. Mos. 39, 3.) Freilich konnte er sündigen und seine Sünde vor Menschen verhehlen, aber er konnte nicht vor Gott sündigen! Konnte er was er that vor Gott verbergen? Er bestand in der Versuchung und erhielt sich einem besseren Schicksale.

Wißt ihr aber, was ihm in dieser schweren Prüfung beistand? Wie uns der Talmud erzählt, stieg in dieser schweren Stunde der Prüfung plötzlich das Bild seines Vaters vor ihm auf, und — der Sieg war errungen. Die Sünde erschien ihm in ihrer ganzen Häßlichkeit und Verwerflichkeit, da er an seinen Vater dachte, da er sich vorstellte, daß dieser seine Blicke auf ihn gerichtet habe und gleichsam zu ihm sage: „Das wirst du mir doch nicht anthun, daß du dich so schwer versündigst?“ Das war eine Hülfe zur rechten Zeit! Aber solche Hülfe kann auch Jedem von euch, ja sie soll Jedem von euch werden. Wo ihr, vom elterlichen Hause fern, Versuchungen und Prüfungen ausgesetzt seid, denkt euch: „Was würde mein Vater, was meine gute, liebevolle Mutter sagen, wenn sie jetzt gegenwärtig wäre, oder was

werden wohl meine Eltern, meine Lehrer ſagen, wenn ſie hören werden, ich ſei ihren Lehren untreu geworden."

Das mag euch mit Recht eine Stütze ſein; die eigentliche Feſtigkeit aber ſucht in euch ſelbſt, im ſtrengen Feſthalten an Ordnung, Treue und Pünktlichkeit. Lernet wahr ſein gegen euch ſelbſt. Alle halbwahren Entſchuldigungen, alle eingebildeten Vorwände, alle künſtlichen Ausreden für Uebertretung der Pflichten — verwerfet ſie als eurer Ehre unwürdig. Der Grundſtein für euer ganzes Leben ſei der feſte Wille, der unverrückbare Vorſatz, alle eure Pflichten, große wie kleine, mit gleicher unwandelbarer Gewiſſenhaftigkeit, Tüchtigkeit und Treue zu erfüllen. Auf ſolchem Grunde ruht ſicher der Bau eines glücklichen, geachteten, ſegensreichen Lebens, und ſolchen Vorſätzen und Beſtrebungen wird die göttliche Hülfe nicht fern bleiben und von euch wird es heißen wie von Joſeph, „daß der Segen Gottes mit euch iſt in Allem, was ihr treibt, im Hauſe und im Felde," und um euretwillen werden Alle geſegnet ſein, mit denen und für die ihr arbeitet.

10. מקץ

(1. Buch Mos. Cap. 41. 42. 43. 44, 1—17.)

Joseph deutet dem Pharao seine Träume. Er wird Vicekönig von Aegypten. Die sieben Jahre der Fruchtbarkeit. Beginn der Hungerjahre. Joseph's Brüder kommen zu ihm, ohne ihn zu erkennen; sein Verfahren gegen sie.

„Fürwahr, wir büßen um unsern Bruder, dessen Seelenangst wir sahen, indem er zu uns flehte, und wir hörten nicht; darum kommt über uns diese Noth."
1. Mos. 42, 21.

„Großes hast du vollbracht, Ewiger, mein Gott, groß sind deine Wunderthaten und deine Absichten für uns. Kein Vergleich zu dir. Wollte ich Alles verkünden und reden — es überstiege die Zahl." Solche Worte, meine Lieben, wie sie der heilige Sänger im 40. Psalm in überströmender Begeisterung ausspricht, konnte auch Joseph, da er als zweiter Herrscher Aegyptens auf seine Vergangenheit zurückblickte, ausrufen. Die Fülle der Macht und des Glanzes, die sein Leben umstrahlte, konnte ihn wohl für die jahrelangen Entbehrungen, Leiden und Zurücksetzungen entschädigen, wenn überhaupt Joseph in solchem Glanze sich wohl fühlte, wenn er seine hohe Stellung nicht bloß deshalb schätzte, weil sie ihm Gelegenheit gab, sich seinem Volke und überhaupt seiner Mitwelt nützlich zu machen.

Zu dieser Mitwelt aber gehörte auch seine eigene Familie, und dieser Umstand führte auf eine denkwürdige Weise ihn mit den Seinigen zusammen. Wenn er selbst auch nicht mehr seine Heimath wiedersah, so konnte er doch den Seinen eine neue Heimath gründen. Aber wie war es indeß in seiner Familie zugegangen? Die Schrift berichtet uns darüber nichts. Dunkel

und ſchwer lag die Trauer um den todtgeglaubten Sohn auf Jakob und drückte ſeinen hellen, gotterleuchteten Geiſt nieder. Der Talmud ſagt: Nur bei einem wirklich Geſtorbenen mildere die Zeit den Schmerz der Hinterbliebenen, nicht bei einem nur Todtgeglaubten. Aber auf den Söhnen ruhte eine noch traurigere Laſt und noch düſterer zogen an ihnen Tage und Jahre vorüber. Sie ſahen, wie ihr Vater ſich in untröſtlicher Trauer aufzehrte, und ſie waren an dieſer Trauer Schuld; ſie ſahen, wie die Thränen ihres Vaters um den vermeintlich von einem Raubthiere zerriſſenen Sohn floſſen und konnten ihm nicht die Wahrheit ſagen; denn vielleicht war dem Joſeph als Sclave im fernen Lande ein noch ſchrecklicheres Loos zu Theil geworden, als wenn er einen ſchnellen Tod gefunden; vielleicht war er, der zarte Jüngling, den Leiden und Entbehrungen des Sclavenſtandes erlegen und alſo in der That ſchon lange nicht mehr unter den Lebenden.

Kein ſchwereres Leid kann über einen Menſchen kommen, als das Bewußtſein der böſen That; es verſtört ihm jede freudige Stunde, es miſcht ſich in jeden Tropfen ſüßen Genuſſes; es verwehrt dem erquickenden Schlaf den Zugang zum Lager des Verbrechers und läßt, wenn er ermüdet eingeſchlummert, ſchreckliche Geſtalten ſich in ſeine Träume miſchen, daß er lieber gewünſcht hätte, nicht geſchlafen zu haben. Denn Gott iſt gerecht, und wenn die Vergeltung durch den irdiſchen Richter nicht ſtattgefunden hat oder nicht ſtattfinden kann, da richtet ſich — wie die Schrift ſich ausdrückt — der Zornblick Gottes gegen den Strafbaren und macht ihn ſelbſt zum Vollſtrecker des göttlichen Strafgerichtes gegen ſich.

Da die zehn Brüder Joſeph's, die nach Aegypten gereiſt waren, Getreide zu holen, vor ihm ſtanden und nicht wußten, vor wem ſie ſtanden; da ſie unter der Anſchuldigung, Kundſchafter zu ſein, gebeugt waren, und ihren Bruder Simon zurücklaſſen mußten zum Unterpfand dafür, daß ſie ihren jüngſten Bruder mitbringen würden: da ſprachen ſie zu einander: „Fürwahr, wir büßen um unſeren Bruder, deſſen Seelenangſt wir ſahen, indem er zu uns flehte und wir hörten nicht; darum

komut über uns dieſe Noth.“ Mehr als zwanzig Jahre waren verfloſſen ſeit dem ſchrecklichen Verbrechen, daß ſie den Bruder verkauft; aber das Bewußtſein, was für ein Verbrechen ſie begangen, war noch ſo lebhaft in ihnen, als wäre das Ereigniß vor wenigen Tagen geſchehen. Noch wußte ſich Ruben, der älteſte Bruder, der abmahnenden Worte zu erinnern, die er vergeblich ihnen zugerufen: „Verſündigt euch nicht an dem Knaben!“ Aber ſie hatten nicht hören wollen, und nun ſollte ſein Blut über ſie kommen.

O meine Lieben! Wie oft muß man die traurige Wahrnehmung machen, daß Eltern, daß Lehrer, daß ältere und beſonnere Freunde jungen Leuten zurufen: „Verſündigt euch nicht! Ueberlegt, was ihr thut, ehe es zu ſpät wird.“ Wie oft muß man es erleben, daß ſolche Warnungsrufe vergeblich verhallen, daß die Leidenſchaft mächtiger als die Stimme der Religion, als die Mahnung der Vernunft iſt; daß Begierden und böſe Beiſpiele den Menſchen ins Verderben ſtürzen und ihn zu ſpät erkennen laſſen, wohin er gerathen ſei. Wenn ihr nun ſehet, daß andere Menſchen ſo unglücklich geweſen ſind, in dieſen Abgrund zu ſtürzen, daß ſie die Lehren ihrer Eltern und Erzieher übertreten und nun mit bitterer Reue, aber zu ſpät, zurückblicken auf das, was ſie am Frieden ihrer Seele, an der Ruhe ihres Gemüthes gefrevelt; wenn ihr das ſehet und, wie ich meine, ſie aufrichtig bedauert, was für Lehren wollt ihr für euch ſelbſt daraus gewinnen? Oder ſollte ein ſolch' zerſtörtes Leben nicht euer ernſtes Nachdenken wecken? Sollte nicht auf euren Lippen die Frage ſchweben: Wie iſt dieſer Menſch dazu gekommen, daß er wider die heiligſten Geſetze der Religion, der Sittlichkeit, der Geſellſchaft ſich ſo vergangen hat?

Solche Fragen zu beantworten wird freilich nicht in allen Fällen möglich, in vielen wenigſtens ſehr ſchwierig ſein, weil wir nicht bei jedem Verbrecher, der den Gerichten übergeben iſt, die ganze Geſchichte ſeines Lebens, von ſeiner Jugend an, ſo genau kennen, wie es nöthig iſt, um jedesmal den Weg zu bezeichnen, der ihn zum Verbrechen geführt hat. Solch' ein Weg kann ein ſehr langer geweſen ſein. Ich möchte als Gleich-

niß eine Krankheit wählen, deren erster Keim in Folge einer Unvorsichtigkeit, einer Unbedachtsamkeit, einer Unmäßigkeit lange im Körper Wurzel gefaßt und unmerklich und allmälig die Gesundheit untergraben, bis endlich das Leiden in Form einer bedenklichen Krankheit zum Ausbruch kommt. Es hat wohl Jemand einmal, wenn er stark erhitzt war, ein kaltes Getränk rasch zu sich genommen, oder sich ohne angemessene Bekleidung der rauhen Luft ausgesetzt, oder unpassende, ungesunde Nahrungsmittel genossen und sich ein allmälig zunehmendes, dauerndes Leiden zugezogen. Aber ein körperlicher Schaden wird von Jedermann leichter bemerkt, viel mehr beachtet und die von dem Arzte vorgeschriebenen Gegenmittel mit Sorgfalt genommen, auch wenn sie dem Geschmack nicht besonders zusagen und manchen gewohnten Genuß entziehen. — Auch sittliche Schäden, die sich bis zum Verbrechen entwickeln können, haben meist ihren Ursprung schon in einem wenig beachteten Jugendfehler. Man hat sich an den Genuß süßer, leckerer Speisen gewöhnt, die nicht den Hunger zu stillen und den Körper zu kräftigen bestimmt und geeignet sind, sondern nur einen augenblicklichen Reiz der Zunge und des Gaumens bewirken. Wenn die Eltern solchen Gewohnheiten aus vernünftigen Gründen entgegentreten, werden sie wohl ohne Wissen der Eltern genommen, und wenn sie nicht im elterlichen Hause sind, verschafft man sich wohl auf unerlaubte Weise die erforderlichen Geldmittel. Vor solchem ersten Schritte hütet euch, meine Lieben! Was ihr überhaupt euren Eltern und Erziehern mitzutheilen euch schämt, das ist ein verderblicher Keim, das ist ein langsam wirkendes Gift, das euer Leben angreifen und zerstören kann. Wehe euch, wenn euch solche Heimlichkeiten öfters gelingen! Die Gewohnheit an verbotenen Genüssen wird stärker, die Bedürfnisse werden mit den Jahren größer, und mit ihnen müssen die Veranstaltungen, sie zu verheimlichen, listiger und gefährlicher werden. Zur Naschhaftigkeit gesellt sich die Unredlichkeit, zur Unredlichkeit die Lüge, zu beiden die Entwendung fremden Eigenthums, der schändliche Diebstahl.

„Eine Sünde zieht die andere nach sich," sagen unsere

Weiſen. Der Räuber, der auf der Landſtraße dem friedlichen Wanderer auflauert, ihn zu berauben oder gar zu ermorden, der Einbrecher, der die Nacht zum Deckmantel ſeiner ſchändlichen Thaten braucht, ſie haben immer mit kleinen Unredlichkeiten angefangen und ſind von Stufe zu Stufe geſtiegen, bis die Hand der Vergeltung ſie erreichte. Auch die Brüder Joſeph's fingen damit an, daß ſie ihren Bruder, weil er ein ſchöneres Gewand erhalten, beneideten. Auch er hatte nicht wohl daran gethan, daß er, was er von ihren Handlungen erfuhr, in einer Weiſe, die ſie kränken mußte, dem Vater erzählte. Und wenn er ſah, daß ſie über ſeinen erſten Traum, der ihm die einſtige Herrſchaft über die Brüder verkündete, ungehalten waren, ſo hätte er den zweiten ähnlichen Traum ihnen gar nicht erzählen ſollen. So hätte die Zwietracht zwiſchen ihm und ihnen wenigſtens nicht zugenommen. Aber er war viel jünger als die meiſten von ihnen, und ſie hätten dieſe unbedachten Reden ſeiner Jugend und Unerfahrenheit zu Gute halten ſollen. Das iſt überhaupt Pflicht der älteren Kinder, daß ſie den Eltern in der Beaufſichtigung und Erziehung der jüngeren beiſtehen; daß ſie die etwaigen Fehler der letzteren mit eben ſolcher Nachſicht und Duldung beurtheilen, wie die Eltern die ihrigen ihnen abgewöhnt, daß ſie aber nicht die Jüngeren durch Neckereien reizen, oder ihrer Schwäche ſpotten. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, zu ſehen, wie liebevoll ſich ältere Kinder ihrer jüngeren Geſchwiſter angenommen haben, und mir dabei immer gedacht: ſolche verſtändige Kinder werden auch im Leben nützliche und geachtete Menſchen werden. Wo aber Uneinigkeit und Zankſucht herrſcht, wo über geringfügige Bevorzugung eines jüngeren Kindes Neid und Mißgunſt ſich zeigt, da ſind keine freudigen Ausſichten auf die Stellung, die ein ſolcher Menſch einſt in der Geſellſchaft einnehmen wird. Oder wo Kinder ſich beklagen, daß die Eltern ſie nicht an den Vergnügungen Theil nehmen laſſen, die Anderen gegönnt werden, oder daß ſie nicht ſo koſtbar gekleidet werden, wie Andere, wo man in ſolchen Aeußerlichkeiten, in vergänglichen Genüſſen, in leerem Prunk ſein höchſtes Glück findet, da iſt ein Keim zu böſen Krankheiten

gelegt, da ist ein weites Thor geöffnet, durch welches gefährliche Versuchungen, schlimme Gewohnheiten, häßliche Laster einziehen, und namenloses Unglück über ganze Familien herbeiführen.

Von so kleinen Anfängen ist auch die jahrelange Trauer gekommen, die auf Jakob und seinem Hause lastete; aber der göttlichen Fügung und dem Edelmuthe Joseph's war es zu danken, daß, was die Brüder zum Schaden Joseph's beabsichtigten, zu seinem und zu ihrem Heile sich wendete. Nun davon ein anderes Mal, so es Gottes Wille ist.

11. ויגש

(1. Buch Mos. Cap. 44, 18—34. 45. 46. 47, 1—27.)

Joseph giebt sich seinen Brüdern zu erkennen. Jakob kommt mit seiner ganzen Familie nach Aegypten. Joseph versorgt Aegypten während der Hungersnoth.

„Nicht ihr habt mich hierher gesandt, sondern Gott."
1. Mos. 45, 8.

Selten dürfte es eine so denkwürdige und rührende Scene geben, als diejenige, in welcher Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen giebt, und von welcher der heutige Abschnitt erzählt; ein Zusammentreffen, das die höchsten und heiligsten Gefühle, die in einer menschlichen Brust schlummern können, weckte und in's Leben rief. Ich hätte wohl gewünscht, einer solchen Scene beiwohnen zu können und hätte den Eindruck, den sie machen mußte, gewiß nie verloren; aber Joseph hatte ja aus Zartgefühl für die Ehre seiner Brüder alle anderen Zeugen entfernen lassen. Ich sagte aber, daß eine solche Scene des Erkennens und also des eigentlichen Wiedersehens die höchsten und heiligsten Gefühle im Menschen zum lebendigen Bewußtsein, zum angemessenen Ausdruck bringt. Das könnt ihr auch in der kurzen Rede Joseph's erkennen, mit der er seine vor Ueberraschung und Schrecken sprachlos gewordenen Brüder zu beruhigen und zu trösten sucht. Sein ganzes, an den plötzlichsten Wechselfällen so reiches Leben steht mit einem Male vor seinen Augen und er erkennt, wie durch eine höhere Offenbarung, den unsichtbaren und doch festen Faden, der seine und der Familie Schicksale lenkt und aus Unglück und Trauer zum Glück und zur dauernden Freude führt. „Nun betrübet euch nicht, lasset es euch nicht leid sein, daß ihr mich hierher verkauft habt,

denn zum Lebensunterhalt hat mich Gott vor euch her gesandt."

Am lebendigsten aber tritt die Ueberzeugung, welche das Ergebniß so merkwürdiger Erfahrungen ist, auf in den Worten „Nicht ihr habt mich hierher gesandt, sondern Gott." Also war jede einzelne Begebenheit im Leben Joseph's, selbst seine Zwistigkeiten mit den Brüdern und die Bevorzugung, die ihm sein Vater zuwendete, Alles, was ihm später widerfuhr, nichts als einzelne, aber mit weiser, berechnender Voraussicht angelegte Glieder einer großen Kette, Theile eines wohlbedachten Planes, der Jakob mit seiner Familie vor Hunger und Armuth schützen, endlich auch das vor langer Zeit zu Abraham gesprochene Wort: „Wissen sollst du, daß deine Nachkommen Fremdlinge sein werden in einem Lande, das ihnen nicht gehört," (1. Mos. 15, 13), zur Ausführung bringen sollte. „Nicht meine Gedanken sind eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht Gott. Denn so hoch ist der Himmel über der Erde, so hoch sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken." Diese Worte des Propheten Jesaia (55, 8) finden in jedem Blatte der Geschichte Joseph's ihre Erklärung und ihre Bestätigung.

Wir haben Joseph im Geiste begleitet, als er, verkauft durch die Hand der Brüder, von einer fremden Caravane einem unbekannten Lande, hartem Sclavendienste zugeführt wurde, und haben uns gefragt, was wohl seine Empfindungen sein mußten. Hatte er wohl eine Ahnung, oder konnte er eine Ahnung haben, daß dieser Weg voll Schmerzen und Thränen der Weg zu hohen Ehren, zu seinem und seiner Väter Glück werden würde? Genug, wenn er in diesem großen Unglück nicht im Glauben an seinen Gott wankend wurde; wenn er daran dachte, daß ein Mensch zu kurzsichtig sei, um Gottes Fügungen beurtheilen zu können, daß „Er ein Gott der Wahrheit, gerecht und gerade sei." Und ihr, meine jungen Freunde und Freundinnen, wenn euch von euren Eltern, die erfahrener und weiser sind als ihr, ein Wunsch versagt wird, wenn ihr zur Arbeit, zur strengen Erfüllung eurer Pflichten angehalten, wenn ihr vor

ſchlimmen Angewöhnungen, vor böſer Geſellſchaft behütet werdet, wollet ihr euch etwa beklagen und auch in dem, was ihr noch nicht begreift, etwas Anderes als Beweiſe elterlicher Fürſorge erblicken? Möglicher Weiſe hat auch Mancher unter euch ſchon Jammer und Trauer über ſich kommen ſehen; möglicher Weiſe hat ſchon Mancher ſeine Heimath mit bangem Herzen, mit trüber Sorge verlaſſen müſſen. Trüber und unglücklicher fühlte ſich aber keiner von euch, als Joſeph, da er von ſeinen Brüdern verkauft war und derſelbe Joſeph ſprach es aus gegen diejenigen ſelbſt, die ihn verkauft: „Nicht ihr habt mich hierher geſandt, ſondern Gott.“

Als Joſeph im Hauſe des Potiphar durch Fleiß, Redlichkeit und anmuthige Sitte ſich eine beſſere Stellung geſchaffen, als ſie Tauſenden von Sclaven zu Theil wurde; als er vielleicht ſich mit der freudigen Ausſicht tröſtete, ſein Herr werde ihm wohl zum Lohne ſeiner treuen Dienſte einmal die Freiheit ſchenken und ihn in den Stand ſetzen, zu ſeinem Vater zurückzukehren: da ſtürzt das ſchöne Gebäude ſeiner Hoffnungen und Pläne zuſammen. Er wird ohne ſeine Schuld, ja weil er eben nicht ſündigen wollte, verleumdet und ohne Urtheil und Gehör in den Kerker geworfen. Auf wie lange? Wer wollte es ihm ſagen? Wer wird ſich des unbekannten fremden hebräiſchen Sclaven annehmen? Wie er ohne Urtheil in's Gefängniß gekommen war, konnte er auf ebenſo ungerechte Weiſe im Gefängniß bleiben. Bald aber ändert ſich auch hier ſeine Lage zum Beſſeren, und er erhält ſogar von dem Mundſchenk, dem er den Traum deutete, das Verſprechen, ſeine Unſchuld an's Tageslicht bringen zu wollen und ihm dadurch die Freiheit zu verſchaffen. Aber der Undankbare vergißt ſein Verſprechen und wieder gehen zwei Jahre hin, genug um jede Hoffnung auf Befreiung ſchwinden zu laſſen, genug um den Muth, ja vielleicht um das Vertrauen auf göttliche Hülfe ſchwinden zu laſſen.

Ob Joſeph, bei ſo trauriger Verlaſſenheit, in dieſer Einförmigkeit des Gefängniſſes, wirklich das Vertrauen auf Gott verloren; ob er ſogar an dem gerechten Walten der göttlichen Vorſehung gezweifelt, das weiß ich nicht, da die heilige

Schrift hierüber nichts berichtet. Waren aber solche Zweifel, solche bedenkliche Zweifel in ihm aufgestiegen, so hat er sich später gewiß gesagt: „Wie thöricht ist doch der Mensch, der sich unterfangen will, Gottes Fügungen zu beurtheilen. Wäre ich von Potiphar freigelassen worden, oder hätte der Mundschenk sein Wort gehalten und mich aus dem Gefängniß herausgezogen, und ich wäre nach Kanaan zu meinem Vater zurückgekehrt: hätte ich wohl je Gelegenheit gehabt, dem Pharao Träume zu deuten, hätte die ganze Reihe von Ereignissen, die sich an die Deutung dieser Träume knüpfte, meine Erhebung zum Vicekönig u. s. w. stattfinden können?" „Wer erkennt nicht in allem dem, daß Gottes Hand das gemacht hat?" (Hiob 12, 9.)

Jedem von uns, meine Lieben, kann es widerfahren, daß wir unter ungerechten Beschuldigungen zu leiden haben, daß wir verleumdet werden, daß wir von Vorurtheilen verfolgt werden. Und wer hätte mehr unter Vorurtheilen, falschen Anschuldigungen und gehässigen Nachreden zu leiden gehabt, als unsere Religion und unsere Glaubensgemeinde! Was ist nicht Alles schon gegen Judenthum und Juden gesprochen und geschrieben worden! Wie widerlegt man solche Verleumdungen und falsche Nachreden? So, wie es Joseph gemacht hat. Wo und in welcher Umgebung er sich befand, wurde er geliebt, fand er Vertrauen und Achtung; ja man sagte ihm nach, daß wo er eine Thätigkeit entfalte, Gott mit ihm sei und Segen ihm nachfolge. Macht es ihm nach, meine Lieben, dann habt ihr euch vor falschen Beschuldigungen nicht zu fürchten, habt das beste Mittel, Vorurtheile zu widerlegen.

So war denn Joseph im Stande, zu seinen Brüdern zu sagen: „Nicht ihr habt mich hierher geschickt, sondern Gott," und später noch einmal: „Ihr habt wohl Böses gegen mich gedacht, aber Gott hat es zum Guten gedacht." (1. Mos. 50, 20.) Dahin soll es auch ein jeder Mensch bringen, daß er in Allem, was ihm widerfährt, das Walten eines weisen und gütigen Vaters erkennt und ihn dafür preist. Ja auch für das Leid, das uns trifft, sollen wir nach der Vorschrift des Talmud unserem Gotte danken; gewiß hat es für uns heilsame und ersprieß-

liche Folgen. Wir wissen das freilich nicht immer so deutlich, wie wir es am Leben Joseph's sehen; es ist nicht Jeder von uns berufen, eine so hohe Stellung einzunehmen und es ist nicht bald ein menschliches Leben so wechselvoll und so merkwürdig, wie es bei Joseph war, also daß man genau erkennen konnte, welche glücklichen Ausgänge das scheinbare Unglück hatte und warum in weiser Voraussicht Gott dem einen Menschen versagt, was er dem Anderen gewährt.

„Alles, was Gott thut, das ist wohlgethan," ist ein Spruch, den die Weisen des Talmud gern im Munde führten und der zu sinnigen Sagen Anlaß gegeben hat. Von Rabbi Akiba wird erzählt, daß er einst auf der Wanderschaft in eine kleine Stadt kam und dort vergebens um gastliche Aufnahme bat, so daß er auf freiem Felde übernachten mußte. Einen Esel und einen Hahn hatte er bei sich, und um sich zurecht zu finden, hatte er eine Laterne angezündet. Allein ein Sturm verlöschte sein Licht, sein Esel und sein Hahn wurden von wilden Thieren fortgeschleppt, so daß er ganz allein in dichter Finsterniß auf freiem Felde lag. Aber im Vertrauen auf Gott und in Erinnerung an Vater Jakob schlief er ein und erwachte wohlbehalten, als es heller Tag war. Da ward er inne, daß eine Räuberschaar in der Nacht die Stadt überfallen und geplündert, die Einwohner ermordet oder weggeschleppt habe. „Also darum," sagte er sich, „habe ich in der Stadt keine Aufnahme finden sollen, damit ich ihr Schicksal nicht zu theilen brauchte; darum mußte mein Licht erlöschen und meine Thiere zerrissen werden, damit nicht der Schein des Lichtes oder der Schrei eines Thieres die Aufmerksamkeit der Räuber auf mich lenken möchte." „Auch wenn ich wandele im Thale des Dunkels, fürchte ich nichts Böses, denn du bist mit mir; dein Stab, deine Stütze trösten mich. (Ps. 23 4.)"

Von einem anderen Frommen wird etwas Aehnliches erzählt. Nachum aus der Stadt Gimso hatte den Wahlspruch: „Auch das (hebr. Gamso) ist zum Guten," daher man ihn Nachum Gamso nannte. Einst sollten die Juden eine Gesandtschaft an den Kaiser schicken und wählten dazu Nachum. Der

machte sich auf den Weg mit einem Kästchen voll goldener und silberner Kostbarkeiten, als Geschenk für den Kaiser. Unterwegs kehrte er in einen Gasthof ein und erzählte auf Befragen, was er in dem Kästchen habe. Das war aufrichtig, aber unvorsichtig. Und da er glaubte, daß Alle so ehrlich seien, wie er, hatte er auf das Kästchen nicht so recht Acht, und merkte nicht, daß man ihm, während er schlief, die Kostbarkeiten herausnahm und dafür Erde hineinlegte. Da er nun beim Kaiser anlangte, und das Kästchen öffnete, könnt ihr euch seine Ueberraschung und den Zorn des Kaisers denken; Letzterer glaubte, die Juden wollen seiner spotten. „Auch das ist zum Guten," sagte Nachum nach seiner Gewohnheit. Noch erzürnter verurtheilte ihn der Kaiser zum Tode. „Auch das ist zum Guten," wiederholte er. In der Zwischenzeit aber erschien ihm der Prophet Elia, der immer in den Sagen als Beschützer der Frommen erscheint, und theilte ihm mit, das sei Erde vom Vater Abraham und diese Erde habe die wunderbare Eigenschaft, daß sie feindliche Schwerter in Staub und feindliche Pfeile in Stoppeln wandle. Der Kaiser machte bei einem Kriege mit einem Nachbarvolke die Probe und siehe, die Erde hatte in der That diese wunderbare Wirkung, und verschaffte ihm einen leichten Sieg. Nun füllte er dem Nachum das Kästchen mit Gold und Silber und schickte ihn heim. Als er nach derselben Herberge kam, erzählte er, wie ihn der Kaiser für die außerordentliche Wirkung der Erde belohnt. Die Leute im Gasthofe hatten nichts Eiligeres zu thun, als einen Kasten voll ihrer Erde zum Kaiser zu bringen. Da sie sich aber bei gemachter Probe als gewöhnliche Erde auswies, so verfielen sie als Betrüger der verdienten Strafe.

Nun, meine Lieben, wenn in eurem Leben sich auch nicht eigentlich sogenannte Wunder ereignen, so gehet doch euren Weg mit dem Bewußtsein, daß Gott mit einer euch unbegreiflichen Weisheit über euch wacht, euren Weg behütet und für euer Gutes sorgt. Machet euch solcher Güte und Fürsorge werth, daß ihr mit so frohem Muth auch auf schwere und trübe Zeiten zurückblicken könnt, wie es Joseph der Fromme im Stande war.

12. וַיְחִי

(1. Buch Mos. Cap. 47, 28—31. 48. 49. 50.)

Jakob segnet den Joseph und nimmt Ephraim und Manasse als Söhne an. Er segnet alle seine Söhne. Jakob's Tod; seine Leiche wird in der Höhle Machpela beerdigt. Joseph stirbt 110 Jahr alt.

„Bin ich denn an Stelle Gottes?" 1. Mos. 50, 19.

Schon im vorigen Abschnitt, meine Lieben, ist uns erzählt worden, wie dem Jakob in seinem hohen Alter — er war 130 Jahr alt — eine Freude bereitet wurde, die er in seinen kühnsten Wünschen nicht erhofft hatte. Seinen geliebten Sohn, den er längst verloren geglaubt, sollte er wiedersehen. Und wie fand er ihn! Was versetzte wohl Jakob's Herz bei diesem Wiedersehen in's höchste Entzücken? Vielleicht, daß er ihn im königlichen Glanze, an der Spitze eines so mächtigen Staates wiederfand? Das war auch ein Grund, daß sich ein Vaterherz freuen konnte. Aber es war noch ein Besseres, ein Größeres, ein Seltneres, das ihn mit der meisten Freude erfüllen konnte. Er fand den Sohn, der aus dem Sclavenjoche auf den Thron gestiegen war, unverändert wieder. Es war noch derselbe Joseph, fromm und tugendhaft, bescheiden und liebreich, wie er einst die Freude und der Stolz des Vaters gewesen. Eine alte Sage berichtet: Als Joseph sich den Brüdern zu erkennen gegeben, und er sie nach Hause sandte, um seinen Vater abzuholen, da sagte er zu ihnen: „Sollte mein Vater zweifeln, daß ich sein Joseph bin, so berichtet ihm, daß ich noch weiß, worüber er mich beim Abschiede, da ich euch aufzusuchen ging, belehrt hat," und theilte es ihnen mit. Und da Jakob, der im Anfang wirklich nicht glauben wollte, das hörte, rief er aus: „Ja, mein Sohn Joseph lebt noch." (1. Mos. 45, 28.)

Siebzehn Jahre hatte Joseph noch die Freude, seinen alten Vater pflegen zu können. Gern verstattete ihm auch der König Pharao, dem Versprechen nachzukommen, das er dem sterbenden Vater gegeben; nämlich seinen Leichnam nach dem heiligen Lande zu bringen und in der Höhle Machpela, wo Abraham und Isaak mit ihren Frauen begraben waren und wo Jakob die Lea begraben hatte, beizusetzen. Und da nun das große, feierliche Leichenbegängniß, an dem sich außer der Familie Jakob's noch viele Aegypter betheiligt hatten, vorüber war, da begann in den Brüdern Joseph's von Neuem die Reue, das Gewissen sich zu regen, da erwachte von Neuem die Besorgniß, Joseph könne sich nun, da der Vater nicht mehr da sei, vor dem er sich vielleicht gescheut hatte, an ihnen rächen und das Böse, das sie an ihm gethan, vergelten. Beinahe vierzig Jahre waren seitdem vergangen; aber das Andenken an die schändliche That, die sie begangen, wollte in ihnen nicht erlöschen. Und sie warfen sich vor ihm nieder, und boten sich ihm als Knechte an. Weinend hob sie Joseph auf und sprach zu ihnen: „Bin ich denn an Stelle Gottes? Habt ihr auch Böses gegen mich gedacht, Gott hat es zum Guten gewendet, damit geschehe, was ihr selbst erlebt, damit viel Volk am Leben erhalten werde."

„Bin ich denn an Gottes Stelle?" Hat es wohl noch viele Machthaber gegeben, die, wenn sich ihnen Gelegenheit bot, an ihren Feinden Rache zu nehmen, sagten: „Bin ich denn an Gottes Stelle"? Die da sagten: „Gott ist der einzige, untrügliche Richter; ihm sei es überlassen, in seiner Weisheit, was gegen mich gesündigt worden, zu richten, zu ahnden. Möge Er thun, wie es Recht ist in seinen Augen." — Im Gegentheil! Die Geschichte der Vergangenheit und auch der Gegenwart wird euch der Beispiele genug liefern, daß Machthaber den Anspruch erheben, Stellvertreter Gottes genannt zu werden, nicht zu gedenken der heidnischen Könige, die da wie göttliche Wesen angebetet und verehrt werden wollten.

Nicht so Joseph. Der Talmud berichtet, Jakob habe Joseph auch um dessenwillen besonders lieb gehabt, weil dessen Gesicht

dem seinigen so ähnlich war. Das kann ich nun freilich weder bestreiten, noch bestätigen, weil ich von keinem von Beiden ein Bild gesehen habe. Aber eine innere Aehnlichkeit hatte zwischen Beiden bestanden, und das mochte das unsichtbare Band sein, das den Vater gerade mit diesem Sohn so innig verknüpfte. Und erinnert ihr euch nicht, mit welcher Demuth sich Jakob im Gebete gegen Gott äußerte, als er von Laban zurückkehrte, als er sagte: „Ich bin zu gering für all' die Gnade, die du erwiesen deinem Knechte"? Und sehet ihr nicht bei jeder Aeußerung Joseph's im Sohne das treffende Abbild des Vaters?

Gewiß, meine Lieben, den Tugenden Joseph's, die wir schon bewundert haben, setzt seine Demuth, seine Bescheidenheit die Krone auf. Als er im Gefängniß den beiden Gefangenen Pharao's, als er später dem Könige selbst die Träume deutete, wies er jede Anerkennung, als sei er ein besonders scharfsinniger und weiser Mann, von sich, bloß Gott die Ehre gebend, der ihm die Deutung mitgetheilt. In keinem Zuge, in keinem Worte Joseph's ist eine Spur zu erkennen, daß die hohe Stellung, zu der er durch Gottes Fügung gelangt, ihn zum Stolz, zur Ueberhebung über seine Brüder verleitet habe. Wenn schon bei einem Vicekönig solche Bescheidenheit gerühmt wird, wie viel mehr muß euch, meine Lieben, die ihr nicht eine hohe Stellung einnehmet und auch wohl nicht einnehmen werdet, die Bescheidenheit zur Pflicht gemacht werden.

Es giebt in der Geschichte der heiligen Vorzeit fast keinen großen Mann, von dem die Schrift nicht für nöthig hielte, Züge seiner Bescheidenheit und Demuth mitzutheilen. Als Moses von Gott den Auftrag erhielt, die Kinder Israel aus Aegypten zu führen, sprach er: „Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehen und daß ich die Kinder Israel aus Aegypten führen soll?" (2. Mos. 3, 11.) Ihm wird von der Schrift selbst das Zeugniß ausgestellt, daß er der bescheidenste Mensch auf Erden gewesen (4. Mos. 12, 3), und das wird uns in demselben Buche erzählt, in dem wir lesen, daß kein Prophet mehr aufgestanden sei, wie Moses (5. Mos. 34, 10). — Als David die Bundeslade im festlichen Zuge nach dem Berge Zion brachte, da fühlte er

sich Gott gegenüber nicht als König; er tanzte und hüpfte vor der Lade her. Als sein Weib Michal, die Tochter Saul's, ihm darüber Vorwürfe machte, daß er sich herabgewürdigt habe vor den Augen der Knechte und Mägde; da verwies es ihr David und bedeutete ihr, daß es in seinem Auge eine Verherrlichung Gottes sei, wenn er bei einem solchen Feste seiner Königswürde nicht gedenke, da vor Gott er und die Knechte und Mägde gleich geachtet seien (2. Sam. 6, 20).

Unbescheidenheit, Selbstüberschätzung, Hochmuth sind Fehler, die den Menschen auf's Aergste entstellen und die Grundlage für grobe Vergehen und Laster bilden. „Sechs Dinge," sagt der weise König (Spr. 6, 16), „sind Gott verhaßt" und das Erste, was er aufzählt, ist: „Stolzer Blick." „Ein Greuel des Ewigen ist der Hochmüthige." (Spr. 16, 15.) „Der Ehre geht Bescheidenheit voran." (Spr. 15, 33.) „Der Lohn der Bescheidenheit und der Furcht Gottes ist Reichthum, Ehre und Leben." (Spr. 22, 4.) Mit diesen und ähnlichen Lehren sucht der weise König Demuth und Bescheidenheit dem Menschen einzupflanzen. Nicht minder haben die Lehrer des Talmud jede Gelegenheit benutzt, um uns auf die herrliche Tugend der Bescheidenheit aufmerksam zu machen.

Seht, meine Lieben, die ihr noch die Schule besuchet! Es kommt wohl vor und, wie ich hoffe, recht oft vor, daß ihr wegen eurer Leistungen und Fortschritte, wegen eures gesitteten Betragens gelobt werdet. Solltet ihr euch vielleicht etwas darauf einbilden, euch der Unbescheidenheit oder gar des Hochmuths schuldig machen? Wenn ihr fleißig und anständig gewesen, habt ihr doch eigentlich nur gethan, was eure Schuldigkeit und euer eigener Vortheil ist; denn ihr lernt ja doch für euch, und was ihr für eure Ausbildung und Vervollkommnung thut, davon habt ihr ja selbst den größten Vortheil. Und wenn ihr auch das beste Zeugniß erhieltet, das sich denken läßt, wißt ihr nicht, wie euer Wissen noch kaum ein Tropfen aus dem großen Meere der Erkenntniß und der Wissenschaft ist? Gewiß, je weiter ihr im Wissen fortschreitet, je bescheidener werdet ihr auf das sein, was ihr wisset, weil ihr um so besser erkennen

werdet, wie wenig ihr noch wisset im Vergleich zu dem, was ihr nicht wisset. Seht auch, meine Lieben, euch in der bürgerlichen Gesellschaft um; beobachtet, je älter ihr werdet, wie es unter den Menschen zugeht, und ihr werdet euch überzeugen, daß anmaßende, unbescheidene, eingebildete Menschen, mögen sie auch sonstige Vorzüge haben, von Jedermann gemieden werden, während man im Umgange mit bescheidenen Leuten sich wohl fühlt und behaglich. Der Talmud führt uns das in einem sinnigen Gleichniß vor:

„Lerne von deinem Schöpfer," sagt er. „Als Gott seinen heiligen Willen auf einem Berge auszusprechen beschlossen, drängten sich die höchsten Berge der Erde um die Ehre; aber Gott wählte einen der niedrigsten, wie er früher, als er sich dem Mose offenbarte, nicht die stolze Ceder, nicht die hohe Palme, sondern einen niedern Dornbusch wählte und da in einer Feuerflamme erschien." Rabbi Josua, Sohn Lewi, sagte: „Sieh, wie hoch die Bescheidenheit bei Gott geschätzt ist. Bringt Jemand ein Brandopfer, so erhält er den Lohn, der solchem Opfer angemessen; bringt er ein Mehlopfer, so erhält er auch dafür den passenden Lohn; wer aber bescheidenen Sinnes wandelt, hat gleichsam alle Opfer in der Welt gebracht, denn es heißt in der Schrift: „Die Opfer Gottes sind ein demüthiger Sinn." (Ps. 51, 19.)

Als unsere Vorfahren gewürdigt wurden, die göttliche Offenbarung zu empfangen; als ihnen das gesegnete Land Canaan zum Eigenthum und zum Wohnsitz gegeben wurde, da wollte unser Lehrer Moses jeder Möglichkeit vorbeugen, als könnten die Israeliten stolz darauf werden, daß sie das erwählte Volk seien, als könnten sie mit Geringschätzung auf die anderen Völker herabblicken. Daher sagte er zu ihnen (5. Mos. 9, 4): „Sprich nicht in deinem Herzen, wenn Gott diese Völker vor dir austreibt: Meiner Frömmigkeit wegen bringt mich der Ewige dazu, daß ich dies Land einnehme. Wisse, nicht deiner Frömmigkeit wegen giebt Gott dir dies Land zum Besitz, denn du bist ein halsstarriges Volk; du hast deinen Gott erzürnt, seitdem du aus Aegypten gegangen bis heute."

Ich habe gerade heute, da uns der Wochenabſchnitt von dem Lebensende Joſeph's erzählt, von dieſer herrlichſten Eigenſchaft des Frommen ſprechen wollen, weil ich der Meinung bin, daß das freundliche Bild, welches die Erinnerung an Joſeph in uns hervorruft, hauptſächlich durch ſeine Beſcheidenheit den ſchönſten, unvergänglichſten Glanz erhält. Was er auch Gutes gethan, was für hervorragende geiſtige und ſittliche Befähigung er zeigte, es würde den größten Theil ſeines Werthes verloren haben, wenn wir uns in Joſeph einen anmaßenden, hochfahrenden Menſchen denken müßten. So wahrt euch denn das ſchöne Lebensbild feſt in eurem Herzen und in eurer Seele, und es wird ſich an euch auch das Wort des Weiſen (Spr. 10, 7) bewähren: „Das Andenken des Frommen gereicht zum Segen!“

Das zweite Buch Moses.

13. שמות

(2. Buch Mos. Cap. 1. 2. 3. 4. 5. 6, 1.)

Die Aegypter bedrücken die Israeliten. Moses Geburt und Flucht nach Midjan. Die Erscheinung im Dornbusch. Moses kehrt nach Aegypten zurück und tritt vor Pharao. Vermehrter Druck gegen die Israeliten.

„Und Moses ward groß und ging hinaus zu seinen Brüdern." 2. Mos. 2, 11.

Wir haben heute, meine Lieben, das zweite Buch Moses begonnen; ein höchst bedeutsamer Theil des ganzen heiligen Buches, indem es zwei Begebenheiten von größter Wichtigkeit für uns enthält, nämlich den Auszug aus Aegypten und die Offenbarung am Sinai. Der heutige Wochenabschnitt indeß enthält nur die vorbereitenden Maßregeln, vor Allem die Geburt desjenigen Mannes, den Gott sich als irdisches Werkzeug bei den beiden genannten großen Wohlthaten ausersehen hatte. Ihr wißt wohl schon, daß ich von Moses sprechen will; von seiner Geburt, seinen Jugendjahren und dem an ihn ergangenen Rufe Gottes, die Israeliten aus Aegypten zu führen, erzählt der heutige Abschnitt.

Die Einzelheiten dieser Erzählung sind euch ohne Zweifel bekannt, und es wäre unnütz sie zu wiederholen. Nur Eines will ich bemerken: Von einem alten Rabbi findet sich das schöne Wort: Wenn er bei der Geburt Moses die Worte lese: „Und die Mutter sah, daß er schön (oder gut Ki-tob) war," erinnere er sich an die ähnliche Ausdrucksweise bei der Erschaffung des Lichts, wo es doch auch heißt: „Und Gott sah das Licht, daß es gut war." Darin also schiene ihm eine besondere Bedeutung zu liegen, daß der Beginn des irdischen

erzogen sind und weniger zu lernen Gelegenheit hatten. Der macht sich selbst des Menschennamens unwürdig, der nicht in jedem andern Menschen seinen Bruder erblicken wollte; denn auch dieser hat ja von Gott eine unsterbliche Seele bekommen, auch dieser ist ja von Gott mit körperlichen und geistigen Fähigkeiten ausgestattet worden. Beide sind aus demselben Staube gebildet, Beide werden einst ihren Körper dem Staube zurückgeben, und ihre Seele wird vor Gott Rechenschaft über ihr Thun im Leben ablegen müssen. An dem Beispiele, das uns unser größter Lehrer Moses gegeben, lernen wir uns der Verlassenen, Gedrückten, Armen annehmen. Von jeher war es auch in Israel eine der obersten Pflichten, den Dürftigen, Leidenden Verwaisten Hülfe zu bringen, ohne irgend welchen Unterschied, den menschliche Verhältnisse unter den Kindern desselben Vaters erzeugt haben.

Da, wo uns erzählt wird, daß Moses sich seinen Brüdern angeschlossen habe, da meint die Schrift seine Stammes- und Glaubensbrüder, und in der That tritt die Pflicht, sich von den Brüdern nicht zurückzuziehen, hier mit besonderem Nachdruck auf. Wir Israeliten bilden eine Gemeinde, deren einzelne Glieder über die ganze bewohnte Erde zerstreut sind, und die doch ein Band hat, das sie zusammenhält; das ist unser Glaube. Wir haben keinen gemeinsamen König, kein gemeinsames Vaterland, keine gemeinsame Sprache; in allen bürgerlichen Beziehungen gehören wir dem Gemeinwesen an, dessen Glieder wir sind und gegen das wir dieselben Pflichten erfüllen müssen, wie unsere Mitbürger anderer Religion; aber in unserer Gottesverehrung und in unserem Gottesglauben stehen wir zusammen, wir sind Glaubensbrüder und haben die Pflichten von Brüdern gegen Brüder auszuüben. Müßten wir nicht denjenigen für gewissenlos, für pflichtvergessen halten, der sich von seiner Glaubensgemeinde fern hält, der sich vielleicht gar schämt, mit zu den Juden gerechnet zu werden? Weil Unvernunft und Vorurtheil, oft auch schlechte Gewöhnung von Jugend auf sich gegen Juden und jüdische Religion geltend machen, sollten wir Scham empfinden, dieser ältesten Religion, der Mutter der

andern Religionen, anzugehören, und unſern Brüdern, wo ſie es bedürfen, Hülfe und Beiſtand, Rath und Theilnahme verſagen? Ich denke, gerade diejenigen, die durch Beſitz und Anſehen höher im Leben geſtellt ſind, haben noch viel mehr die Pflicht, dieſen Beſitz und dieſes Anſehen zum Beſten ihrer Glaubensbrüder zu verwenden. So hat unſer Lehrer Moſes, da er noch ein Jüngling war, gethan; ſo haben in verſchiedenen Zeiten große Männer in Israel gethan, die zu hohen Würden und Staatsämtern erhoben, mit Reichthum geſegnet, vor allen Dingen, wo ſie konnten, für das Wohl ihrer Glaubensbrüder eintraten, ſie gegen Angriffe ihrer Feinde vertheidigten, für Erweiterung der Bildung unter den Juden ſorgten und ſich ein ewiges Denkmal im Herzen ihrer dankbaren Brüder geſetzt haben.

Von euch, meine Lieben, an die ich dieſe Worte richte, iſt wohl keiner am königlichen Hofe erzogen; ihr habt wohl zumeiſt das Glück, von euren eigenen Eltern erzogen zu werden, und das iſt ja ein Glück, wie es ſich ein Kind nur wünſchen kann. Aber ich weiß ja nicht und ihr ſelbſt wiſſet ja nicht, wie ſich eure Zukunft geſtaltet. Vergeſſet nie, daß ihr zuerſt der großen Brüderſchaft der Menſchheit angehört; bedauert es nie, daß ihr der Glaubensbrüderſchaft Israels angehört. Es kann wohl kommen, daß ihr ſelbſt ſchon auf der Schule von thörichten Vorurtheilen eures Glaubens wegen beläſtigt werdet; Muthwillen und unbeſonnene Reden eurer Mitſchüler können euch hin und wieder treffen. In früheren Zeiten iſt es zuweilen vorgekommen, daß ſelbſt Lehrer ſo wenig Herzensbildung zeigten und ſo ſehr der Heiligkeit ihres Berufes vergaßen, daß ſie jüdiſche Schüler ihres Glaubens wegen zurückſetzten und mit verletzenden Reden verfolgten. Werdet ihr deshalb eurem Glauben weniger zugethan ſein wollen? Oder werdet ihr nicht gerade darin einen Antrieb fühlen, feſt für euren Glauben einzuſtehen und euch der großen Zahl von Männern anzuſchließen, welche für ihre Religion alle Kräfte ihres Geiſtes, ihres Beſitzes, ihrer Stellung aufgeboten und darin das höchſte Ziel ihres Strebens erblickt haben, den Männern, zu denen der Prophet (Jeſaia 51, 7)

spricht: „Höret auf mich, die ihr kennt die Gerechtigkeit, Volk mit meiner Lehre im Herzen, fürchtet nicht den Hohn der Sterblichen und vor ihren Schmähungen zaget nicht.“ Und wenn ihr herangewachsen seid, so reiht euch der Zahl derjenigen an, die als Israeliten im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. als Gotteskämpfer, als Kämpfer für Gott, als Streiter für Glauben und Recht gewirkt haben. Vergesset nie, daß ihr eurer Glaubensgemeinde anzugehören habt als thätige, wirksame Glieder, und daß ihr als Menschen und als Israeliten euch der Offenbarung würdig zeigen müßt, die Gott uns durch Moses, seinen Diener, hat zu Theil werden lassen.

14. וארא

(2. Buch Mos. Cap. 6, 2—30. 7. 8. 9.)

Erneute Versicherungen Gottes, daß er Israel befreien wolle. Geschlechtsregister Levi's. Die ersten sieben Plagen kommen über Aegypten.

„Moses redete so zu den Kindern Israel, aber sie hörten nicht auf Moses vor Kürze des Athems und vor schwerer Arbeit." 2. Mos. 6, 9.

Meine Lieben!

Nun hat Moses sein schweres Amt angetreten. Lange hatte er aus einer fast übergroßen Bescheidenheit, aus einer zu geringen Meinung von sich selbst, es abgelehnt, an die Spitze seines Volkes zu treten. Vergeblich! er mußte der Stimme seines Gottes folgen, seine stille Wirksamkeit bei Jithro verlassen und sich dem Könige Pharao gegenüberstellen. Aber nachdem er einmal diese Pflicht auf sich genommen, fühlte er in sich die Kraft, das begonnene Unternehmen durchzuführen, denn er wußte, daß er im Namen und unter dem Beistande Gottes thätig war. So sollte auch jeder Mensch, der für eine gute Sache arbeitet, und wenn sich noch so große Hindernisse entgegenstellen, unerschütterlichen Muthes, der göttlichen Hülfe sicher, seinem Ziele nachstreben.

Wohl mochten Moses und Ahron die Schwierigkeiten ihrer Aufgabe inne werden, als ihnen der Aegypterkönig das harte Wort entgegenrief: „Wer ist der Ewige, auf dessen Stimme ich hören soll, die Kinder Israel zu entlassen? Ich kenne den Ewigen nicht und die Kinder Israel werde ich nicht entlassen." (2. Mos. 5, 2.) Aber die gotterleuchteten Männer wußten wohl, wie wenig ein menschlicher Wille und ginge er auch von dem größten

Machthaber der Erde aus, dem göttlichen Willen gegenüber Stand halten kann.

Es galt indeß nicht bloß, den Eigenwillen und den Starrsinn des Königs zu beugen oder vielmehr zu brechen. Noch eine andere Aufgabe war dem Moses gestellt worden. Seine eigenen Stammesgenossen mußte er aus der geistigen Stumpfheit, in die sie durch jahrelange Knechtschaft gesunken waren, emporrichten, das Andenken an ihre Väter Abraham, Isaak und Jakob erneuern und die göttlichen Wahrheiten, welche diese Väter erkannt und gelehrt hatten, ihnen zum lebendigen Bewußtsein zurückrufen. Denn das können wir uns wohl vorstellen, daß während des harten Dienstes, während des schweren Druckes, der auf den Israeliten lastete, da sie wie Sclaven den ganzen Tag arbeiten mußten, sie sich wenig mit der Belehrung der Kinder beschäftigen konnten. So wuchsen diese in Unwissenheit und zunehmender Unkenntniß ihrer Religion heran. Trotzdem nahm das Volk die freudigen Verheißungen, die Ahron ihnen mittheilte, nämlich daß Gott ihrer gedacht und daß er ihr Elend gesehen, gläubig auf. Als aber Pharao den Druck noch vermehrte und die Anforderungen an die täglich zu liefernden Arbeiten noch steigerte, da sank freilich ihr Muth um so tiefer und Moses selbst war nahe daran zu verzagen. Aber Gott sandte ihn mit wiederholten Verheißungen der Hülfe und Befreiung an die Israeliten, und da heißt es eben in der Schrift: „Moses redete so zu den Kindern Israel, aber sie hörten nicht auf Moses vor Kürze des Athems und vor schwerer Arbeit."

„Vor Kürze des Athems!" Die Armen konnten ja kaum Athem holen, wenn sie ihre Tagesarbeit vollenden wollten, oder sie setzten sich und ihre israelitischen Aufseher den Mißhandlungen der ägyptischen Frohnvögte aus. Sie mußten herumlaufen und sich das Stroh, das zu den Ziegeln gebraucht wurde, zusammensuchen und doch noch so viel arbeiten, wie früher, als ihnen das Stroh geliefert wurde. „Vor schwerer Arbeit!" Wie sollten sie, wenn sie von der schweren Arbeit ermattet und erschöpft waren, im Stande sein, noch ihren Geist für die Wahrheiten zu erheben, die ihnen Moses mittheilte!

Nun, ihr wisset, daß Gott seine Verheißungen wahr machte, daß der tyrannische König und sein rohes Volk die verdiente Strafe empfing und Israel von dem Joche der Knechtschaft befreit wurde. Damit wäre unsere heutige Betrachtung zu Ende. Aber bei so vielen Stellen der heiligen Schrift wird man von selbst darauf geleitet, daß sie nicht bloß dem besondern Zweck, für den sie geschrieben waren, dienen, sondern daß sie auch noch für spätere Zeiten ein reicher Quell sittlicher Belehrung und geistiger Kräftigung sein sollten. So auch bei dem Worte, das ich heute als Text an die Spitze meiner Betrachtung gestellt und dem ihr eine nochmalige Aufmerksamkeit zuwenden möget.

Mose sprach so — nämlich wie ihm Gott eingegeben — zu den Kindern Israel. Sprach er bloß zu den Israeliten seiner Zeit, oder spricht er auch noch zu uns? Hatten die Lehren und die Wahrheiten, deren Träger er war, nur für das damalige Israel Geltung, oder sind sie an kein Geschlecht, an keinen Zeitpunkt gebunden? Darüber spricht sich ja Mose selbst am Schlusse seines thatenreichen Lebens aus: „Nicht mit euch allein," sagte er zu dem versammelten Volke, „schließe ich diesen Bund und diese Verpflichtung, sondern sowohl mit denen, die schon da sind als mit denen, die heute noch nicht da sind." (5. Mos. 29, 13.) Das ist auch ganz natürlich. Sind seine Lehren göttliche Lehren, sind seine Wahrheiten göttliche Wahrheiten, so sind sie ewig und unveränderlich, wie die göttliche Quelle, der sie entsprungen. Also, meine Lieben, Moses spricht auch noch heute zu uns, wenn wir ihn hören wollen.

Ja, das ist ein gewichtiges Wort: Wenn wir ihn hören wollen. Wie wir den Anfang unseres Textes auch noch auf die Gegenwart anwenden können und sehr gern anwenden, so können wir auch — aber nicht mit solcher Genugthuung — zusehen, ob die Fortsetzung wohl ebenfalls auf andere Zeiten, als die des Moses, passend wäre. „Sie hörten nicht auf Moses." Das ist leider oft genug geschehen und geschieht noch jetzt sehr häufig, wie ihr selbst, wenn ihr auch noch jung seid, schon erfahren haben werdet. Und hat es denn der Mann

Gottes nicht selbst geahnt, ja klar vorhergesehen? Sagte er doch zu seinem Volke kurz vor seinem Scheiden: „Ich weiß, daß ihr nach meinem Tode verderben und von dem Wege abweichen werdet, den ich euch geboten.“ (5. Mos. 31, 29.) Leider ist nicht bloß dies, sondern es sind auch die traurigen Folgen des Abfalls, die er ihnen in dem herrlichen Liede „Horcht auf, ihr Himmel“ u. s. w. (5. Mos. 32) zu dauerndem Gedächtniß prophezeite, eingetroffen. Also kann man es doch nicht leugnen, daß auch jetzt noch so häufig auf die Stimme Moses, der so deutlich und eindringlich uns Gottes Wort verkündet, nicht gehört wird.

Und wieso hörten die Israeliten nicht auf Moses? Vor Kürze des Athems und vor schwerer Arbeit. Wie das damals in den Zuständen begründet war, habe ich euch schon gezeigt; war denn später, wenn auf Moses Stimme nicht gehört wurde, die Veranlassung in der ähnlichen Quelle zu suchen? Ja wohl; ihr könnt ganz dieselbe Antwort geben, und wenn der Sinn auch etwas verschieden ist, so werdet ihr mich doch verstehen und ihr werdet auch, wenn ihr diese Antwort gebet, verstanden werden. Aber wie denn? sagt ihr; in einer Sclaverei, wie in Aegypten, sind die Israeliten doch eigentlich nie mehr gewesen; wenn sie auch anderen Nationen zum Theil unterworfen waren, schon seit vielen Jahrhunderten keine eigentliche Nation mehr, sondern nur noch eine Glaubensgemeinde bilden; wenn sie auch zu verschiedenen Zeiten Verfolgung und Bedrückung erdulden mußten. Jetzt befinden wir uns ja in einem Zustand, der gerade der Sclaverei entgegengesetzt ist. Wie können wir, wenn jetzt nicht auf Moses Stimme gehört wird, die Antwort geben, die auf den Zustand in Aegypten paßte?

Darauf sage ich euch: Es ist noch nicht der schlimmste Dienst, den unsere Vorfahren in Aegypten zu bestehen hatten. Es befinden sich Menschen oft in einer sclavischen Abhängigkeit von Herren, die noch schlimmer sind als die Aegypter und die so schwer drücken, daß man Moses nicht hören kann vor Kürze des Athems und vor schwerer Arbeit. Habt ihr noch nicht errathen, wen ich meine? Nun, ich habe im Sinne: die Leiden-

schaften, die Begierden, die eingebildeten selbstgeschaffenen Bedürfnisse des Menschen. Um allen den Ansprüchen zu genügen, welche die Modesucht, das Verlangen es Anderen gleich zu thun, das Jagen nach unnützem Vergnügen und nach eitlem Prunk stellt, arbeiten Viele mit Anstrengung aller Kräfte, kennen keine Zeit der Ruhe und Sammlung für andere als ihre sinnlichen Interessen und — hören nicht auf die Stimme Moses. Sie wissen nicht, daß sie im Dienste harter Herren stehen; denn jede üble Angewöhnung, jedes Bedürfniß, das wir uns selbst geschaffen, jede Leidenschaft, der wir uns ergeben, ist ein Herr, den wir selbst über uns gesetzt haben, und dessen Joch abzuschütteln oft den Menschen unmöglich wird. Solche freiwillige Knechtschaft ist aber, wie mir scheint, viel schmählicher und des Menschen unwürdiger, als ein Zwang, der ihm von außen her aufgelegt worden. Seht euch doch einmal in dem Kreise um, der euch bekannt ist; urtheilt einmal ganz unbefangen über das, was ihr wahrnehmet. Wenn ihr sehet, daß so manche Menschen sich nicht im Stande fühlen, an der gemeinsamen Gottesverehrung Theil zu nehmen, das belehrende Wort im Gotteshause zu hören, die religiösen Feste in vorgeschriebener Weise zu begehen, so fraget nach der Ursache des angeblichen Unvermögens, ob nicht das, was ihr euch unter dem Bilde der selbstgewählten Knechtschaft dargestellt, euch verständlich sein wird und ob ihr mir nicht beistimmen werdet. Und wenn ihr sagen höret: ich muß das und jenes haben; ich kann ohne diesen oder jenen Genuß, ohne dies oder jenes Vergnügen nicht existiren, so seht euch einmal um, wie viele Menschen ohne diese Genüsse oder ohne diese Vergnügungen existiren müssen und auch können. Es soll Niemandem ein Vergnügen oder ein Genuß mißgönnt werden; aber wenn man, um es sich zu verschaffen, den Geboten der Religion untreu werden muß, so befindet man sich eben in einer Sclaverei, die man sich selbst auferlegt und nimmt diese dann als Vorwand, daß man die Stimme Moses nicht hören kann.

„Frei ist nur der, welcher der Stimme des Gotteswortes folgt," sagte ein alter Weiser. Und in unseren Gebeten sprechen

wir zu Gott: „Wir haben keinen König außer dir," und das heißt doch nicht, daß wir die Treue und den Gehorsam gegen das Staatsoberhaupt, gegen die Obrigkeit verletzen sollen, sondern für alle sittlichen und geistigen Pflichten kann es für uns keine höhere Autorität geben, als die göttliche. Alles, was uns zwingen will, ihr untreu zu werden, legt uns ein schweres, unwürdiges, verächtliches Joch auf und macht uns mehr und mehr unfähig zu hören auf die Stimme Moses.

15. בא

(2. Buch Mos. Cap. 10. 11. 12. 13, 1—16.)

Die letzten drei Plagen. Pharao läßt die Israeliten ziehen. Einsetzung des Passahfestes. Mehrere dazu gehörige Gebote.

„Heute zieht ihr aus, im Frühlingsmonate."
2. Mos. 13, 4.

Der heutige Wochenabschnitt, meine Lieben, führt uns vor, wie das Befreiungswerk nach harten Kämpfen endlich zur Vollendung gekommen ist. Endlich war der starre Sinn des Aegypterkönigs gebrochen und er setzte dem Willen des Allmächtigen nicht mehr seinen ohnmächtigen Willen entgegen. Hätte er nicht auch gehorchen können, ohne daß die schweren Strafen, von denen der vorige und der heutige Abschnitt uns erzählen, über ihn gekommen wären? Das ist eine Frage, die vielleicht in euch aufsteigt, und die auch vollkommen begründet ist, auf die ich euch aber keine Antwort geben kann. Fraget aber doch ebenso alle diejenigen Menschen, die von ihren Eltern und Lehrern gewarnt, denen die einleuchtendsten Beispiele und Erfahrungen vorgehalten werden, und die doch nicht gehorchen, die allen Warnungen zuwider sich auf schlechte Wege begeben und erst durch harte Züchtigungen, durch schwere Leiden und Verluste zur Erkenntniß ihres Unverstandes, ihres Ungehorsams gelangen. Wie Vielen möchte man die inhaltschweren Worte des weisen Königs in's Gedächtniß rufen, da er warnt: „Kinder, höret auf mich, weichet nicht von meines Mundes Worten ... daß du nicht klagest in der Zukunft, wenn geschwunden dein Fleisch und dein Mark, und sprechest: Ach, daß ich die Zucht gehaßt und daß mein Herz die Zurechtweisung verworfen. Ach, daß ich nicht gehört auf die Stimme meiner Leiter, daß ich

meinen Lehrern nicht das Ohr geneigt!“ (Sprüche 5, 7 und 11. 12. 13.)

Wenden wir aber unsere Blicke von dem Aegypterkönige ab auf den Mann hin, der einen so großen Theil seiner göttlichen Aufgabe gelöst, der die Ketten seines Volkes gebrochen sah und dasselbe nun seiner weiteren Bestimmung zuführen konnte. Möchtet ihr nicht die heiligen Gefühle, von denen das Herz Moses erfüllt war, nachempfinden können? Ich möchte glauben, wer so mit eigenen Augen erfahren hat, wie die göttliche Gerechtigkeit dem Recht und der Wahrheit zum Siege verholfen, der könnte es nie in seinem Leben vergessen, der könnte keinen Tag vorübergehen lassen, ohne das große Ereigniß, das zu erleben er gewürdigt worden, seiner Erinnerung vorzuführen. Für die Geschlechter aber, die es nicht selbst erlebt, hat die Schrift das Gebot ausgesprochen: „Auf daß du gedenkest des Tages deines Auszuges aus Aegypten alle Tage deines Lebens.“ (5. Mos. 16, 3.) Und darum fehlt auch in unserem täglichen Gebete nicht die Erinnerung an den Auszug aus Aegypten.

Was ein Mann wie Moses an einem solchen Tage zu seinem Volke spricht, ist gewiß eurer besondern Aufmerksamkeit werth. Von dem, was uns die Schrift darüber mittheilt, wähle ich ein kurzes Wort aus, das, wie mir scheint, zunächst an die Jugend gerichtet ist, oder doch von der Jugend besonders beherzigt zu werden verdient. „Heute ziehet ihr aus, im Frühlingsmonate.“

Beabsichtigte Moses, oder hatte er nöthig, dem Volke zu sagen, in welcher Jahreszeit sie sich befanden, etwas, was jeder Knabe doch wissen konnte? Oder lag gar wohl ein tieferer Sinn in seiner Anrede? Ich glaube das Letztere und will euch mittheilen, was mir dieser Sinn zu besagen scheint. Daß der Frühling die schönste Jahreszeit ist, darin stimmt ihr gewiß bei; auch haben ja die Dichter aller Völker und aller Zeiten in den mannigfachsten Weisen die Reize des Frühlings besungen. Wie wohl ist uns, wenn nach dem rauhen Winter wieder eine mildere Luft zu wehen anfängt, das erste Grün wieder erscheint, der

Boden sich mit den ersten Blümchen schmückt und an den Bäumen kleine Knospen sichtbar werden, die sich bald zu Blüthen und dann zu Früchten entwickeln. Es ist ein ganz eigenes Gefühl, das in jedem Menschen dann rege wird, als wenn er im Begriff wäre, ein neues Leben zu beginnen. — Nun frage ich euch, mußte es dem befreiten Volke nicht frühlingsmäßig zu Muthe sein? War ihnen nicht auch, als wenn ein trüber, rauher Winter hinter ihnen läge und nun ein neues, blüthen- und blumenreiches Leben vor ihnen begänne? Mußten sie sich nicht sagen: Wie die Natur im Frühling ihre schönsten Gaben ausstreut, so ist für uns die schönste Zeit unseres Lebens angebrochen, und mit dem Feste, welches zur Erinnerung an die Befreiung aus Aegypten eingesetzt ist, werden wir auch das Frühlingsfest feiern?

Zu solchen Betrachtungen, wenn sie nicht von selbst sich darbieten, wollte das Wort Moses das Volk hinleiten; aber es sollten diese Betrachtungen auch noch weiter geführt, für Herz und Geist auch noch fruchtbarer gemacht werden. Was meint ihr wohl, wenn immerfort, das ganze Jahr hindurch Frühling wäre? Wenn die Natur nur bei dem stehen bliebe, was der Frühling uns bietet? Nicht wahr, dabei könnte es nicht bleiben, wenn die Welt, d. h. die Gesammtheit der lebenden Geschöpfe, Bestand haben sollte. Von Knospen und Blüthen können wir nicht leben, es müssen Früchte werden. Da muß der heiße Sommer kommen, um die Früchte zu reifen, da muß der Herbst kommen, um die Früchte einzusammeln. Auch der Frühling ist nicht bloß dazu gemacht, daß man die Blüthen bewundere und die milde Luft einathme; der Landmann und der Gärtner haben gerade im Frühling viel zu thun, wenn sie einen lohnenden Ertrag von Feldern und Gärten haben sollen. Nun, glaube ich, hat Moses den Israeliten sagen wollen: Die Gefühle des Dankes gegen Gott, die guten Vorsätze, mit denen ihr euer Leben beginnt, und die dem heutigen Tage die rechte Weihe geben, das sind die Blüthen und Knospen; aber die Gefühle und Vorsätze müssen auch zu Thaten werden; das sind die schönsten Früchte, zu denen der heutige Frühlingstag die Zeit

der Vorbereitung ist. Ein solcher Tag darf nicht vergessen werden, und zu aller Zeit, wenn ihr des Guten theilhaft werdet, das euch Gott verheißen, denkt an den Auszug aus Aegypten und an das, was ihr euch heute selbst versprochen. Der Frühling ist die Hoffnung, aber aus der Hoffnung soll eine Erfüllung werden.

Nun, meine jungen Freunde und Freundinnen! Versteht ihr, was ich gesagt, daß das Wort Moses: „Heute ziehet ihr aus, im Frühlingsmonate," vorzüglich an die Jugend gerichtet zu sein scheint? Ist nicht euer Lebensalter der Frühling des ganzen menschlichen Lebens? Seid ihr nicht die Blüthen und Knospen der Menschheit? — Wenn eine solche Blüthe, die am Baume hängt, ein vernünftiges denkendes Wesen wäre, so würde sie gewiß zu sich sagen: Ich will mich doch bemühen, eine recht schöne, gute Frucht zu werden; eben weil man sich so sehr mit mir freut, will ich dahin streben, daß ich auch ferner ein Schmuck des Baumes, der mich hervorgebracht, ja eine Zierde des ganzen Gartens werde, in dem ich mich befinde. Nun seid ihr aber doch Wesen, die das Glück haben, mit Vernunft begabt zu sein; wollt ihr an guten Vorsätzen und an festem ausdauernden Willen hinter der Blüthe zurückstehen? Mehr als der Gärtner sich mit dem Baume beschäftigt hat, haben eure Eltern und Erzieher sich mit euch gemüht. Was haben sie gesorgt, wie oft haben sie ihre Nachtruhe geopfert, wie oft auf Vergnügungen verzichtet, um euch gehörig zu überwachen und euch vor jedem Schaden zu behüten. Sorgfältiger als der Landmann und der Gärtner jedes Stückchen Unkraut ausjäten, damit es nicht den guten Samen überwuchere und ihm die Kraft entziehe, haben eure Eltern euch vor Ansteckung und Verführung durch böse Gesellschaft und schlechtes Beispiel bewacht, haben oft mit schwerer Mühe und harten Opfern es möglich gemacht, für euch das Schulgeld zu bezahlen, euch theure Bücher anzuschaffen, kurz für Alles zu sorgen, was euch zu tüchtigen Menschen machen kann. Ich habe Eltern gekannt, die lieber verhungert wären, ehe sie für sich selbst etwas erbettelt hätten; aber um ihren Kindern Unterricht und Bildung zu ver-

schaffen, ward ihnen kein Gang zu schwer und keine Bitte hielten sie unter ihrer Würde. Von solchen Arbeiten und Leiden merkt das Kind gewöhnlich nicht viel; das ist das Glück der Jugend, des Lebensfrühlings.

Aber wenn ihr zum reiferen Alter gelangt, wenn ihr das erkennt, was für eure Jugendzeit geschehen ist, sollte es da wohl möglich sein, daß ihr dessen vergessen könntet? — Und doch ist es leider so. Wie viele hoffnungsreiche Blüthen verdorren und bringen gar keine oder doch faule, unbrauchbare Früchte; wie viele sind vom Wurm des Lasters angefressen und erregen nur den Widerwillen dessen, der sich ihnen nähert. Gewiß ist es das schwerste Unglück, das Menschen treffen kann, ungerathene Kinder zu haben. Der Gram über ein schlechtes Kind ist der bitterste, der ein Menschenherz treffen kann. Der Verlust eines Königreichs mag schmerzhaft sein, aber man kann auch in niederer Lebensstellung glücklich sein, und die Geschichte erzählt uns ja Beispiele von Königen, die freiwillig ihre Würde abgelegt und sich in's Privatleben zurückgezogen haben. Auch der Verlust des Vermögens ist zu verschmerzen, denn Armuth ist nicht nothwendig ein Unglück und mancher Reiche hat mehr Sorge, als der Arme. Aber die Kinder, welche den Eltern Schande machen, sind ein Unglück, dem nichts an die Seite zu stellen ist, selbst nicht der Verlust eines Kindes durch den Tod.

Also, meine Lieben, die ihr euch in dem lieblichsten Alter eures Lebens befindet, denkt nicht, daß der Frühling bloß zum Genusse da ist. Auch da muß gearbeitet und vorgesorgt werden, daß der Sommer auch gute, brauchbare Früchte zeitigen könne; daneben könnt ihr euch immer noch der schönen Jugendzeit freuen. So spricht der weise König: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, laß dir wohl sein in den Tagen deiner Jugendzeit, wandle dem nach, was Herz und Augen verlangen; aber wisse, daß Gott auch Rechtschaffenheit von dir fordert. Denke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehe die Tage des Unglücks kommen, ehe die Jahre kommen, von denen du sagen mögest: Sie gefallen mir nicht." (Prediger 11, 9. 12, 1.)

Gewiß sind Viele unter euch, meine Lieben, die das von mir Gesagte in ihr Herz fassen; Viele haben schon Aehnliches von ihren Eltern und Lehrern gehört. Viele tragen den festen Vorsatz im Herzen, ihren Eltern rechte Freude zu machen und ihnen nach Kräften Alles zu vergelten, was sie den Kindern gethan. Es pflegt ja auch wohl ein solches Versprechen beim Glückwünschen am Neujahrs- und Geburtsfest ausgesprochen zu werden. Denkt aber nicht, wie es wohl auch geschieht, daß ihr mit solchen Versprechungen schon eurer Pflicht genügt habt, gewöhnt euch überhaupt nicht, derartige Versprechungen in gedankenloser Weise zu machen, weil das Herkommen und die Gewohnheit dergleichen mit sich bringt. Kommt aber das Versprechen wirklich nicht aus bloßer Form und nachgeahmter Sitte, sondern aus eurem Herzen, so denkt nicht bloß an solchem Feste daran, sondern alle Tage ohne Ausnahme. So war es ja, wie ich euch vorhin gesagt, den Israeliten zur Pflicht gemacht, nicht bloß am Passahfeste, das zum Andenken an die Befreiung vom Sclavenjoche gestiftet war, sondern jeden Tag im Jahre des Auszugs aus Aegypten zu denken.

Und wem das gelungen ist, in wem die Vorsätze und Versprechungen der Jugend zur Wahrheit geworden sind, in dessen Herzen wird ein dauernder Frühling blühen, auch wenn im Laufe der Jahre schon der Herbst des Lebens überschritten sein sollte; in dem wird der Sinn für das Gute und Rechte immer neue Blüthen treiben, immer schönere Früchte zeitigen, und er wird beitragen zur Verherrlichung unseres Gottes, unseres Helfers und Befreiers.

16. בשלח

(2. Buch Mos. Cap. 13, 17—22. 14. 15. 16. 17.)

Die Wolken- und Feuersäule. Pharao setzt den Israeliten nach und versinkt mit seinem Heer im Schilfmeer, nachdem die Israeliten es durchschritten. Lobgesang Moses am Meer. Das Manna. Das Sabbatgebot. Kampf mit Amalek.

„Stehet fest und sehet." 2. Mos. 14, 13.

Bei dem großartigen Ereignisse, von dem uns der heutige Abschnitt erzählt, bei dem Durchgange durch das Schilfmeer, womit doch die Befreiung von der Herrschaft der Aegypter eigentlich erst vollendet war, hatte Israel seine erste Probe zu bestehen, nämlich davon, ob die Gefühle des Dankes und der Hingebung, von denen es am Tage des Auszuges sich erfüllt gewußt, nachhaltig genug seien, um auch in Zeiten der Noth und der Gefahr sich zu bewähren. So besonders gut hat das damalige Israel die Probe nicht bestanden. Nun, es war noch jung und durfte auf etwas Nachsicht Anspruch machen, und ihr, meine Lieben, die ihr ja auch noch oft um Nachsicht zu bitten habt, werdet sie in eurem Urtheil gern gewähren, und euch wohl an das Wort in den „Sprüchen der Väter" erinnern: „Beurtheile Niemand, ehe du dich nicht in seine Lage gedacht hast."

Ihr wißt aus der Erzählung der Schrift, daß Pharao und sein Volk den von ihnen begangenen Fehler — als solchen betrachteten sie es — daß sie die Israeliten hatten ziehen lassen, bald bereuten; daß Pharao mit gewaltiger Heeresmacht sie verfolgte und sie auch einholte, als sie am Ufer des Schilfmeeres (jetzt rothen Meeres) lagerten. Da nun die Israeliten sahen, daß Pharao hinter ihnen herzog, da fürchteten sie sich

sehr und schrieen zum Ewigen. Und zu Mose sprachen sie: „Waren denn keine Gräber in Aegypten, daß du uns von dort herausgeführt hast, um uns in der Wüste sterben zu lassen? Was hast du uns da gethan, daß du uns aus Aegypten geführt hast? Haben wir dir das nicht oft genug gesagt: Laß uns doch den Aegyptern dienen; besser ist's doch, den Aegyptern zu dienen, als in der Wüste zu sterben." (2. Mos. 14, 11.)

Das war der erste Dank, den Israel dem Moses für seine Anstrengungen abstattete — Vorwürfe und Geringschätzung dessen, was er für sie gethan. Ein gewöhnlicher Mensch hätte solche Kränkung mit noch heftigeren Worten zurückgewiesen und den schreienden Undank gebührend gegeißelt. Moses hatte aber für solche kleinliche Empfindungen keinen Sinn, und in so großem Moment, wo die Existenz des Volkes auf dem Spiele stand, gewiß nicht. „Stehet fest und sehet die Hülfe Gottes, die er euch heute erweisen wird." Er selbst ist keinen Augenblick zweifelhaft, daß eine solche göttliche Hülfe eintreten wird, wenn er auch wohl nicht weiß, wie sie beschaffen sein wird; er sieht unverzagt auf die herannahenden Schaaren des Feindes, denn er weiß sich unter dem Schutze Gottes.

Ich habe nun nicht nöthig, euch den weiteren Verlauf zu erzählen, da eine so wunderbare Begebenheit, wie die des Durchzuges durch das Meer, euch gewiß auch in ihren Einzelheiten bekannt ist. Wir behalten uns nur ein ganz kurzes Wort, das Moses gesprochen, hier zu näherer Betrachtung zurück, und sehen auch hier, daß in jedem seiner Worte eine Fülle göttlicher Lehren eingeschlossen ist.

„Stehet fest und sehet," so lautet das Wort des großen Mannes. Es ist also ein Doppeltes, das von uns verlangt wird, und wie es scheint, doch gar nichts so Schweres. Ist das, was verlangt wird, gemeint in Beziehung auf unsere körperliche Thätigkeit, so gehört dazu doch eigentlich nur eine gesunde, normale Beschaffenheit der Theile des Körpers, mit denen man feststeht und mit denen man sieht. Ganz gewiß, meine Lieben! Ihr werdet mir aber wohl schon angemerkt haben, daß ich noch ein anderes Feststehen und Sehen meinen

kann, als das rein Aeußerliche und Körperliche. Der Mensch ist doch eben nicht bloß Körper, sondern, was er Besonderes ist, das ist er ja hauptsächlich durch seine Seele, durch das Ewige, Göttliche, Unvergängliche in ihm. Und davon geziemt es mir, zu euch zu sprechen.

Ich kann wohl voraussetzen, daß diejenigen unter euch, zu denen meine Worte überhaupt gelangen, die religiösen und sittlichen Lehren, die ihnen von ihren Eltern und Lehrern ertheilt werden, gern annehmen; daß sie sich gerade an dem Unterricht in der Religion ganz besonders aufmerksam betheiligen, weil sie schon so einsichtig sind, um zu begreifen, daß dieser Theil des Unterrichts der wichtigste und bedeutendste ist. Nun seht, meine Lieben! Von dem Mannigfachen, was die Schule euch bietet, wird, wenn ihr erwachsen seid und eine selbstständige Stellung im Leben einnehmet, dieser oder jener Gegenstand von euch noch weiter gepflegt werden, ein anderer aber vielleicht mehr in den Hintergrund treten; das kommt auf Neigung und Lebensverhältnisse an. Ein Gegenstand aber ist es, wo Neigung und Verhältnisse gar nicht mit zu sprechen haben, das ist der Unterricht in der Religion, den ihr erhalten habt, und den ihr, was ihr auch im Leben werdet, und so lange ihr lebet, weiter pflegen und in euch erhalten müßt. Nur in dieser Weise und auf diesem Wege lernt ihr das Feststehen, von dem ich gesprochen.

Habt ihr schon einmal zugesehen, wie man es anfängt, ein Haus zu bauen? Da wird vor allen Dingen ein fester Grund gelegt, der das Haus zu tragen hat. Das wäre ein schlechter Baumeister, der einen größeren Werth legte auf die äußeren Zierrathen, womit er die Wände und Gänge des Hauses schmücken will, als auf einen guten starken Grundbau, und in einem solchen Hause möchte ich wenigstens nicht wohnen. Ganz ebenso ist es mit dem Lebensbau, den sich Jemand errichtet, das heißt mit der Stellung, die er im Leben einnehmen will. Da müssen alle seine Thätigkeiten, alle seine Handlungen, alle seine Unternehmungen und Pläne auf einem festen Grunde ruhen, und dieser Grund ist die Gottesfurcht. Was er auch thue und was er auch treibe, erweist sich dann erst als Fruchtbringend und Erfolg

versprechend, wenn es nicht den ewigen Lehren des Sittengesetzes, wie sie die Religion vorschreibt, widerspricht. „Wehe dem, der sein Haus erbaut auf Unrecht und seine Söller auf Ungerechtigkeit," ruft uns der Prophet zu (Jeremias 22, 13.). Solches Haus stürzt ein, ehe man es erwartet, und alle Herrlichkeit und Pracht, die es in sich geborgen, wird von Staub und Schutt begraben.

Stehet fest in eurem Glauben und laßt euch diesen kostbaren Besitz nicht verleiden oder gar nehmen. Wir Juden bilden, wo wir auch sind, nur eine kleine Minderheit, in unserem Vaterlande z. B. nur den siebenzigsten Theil der Bevölkerung. Wir haben oft mit Vorurtheilen und falschen Anschuldigungen, die über unsere Religion verbreitet sind, zu kämpfen; wir haben mannigfache Zurücksetzungen zu erleiden, und in manchen Ländern müssen unsere Glaubensgenossen wohl gleiche Pflichten mit andern Bürgern tragen, während man ihnen nicht gleiche Rechte bewilligt. Fällt der Tadel solcher Ungerechtigkeit etwa auf uns zurück und sollten wir darum weniger fest in unserem Glauben sein, weil hier und da die große Mehrheit die Macht, die sie hat, zu unserem Schaden mißbraucht? Stehet fest und setzt allen solchen Angriffen, Verdächtigungen, Beschuldigungen das Bewußtsein der guten gerechten Sache entgegen. „Und wenn ich spreche von deinen Zeugnissen vor Königen, ich würde mich nicht beschämt fühlen," ruft der heilige Sänger (Psalm 119, 46.) Stehet fest in den Grundsätzen und Lehren, die euch in eurer Jugendzeit eingeprägt worden; stehet fest in den Vorsätzen, mit denen ihr ins Leben hinaustretet, dann braucht ihr euch vor keinem Leid, vor keinem Unglück zu fürchten; euer Lebensbau ist fest gegründet, denn er ruht auf dem unverrückbaren Grunde der Gottesfurcht und Rechtlichkeit.

Und sehet! Das ist das zweite, das Moses verlangt. Macht einen würdigen Gebrauch von dem herrlichen Organ des Auges, das euch Gott verliehen, und von dem noch herrlicheren des geistigen Auges, womit allein der Mensch unter allen irdischen Geschöpfen bedacht worden. Wie viele Menschen gehen durch das Leben hin und sehen nicht! Nicht daß sie blind wären im

eigentlichen Sinne des Wortes, aber sie nehmen die Eindrücke, die ihr Auge empfängt, auf, ohne über das, was sie wahrnehmen, zu denken. Ich kenne viele Kinder, die, wenn sie durch eine große, volkreiche Straße gehen, ein aufmerksames Auge auf alle Erscheinungen richten, die ihnen etwas Besonderes darzubieten scheinen, die gern über Alles belehrt sein wollen, die über das, was sie sehen und hören, dann weiter nachdenken, und so ihre Begriffe vermehren und ihre Urtheilskraft üben und schärfen. Das ist recht, und der Vater oder Lehrer freut sich eines solchen Kindes. Aber ebenso sollte es auch mit demjenigen gemacht werden, was man sonst erlebt und erfährt. Sehet aufmerksam hin, denkt über das nach, was in eurer nächsten Umgebung geschieht; über die Ursachen, warum manche eurer Mitschüler, eurer jungen Freunde bei ihren Lehrern und Bekannten beliebt und gern gesehen sind, warum sie rasche Fortschritte machen, warum sie vorgezogen und ausgezeichnet werden. Es geht in der großen Welt wie in eurer jetzigen kleinen Welt. Frömmigkeit, Bescheidenheit, Ordnungsliebe werden anerkannt und erringen dauernde Anerkennung. Darum lernt ihr ja auch die Geschichte der Vergangenheit, damit ihr einen größeren Kreis von Ereignissen und Menschenschicksalen kennen lernt und überall erkennt, wie die göttliche Vorsehung die Geschicke einzelner Menschen wie ganzer Völker regiert. Darum ist ja ganz besonders die Geschichte unseres heiligen Alterthums, die biblische Geschichte, von so unendlicher Bedeutung für die Bildung eures Herzens und eures Gemüthes.

Unser Lehrer Moses, dem wir das Wort: „Stehet fest und sehet" nachgesprochen, beklagte sich am Ende seiner irdischen Laufbahn, daß sein Volk dieser Weisung nicht in dem Maaße gefolgt sei, wie er es gewünscht. „Ihr habt gesehen," sagte er zu den Israeliten, „was der Ewige vor euren Augen gethan im Lande Aegypten, an Pharao, an seinen Dienern und an seinem ganzen Lande, jene großen Prüfungen, die vor euren Augen geschehen, jene großen Zeichen und Wunder, und doch hat euch Gott nicht ein Herz gegeben zu erkennen, Augen zu sehen, Ohren zu hören, bis auf den heutigen Tag." (5. Mos.

29, 1.) Solche großen Zeichen und Wunder werden wir wohl nicht ſehen können, und Viele von euch werden überhaupt eine Lebensbahn einſchlagen, in der nichts Außerordentliches, Merkwürdiges ſich ereignet. Aber ich behaupte dennoch, daß es keinen Menſchen giebt, der nicht in dem Gange, den ſein Leben nimmt, deutlich die Spuren göttlicher Leitung wahrnehmen kann, wenn er nur die Augen öffnen will. Und wenn ihr das nicht könnt — ihr ſeid auch vielleicht noch zu jung und unerfahren es zu können — ſo habet ihr ja die große Schöpfung Gottes, die Natur; wohin ihr da euren Blick richtet, habt ihr zu ſehen, habt ihr zu denken, habt ihr zu lernen. Jeder Stein, jedes Pflänzchen, jedes Thier, jede Naturerſcheinung giebt euch hinreichende Veranlaſſung, eure Augen zu öffnen und zu ſehen, „daß die Hand Gottes alles dies gemacht hat.“

Jenem Volke, das aus jahrhundertlanger Sclaverei erlöſt worden, das in geiſtige Stumpfheit und Gedankenloſigkeit verſunken ſein mochte, mußten wohl ſo außerordentliche Ereigniſſe vorgeführt werden, um ſeinen Blick empor zu richten. „Da Israel die große Macht ſah, die Gott an Aegypten geübt hatte, da fürchteten ſie Gott und glaubten an Gott und an ſeinen Diener Moſes.“ (2. Moſ. 14, 31.) Wir ſind durch die lange Reihe göttlicher Männer, die uns belehrt, durch die große Vergangenheit, auf die wir zurückblicken können, angeleitet und verpflichtet, unſer Auge von ſelbſt zu Gott zu erheben und danach zu ſtreben, daß auch von uns geſagt werden könne: „Sie glauben an Gott und ſeinen Diener Moſes.“

17. יתרו

(2. Buch Moſes Cap. 18. 19. 20.)

Jithro kommt zu Moſes. Einſetzung von Richtern auf Jithro's Rath. Offenbarung am Sinai. Die Zehngebote.

„Ihr ſollt mir ſein ein Reich von Prieſtern und ein heiliges Volk." 2. Moſ. 19, 6.

In ehrfurchtsvoller Bewegung eröffne ich die heutige Betrachtung. Es richtet ſich mein Auge auf das größte Ereigniß, das, ſeitdem es eine Menſchheit giebt, vorgekommen iſt. „Denn frage nur," ſagt Moſes ſelbſt, „die alten Zeiten, die vor dir waren, ſeitdem Gott den Menſchen gebildet und von einem Ende des Himmels bis zum anderen Ende, ob es ſich ereignet hat, wie dieſe große Sache, oder ob etwas Aehnliches gehört worden. Hat wohl ein Volk die Stimme Gottes gehört, redend mitten aus dem Feuer, wie du ſie gehört haſt?" (5. Moſ. 4, 32.)

Ihr wißt wohl ſchon, meine Lieben, daß ich von der Offenbarung am Berge Sinai ſprechen will, da Gott dem Volke ſeine Herrlichkeit zeigte und ihm ſeinen Willen mittheilte. Die Lehren, die ſie da unmittelbar aus dem Urquell aller Wahrheit und aller Weisheit vernahmen, die Zehngebote, ſind in der That das Eigenthum der ganzen civiliſirten Welt geworden und mit innigem Danke erhebt ſich unſer Auge zu Gott, der uns, die Söhne Israel's, gewürdigt hat, die Boten ſeines eigenen Willens an das ganze Menſchengeſchlecht zu werden. Denn ſo erging das Wort Gottes an das Volk, da er ihm befahl, ſich zu dem großen Tage der Offenbarung zu rüſten:

„Wenn ihr höret auf meine Stimme und meinen Bund haltet, so sollt ihr mir sein ein Eigenthum aus allen Völkern; denn mein ist die ganze Erde. Und ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk."

Israel das erwählte Volk! Israel ein Priesterreich! Israel ein heiliges Volk! Welche bedeutsame, ja gewichtige Bestimmung. Wie viel muß mir daran liegen, daß ihr, meine jungen Freunde und Freundinnen, diese Worte richtig auffasset; denn leider sind sie so oft mißverstanden und mißdeutet worden, in und außer unserer Glaubensgemeinde. Wie oft haben sie uns den Vorwurf der Anmaßung, des Hochmuths zugezogen, als wenn wir wähnten, wir seien in den Augen Gottes etwas Besseres, etwas Vorzüglicheres, als die andern Kinder Gottes; als wenn wir uns das Recht beilegten, auf unsere Menschenbrüder geringschätzig hinabzublicken. Das konnte aber doch gewiß nicht Gottes Wille sein und wo er so aufgefaßt worden, da waltet ein bedenklicher Mißverstand ob, sei es innerhalb oder außerhalb unserer Gemeinde. Darum eben halte ich es für so wichtig, daß wir uns über jenes große Wort ein klares und sicheres Verständniß verschaffen.

Israel soll ein Reich von Priestern sein! Was soll das bedeuten? So weit wir Kenntniß von Ländern und Völkern haben, bilden die Priester doch eben nur einen besonderen Stand im Volke, gewöhnlich einen mit besonderen Vorrechten ausgestatteten Stand. Selbst in Israel sind ja besondere Vorschriften über das Priestergeschlecht, das der Familie Ahron's vorbehalten war, gegeben, und nun soll wieder das ganze Volk aus Priestern bestehen? Da wird es doch wohl, um zur Klarheit und zum richtigen Verständniß zu gelangen, nothwendig sein, sich darüber belehren zu lassen, was denn für eine Stellung, für eine Aufgabe die Priester in Israel hatten, und in wie fern es denkbar ist, daß dem ganzen Volke dieselbe Aufgabe gestellt werden könne. Ich will euch auch sogleich mittheilen, was das eigentliche Ziel meiner Betrachtung sein soll, weil ich es euch erleichtern will, meiner Auseinandersetzung zu folgen.

Ich meine nämlich, der Sinn des göttlichen Gesetzes: „Ihr sollt mir ein Reich von Priestern sein," ist der, daß ganz Israel das Amt, das den Priestern übertragen wird, in höherem, geistigem, also ewigdauerndem Sinne selbst führen soll. Das, was in dem heiligen Buch den Priestern als ihre Amtsverrichtung vorgeschrieben wird, ist gleichsam der Leib des Priesterthumes. Das, was dem ganzen Volke als Aufgabe gestellt wird, das ist der Geist desselben. Der Leib aber ist an Raum, an Zeit gebunden, er kann nur in beschränktem Maaße wirken; er kann vergehen. Der Geist aber ist über Raum und Zeit erhaben; seine Thätigkeit ist unbeschränkt und unvergänglich.

Es ist euch gewiß nicht unbekannt, daß die heilige Schrift sich viel mit Gesetzen über Priester beschäftigt. Das dritte Buch Moses führt davon auch den Namen Torat Kohanim (Priesterlehre) oder auch Leviticus. Nun müßten wir uns bemühen, uns in ganz kurzen Worten vorzuführen, welches die Pflichten und welches die Rechte der Priester waren. Den Pflichten entsprechen doch gewiß die Rechte.

Auch hier kann ich euch das Ergebniß der Untersuchung schon im Voraus mittheilen. Nämlich eine Sonderung der Pflichten und Rechte ist gar nicht gut anzubringen; die Pflichten sind eben die Rechte. Das ganze Vorrecht besteht darin, daß sie eben besondere Pflichten auszuüben haben. Es wäre ganz dem Geiste der göttlichen Lehre zuwider, wenn man aus ihr lernen wollte, daß sie einer Menschenklasse einen besonderen Vorzug ertheile, daß sie etwa einen Theil des Menschengeschlechts für würdiger und berufener, an den Wohlthaten Gottes Theil zu nehmen, bezeichne, als einen anderen. Wird denn ein menschlicher Vater recht daran thun, einen von seinen Söhnen vor den anderen von vorne herein zu bevorzugen; und wenn das bei Menschen vorkommen kann, die dem Irrthum unterworfen sind, können wir es von dem himmlischen Vater glauben?

Nun denn, welches sind also die Pflichten des Priesters? Zu opfern, zu segnen, zu lehren, sich vor Unreinheit zu bewahren. Das sind die Pflichten und Rechte des Priesters, und wer Antheil haben will an dem großen Priester-

reiche, welches Gott durch seine Offenbarung gründen wollte, der soll jene Obliegenheiten als sein besonderes Recht betrachten und zwar, wie ich euch gesagt, im höheren, geistigen Sinne des Wortes.

Wir sollen unserem Gotte Opfer bringen. Die geweihte Stätte, der heilige Tempel in Jerusalem, ist längst in Staub zerfallen; nur der göttlichen Weisheit ist bekannt, wann er sich aus seinen Trümmern wieder erheben wird. Aber es giebt keine Stelle auf Erden, wo nicht der Mensch seinem Gotte einen Altar errichten und in Andacht sein Opfer bringen könnte, die schönsten und wohlgefälligsten Opfer, nämlich fromme Werke. Wo ein Mensch von dem, was ihm geworden ist, einen Theil zu Gott gefälligem Thun verwendet, da hat er ein Opfer gebracht „zu lieblichem Duft dem Ewigen". Sind nicht die Stätten, die wir der Gottesverehrung, dem Unterricht im heiligen Wort, der Pflege der Kranken, der Unterstützung der Armen, der Fürsorge für Wittwen und Waisen bestimmen, sind das nicht Altäre Gottes? Und wer für solche Zwecke von seinem Besitze spendet, wer ihnen seine Thätigkeit widmet, wer die Zeit, die er dem Erwerb oder den Vergnügungen zuwenden könnte, zur Arbeit für das Wohl des Nächsten bestimmt, hat der nicht ein wohlgefälliges Opfer gebracht? Und hat etwa Gott irgend einer Menschenklasse das ausschließliche Recht gegeben, solche Opfer zu verrichten? Da stehen auch die Armen nicht hinter den Reichen zurück. Der Talmud bemerkt, daß es bei dem Opfer, das der Reiche bringt, bei dem Stier, wie bei der Handvoll Mehl, die der Arme bringt, in gleicher Weise heißt: „Ein lieblicher Duft dem Ewigen," denn Gott sieht in das Herz des Gebers. Und wo ein Mensch sich zu der Pflicht bekennt, nicht bloß für sich, sondern auch für Andere da zu sein, und wo er diese Pflicht nach Kräften erfüllt, da hat er sich als würdiges Mitglied des Priesterreiches bewährt, das die göttliche Offenbarung hat gründen wollen.

Die Priester sollen segnen: „Sie sollen meinen Namen legen auf die Kinder Israel und Ich werde sie segnen" (4. Mos. 6, 27) heißt das Gotteswort. Denn eigentlich kann ein Mensch

nicht segnen; Alles, womit euch, meine Lieben, eure Eltern in ihrer Liebe ausstatten, soll nach dem Wunsche eurer Eltern euch Segen bringen; ob es aber ein solcher wird, hängt nicht allein von ihnen ab. „Der Name Gottes soll darauf gelegt sein," wie sich die heilige Schrift ausdrückt, es soll das Siegel Gottes an sich tragen. Kein Segen, kein Gedeihen, wo nicht im Hinblick auf Gott, nach dem Willen Gottes gelebt wird, wo uns nicht das Bewußtsein durchdringt, daß nur ein gottgefälliges Leben den wahren Segen bringen kann. Und wer dazu beitragen kann, daß unserem Thun das göttliche Siegel aufgedrückt sei, der hat als ein Priester Gottes gehandelt; auch er ist in das große Priesterreich, ein würdiger Bürger desselben, eingetreten.

Die Priester sollen lehren: „Mein Volk sollen sie unterweisen über Heiliges und Unheiliges; was rein und unrein, sollen sie ihnen kundthun." (Ezech. 44, 23.) Nun, werdet ihr euch denken: Wie Viele von uns werden denn Lehrer werden? Wie Viele von uns werden Zeit und Gelegenheit und Beruf haben, alle Gesetze über Heiliges und Unheiliges, über Reines und Unreines zu lernen und demgemäß zu lehren? Aber „das Gebot, das ich dir heute gebe, ist nicht zu schwer für dich und nicht zu entfernt .... nahe ist dir das Wort; in deinem Munde, in deinem Herzen, daß du es übest." (5. Mos. 30, 11.) Was recht und was unrecht ist, das werdet ihr immer wissen, wenn ihr euer Herz, euer Gewissen befragt; und wenn ihr lehren wollt, im Sinne unseres heutigen Textes, da sind es weniger die Worte als die Handlungen, mit denen ihr lehren sollt. Die beste Lehre ist die That. Nicht nach den Worten, sondern nach den Handlungen werdet ihr Andere beurtheilen und von Anderen beurtheilt werden. Denke doch Jeder von euch, er sei der Lehrer der Anderen; nach ihm müßten die Anderen sich richten, sein Beispiel soll bei Allen Nachahmung finden.

Denke Jeder, wenn er etwas thut: Wenn es nun Alle so machten, wie ich, wie würde es in der Welt aussehen? Da braucht man eben nicht zu den Nebenmenschen in's Haus zu gehen, um sie über Gutes und Schlechtes zu belehren. Das

Gute, Rechte, Wahre wird schließlich schon erkannt und anerkannt werden. Ein einziger Mann in einer Gemeinde, der sich durch Redlichkeit, Opferwilligkeit, Gottesfurcht und sonstige Tugenden auszeichnet, kann der ganzen Gemeinde ein Vorbild, ein Lehrer sein, und wenn Alle sich bestrebten, solche Vorbilder zu werden, müßte nicht das göttliche Wort: „Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk" in Erfüllung gehen?

Die Priester sollen sich vor Unreinheit bewahren. Daß hier nicht von der Reinheit des Körpers grade die Rede ist, von der Reinlichkeit, das könnt ihr euch wohl denken. Denn das brauche ich euch doch nicht erst zu lehren. Aber die äußere Reinheit wird ja so oft als das Bild der Seelenreinheit betrachtet und die auf die Priester bezügliche Stelle in der Schrift (3. Mos. 21, 1), könnte man auch übersetzen: „Die Seele soll er sich nicht beflecken." So schön es aber auch ist, wenn Jemand auf Sauberkeit seines Körpers, seiner Kleider, seiner Bücher u. s. w. hält, so ist doch die Reinheit der Seele etwas viel Vorzüglicheres, wenn auch Viele nicht so oft daran denken, wie sie sollten. Sagt doch selbst: Ist nicht eine jede Lüge, jede Heuchelei, jede Unredlichkeit ein häßlicher Flecken, mit dem wir unsere Seele beschmutzen, unsere Seele, die wir rein und makellos von Gott empfangen haben? Ist nicht jede unziemliche Rede, jedes grobe Wort, mit dem wir einen Nebenmenschen anfahren, ja jedes unpassende Wort, das wir gegen Eltern und Lehrer aussprechen, ein solcher Schmutzflecken? Wenn wir sehen, daß Leute keine Ausgabe scheuen, um sich Vergnügen zu bereiten und den almosensuchenden Menschen mit rohen Worten abweisen; daß Andere sich mit Speise und Trank so übermäßig anfüllen, daß sie ihre Gesundheit zerstören, sind das nicht Schmutzflecken, die unsern Widerwillen erregen, ja uns Abscheu einflößen? Da habt ihr die Unreinheiten, vor denen der Priester sich zu bewahren hat. Und meint ihr nicht, daß ein Volk, das vor solchen Unreinheiten sich fern hält, verdiene, ein Reich von Priestern, ein heiliges Volk zu heißen?

Und so war die Vorbereitung zur Empfangnahme der göttlichen Offenbarung und das ist das Priesterthum im höheren, geistigen Sinne, das kein Vorrecht irgend eines Standes oder einer Klasse ist, zu dem die ganze Menschheit berufen ist. Und wollt ihr euch dieser Pflichten mit ganzer Seele und ganzem Herzen annehmen, dann wird es von euch heißen, wie der Prophet sagt: „Ihr werdet Priester des Höchsten genannt werden, Diener unseres Gottes wird man euch rufen.“ (Jes. 61, 6.)

18. משפטים

(2. Buch Mos. Cap. 21. 22. 23. 24.)

Verschiedene auf das bürgerliche und sittliche Leben bezügliche Gesetze. Bundesschließung. Moses besteigt den Sinai, wo er vierzig Tage bleibt.

„Von falscher Rede halte dich fern." 2. Mos. 23, 7.

Im heutigen Abschnitte, meine Lieben, findet ihr eine große Reihe von Gesetzen und Bestimmungen, die sich auf das bürgerliche Leben beziehen und die größtentheils den Zuständen und Verhältnissen der damaligen Zeit angepaßt sind. Die Israeliten sollten sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen und innerhalb der Grenzen, die ihnen das göttliche Wort angewiesen, ein friedliches mäßiges Leben führen.

Wenn das göttliche Wort aber auch solche Gesetze vorschreibt, die wir jetzt gewohnt sind von dem irdischen Gesetzgeber zu erwarten, also die ganze sogenannte bürgerliche Gesetzgebung, so wird jedenfalls diese Gesetzsammlung von dem Geiste durchdrungen sein, der die heilige Schrift überhaupt erfüllt und auf denselben religiösen und sittlichen Grundlagen ruhen müssen, wie das ganze Gebäude des Glaubens selbst. Das findet sich auch in der That bestätigt. Es ist einerseits der Geist der Gerechtigkeit, andererseits der Geist der Billigkeit und der Milde, welcher aus dieser ganzen Zusammenstellung hervorleuchtet. Von dem Vielen, was ich euch da zur Beherzigung empfehlen möchte, muß ich mir das Meiste für eine andere Gelegenheit aufbewahren und lege euch heute nur ein kleines Wort vor, das mir wie ein fester Eckstein des ganzen sittlichen Baues vorkommt: „Von falscher Rede halte dich fern."

Keiner von euch ist noch so unerfahren oder so unentwickelt, daß man nöthig hätte ihn zu belehren, daß „falsche Rede" überhaupt tadelnswerth sei. Es wird nun heute unsere Aufgabe sein, uns den Begriff „falsche Rede" recht klar zu machen, ferner die Veranlassung dazu und die Mittel dagegen aufzusuchen.

Die Schrift hat, wie mir scheint, mit Absicht den Ausdruck „falsche Rede" gewählt, um den ganzen Begriff, um den es sich handelt, zu bezeichnen. Unter „falscher Rede" verstehen wir jede Rede, in welcher das Wort absichtlich nicht mit dem Herzen, mit der Gesinnung, mit dem Wunsche oder mit dem Wissen des Sprechenden übereinstimmt. Und danach sind ja eben die verschiedenen Arten der falschen Rede noch besonders benannt, als Heuchelei, Unredlichkeit, Lüge, Verleumdung u. s. w. In allen solchen Fällen wird ein kostbares Geschenk, das der Schöpfer dem Menschen allein gegeben hat, in einer schändlichen Weise gegen den Willen des Gebers gemißbraucht. Ich meine die Sprache, dieses göttliche Geschenk, diesen sinnlich wahrnehmbaren Ausdruck geistiger Thätigkeit, diese wunderbare Brücke von dem Gedankenstrome, der uns durchdringt, zu der Welt außer uns. Dies Geschenk kann in einer Weise gemißbraucht werden, welche den Menschen unter das Thier erniedrigt, das wenigstens von Heuchelei, Falschheit und Unredlichkeit nichts weiß. „Wahrheit ist das Siegel Gottes," ist ein Spruch im Talmud. Und der Mensch, der im Ebenbilde Gottes geschaffen ist, sollte sich unterfangen, ein solches Siegel zu fälschen? Wie kommt ein Mensch zu solcher Verirrung, was kann ihn in solcher Weise von dem rechten Pfade ableiten?

Seht, meine Lieben, wenn ihr auf einer Wanderung euch auf einem Wege befändet, den ihr noch nicht gegangen seid, so werdet ihr, wenn ihr euch nicht verirren wollt, genau auf die Merkzeichen achten, welche den Weg als den richtigen bezeichnen, oder ihr werdet doch, wenn ihr das Ziel eurer Wanderschaft etwa in der Ferne sehet, euch stets in der Richtung auf das Ziel hin halten. Ihr seht auch ein, daß wenn ihr auch nur ein wenig von dieser Richtung abweicht, der Unterschied eures

nunmehrigen Weges von dem richtigen sich immer mehr vergrößert und daß es euch zuletzt schwer wird, überhaupt nur auf den richtigen Weg zurückzukommen. Gerade so ist es mit dem sittlichen Streben, mit dem „Wandeln in den Wegen Gottes", wie die Schrift sich ausdrückt. Schon bei einer früheren Gelegenheit habe ich euch aufmerksam gemacht, daß auch die schwersten Verbrecher ihr gottloses Thun nur mit einer kleinen Uebertretung angefangen, aber dann wie durch eine unsichtbare Gewalt von einem Vergehen zum andern getrieben werden. So ist es mit der Verleitung zur Unwahrheit, zur falschen Rede. Ihr habt wohl ein kleines Versehen begangen, sei es im häuslichen Leben euren Eltern gegenüber, sei es in der Schule euren Lehrern gegenüber, und ihr sucht einen Vorwand, euch zu rechtfertigen, und sucht einen Schutz gegen die Rüge, die ihr verdient habt. Ihr weicht nur ganz unmerklich von der Wahrheit ab und denkt gar nicht, eine Lüge zu sagen. Nun schenken eure Eltern und eure Lehrer euch Vertrauen; sie glauben an die Richtigkeit eurer Entschuldigung. Manche junge Leute freuen sich dessen, daß die kleine Sünde gegen die Wahrheit ihnen gelungen ist; wären sie besonnen und erfahren, sie würden erschrecken über dies Gelingen. Was das eine Mal nur eine Aushülfe für ein unabsichtliches Vergehen war, das verleitet euch dann zu einer absichtlichen, berechneten Uebertretung eurer Pflichten. Erst hat man vielleicht nur eine Arbeit vergessen, und statt die Wahrheit zu sagen, ersinnt man in der Verlegenheit eine unwahre Ausrede; ein anderes Mal macht man die Arbeit nicht, weil man ja weiß, daß man mit solch ersonnener Ausrede die Strafe abgewendet hat. Das erste Mal hat man die Unwahrheit nur mit zögerndem Munde, mit geheimen Herzklopfen vorgebracht und vielleicht sich gedacht, man wolle sich künftig in Acht nehmen; ein zweites, ein drittes Mal hat man mehr Muth, man hat eine traurige Uebung bekommen und das Bewußtsein von der Unwürdigkeit der Lüge tritt mehr und mehr in den Hintergrund. Darum sagt auch die Schrift: „Von falscher Rede halte dich fern;" scheue sie wie eine drohende Gefahr, fliehe sie wie eine böse Krankheit, und wer dich etwa dazu

verleiten will, den betrachte als einen schlimmen Feind. Achte die Unannehmlichkeit, welche das Geständniß der Wahrheit dir verursacht, unter allen Umständen für geringer, als den Schaden, den die Abweichung vom geraden Wege dir bringt.

Brauche ich euch erst zu sagen, daß der Erfolg, dessen sich zuweilen eine Lüge rühmt, doch nur ein sehr zweifelhafter, jedenfalls vergänglicher ist? So viel werdet ihr schon jetzt wissen, daß es nicht lange dauert und der Lügner wird als solcher erkannt und ist des Vertrauens seiner Umgebungen verlustig geworden. Und das ist ein schweres Unglück, wenn man mit seinem Worte keinen Glauben mehr findet; man kann von einer kostbaren Gabe, die der Schöpfer dem Menschen verliehen, keinen Gebrauch machen, weil man nicht den rechten Gebrauch macht.

Aber in dem Worte der Schrift: „Von falscher Rede halte dich fern," liegt noch mehr, als die einfache Warnung vor der Lüge, vor der absichtlichen, berechneten Entstellung der Wahrheit. Man kann ja auch, ohne es zu wollen und zu wissen, von dem Wege der Wahrheit abirren. Ja, werdet ihr denken, für das, was wir thun, ohne zu wollen oder ohne es zu wissen, kann man uns doch nicht verantwortlich machen? Das wohl nicht, aber es fragt sich nur, wie man dazu kommt, etwas zu thun, was man nicht will, oder wovon man nichts weiß. Eigentlich sollte doch der Mensch, als ein mit Vernunft begabtes Wesen, nichts thun, ohne zu wissen, was er thut, also auch nichts sagen, ohne zu wissen, was er sagt, und ob das, was er sagt, auch wahr ist. „Von jedem Worte, das er im Leben gesprochen, muß der Mensch einst Rechenschaft vor Gott ablegen," ist eine Ansicht des Talmud; denn da Gott den Menschen mit hohen geistigen Gaben ausgestattet, so muß er auch beurtheilen können, ob das, was er spricht, auch zu verantworten ist. Ehe du etwas versprichst, denke an das Wort „von falscher Rede halte dich fern" und bedenke, ob du dein Versprechen auch wirst halten können; hast du versprochen, so mußt du dein Versprechen auch halten, selbst wo es dir Nachtheil bereitet. „Er schwört zu seinem Schaden und ändert es nicht," sagt der Psalmist (Ps. 15, 4) von dem Gerechten. „Besser ist es, daß du nicht gelobest, als

daß du gelobeſt und nicht halteſt," ſagt der weiſe König (Prediger 5, 4).

Ganz beſondere Sorgfalt werdet ihr auf das, was ihr ſaget, zu verwenden haben, wenn es ſich um die Ehre und den guten Namen, um den Ruf eines anderen Menſchen handelt. Da tritt die Forderung des göttlichen Worts: „Von falſcher Rede halte dich fern," mit beſonderer Strenge an uns heran. Leider wird nach dieſer Seite hin, gegen den Willen Gottes, in unbedachter und freventlicher Weiſe geſündigt. Wie leicht wird es uns, ein Gerücht, das uns zugekommen, weiter zu verbreiten, ohne dabei zu bedenken, ob es begründet oder nicht, ob es einem Nebenmenſchen ſchaden könne oder nicht. Ueble Nachrede gegen einen Menſchen weiter zu verbreiten, iſt ein Zeichen unedler Geſinnung, ſelbſt wenn man von der Wahrheit derſelben vollkommen überzeugt iſt; der wahrhaft Fromme ſpricht lieber von dem Guten und Lobenswerthen, was er an anderen Menſchen geſehen, und geht gern über deſſen Fehler und Schwächen hinweg. Aber welch ein Maaß von Bosheit gehört dazu, abſichtlich Falſches von einem Nebenmenſchen zu erzählen, ihn alſo zu verleumden! Ich glaube nicht etwa, daß irgend einer von euch, zu dem dieſe Worte gelangen, einer ſolchen Schlechtigkeit fähig wäre; den Verleumder verabſcheut ihr gewiß nicht minder, als ich. Aber das Wort Gottes: „Von falſcher Rede halte dich fern," warnt uns eben, nicht wider unſern Willen und unſer Wiſſen Verleumder zu werden, und das wird man durch ein leichtfertiges Weitertragen deſſen, was man zufällig gehört hat. Der Talmud tadelt nicht bloß die Verleumdung, ſondern auch denjenigen, der ſie anhört, der ſie aufnimmt, der ſie nicht von ſich abweiſt, der ſich nicht des Verleumdeten nach Kräften annimmt. Wie oft kommt es vor, daß man Jemandem etwas Schlechtes nachſagt, und wenn man der Quelle des Gerüchtes nachgeht, ſtellt ſich heraus, daß ein Irrthum, ein Mißverſtändniß zu Grunde liegt, daß die Sache ſich ganz anders verhalte, als erzählt worden iſt. Wenn ihr nun ohne Weiteres das Gehörte einem Anderen mitgetheilt hättet, und dann einſähet, daß ihr Falſches erzählt habet, müßtet ihr euch nicht bittere Vor-

würfe machen, ganz abgesehen von der Feindschaft, die ihr möglicherweise euch zuziehet, oder von der Beschämung, der ihr euch aussetzet?

Darum „haltet euch fern von falscher Rede". Vermeidet jede Gelegenheit, die euch in die Lage bringen könnte, eine Unwahrheit zu sagen. Prüfet jedes Wort, das ihr aussagt, ob ihr auch die reine, volle Wahrheit aussaget. „Gewöhne dich lieber zu sagen: Ich weiß nicht, damit du nicht etwa als Lügner überführt werdest," sagt ein Weiser im Talmud. „Wahrheit besteht, Falschheit vergeht," sagt ein anderer. Prüfet euch, wenn ihr ein Versprechen gebet, wenn ihr etwa eine Verpflichtung eingehet, ob ihr auch im Stande sein werdet, das Versprechen zu halten, der Verpflichtung nachzukommen. Wahrheit, das Siegel Gottes, wird dann eurem Leben das ewige Gepräge wahrhaft frommen Lebens aufdrücken, alle eure Worte heiligen und weihen.

19. תרומה

(2. Buch Mos. Cap. 25. 26. 27, 1—19.)

Vorschriften über den Bau der Stiftshütte und ihrer Geräthe.

„Sie sollen mir machen ein Heiligthum, daß Ich in ihrer Mitte wohne." 2. Mos. 25, 8.

Meine Lieben!

Der heutige Wochenabschnitt enthält die Vorschriften über den Bau der sogenannten Stiftshütte oder des Zeltes der Zusammenkunft, jenes tragbaren Gotteshauses, welches die Israeliten auf ihrem Zuge durch die Wüste begleitete und das auch nach der Besitznahme vom heiligen Lande bis zum Tempelbau durch Salomo der sichtbare Mittelpunkt der Wallfahrt und des öffentlichen Gottesdienstes blieb. Und da heißt es denn am Anfang: „Die Kinder Israel sollen mir bringen eine Hebe; von jedem, den sein Herz dazu treibt, sollt ihr nehmen meine Hebe; und zwar: Gold, Silber, Kupfer u. s. w." Dann zur Verwendung all' dieser Gaben übergehend, sagt das heilige Wort: „Sie sollen mir machen ein Heiligthum, daß Ich in ihrer Mitte wohne."

Gott soll wohnen! Wie verträgt sich das mit des Propheten Worte: „So spricht der Ewige: Der Himmel ist mein Thron und die Erde meiner Füße Schemel. Wo ist das Haus, das ihr mir bauen könntet, wo ist der Ort für meine Ruhe?" (Jes. 66, 1.) Also hat wohl, wer einen Tempel bauen wollte, keine richtige Vorstellung von der Allgegenwart Gottes gehabt? Nun aber, der König Salomo, der den prächtigen Tempel baute, sprach es in seinem Gebete bei der Einweihung dieser Gottesstätte deutlich aus: „Kann denn wirklich Gott auf der Erde wohnen? Siehe der Himmel und die Himmel der Himmel fassen

dich nicht; geschweige denn dies Haus, das ich gebaut habe!" (1. Kön. 8, 27.) Und wir selbst: ist uns nicht die Bezeichnung „Gotteshaus", für die Stätte, wo wir uns zur Anbetung Gottes versammeln, eine ganz gebräuchliche geworden? — Nun sehet ihr leicht ein, daß ein Haus Gottes doch nicht heißt ein Haus, in dem Gott wohnen soll, wie ein Mensch wohnt. Gott ist ja kein körperliches Wesen, wie ein Mensch, daß er von einem Raume umschlossen würde, sondern ein Haus Gottes oder ein Gotteshaus ist ein solches, das nur zur Anbetung Gottes bestimmt ist.

Eben bemerke ich aber, daß es in unserem Texte ja gar nicht heißt: daß Gott in dem Bau, den das Volk aufführen sollte, wohnen will, sondern er will „in der Mitte des Volkes wohnen". Das Heiligthum wird errichtet, aber Gott will in Mitten des Volkes wohnen. Das ist doch noch etwas Anderes, als wenn es heißt, Gott wolle in einem Hause wohnen? Also wird für uns die Frage zu beantworten sein, was das heißt, daß Gott in einem Volke wohne.

Ich glaube, die Antwort auf diese Frage wird dieselbe sein, als wenn man gefragt hätte, was denn das sei: ein Volk Gottes; es wird ja dieser Ausdruck in der heiligen Schrift nicht selten gebraucht, und zwar vom Volke Israel. Wie oft sagt die Schrift: „Ihr sollt mir ein Volk sein, und ich werde euch zum Gotte sein."

Aber an die Beantwortung dieser Frage wird sich noch eine zweite knüpfen: Wie kann denn ein einzelnes Volk von sich glauben, es sei ein Volk Gottes? Es sind ja doch alle Menschen vor Gott gleich, da sie alle das Werk seiner Hände sind. Es könnte wohl gar uns als Zeichen des Hochmuths angesehen werden, wenn wir besonders uns für ein Volk Gottes halten, oder man könnte gar von uns meinen, wir stellten uns vor, daß Gott bloß für uns da sei, wir glaubten, wie man zu sagen pflegt, an einen „Nationalgott." Man könnte aber auch nicht bloß das meinen, sondern man hat auch sogar behauptet, und solchen Behauptungen gegenüber, die nicht bloß uns, sondern unsere Religion treffen, müssen wir uns doch selbst

Rechenschaft geben können, was an solchen Behauptungen Wahres ist und wie — wenn sie nicht begründet sind — sie in ihrer Unrichtigkeit darzulegen sind. Diese Forderung stellt schon ein alter Weiser in den Sprüchen der Väter auf: „Sei bemüht, das Gotteswort zu erlernen, damit du jeden Angriff auf deine Lehre zurückweisen könnest."

Also damit wir ein Volk Gottes genannt würden, soll Gott unter uns wohnen. Das heißt gewiß nichts Anderes, als daß wir in allem unseren Thun und Lassen zeigen, daß wir von dem Bewußtsein von Gott geleitet werden. Seht, meine Lieben, ihr stehet heute unter Aufsicht eurer Eltern und Lehrer, die jeden eurer Schritte und jede eurer Handlungen beobachten und bewachen. Aber es giebt doch Zeiten, da ihr nicht bei ihnen seid; Viele von euch werden einst ihr elterliches Haus verlassen, um in der Ferne ihre Ausbildung zu vervollständigen. Nun, da werdet ihr gewiß recht thun, wenn ihr bei Allem, was ihr thut, euch immer denkt, eure Eltern wären zugegen und sähen das, was ihr thuet. Das wird in vielen Fällen euch vor Versuchung und Verführung schützen. Ich habe euch schon einmal erzählt, daß — nach einer Sage — als Joseph versucht wurde, eine schlechte Handlung zu begehen, und der Versuchung zu erliegen nahe war, plötzlich das Bild seines Vaters vor ihm aufstieg, und daß er sofort stark genug war, die böse Zumuthung abzuweisen. Es war ihm, als hätte er am Rande eines Abgrundes gestanden und von Schwindel erfaßt schon hinunter zu stürzen gemeint, als ihn schnell eine kräftige Hand erfaßte und ihn vom Sturze zurückzog.

Und was euch eure Eltern sind, das ist uns Allen ja unser Gott, und noch mehr als dies. Der Mensch kann ja nur mit seinen Augen sehen, aber Gott sieht in's Herz. Also, was wir thun und was wir denken, das sieht Gott, das weiß Gott. Denkt auch immer daran, daß jede eurer Handlungen, jedes eurer Worte, jeder eurer Gedanken Gott bewußt ist. O möchtet ihr doch die herrlichen Worte des Psalm 139 eurem Herzen einprägen, die da lauten: „Ewiger, du hast mich erforscht und erkannt, du kennst mein Sitzen und mein Aufstehen, mit meinen

Wegen bist du vertraut. Denn kein Wort ist auf meiner Zunge, siehe Ewiger, du weißt es ganz. Rückwärts und vorwärts umgiebst du mich und legst auf mich deine Hand. Verborgen ist mir solches Wissen, erhaben, ich erreiche es nicht. Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste und wohin entfliehen vor deinem Antlitze? Wenn ich in den Himmel steige, dort bist du, und mache ich die Unterwelt zum Lager, bist du da. Schwänge ich des Morgenroths Flügel, ruhte im Aeußersten des Meeres; auch dort würde meine Hand dich führen und mich fassen deine Rechte. Und spräche ich: Ja die Finsterniß möchte mich umfangen, so wird die Nacht licht um mich. Selbst die Finsterniß verfinstert nicht vor dir und Nacht leuchtet wie Tag, das Dunkel gleich der Helle."

Wenn ihr nun einen Mann kennet, dem solches Bewußtsein in allen seinen Handlungen vorschwebt, dessen ganzes Leben von solcher Ueberzeugung durchdrungen ist, dürfte man nicht einen solchen einen Mann Gottes nennen? Und wenn es eine ganze Familie gäbe, deren sämmtliche Mitglieder dem eben geschilderten Manne glichen, könnte man wohl es mißverstehen, wenn man sagte, Gottes Geist ruht auf dieser Familie. Und wenn ein ganzes Volk von solchen Gedanken erfüllt wäre, könnte man nicht sagen, Gott wohne unter diesem Volke?

Nun hat aber die heilige Schrift und ganz besonders die in den fünf Büchern Moses enthaltene Lehre das ganze Leben des Israeliten gestaltet, daß er zu diesem Gottesbewußtsein geleitet und daß es täglich, ja stündlich in ihm erhalten werde. Darum hat es die Vorschriften für Morgen- und Abendandacht, in denen der Gedanke an Gott besonders lebendig hervortrete, ganz aber den Menschen nie verlassen dürfe. „Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollen deinem Herzen eingeprägt sein. Du sollst sie einschärfen deinen Kindern und davon reden, wenn du sitzest in deinem Hause und wenn du gehest auf dem Wege, und wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehest. Binde sie als Zeichen an deine Hand, und sie seien als Stirnbinde zwischen deinen Augen. Schreibe sie an die Pfosten deines Hauses und an deine Thore."

Darum sind auch die Vorschriften über die verbotenen und erlaubten Speisen, über die dabei zu sprechenden Dank- und Gebetsprüche, endlich die ganze Reihe der auf sabbatliche und festliche Zeiten bezüglichen Vorschriften gegeben. Wenn nun ein ganzes Volk diese Vorschriften in dem Sinne, in welchem sie ertheilt sind, erfüllt, sollte man da nicht sagen können, daß in Mitten dieses Volkes Gott wohne, oder daß dies ein Volk Gottes sei?

Daß unsere Vorfahren auf diese Aufgabe, die ihnen gestellt worden, besonders stolz gewesen seien, finde ich in der biblischen Geschichte nirgends aufgezeichnet. Es liegt auch in der Sache selbst, daß eine solche Ueberhebung gar nicht möglich war. Entweder suchten sie dem göttlichen Verlangen nachzukommen und bestrebten sich in dem angegebenen Sinne ein Volk zu sein, unter dem Gott wohne, und da war ja jeder Gedanke an Stolz ausgeschlossen. Kein gottesfürchtiger Mensch kann auf seine Gottesfurcht stolz sein; denn eine der ersten Forderungen, die man an ein gottesfürchtiges Leben stellt, ist Demuth und Bescheidenheit. Oder sie erfaßten die Aufgabe nicht, zu der sie berufen seien, sie wichen von den Wegen, die ihnen das Gotteswort vorgeschrieben, und schlossen sich den heidnischen Sitten an. Leider war dieses oft genug der Fall, und die Propheten mußten es sich vielmehr angelegen sein lassen, die Israeliten auf das kostbare Gut der Gotteserkenntniß, das ihnen verliehen, hinzuweisen und zum Festhalten an demselben zu ermahnen. So klagt der Prophet Jeremias (2, 11): „Vertauscht wohl irgend ein Volk seine Götter und es sind gar keine Götter? Aber mein Volk verkauft seine Herrlichkeit für Unwürdiges."

Wenn aber unsere Glaubensbrüder, voll von dem Gedanken, daß Gott unter ihnen wohnen wolle, sich der ihren Vorfahren gewordenen Offenbarung freuen, wenn sie von der Bedeutung der Thatsache durchdrungen sind, daß unter allen Völkern des Alterthums Israel allein zur wahren Kenntniß Gottes sich erhob und daß von Israel aus diese Gotteserkenntniß sich über die ganze Menschheit verbreitet habe, so ist ein solches Bewußtsein ein anerkennenswerthes. Dafür danken wir Gott

täglich, darin liegt die Verpflichtung, unſern Dank durch treues Feſthalten an dieſer Erkenntniß zu bethätigen und wir denken ſo wenig daran, ein ausſchließliches Recht auf dieſe Erkenntniß zu haben, daß wir vielmehr jedes unſerer Gebete, das Morgen- wie das Abendgebet, mit der Bitte ſchließen, es möge bald die Zeit kommen, wo dieſe Erkenntniß ein Eigenthum der geſammten Menſchheit würde, daß — wie es in der Sprache des Propheten heißt — „der Ewige König ſei über die ganze Erde, daß einſt Er einzig und ſein Name einzig ſei.“ (Sacharja 14, 9.)

Schon aus dem, was ich euch bisher geſagt, könnt ihr einſehen, wie nichtig und hinfällig der oft wiederholte Vorwurf von einem Nationalgotte, den die heilige Schrift lehre, ſein müſſe. Wäre ſo etwas denkbar; würde uns die Schrift von einem Gotte lehren, der nur für Israel da ſei und die übrige Menſchheit gar nicht beachte, ſo hätte wohl die Schrift erzählen müſſen, daß Gott nur die Israeliten geſchaffen; dann hätte er nicht die ganze damalige Menſchheit durch die große Fluth vernichten dürfen; dann könnten weder die Leute von Sodom, noch die Bewohner von Kanaan als Sünder gegen Gott bezeichnet werden und als ſolche Strafe erleiden; dann hätten die Propheten gar kein Recht, ja gar keine Veranlaſſung, gegen andere Völker, als gegen die Israeliten, ihre Ermahnungs- und Strafreden zu halten. Solche Redensarten, wie vom Nationalgott, gehen auch nur von Leuten aus, welche mit dem Inhalt der heiligen Schrift nur ſehr unvollkommen bekannt ſind und werden von Anderen, die ſie gar nicht kennen, gedankenlos nachgeſprochen. Denn wer ſich die Mühe gäbe, die h. Schrift mit einiger Aufmerkſamkeit zu leſen, der würde faſt auf jeder Seite dieſe Anſicht widerlegt ſehen. Er würde finden, daß es grade vor der Offenbarung am Sinai heißt, daß Gottes die ganze Erde ſei, (2. Moſ. 19, 5), daß Moſes Gott anruft als „Gott der Geiſter in allem Fleiſche“ (4. Moſ. 16, 22), daß der Prophet Israel zuruft: Dein Erlöſer, der Heilige Israels, wird ein Gott der ganzen Erde genannt (Jeſaia 54, 5), daß ein anderer Prophet davon ſpricht, daß von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang Gottes Namen unter den Völkern groß ſei, daß ihm überall

geopfert und Gaben in lauterer Gesinnung gebracht werden (Maleachi 1, 11) u. s. w.

Unbeirrt von solchen irrigen und grundlosen Reden, sei es unsere Aufgabe, ein Heiligthum zu gründen, auf daß Gott in unserer Mitte wohne. Jeder von uns helfe an dem Bau des Heiligthumes, jung wie alt; Jeder, den sein Herz dazu treibt. Jedes Haus sei ein Heiligthum, der Anbetung und Verehrung Gottes geweiht, die ganze Glaubensgemeinde Israels sei ein Tempel, in dem Gott seinen Wohnsitz aufschlage, und einst, wie wir hoffen, „soll dies Gotteshaus ein Haus des Gebetes für alle Völker werden." (Jesaia 56, 7.)

20. תצוה

(2. Buch Mos. Cap. 27, 20—21. 28. 29. 30, 3—10.)

Vorschriften über die Priesterkleidung, die Einweihung der Stiftshütte, den Räucheraltar.

„Sie sollen für mich nehmen lauteres Olivenöl, ein beständiges Licht aufzustecken." 2. Mos. 27, 20.

Meine Lieben!

Die ausführliche Beschreibung der Stiftshütte, der zu ihr gehörigen Geräthe, der Dienstkleidung der Priester, wovon uns der vorige und der heutige Abschnitt erzählen, wird durch das von mir zum Text gewählte Gebot unterbrochen. Das Oel, dessen Darreichung den Kindern Israels hierbei ganz besonders zur Pflicht gemacht wird, diente für den im Heiligthume befindlichen siebenarmigen Leuchter, dessen Beschreibung ebenfalls der vorige Abschnitt enthält. An anderen Stellen des heiligen Buches werden weiter den Priestern die betreffenden Vorschriften gegeben; die Lichter dieses Leuchters werden jeden Abend angezündet und brennen die ganze Nacht hindurch, „ein beständiges Licht aufzustecken," wie die Schrift sagt, aber das Oel selbst soll von den Israeliten dazu geliefert werden, und zwar ein „lauteres, reines Oel".

Das ist nun Alles längst dahin. Vor vielen Jahrhunderten bereits ist der Tempel in Schutt und Asche zerfallen; der goldene Leuchter selbst ein Raub habgieriger Plünderer geworden, die Priester haben ihre heiligen Verrichtungen längst eingestellt und Oel haben wir nicht mehr zu liefern, — also auch nicht mehr ein beständiges Licht aufzustecken. Oder sollte wohl der Gedanke, welcher durch jenes in jeder Nacht brennende

Licht ausgedrückt wurde, den Bestand des Tempels und des siebenarmigen Leuchters überdauert haben? Denn ein Gedanke sollte gewiß dadurch ausgedrückt werden und selbst euch, meine jungen Freunde und Freundinnen, wird es nicht besondere Schwierigkeiten machen, den Gedanken zu finden und von der Unvergänglichkeit desselben euch zu überzeugen.

Die alten weisen Lehren des Talmud und des Midrasch, deren sinnige Gleichnißreden und deren kernhafte Lebensregeln ich euch oft vorzuführen Gelegenheit nehme, jene gelehrten Männer, deren ganze Thätigkeit in der Erforschung und Auslegung der heiligen Schrift aufging, lebten zum größten Theil in einer Zeit, da bereits der Tempel zerstört war und Israel aufgehört hatte, ein selbständiges Staatsleben zu führen. Und als der sichtbare Tempel, das aus Stein und Holz aufgeführte Haus, der Vernichtung anheim gefallen war, da hielten sie es für die schönste Aufgabe eines jeden Israeliten, einen geistigen, einen unvergänglichen Tempel in ihrem Herzen zu errichten, Gott auch ferner wohlgefällige Opfer zu bringen und auch ein beständig brennendes, leuchtendes Licht zu erhalten. Ich will euch heute einmal mittheilen, wie man in dem Sinne dieser alten Weisen den siebenarmigen Leuchter mit seinen Lichtern geistig herstellen könnte, und vielleicht werdet ihr der Meinung sein, daß dieser Leuchter nicht minder kostbar war, als der untergegangene und daß er nicht minder dazu angethan war, ein beständiges Licht zu verbreiten. An solchen lehrreichen, sinnbildlichen Auslegungen sind die Schriften unserer alten Gelehrten überaus reich, wenn auch nicht alle für das Verständniß der Jugend sich eignen.

Wenn wir aus dem reinen Golde unseres Glaubens einen siebenarmigen Leuchter für das Gotteshaus verfertigen sollten, um ein beständiges Licht zu erhalten, so wird das mittelste Licht, zu dem als dem Hauptlichte alle anderen, nach dem Worte der Schrift, sich hinneigen sollen, wohl nichts Anderes als die Erkenntniß von einem Gotte sein. „Höre Israel, der Ewige unser Gott ist einzig!“ ist die Inschrift der Fahne, die in uralter Zeit unsere Vorfahren erhoben, die sie auf allen ihren

Wanderungen als ihren Leitstern betrachtet und die sie immer hochgehalten haben. Das sei die mittelste Leuchte, von der ein beständiges Licht auszugehen hat.

Nun will ich euch die drei Leuchten der einen und die drei Leuchten der anderen Seite beschreiben und zwar nach zwei Sprüchen der alten Weisen, deren Namen mit hoher Ehrfurcht genannt zu werden verdienen. Im ersten Capitel der Sprüche der Väter heißt es gleich im Anfang: Simon der Gerechte pflegte zu sagen: „Auf drei Dingen ruht die Welt, auf Lehre, auf Gottesdienst und auf Uebung von Liebespflichten.“ Die Welt, von der er hier spricht, ist wohl nicht das Weltgebäude in physischer Beziehung; denn für den Bestand dieses großen Ganzen hat die Schöpferhand des Allmächtigen ewige Naturgesetze gegeben, die nie übertreten werden. Aber die Welt in sittlicher und religiöser Beziehung, also gleichbedeutend mit menschlicher Gesellschaft, die ruht in der That auf jenen drei Säulen, die wir in unserem Gleichniß als die drei Leuchten auf der einen Seite des gottgeweihten Leuchters bezeichnen wollen.

Simon der Gerechte war ein Hoherpriester, nicht lange nach dem berühmten Eroberer Alexander von Macedonien. Das große Reich, das dieser König in wenigen Jahren gegründet hatte, zerfiel noch schneller bei seinem Tode und seine Feldherrn theilten sich in die Stücke desselben. Daß diese Theilung nicht friedlich zu Stande kam, könnt ihr euch denken; noch lange Jahre hindurch dauerten die Kriege zwischen den herrschsüchtigen Heerführern, die sich bald den Königstitel beilegten. Palästina selbst ward davon nicht verschont und bald von dem syrischen, bald von dem aegyptischen Könige als sein Eigenthum in Anspruch genommen. Aber in Mitten des wüsten Kriegslärms, welcher einen großen Theil von Asien durchtobte, verlor der jüdische Weise die ewigen Wahrheiten, die er zu vertreten und zu lehren hatte, nicht aus den Augen. Aeußere Macht, irdischer Glanz ist hinfällig und vergänglich, das wußte er; ihm stand das Wort des Propheten in lebendigem Andenken: „Wehe dem Manne, der auf Menschen vertraut, der Fleisch zu seinem Arme macht und von Gott sein Herz wendet.“ (Jeremia 17, 5.) Während

sein Volk sich dem Drucke der Gewaltherren beugte, sprach er es aus, daß die Welt ruhe „auf Lehre, auf Gottesdienst, und auf Uebung von Liebeswerken."

Und das ist eine Wahrheit geblieben, bis auf den heutigen Tag. Von den Reichen, die damals mit Waffengewalt gegründet worden, ist längst keine Spur vorhanden, aber das Wort des jüdischen Weisen besteht noch heute, wie es von jeher in frommen Gemüthern seine Stätte gefunden. Das Gotteswort zu erlernen, hat im Kreise unserer Glaubensbrüder als die heiligste Pflicht gegolten, der sich Niemand entziehen dürfe. Der Vater würde sich schwer an seinen Kindern versündigen, der ihnen nicht den Unterricht in der Religion ertheilen und wo er ihn nicht selbst ertheilen kann, ihnen denselben verschaffen wollte. Die Lehrhäuser, in denen das Wort Gottes dem Lernbegierigen vermittelt und ausgelegt wird, stehen nach der Lehre unserer Weisen an Heiligkeit den Gotteshäusern nicht nach. Verächtlich sollte Jeder angesehen werden, der mit den Wahrheiten seiner Religion aus eigener Schuld unbekannt geblieben, und als der schönste Gebrauch der freien Zeit wird die Beschäftigung mit dem Gotteswort bezeichnet. „Selbst wenn es gälte beim Tempelbau zu helfen, darf man ein Kind nicht dem Unterrichte im Gotteswort entziehen," sagt der Talmud. Das wäre also wieder ein Licht auf dem Gottesleuchter, zu dem jeder Israelit reines Oel liefern solle, ein beständiges Licht zu erhalten.

Und zweitens der Gottesdienst. Daß wir unser Herz zu Gott erheben, um seine Allmacht zu preisen, für seine unendlichen Wohlthaten zu danken, seinen Segen zu erflehen, das ist auch ein Licht, das unser Leben erhellt, das uns leitet und führt, das uns tröstet und aufrichtet. „Wenn ich auch wandle im Thale des Dunkels, so fürchte ich doch nichts Böses; denn du bist mit mir; dein Stab und deine Stütze, sie trösten mich." (Ps. 23, 4.) Wenn wir uns vom Schlafe erheben, so sollen wir unser Tagewerk mit vorangeschicktem Gebete weihen; ehe wir uns zur Ruhe hinlegen, ein dankendes Bekenntniß ablegen und um eine friedliche Nachtruhe bitten; wenn wir die leibliche Nahrung zu uns nehmen, vorher und nachher an denjenigen

denken, „der Brod giebt allem Fleisch“; an den geweiheten Tagen, die uns bedeutsame Ereigniſſe der Vorzeit in's Gedächtniß rufen, den Allmächtigen, der alle Geſchicke mit Weisheit lenkt, preiſen, und indem wir ſein Lob verkünden, uns ſeiner unendlichen Güte würdig zu machen ſuchen. Ihr verſteht mich doch wohl, wenn ich euch zurufe, daß ihr auch zu dieſer Leuchte reines Oel liefern ſollt, um ein beſtändiges Licht zu erhalten.

Und neben der Lehre und dem Gottesdienſte ſtrahlt das Licht der Menſchenliebe, der Uebung von Liebeswerken. Die ſind eben nicht ausdrücklich vorgeſchrieben; denn Liebe läßt ſich eben nicht befehlen, wartet aber auch nicht auf Lohn. Das iſt eben ein rechtes Liebeswerk, zu dem man nicht geradezu verpflichtet iſt, ſondern das man aus der ſelbſteigenen Regung des Herzens thut. Nun meint eben der Weiſe, die Welt, d. h. die ſittliche Weltordnung, die menſchliche Geſellſchaft könne nicht beſtehen, wenn jeder Menſch eben nur grade ſeine Schuldigkeit und nicht mehr thut. Das iſt daſſelbe Licht, das die ganze Welt durchleuchtete, als das göttliche Wort kundgethan wurde: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.“ (3. Moſ. 19, 18.)

Aber auf der anderen Seite des mittelſten Lichtes, ſteht wieder ein Spruch eines alten Weiſen aus dem erſten Capitel der Sprüche der Väter, der ſich am Ende deſſelben findet. Er heißt: Simon, Sohn Gamliel, ſagte: „Auf drei Dingen ſteht die Welt: auf Wahrheit, auf Recht und auf Frieden.“ Ei, höre ich euch ſagen, das ſind ja drei andere Dinge, auf denen die Welt ruht, alſo war wohl dieſer zweite Simon nicht derſelben Meinung, wie der erſte Simon, den man den Gerechten nennt? Und wenn zwei ſo große und gelehrte Männer verſchiedener Anſicht ſind, wie ſollen wir da eine Entſcheidung treffen? — Das ſollt ihr auch in der That nicht, meine Lieben, und auch ich will es nicht. Wir brauchen aber gar nicht eine Entſcheidung zu treffen, da Beide Recht haben, das heißt, da Beide mit einander einverſtanden ſind. Es iſt mir, als wenn beide Männer ſagten: Wenn ihr eure Welt aufrichtet auf Lehre, Gottesdienſt, Menſchenliebe, ſo wird ſie beſtehen auf Wahrheit,

Recht und Frieden. Das Eine ist die Ursache, das Andere die Wirkung; das Eine der Ausgangspunkt, das Andere das Ziel, und ein schöneres Ziel brauchen wir uns nicht zu stecken.

Ich muß euch auch etwas von diesem zweiten Simon sagen, dem Sohne des Gamliel. Er lebte mehr denn drei Jahrhunderte nach dem ersten Simon, als schon lange der Tempel zerstört und der jüdische Staat durch die Uebermacht der Römer zerstört war. Aller Heldenmuth, alle Tapferkeit, alle Opferwilligkeit hatte nichts vermocht gegen die Ueberlegenheit dieses Volkes, viele Tausende unserer Glaubensbrüder waren in diesen Kämpfen gefallen, noch mehr als Sclaven verkauft, große und blühende Städte waren zur Einöde geworden, fruchtbare Felder und Anpflanzungen verwüstet. Aber der jüdische Weise verzweifelte darum nicht; ihm stand es klar vor Augen, was einen wirklichen Bestand habe und was nothwendig dem Untergange anheimfalle. Er sagte nicht: „die Welt steht auf Waffen, Krieg und Macht, sondern auf Wahrheit, Recht und Frieden," und siehe da, auch der Spruch des weisen Simon, Sohn Gamliel's, hat das römische Weltreich überlebt, und wir zieren die eine Seite unserer Gottesleuchte mit diesen ewigen Lichtern.

Denn ein ewiges Licht ist die Wahrheit und ihre Quelle ist die Lehre, die uns das Wort Gottes bietet. Nach dieser Wahrheit zu streben, ihr alle seine Kräfte zu weihen, ist die schönste Aufgabe, die ein Mensch sich stellen kann. Von dem Tage an, da ihr als zarte Kinder der Schule übergeben wurdet, seid ihr in den Dienst der Wahrheit getreten, führt ihr einen Krieg gegen Irrthum und Falschheit. Seid treue Diener eines solchen Herrn, füllet treu und gewissenhaft eure Stelle aus, bringt reines Oel für das Licht der Wahrheit, daß es beständig hell und klar leuchte.

Und wer nach Wahrheit forscht, wird ein Streiter für das Recht, und reiht sich der Zahl edler Männer an, welche die Nachwelt rühmlich verzeichnet. Und ganz besonders wir vom Hause Israel, die wir, wenig an Zahl, unser Recht nur mit den Waffen des Geistes verfechten können, sollen Männer des Rechts

sein. Der „Rest Israels wird nicht Unrecht thun, unter ihnen soll Trug keine Stätte finden." (Zefanja 3, 13.) Wahrheit und Recht sind untrennbar und auf der Gottesleuchte stehen ihre Lichter neben einander zum beständigen Licht.

Wo auf der einen Seite die Menschenliebe, strahlt auf der anderen der Friede, dies herrlichste Geschenk, das Gott der Menschheit verliehen. O wie bedaure ich das Haus, die Gemeinde, das Land, aus dem der Friede geflohen. Es giebt keinen Glanz, kein Glück, das den Frieden ersetzen kann. Die Menschheit sinkt um eine Stufe nach der anderen in ihrer Entwickelung zurück, wenn Unfriede, wenn Streit, wenn Krieg sie verheert und verstört. Aber wo in reiner Gesinnung die Menschen einander lieben, an Liebeswerken ihre Freude finden, da haben sie reines, lauteres Oel für diese Leuchte gebracht und der Gottestempel der Menschheit strahlt in ewigem unvergänglichem Lichte.

21. כי תשא

(1. Buch Mos. Cap. 29, 11—38. 30. 31. 32. 33. 34.)

Vom halben Schekel, vom Räucherwerk und Salböl, vom Sabbat. — Anbetung des goldenen Kalbes. Fürbitte Moses für Israel. Offenbarung Gottes an Moses; die dreizehn Eigenschaften. Erneuerung der beiden von Moses zerbrochenen Tafeln. Moses Gesicht strahlt.

„Was hat dir dieses Volk gethan, daß du über es so große Sünde gebracht hast?" 2. Mos. 32, 21.

Nachdem, meine Lieben, seit mehreren Wochen in der Erzählung von dem Zuge der Israeliten durch die Wüste eine Pause eingetreten war, zunächst wegen der Feststellung verschiedener Gesetze und dann wegen der die Stiftshütte betreffenden Vorschriften, wird uns heute eine Begebenheit berichtet, die wir freilich gern aus der Geschichte unserer Ahnen ausgestrichen hätten. Möchte es nur keinem von euch so ergehen, daß er einst im vorgerückten Alter wünschen möchte, irgend ein Stück seines früheren Lebens aus dem Gedächtniß zu verbannen. Ihr werdet, wenn ihr überhaupt den Inhalt des heutigen Abschnitts kennt, wissen, wovon ich spreche; es ist der Bericht von der Anbetung des goldenen Kalbes. Auch werdet ihr meiner Meinung sein, daß er einen häßlichen Flecken auf der Geschichte unserer Vorfahren bildet. Indeß, die Begebenheit ist doch einmal vorgefallen, also mußte die heilige Schrift sie erzählen, da sie ja immer mit Treue und Wahrheitsliebe auch die Schwächen und Fehler der größten Männer mittheilt. Und da es einmal geschehen ist und erzählt werden mußte, so freue ich mich, daß es in dieser Weise erzählt wird. Denn da sehen wir unsern Lehrer Moses in seiner ganzen sittlichen und geistigen Größe auftreten.

Welch' ein Abstand zwischen Moses und seinem Bruder Ahron! Letzterer weiß, dem aufgeregten und von der Leidenschaft hingerissenen Volke gegenüber, sich nicht anders zu helfen, als daß er dem Verlangen desselben nachgiebt und das goldene Kalb ihnen verfertigt. Nun, werdet ihr sagen, was sollte denn der einzelne Mann so vielen gegenüber thun? Hatte er denn etwa eine bewaffnete Macht, mit der er die in Empörung begriffenen Massen zum Gehorsam zwingen konnte? — Aber Moses, als er vom Berge herabkam und den wüsten Lärm, den widerwärtigen, zügellosen Jubel im Lager gewahrte, was hatte er denn für eine Waffenmacht zu seiner Verfügung? Er hatte ja weiter keine Begleiter, als seinen treuen Diener Josua, und doch verstummte sofort der Lärm, und das eben noch so stürmische Volk ließ es sich gefallen, daß das Bild, das es angebetet, vernichtet und die Theilnehmer am Verbrechen bestraft wurden.

Das ist eben die Kraft, die eine feste, unerschütterliche Ueberzeugung gewährt, das ist der Muth, den das Bewußtsein, für eine gute Sache aufzutreten, auch dem Schwachen verleiht; und andererseits ist es wieder das Gewissen der bösen That, das sich lähmend auf die an Zahl so weit überlegenen Israeliten legte. Recht und Wahrheit sind eine Waffe, die man ja nicht unterschätzen soll; selbst der verhärtetste Verbrecher muß wider seinen Willen die Macht, die in dem Guten und Rechten liegt, anerkennen und auch dann, wenn er unter der Strafe leiden muß, kann er die Gerechtigkeit der Strafe nicht ableugnen.

Wir haben schon bei einer früheren Gelegenheit, da wir von Noah sprachen, Betrachtungen darüber gemacht, wie einer sündhaften Mehrzahl gegenüber der einzelne Fromme in seiner Ueberzeugung, in seinem festen Willen den mächtigsten Schutz gegen solche Mehrheit findet. Heute wenden wir uns zu einem Worte Moses, das er zu seinem Bruder gesprochen und das ich der Aufmerksamkeit einer lernbegierigen Jugend besonders empfehlen möchte. Er machte seinem Bruder, der dem Volke zur Ausführung des gottlosen Verlangens seine Hülfe gewährt, verdiente Vorwürfe, oder vielmehr einen, aber schweren Vorwurf: „Was hat dir dies Volk gethan, daß du so

ſchwere Sünde über es gebracht haſt?“ In dieſen wenigen Worten hat er die ganze Verwerflichkeit der Handlungsweiſe Ahron's zuſammengeſtellt, und daß er den Vorwurf in dieſe Worte gefaßt, läßt uns einen tiefen und lehrreichen Blick in das Herz Moſes thun.

Ahron hat das Volk zu einer Sünde verleitet, alſo muß er feindliche Geſinnung gegen das Volk hegen, das iſt der Grundgedanke in Moſes Anſchauung. Wer einem Anderen Gelegenheit zu einer Sünde giebt, iſt ein Feind deſſelben, möge er ſcheinbar noch ſo ſehr als deſſen Freund erſcheinen, ja möge er ſich ſelbſt deſſen nicht bewußt ſein, daß er eine feindliche Handlung ausübt. Und Ahron war ja nicht ein Feind Israels; er war an der Leitung des Volkes mit betheiligt und beſonders in Moſes Abweſenheit zu deſſen Stellvertreter erwählt. Aber Moſes ſagt ihm, daß er gegen das Volk wie ein rachſüchtiger Feind gehandelt, denn er hat es zu einer ſchweren Sünde geleitet oder ihm doch dabei geholfen.

Was alſo lernt ihr aus dem Worte Moſes? Es giebt euch ein ſicheres Merkmal für die Unterſcheidung zwiſchen wahrem und falſchem Freunde. Sobald einer eurer Genoſſen euch bereden will, etwas Unrechtes zu thun, ſo wiſſet: das iſt ein Feind von euch. Er weiß es vielleicht ſelbſt nicht, er bedenkt es vielleicht ſelbſt nicht, daß er euch ſchadet, aber er handelt gegen euch, als ob er euer Feind wäre. Es iſt grade, als wenn einer eurer Gefährten euch auf irgend eine Weiſe eine körperliche Verletzung zufügte. Selbſt wenn das nur durch Unbeſonnenheit, durch Unvorſichtigkeit geſchehen wäre, ſo würdet ihr euch doch gegen ſolchen Umgang in Acht nehmen, weil euch eure Geſundheit lieb iſt. Aber eine ſolche körperliche Verletzung heilt ja meiſtens in kurzer Zeit und bald trägt euer Körper keine Spur mehr davon. Aber ein ſittlicher Schaden, den ihr durch einen ſchlechten Freund genommen, hinterläßt oft lange Zeit noch Spuren und wie ich ſchon vorhin geſagt, Mancher möchte aus ſeiner Jugendgeſchichte gern einen Flecken bei ſich und bei Anderen in Vergeſſenheit bringen.

Wie aber, wenn ihr beſtimmt wißt, daß Jemand mit be-

rechneter Absicht euch einen Schaden zufügt, eure Sachen verdirbt, eure Bücher beschmutzt, euren Körper verletzt? Werdet ihr nicht jeden möglichen und erlaubten Widerstand solchem Beginnen entgegenstellen? Aber gewiß schlimmer, als solche Unbill, die oft aus jugendlichem Muthwillen hervorgeht, ist es, wenn Jemand mit bewußter Absicht euch zur Uebertretung religiöser Verbote, zum Ungehorsam gegen Eltern und Lehrer, zur Lügenhaftigkeit und Unredlichkeit verleiten will. Das ist ein gefährlicher Feind, von dem ihr euch sofort lossagen müsset, dem ihr sofort zeigen müsset, daß ihr es erkennt, welchen großen Schaden er euch zuzufügen im Schilde führt. Nun also bei solchem feindlichen Verfahren eurer Genossen kann, wie gesagt, möglicher Weise selbst Unerfahrenheit und Unbedachtheit vorausgesetzt werden, und wenn ihr zwar solcher Ueberredung in keinem Falle folgt, werdet ihr den unbedachten Verführer nicht so streng beurtheilen, als wenn er mit vollem Bewußtsein seiner schlechten Absicht handelt.

Dagegen wer euch zum Guten ermahnt, wer euch auf eure Fehler aufmerksam macht, wer euch von schlechten Gewohnheiten ableiten will, wer euch vor dem Betreten eines schlechten Weges warnt, dem habt ihr jedenfalls Dank zu sagen und der thut es auch meistens aus guter und reiner Absicht und das ist euer wahrer Freund. Und selbst wenn es unter einer rauhen Form geschähe, so werdet ihr doch sagen müssen: der meint es gut mit mir und ist mein Freund, obgleich er sich unfreundlich ausdrückt.

Und nun könnt ihr euch die Menschen, mit denen ihr umgehet, in zwei Klassen theilen. In solche, die euch zum Bösen verleiten wollen oder doch wenigstens, wenn sie es einsehen und vermögen, euch nicht zurückhalten, und in solche, die euch zum Guten anleiten, und an schlechten Handlungen euch hindern. Die letzteren sind gewiß eure Freunde. Zu dieser zweiten Klasse gehören ohne Zweifel eure Eltern und Lehrer.

Daß eure Eltern euch lieb haben, das wißt ihr und ich weiß es eben so gut. Soll etwa die Liebe derselben zu euch darin bestehen, daß sie Alles das euch bewilligen, was ihr von

ihnen verlangt, und daß sie niemals etwas tadeln und bestrafen, was ihr thut? Ja, es kommt wohl vor, daß aus übermäßiger Zärtlichkeit Eltern zu schwach sind, um dieser ihrer Pflicht nachzukommen. Die heilige Schrift selbst erzählt uns von zwei Beispielen der Art, von zwei frommen und großen Männern, die es bitter bereuten, diesen Fehler begangen zu haben. Der Eine ist der ehrwürdige Hohepriester Eli, der seinen Söhnen Chofni und Pinchas nichts wehrte, was sie thaten, und der dann, als sie erwachsen waren, Schande und Leid von ihnen hatte. Der Andere ist der König David, von dem in Bezug auf seinen Sohn Adonijah die Schrift berichtet, daß er diesen Sohn nie betrüben wollte und nie zu ihm sagte: Warum thust du so? (1. Kön. 1, 6.) Und dieser Adonijah, dieser verzärtelte Liebling des Vaters, wollte gleich seinem Bruder Absalon sich noch bei Lebzeiten David's des Thrones bemächtigen und nahm ein schmähliches Ende. — Wenn ihr Geschwister habt, die sich noch in den Jahren der eigentlichen Kindheit befinden, werdet ihr oft bemerken können, wie sie nach etwas verlangen, was ihnen überhaupt nicht gewährt werden kann, oder was ihnen, wenn man es gewährte, Schaden bringt. Das unverständige Kind weint und klagt; ihr aber wißt schon sehr gut, warum man dem Kinde seinen Wunsch verweigert und daß es großen Schaden nähme, wenn man ihm seinen Willen thäte. Aber wenn euch selbst etwas versagt wird, von dem ihr wieder nicht einsehet, daß es euch schadet; wenn eure Eltern, die mehr Ueberlegung und Lebenserfahrung haben als ihr, euch warnen und mit strenger Zucht euch vom Schlechten zurückhalten, wollt ihr da nicht auch einsehen, daß die scheinbare Härte nur ein Ausfluß wahrhafter Liebe ist? „Wer die Ruthe schont, haßt seinen Sohn; aber wer ihn liebt, der sucht ihn heim mit Züchtigung.“ „Ist Thorheit geknüpft an das Herz des Knaben, muß die Zuchtruthe sie daraus entfernen“ (Sprüche 3, 24. 22, 15): das sind Sprüche des weisen Salomo, die einem jungen Gemüthe fest einzuprägen sind.

Die meisten von euch, meine jungen Freunde und Freundinnen, befinden sich wohl noch auf der Schule, oder haben doch

noch zu lernen und sich für den künftigen Beruf vorzubereiten. Wohl euch, wenn ihr unter der Leitung strenger Lehrer und Erzieher steht, die mit unermüdlichem Eifer darüber wachen, daß ihr eure Pflichten erfüllt, daß ihr eure Aufgaben in vorgeschriebener Weise, zur rechten Zeit, sauber und ordnungsvoll abliefert, die Mängel eurer äußeren Haltung, eurer Ausdrucksweise, eures ganzen Betragens mit Nachdruck rügen und nicht eher sich zufrieden geben, als bis den Anforderungen genügt ist. Das sagt euch euer Gefühl schon selbst, daß das die guten Lehrer sind, deren scharfes, prüfendes Auge ihr fürchtet, die keinen Fehler unbeachtet lassen, keinen unbegründeten Vorwand gelten lassen, die gegen Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit sofort einschreiten. Ich kann euch mit Bestimmtheit vorhersagen, daß wenn ihr einst erwachsen und zu vollem Gebrauch eurer Verstandeskräfte gelangt seid, ihr euch grade derjenigen Lehrer mit besonderer Liebe erinnern werdet, die strenge und feste Zucht bei ihren Schülern aufrecht gehalten haben. Solche Gewöhnung an genaue Pflichterfüllung ist das kostbarste Gut, das euch für das ganze Leben mitgegeben werden kann.

Ja, in eurem ganzen Leben sollt ihr euch gewöhnen, selbst wenn ihr zu selbstständigem Urtheil erwachsen seid, wenn ihr nicht mehr unter der Zucht von Eltern und Lehrern steht, Jedem dankbar zu sein, der euch in ungeschminkter Wahrheit einen Fehler, einen Irrthum vorhält, dagegen vorsichtig gegen diejenigen zu sein, die euch nur zu loben und zu schmeicheln wissen. Ich weiß sehr gut, daß es Jedem wohl thut, wenn er seine Befähigung und seine Leistungen anerkennen hört, und dies Wohlgefallen an verdientem Lobe ist an sich nicht zu verwerfen. Aber nicht Jeder, der euch lobt, ist euer Freund, und nicht Jeder, der euch tadelt, euer Feind. Das ist eben eine Probe für eine wahre, sittliche Höhe, wenn man die Wahrheit hören kann, ohne erzürnt zu werden, und wenn man selbst da, wo der Tadel vielleicht aus Mißgunst oder Eifersucht hervorgeht, sich bemüht, das Wahre an dem Tadel herauszusuchen und danach an seiner eigenen Besserung unablässig zu arbeiten.

Wer hat Israel mehr geliebt, als Moses es that? Als

er für das sündige Volk Fürbitte bei Gott einlegte, achtete er seines eigenen Lebens nicht, wenn nicht dem Volke Verzeihung würde. Aber dem Volke gegenüber trat er ein strenger unnachsichtlicher Richter auf, und schonte ihrer nicht, wenn es galt, ihre Sünden und Fehler zu rügen und zu strafen. Darum hat er sich ein solches Denkmal, nicht bloß bei seinem Volke, sondern bei der ganzen Menschheit gesetzt, und mit Recht ist ihm nachgesagt worden, daß in Israel kein Prophet mehr aufgestanden sei, wie Moses.

22. ויקהל

(2. Buch Mos. Cap. 35. 36. 37. 38, 1—20.)

Das Volk bringt Gaben für die Stiftshütte. Anfertigung derselben und ihrer Geräthe.

„Und Er füllte ihn mit göttlichem Geiste, mit Weisheit, mit Einsicht, mit Wissen und mit jeglicher Fertigkeit." 2. Mos. 35, 31.

Meine Lieben!

Wie ihr aus dem Früheren euch erinnern werdet, war es der Wille Gottes gewesen, daß zu dem Bau der Stiftshütte jeder Israelit ganz nach seinem freien Belieben einen Beitrag, „eine Hebe" liefern solle. „Von jedem Manne, den sein Herz dazu treibt, sollt ihr nehmen eine Hebe." Es sollte also keine eigentliche Abgabe oder Steuer aufgelegt werden, sondern das erste Gotteshaus, das in Israel errichtet wurde, sollte von Gaben, die aus willigen Herzen kämen, erbaut werden. Im heutigen Abschnitt erfahren wir nun, welchen erfreulichen Erfolg diese Aufforderung hatte. Es wurde so viel gebracht, daß Moses zuletzt im Lager bekannt machen ließ, es solle nichts mehr gebracht werden, weil schon mehr als genug da sei.

Und was mir besonders erfreulich erscheint und was ich nicht übergehen darf, das ist, daß auch dem Aermsten die Gelegenheit nicht fehlte, sich zu betheiligen. Hatte er auch weder Gold, noch Silber oder Kupfer, noch kostbare Wolle, noch edle Steine oder feines Oel u. s. w., so hatte er doch seine Arbeitskraft, die er darbringen konnte. Auch die Frauen schlossen sich nicht aus. Sie spannen die Wolle und webten die Teppiche und Decken. Solches freudige Zusammenwirken für das Gottes-

haus söhnt uns mit der schweren Sünde aus, die kurz vorher vorgefallen war und wo auch ein Theil des kostbaren Schmuckes zum Gusse des goldenen Kalbes verwendet worden. Dabei freilich mochten die Armen nicht viel beizutragen haben.

Natürlich hätten alle kostbaren Metalle und Stoffe nichts geholfen, wenn nicht unter den Israeliten sich kunstverständige Männer befunden hätten, die sie zu verarbeiten wußten. Davon werden zwei genannt, welche zugleich die Leitung des Ganzen zu übernehmen hatten; Bezalel, Sohn Uri aus dem Stamme Jehuda, und Oholiab, Sohn Achisamach aus dem Stamme Dan. Auf den Erstgenannten beziehen sich die Worte unseres Textes, die auch mit geringer Aenderung auf Oholiab und die anderen kunstverständigen Männer angewandt werden. Ich will euch nun sagen, wieso ich dazu gekommen bin, diese Worte als Grundlage unserer heutigen Betrachtung zu wählen.

Da, wo es heißt, daß die Israeliten Gaben zum Bau des Stiftszeltes geben sollten, weist die Schrift mit keinem Worte darauf hin, daß der Besitz, von dem sie einen Theil zum heiligen Zwecke bestimmten, ihnen doch von Gott erst gegeben sei, und daß sie ihm gleichsam nur eine Schuld zurückzahlten, wenn sie Gaben für das Heiligthum brächten. Vielleicht wurden auch Viele von solchen Gedanken erfüllt, wie ja der König David auch, als er große Schätze für den Tempelbau weihte, den sein Sohn ausführen sollte, sagte: „Wer bin ich und wer mein Volk, daß wir stark genug seien, dir dergleichen zu weihen; von dir kommt ja Alles und was von deiner Hand gekommen, geben wir dir" (1. Chron. 29, 14.); und wie ein Kind seinen Eltern, von denen es Alles hat, bei einer besonderen Gelegenheit durch ein Geschenk seiner Liebe und Dankbarkeit einen Ausdruck geben will.

Aber bei der Kunstfertigkeit des Bezalel und seiner Arbeitsgenossen heißt es ausdrücklich: „Und er füllte ihn mit göttlichem Geiste, mit Weisheit, mit Wissen und mit jeglicher Fertigkeit." Daraus, glaube ich, können wir zweierlei lernen. Erstens, daß die Gaben des Geistes höher anzuschlagen seien, als äußerer Besitz, und zweitens, daß wir im Besitz von sol-

chen geistigen Gaben daran denken sollen, daß sie uns von Gott verliehen seien.

Es wird nun wohl Keiner von euch einen Zweifel daran äußern, daß ein Besitz von Anlagen und Fähigkeiten vorzüglicher sei, als der Besitz von irdischen und deshalb vergänglichen Gütern. Ich sage, es wird Keiner von euch einen Zweifel äußern, d. h. ihn aussprechen, vielleicht aus der sehr begründeten Scheu, etwas zu sagen, was man doch schließlich nicht vertheidigen kann. Aber daß solche Zweifel gehegt, d. h. gedacht werden können, halte ich für gar nicht unmöglich. Denn dasjenige, was wir um uns sehen, wirkt zuweilen mit solcher Macht als bloße Thatsache auf uns ein, daß wir nicht sofort im Stande sind, diese Thatsache in ihrem wahren Lichte zu betrachten. Wenn du z. B. eine einfache Erziehung genossen hast, wenn in der kleinen schmucklosen Wohnung, die deine Kindheit umgab, du dich vollkommen behaglich gefunden und gar nicht daran gedacht hast, wozu man denn größere Wohnungen brauchen könnte, nun aber in späteren Jahren die prachtvollen Zimmer und Säle, die von einem Reichen bewohnt werden, durchwanderst und die große Menge dir ganz unbekannter Schmucksachen und Zimmerzierrathen bewunderst, kann da nicht der Gedanke in dir aufkeimen: „Es ist doch recht schön, sehr reich zu sein, und was nützt zuletzt der geistige Reichthum solchem Glanze gegenüber?"

Lange wirst du solche Gedanken nicht bei dir herumtragen. Wenn du nur einige Erfahrung haben wirst, dann kommst du zu einer doch etwas verschiedenen Ansicht, vielleicht zu der des weisen Salomo: „Schön ist Weisheit mit Besitz." (Pred. 7, 11.) Denn du wirst sehen, wie so wenige Reiche es verstehen, ihren Reichthum zu genießen. Du wirst die Erfahrung machen, wie oft schwere Sorge und Verdruß durch diese hohen Säle und prächtigen Zimmer wandelt; wie Geistesleere und Unbildung die Tage in tödtlicher Langeweile hinziehen und wie selten ein reges, frisches Geistesleben da Wurzel fassen kann, wo nur der äußere Besitz den Maßstab für Beurtheilung des Menschen liefert. Und was hat nun diese Geistesleere zu erwarten, wenn

durch irgend welche Fügung der irdiſche Beſitz entſchwindet, „wie ein Vogel, der davonfliegt!“

Alſo ihr kommt ſchnell von einer ſolchen Verirrung zurück und denkt an den König Salomo, der, als ihm von Gott die Wahl gelaſſen wurde, ſich die Weisheit erwählte; und in Folge deſſen erging an ihn das Wort Gottes: „Weil du dieſe Sache erbeten haſt, und haſt für dich nicht erbeten langes Leben und haſt nicht für dich erbeten Reichthum und haſt für dich nicht erbeten Leben deiner Feinde, ſiehe, ſo thue ich nach deinem Worte; ſiehe, ich gebe dir einen weiſen und einſichtigen Sinn .... und auch was du nicht erbeten, gebe ich dir, ſo Reichthum wie Ehre!“ (1. Kön. 3, 11.) Ihr werdet manches Menſchenleben kennen lernen, auf das man dieſes Wort Gottes an Salomo anwenden könnte; Menſchen, die in der Jugend zunächſt und vor Allem nach Ausbildung ihrer Geiſtesthätigkeit, nach Erwerb von Kenntniſſen ſtrebten; aber auch das, was nicht grade der Zielpunkt ihres Strebens geweſen, Reichthum und Ehre kamen von ſelbſt.

Im obigen Texte haben wir, wie ſchon geſagt, noch Eines in's Auge zu faſſen. Was wir an geiſtigem Vermögen bekommen haben, es iſt von Gott. Auch die künſtleriſche Befähigung, welche Bezalel und Oholiab in hohem Maße beſaßen, iſt Gabe Gottes; mit einem Worte: die Schrift läßt uns wiſſen, daß auch Wiſſenſchaft und Kunſt Ausflüſſe göttlicher Weisheit ſind. Es iſt dies eine ſehr bedeutſame Wahrheit, deren ganze Tragweite ihr erſt in reiferem Alter zu begreifen im Stande ſein werdet. Etwas davon werdet ihr aber auch ſchon heute verſtehen können. Es hat in der Geſchichte der Menſchheit Zeiten gegeben, da man glaubte, daß manche Wiſſenſchaften im Widerſpruche mit der Lehre von Gott, wie die heilige Schrift ſie uns bietet, ſtehen; ja man iſt in ſolchem frommen Eifer, der wohl gute Abſichten, aber einen beſchränkten Geſichtskreis hatte, ſo weit gegangen, alle Wiſſenſchaft und Kunſt außer dem Erlernen des Gotteswortes als unnütz, ja ſogar als ſchädlich zu bezeichnen. Solche Mißgriffe ſind ſowohl innerhalb als außerhalb unſeres Glaubensverbandes vorgekommen. Dem

aber widerspricht das, was wir aus unserem heutigen Texte lernen. Daß der Mensch die von Gott ihm verliehenen geistigen Fähigkeiten entwickele und ausbilde, ist des Höchsten eigener Wille; wir werden ja auch nicht einem Freunde ein Geschenk machen, und ihn hindern wollen, sich dessen zu bedienen.

In welcher Weise er sich dessen bediene, ob zu seinem und der Mitmenschen Schaden oder Nutzen, dafür ist er selbst verantwortlich. Freilich wird es uns nicht selten begegnen, daß Menschen, wenn sie die Anfangsgründe philosophischer und naturkundlicher Wissenschaften gelernt, sich nun berechtigt halten, über die wichtigsten Grundlagen des Glaubens ein absprechendes Urtheil zu fällen, besonders aber auf die heiligen Grundlagen unserer Religion geringschätzig herabzublicken. Aber solche Urtheile werden nur von unreifen, halbentwickelten Menschen ausgesprochen und beruhen meistens auf einer Verkennung dessen, was die heilige Schrift uns zu lehren bestimmt sei. Die Resultate der Wissenschaft können höchstens in Widerspruch treten mit der Ausdrucksweise der heiligen Schrift; aber die Ausdrucksweise eines jeden Buches ist abhängig von dem Sprachgebrauch der Zeit und des Volkes, und der Sprachgebrauch allein ist keine Quelle für das, was man wissenschaftlich erkannt hat. Wenn wir z. B. heute Alle unserem Sprachgebrauch gemäß sagen: „die Sonne geht auf, die Sonne geht unter", so würde man uns doch Unrecht thun, wenn man daraus schließen wollte, wir glaubten, daß die Sonne um die Erde geht. Und doch weiß heute jeder Schüler, daß der Wechsel von Tag und Nacht durch die Umdrehung der Erde um die eigene Axe entsteht, und daß die Sonne sich dabei gar nicht bewegt. Wenn wir in der Schrift lesen (Ps. 19, 2.): „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes," so sieht doch jeder Verständige ein, daß das nicht heißen soll, daß die Himmel wirklich reden, sondern daß man aus der Betrachtung des Himmels die Herrlichkeit Gottes erkenne.

Ueberhaupt aber müßt ihr euch diese eine Wahrheit zum Eigenthum machen, und euch ganz davon durchdringen lassen: Die heilige Schrift ist dazu geschrieben, uns die Lehren der Re-

ligion zu vermitteln, und diese Lehren sind ewig und unveränderlich, wie der göttliche Geist, aus dem sie entsprungen sind, ewig und unveränderlich ist. — Dagegen ist sie nicht zu dem Zwecke geschrieben, um daraus Naturwissenschaft, Astronomie und dergleichen zu lernen; dazu sind besondere Bücher vorhanden. Die Resultate dieser Wissenschaften sind wandelbar und veränderlich; was man vor Jahrhunderten für wahr gehalten, das hat man in neuerer Zeit als falsch nachgewiesen, und vielleicht wird es in künftigen Jahrhunderten mit dem, was wir heute für wahr halten, eben so gehen. Aber das, was die Religion uns lehrt über das Wesen Gottes, über unsere Pflichten gegen unsere Nebenmenschen u. s. w. lehrt, war vor Jahrtausenden eben so wahr, als es heute ist, und es scheint uns in der That undenkbar, daß eine Zeit kommen könne, in welcher Diebstahl und Mord nicht ein Verbrechen und die Liebe zu den Eltern nicht eine heilige Pflicht wäre.

Wenn es also in unserem Texte heißt: Gott habe den Bezalel mit göttlichem Geiste, mit Weisheit und Einsicht u. s. w. erfüllt, so haben wir daraus zu lernen, daß alle unsere geistige Fähigkeit, welcher Art sie sei, von Gott komme; daß es sein Wille sei, daß wir sie entwickeln, üben und anwenden zur Erkenntniß seiner selbst, dessen was er geschaffen und wie er es geschaffen, daß wir selbst uns durch diese höhere Erkenntniß mehr und mehr vervollkommnen. Von solchem Streben wollen wir uns auch nicht dadurch abwendig machen lassen, daß Irrthümer und absichtliche Entstellung der Wahrheit oft die Ergebnisse der Geistesarbeit verdunkelt haben. Wir glauben fest an den endlichen Sieg des Rechts und der Wahrheit.

23. פקודי

(2. Buch Mos. Cap. 38, 21—31. 39. 40.)

Vollendung der Arbeiten für die Stiftshütte. Aufrichtung derselben.

„Und Moses sah die ganze Arbeit und siehe, sie hatten dieselbe gemacht; so wie der Ewige geboten, so hatten sie sie gemacht; da segnete sie Moses.“ 2. Mos. 39, 43.

Meine Lieben!

So wie der heutige Wochenabschnitt mit dem vorigen im innigen Zusammenhange steht, in den meisten Jahren auch mit ihm an einem Sabbat gelesen wird, so wird auch unsere heutige Betrachtung sich an die vom vorigen Male anschließen und den Gedankengang derselben weiter verfolgen und ergänzen.

Für Moses war, als der Bau der Stiftshütte sich seiner Vollendung näherte, eine doppelte Pflicht vorhanden. Die erste war, über die reichen Summen von Gaben, die ihm vom Volke anvertraut worden, Rechenschaft abzulegen und die Verwendung der Geschenke nachzuweisen. Man könnte fast glauben, es sei überflüssig, von einem Manne wie Moses eine Rechenschaft über die ihm anvertrauten Werthgegenstände zu verlangen; aber selbst wenn die Israeliten sie nicht verlangt hätten, so wäre es doch für ihn selbst ein Bedürfniß gewesen, mit einer solchen Rechenschaft vor das Volk zu treten. Es ist das gerade ein Zeichen von hoher Uneigennützigkeit und festem Sinne für Redlichkeit, daß man nicht mehr Vertrauen in Anspruch nimmt, als unbedingt nothwendig ist; Lebenserfahrung und Menschenkenntniß geben uns die Lehre, daß auch der entfernteste Schatten des Scheines eines eigennützigen Verfahrens vermieden werden

muß. Möge ein Jeder, dem ein Amt anvertraut worden und der es lange Zeit verwaltet hat, mit der Geistesruhe auf diese Zeit zurückblicken können, wie es Moses bei Gelegenheit der Empörung des Korach, wie es Samuel nach der Erwählung des Saul zum Könige thun konnte.

Eine zweite Pflicht, die Moses zu erfüllen hatte, ist eigentlich eine Folge aus der erstgenannten. Er hatte nicht bloß nachzuweisen, daß die Gaben zu dem Zwecke verwendet worden, für den sie bestimmt waren, sondern er mußte sich auch überzeugen, wie sie verwendet worden, ob Alles so ausgeführt worden sei, wie er selbst nach höherer Eingebung es vorgeschrieben hatte. Und da heißt es eben in der Schrift: „Und Moses sah die ganze Arbeit, und siehe, sie hatten dieselbe gemacht; so wie der Ewige geboten, so hatten sie sie gemacht; da segnete sie Moses." Es wird uns also ein Dreifaches mitgetheilt: Erstens, daß sie die Arbeit gemacht haben; zweitens, daß sie sie gemacht, wie Gott es befohlen; drittens, daß Moses sie dafür gesegnet. An dieses Dreifache wollen wir nun einige Bemerkungen knüpfen.

Die Arbeiter, oder wie sie in der Sprache der Schrift heißen: „die Männer weisen Herzens," hatten ihre Arbeit gemacht; sie hatten die Aufgabe, die ihnen gestellt worden, vollendet, und zwar zur rechten Zeit vollendet. Daß sie keine Bezahlung dafür erwarteten, wissen wir schon aus unserer vorigen Betrachtung; das war ja eben ihre Gabe, die sie weih'ten, daß sie die Arbeit machten, und wie mir scheint, war dies das werthvollste Geschenk, was dem Heiligthume zu machen war; denn ohne diese „Weisheit des Herzens" wären ja die kostbaren Stoffe, welche die Reichen gegeben hatten, unnütz und unverwendbar gewesen. Wer also war entbehrlicher, die reiche Gabe oder die Handfertigkeit der Arbeitenden? Nehmen wir an, daß es an kostbaren Stoffen gefehlt, so hätte ja das Heiligthum auch aus minder kostbarem Material gefertigt werden können; ein Gotteshaus wird ja darum nicht heiliger, weil es mit Pracht und mit Verwendung sehr theuren Baumaterials errichtet ist. Mit Befriedigung konnten daher die Handwerker, die sich an der Arbeit

betheiligt hatten, auf ihre Thätigkeit blicken und sich zu denen zählen, die das Wort Gottes: „Sie sollen mir machen ein Heiligthum“ in Ausführung brachten.

Und bei dieser Gelegenheit will ich darauf aufmerksam machen, wie sehr das Handwerk bei unseren Vorfahren in hohen Ehren gehalten worden. Nicht als ob man etwa, wie man das bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten findet, aus der Zahl der Handwerker eine besondere Klasse des Volkes gemacht, eine Kaste oder eine Zunft, die ihre besonderen Pflichten und ihre besonderen Rechte gehabt hätte. Solche Abschließungen eines Theils der bürgerlichen Gesellschaft gegen andere sind bei den Israeliten nie in Gebrauch gekommen; Jeder ergriff eben den Beruf, für den er Neigung und Fähigkeiten zu haben glaubte. Darum eben gab es keine Beschäftigung, die an sich Ehre oder die an sich Schande gemacht hätte. Schmach traf nur den, welcher auf unredliche Weise sich seinen Bedarf verschaffte, und geringschätzig wurde derjenige betrachtet, der nicht durch eigene Thätigkeit sich zu ernähren wußte. Auch nachdem der jüdische Staat zum zweitenmal aufgelöst war, als nur noch ein geistiges Band die zerstreuten Glieder der Glaubensgemeinde zusammenhielt, war es das Handwerk, welches hoch in Ehren gehalten wurde. „Wer seinen Sohn nicht ein Handwerk lernen läßt, der bildet ihn gleichsam zum Räuber aus,“ sagt der Talmud. Und an einer andern Stelle: „Liebe das Handwerk,“ oder: „Arbeitsamkeit ehrt den Arbeitsamen“. Die berühmtesten Lehrer des Talmud waren Handwerker, Schmiede, Schuhmacher, ja wohl Holzhauer, und schämten sich dessen nicht, weil sie sich noch mehr geschämt hätten, sich von Almosen zu ernähren.

Leider hat es aber Länder gegeben, in denen Jahrhunderte lang unseren Glaubensbrüdern die Erlernung und Uebung des Handwerks untersagt war, in denen sie überhaupt von allem Erwerb, außer dem des Handels, ausgeschlossen waren. Zuletzt kam es unter den Juden durch die lange Gewohnheit ganz außer Gebrauch, ein Handwerk zu betreiben, und sie mußten sich darüber Vorwürfe machen lassen, die sie doch eigentlich nicht

verdient hatten. Heute sind in den meisten Ländern solche Beschränkungen aufgehoben; auch bei uns kann sich jetzt der Jude fast jedem Berufe widmen, der seiner Neigung und Fähigkeit zusagt, und wir kommen allmälig dazu, auch dem Handwerk die ihm gebührende ehrenvolle Stellung wiederzugeben, die es bei unseren Vorfahren schon hatte, als die Stiftshütte von den „Männern weisen Herzens" angefertigt wurde.

Aber jene Männer hatten nicht bloß gearbeitet; „so wie der Ewige geboten, so hatten sie es gemacht." Wo viele Menschen gemeinschaftlich für ein Werk arbeiten, da müssen sie, um ein erwünschtes Ergebniß ihrer Thätigkeit herzustellen, von einem gemeinsamen Gedanken, von einem gemeinsamen Streben geleitet werden. Und hier war der gemeinsame Gedanke: ein Gotteshaus herzustellen, wie es dem göttlichen Willen genehm war. Wie oft kommt es vor, daß ein gemeinsames Werk unternommen werden soll, aber nicht zur Ausführung kommt, weil ein Jeder nur nach seinem Sinne, nach dem, was er für recht, für passend, für bequem hält, sich betheiligen will; weil Eitelkeit, Ruhmsucht, Beschränktheit an dem Aufblick zu einem höheren Ziele hindern. Bei einem jeden Bau sind, wie ihr selbst schon wissen werdet, verschiedenartige, leichtere und schwerere Arbeiten auszuführen. Würde wohl ein Bau zu Stande kommen, wenn Jeder gerade das Leichtere übernehmen wollte, oder das, wozu er gerade Lust und wenn er Lust hat; wenn nicht diejenigen, die einen bestimmten Theil der Arbeit zu vollbringen haben, den Weisungen des Vorgesetzten willig Folge leisten wollten? Bei dem Bau der Stiftshütte ist es gewiß so gewesen, wie es sein soll; sonst würden die Arbeiter nicht „Männer weisen Herzens" genannt werden.

Bei einer solchen Gemeinschaft verständiger, arbeitsamer, kundiger Arbeiter weiß eben ein Jeder die Stelle, die er einzunehmen hat, und sein ganzes Bestreben ist darauf gerichtet, diese Stelle auszufüllen. Ob diese Stelle mit äußeren Ehren bedacht ist oder nicht, darauf kommt es ihnen eben nicht an: „Nicht die Stelle ehrt den Mann, sondern der Mann ehrt die Stelle," sagen die alten Weisen. Was man auch thue, das

thue man recht, so wie es sein soll, so wie es verlangt wird. Wer an kleinen Dingen mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit arbeitet, der wird diese Eigenschaften auch mitbringen können, wenn er zu einer bedeutungsvollen, wichtigen Thätigkeit berufen ist. Wer dagegen sich gewöhnt, leichtfertig, zerstreut seine Aufgaben zu erfüllen, wer bei der Arbeit nur den Wunsch hat, bald fertig zu sein, um anderen Wünschen zu genügen, der wird ein unbrauchbares, unnützes, ja wohl gar schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. Darum kann man aus der Art und Weise, wie ein junges Kind die ihm vom Lehrer gegebenen Aufgaben macht, schon einen Schluß ziehen, wie die Stellung dieses Menschen in der Welt sich gestalten wird. Darum werden auch bei euch, meine Lieben, keine Eigenschaften mehr zu pflegen sein, als die der Pünktlichkeit, Sauberkeit und Ordnungsliebe bei euren Arbeiten. Die Stelle, die auf Grund dieser Eigenschaften euch in der Klasse angewiesen wird, ist dieselbe, die euch einmal im Leben wird angewiesen werden. In dem kleinen Kern einer Frucht liegt gleichsam schon die ganze einstige Frucht vorgebildet; in dem, was das Kind thut, ist ihm seine Zukunft schon im Voraus dargestellt.

Und da nun Moses sah, daß sie gethan, wie der Ewige es geboten, da segnete er sie. „Womit segnete er sie?" fragen die alten Weisen? „Möge der Geist Gottes auf eurer Hände Werk ruhen!" ist die Antwort. Das ist ein bedeutungsvolles, ein inhaltreiches Wort. Es heißt soviel: Möge euch der Gedanke, eure Schuldigkeit gethan zu haben, mit Freude und Selbstbewußtsein erfüllen; möge Alles, was ihr ferner thut, von Gedeihen und Erfolg begleitet sein; möge der Bericht über eure pflichttreue Arbeit für alle Zeit ein edles Vorbild bleiben. Und das ist es auch geblieben und der Segen, den Moses über die Arbeiter an der Stiftshütte ausgesprochen, er ist noch heute wirksam für Jeden, der in ähnlicher Weise arbeitet, „wie der Ewige es befohlen."

Zu den edelsten Gefühlen, von denen ein Menschenherz erfüllt werden kann, gehört die Freude an einem gelungenen Werke. Das ist so wahr, daß die heilige Schrift sogar von

Gott das Bild gebraucht: „Der Ewige freut sich seiner Schöpfungen.“ (Ps. 104, 31.) Solche Freude trägt auch ihren Segen in sich. Wer an einem Werke fleißig, redlich gearbeitet hat, wer mit innigem Vergnügen die Frucht seiner Thätigkeit betrachtet, der wird nicht bloß an der ferneren Arbeit wieder Freude haben, sondern wird ganz von selbst das Bestreben empfinden, die nächste Arbeit noch besser, noch schöner zu machen; er wird das Bedürfniß nach größerer Vollkommenheit empfinden. Ohne dieses Gefühl würde alle Kunstfertigkeit der Menschen noch auf der Stufe sein, die sie in den Uranfängen der Menschheit eingenommen hat; und wenn wir heut staunend vor den Leistungen der Gewerbthätigkeit stehen, so wollen wir uns eben sagen, daß es dieser Trieb nach Vervollkommnung, diese Freude an seiner Arbeit war, die dem Menschen nie Ruhe läßt, die ihn zu neuer Anstrengung, zu neuem Nachdenken treibt und befähigt. Das heißt: „Der Geist Gottes ruhe auf eurer Hände Werk.“

Dieser Trieb und diese Befähigung zur Vervollkommnung, die eben „als Gottesgeist, der auf der Arbeit ruht“ bezeichnet wird, ist es auch, welcher die menschliche Arbeit so wesentlich von der thierischen unterscheidet. Mit Recht bewundern wir die Kunstfertigkeit, mit welcher die Schwalbe ihr Nest baut, mit welcher die Bienen ihre Zellen anfertigen u. s. w., ohne daß sie es von Jemandem gelernt haben. Ja, das ist es eben, daß sie es nicht gelernt haben und auch gar nicht lernen konnten. Sie thun das, was wir von ihnen sehen, nicht mit Bewußtsein und Verständniß, sondern nach dem ihnen eingepflanzten Triebe, dem Instinkt. Daß sie es eben nicht mit Bewußtsein thun, geht ja klar daraus hervor, daß sie ihre Arbeit nicht vervollkommnen können. Die Schwalbe baut heute ihr Nest wie vor Tausenden von Jahren, die Bienenzellen unterscheiden sich heute nicht im Mindesten von denjenigen, die von der ersten Biene, die erschaffen war, gebaut wurde, und werden nach Tausenden von Jahren noch immer so aussehen. Der Mensch aber baut heut nicht sein Haus, wie in den ersten rohen Anfängen der Baukunst, er bekleidet sich nicht mehr mit Thierfellen, wie die ersten

Menſchen es thaten; er hat ſich die ganze Natur zu eigen gemacht durch Verwendung der Geiſteskräfte, die ihm verliehen worden, und iſt von Stufe zu Stufe emporgeſtiegen. Daß er immer weiter ſteige, dafür zu ſorgen iſt es eines Jeden Pflicht, und wo das mit Fleiß und Eifer geſchieht, da ruht der „Geiſt Gottes“ auf der Arbeit.

Ich will nicht daran vorübergehen, daß auch ein äußerer, ein materieller Segen ſolchen Arbeiten folgt. Habt ihr noch nicht von Männern geleſen oder gehört, die ganz arm in die Welt getreten und ſich zu großem Beſitz emporgearbeitet haben? Ihr werdet doch nicht ſagen wollen, ſolche Männer hätten „Glück“ gehabt? d. h. es habe ein Zufall dabei obgewaltet. Gewiß nicht. Derartige Männer haben an die erſte unbedeutende Arbeit, die man ihnen in die Hand gab, den Fleiß und die Sorgfalt verwendet, die man auf eine kunſtreiche Maſchine zu verwenden pflegt, ſind vermöge dieſer Sorgfalt, dieſer aufmerkſamen Treue von Stufe zu Stufe emporgeſtiegen, und Gott hat ſie, wohin ihre Thätigkeit ſich erſtreckte, mit ſeinem Segen begleitet.

Das dritte Buch Moses.

24. ויקרא

(3. Buch Mos. Cap. 1. 2. 3. 4. 5.)

Vom Ganzopfer, Mehlopfer, Schuld- und Sündopfer.

„Wenn er sich nun versündigt hat und der Schuld verfallen ist, so erstatte er den Raub, den er geraubt.“
3. Mos. 5, 23.

Der Eintritt in das dritte Buch unserer heiligen Lehre versetzt uns mit einem Male, meine Lieben, in ein Gebiet, das unserem Leben, wie es sich nun schon seit vielen Jahrhunderten gestaltet hat, fremd geworden ist; ich meine das Gebiet des Opferdienstes. Seitdem der Tempel zerstört worden, hat der Opferdienst aufgehört und nur noch bei der jährlichen Verlesung der betreffenden Abschnitte der Schrift werden wir aufmerksam gemacht auf den verhältnißmäßig großen Umfang, den die dahin gehörigen Gesetzesbestimmungen einnehmen. Sollte es euch nicht am Herzen liegen, euch die mannigfachen Fragen beantworten zu können, die sich an diese Beobachtung knüpfen, z. B. die allgemeine Frage: Welche Bedeutung hatte überhaupt der Opferdienst in der Gesammtheit der Offenbarungslehre? und dann die besondere: Welche Bedeutung haben die gedachten Lehren auch heute noch für uns, da doch die Ausführung dieser Vorschriften schon seit langer Zeit aufgehört hat?

Die Antworten auf diese beiden Fragen werden wohl nicht weit auseinander liegen. Es handelt sich hierbei, wie ihr euch wohl denken könnt, nicht um gelehrte Untersuchungen, die für euer Alter und eure bisher erworbenen Kenntnisse nicht geeignet sind. Wohl haben seit alten Zeiten Philosophen und Alterthumsforscher viel Mühe und Zeit daran gewendet, diese gewiß bedeutsamen, gedankenreichen Symbole eines religiösen Systems

zu ergründen und zu verstehen; aber hierher gehören solche Forschungen nicht, gleichviel ob sie der Wahrheit nahe gekommen seien oder nicht.

Eines aber könnte mir Mancher von euch, der die ältere biblische Geschichte genauer kennen gelernt, wohl entgegenrufen: „Es sind doch schon Opfer gebracht worden, ehe diese Gesetze, mit denen das dritte Buch beginnt, gegeben waren. Es ist ja deutlich zu lesen, daß schon Noah, als er nach Beendigung der großen Fluth die Arche verließ, Gott ein Dankopfer brachte; ja sogar schon Abel und Kain, also die Kinder des ersten Menschenpaares, haben ja auch geopfert und zwar, wie Noah, ohne daß es ihnen befohlen war." Das ist ganz gut, daß ihr mich an diese uralten Opfer erinnert und ganz richtig ist auch die Bemerkung, daß sie opferten, ohne daß es ihnen befohlen war.

Wenn es ihnen nicht anbefohlen war, so thaten sie es wohl aus freien Stücken, aus eigenem Antriebe. Freilich, und es ist gewiß ein löblicher Antrieb, ein nachahmungswerther Drang, der in ihnen lebte und sie bewog, die Gefühle des Dankes, der Ergebenheit, des Gehorsams u. s. w. in einer äußeren Form auszudrücken. Das haben wohl alle Menschen, welchem Volke auch sie angehörten, gewollt, wenn sie Opfer brachten; sie wollten ihren Gefühlen einen Ausdruck geben. Es mag auch Völker gegeben haben, die auf einer so niederen Stufe der Entwickelung standen, daß sie glaubten, die dargebrachten Opfer seien die Speise, von der sich die Götter sättigten; nun von solchen Völkern werden wir wohl überhaupt nicht sprechen; es waren auch vielleicht nur sinnbildliche Redensarten, wie ja in der heiligen Schrift selbst das Opfer zuweilen das „Brod Gottes" genannt wird.

Je nach den Gefühlen nun, welche ausgedrückt werden sollten, unterschied man auch verschiedene Arten von Opfern, also Dankopfer, Sündopfer, Bußopfer u. s. w., wie ihr ja auch schon im heutigen Abschnitt von diesen verschiedenartigen Opfern lesen könnet. Aber dabei waren es zwei gefährliche Irrthümer, in welche die Menschen verfallen konnten und auch wirklich verfielen, und um diesen falschen Auffassungen entgegenzutreten, hat sich eben die heilige Schrift mit Ausführlichkeit der Opfergesetze angenommen.

Wenn man Gott seine Ergebenheit bezeugen wollte, wenn man darlegen wollte, daß man Alles, was man habe, von ihm habe, so brachte man ihm einen Theil seines Besitzes dar und glaubte, daß das Opfer Gott um so wohlgefälliger werde, je kostbarer und theurer es sei. Das war nun schon nicht ganz richtig. Denn wäre das richtig, so müßte ja der reiche Mann viel leichter im Stande sein, sich Gottes Wohlgefallen zu erwerben, als der arme Mann und das wäre ja sehr ungerecht. Ich habe euch schon einmal den Spruch unserer alten Weisen mitgetheilt, wo sie sagen, daß es beim kostspieligen Opfer z. B. einem Stiere, ganz ebenso wie bei der Gabe eines Armen, die in einer Handvoll Mehl bestand, heiße: „Ein lieblicher Duft dem Ewigen," es komme nicht auf das Viel oder Wenig an, sondern auf die Gesinnung, in der geopfert werde. Warum hätte denn überhaupt das Opfer des Abel bei Gott freundlichere Aufnahme gefunden, als das des Kain? — Aber der Irrthum wurde noch schlimmer und bedenklicher. Weil man eben glaubte, es müßte geopfert werden, was dem Menschen das Kostbarste und Liebste sei, kamen die Menschen auf den schrecklichen Wahn, daß sie ihren liebsten Besitz, ihre eigenen Kinder opfern wollten. Und so sind in der That bei vielen alten Völkern Menschenopfer vorgekommen und Eltern brachten ihre eigenen Kinder zum Opfer. So weit konnten die Menschen sich verirren, weil es ihnen an der wahren Belehrung über das, was recht und gut in den Augen Gottes sei, fehlte. Nun, ihr werdet in demselben Buche, das wir heute zu lesen begonnen haben, finden, daß das Darbringen von Menschenopfern als eine fluchwürdige That, als ein entsetzliches Verbrechen mit schwerer Strafe belegt wird. Solcher Greuel wegen, heißt es da, haben die Bewohner des Landes Kanaan verdient, daß sie aus dem Lande vertrieben worden. Heutigen Tages wird wohl in keinem Volke, zu dem eine Spur von der wahren Gotteslehre gedrungen ist, eine derartige abscheuliche Verirrung des menschlichen Geistes geduldet werden können.

Aber ein anderer Irrthum ist doch möglich, und wenn er auch nicht so schrecklich unserem Gefühle widerstrebt, so ist er

darum nicht minder verderblich und für unser sittliches Bewußtsein gefährlich. Wenn das Opfer der Ausdruck eines Gefühles ist, so darf man sich ja nicht der Meinung hingeben, daß man mit diesem Gefühlsausdruck seiner Pflicht nun vollkommen genügt habe. Wenn man beispielsweise ein Sündopfer, also ein Opfer wegen einer begangenen Sünde gebracht, so könnte man glauben, daß man nun schon Alles gethan, wozu man verpflichtet sei. Nie aber kann das Opfer selbst eine Pflicht ersetzen. Darum habe ich aus den mannigfachen Opfergesetzen als bezeichnend den Text gewählt, wo es heißt: „Wenn Jemand sündigt und Untreue begeht am Ewigen, indem er seinem Nächsten ein anvertrautes Gut oder ein Darlehn oder etwas Geraubtes ableugnet, oder seinem Nächsten den Lohn vorenthält, oder er hat etwas Verlorenes gefunden und leugnet es ab, und schwört auf eine Lüge; kurz bei Allem, was der Mensch in sündhafter Weise thut; wenn er also gesündigt und der Schuld verfallen ist, so erstatte er den Raub, den er geraubt oder was er rechtlos vorenthalten, oder das, was man ihm zur Verwahrung übergeben oder das Verlorene, was er gefunden" u. s. w. Nie kann ihn das Opfer allein von der Schuld befreien, so lange es noch möglich ist, den Schaden gut zu machen; nie kann ein Opfer wohlgefällig sein, wenn es nicht in richtiger Gesinnung dargebracht wird; nie kann eine äußerliche Handlung an sich gut und recht sein, wenn sie nicht aus dem Bewußtsein vom Guten und Rechten entspringt. Gar leicht verfällt der Mensch in den Irrthum, daß die äußere Handlung, die er begeht, also auch das Opfer, das er bringt, schon hinreicht, um Genüge zu geben für die Mahnung der Pflicht. Das war die Aufgabe der Propheten, als wahrer Lehrer des Volkes, es auf solche Verirrungen hinzuweisen. Wenn die Opfer bloß ein Aeußerliches bleiben, dem ein Innerliches nicht entspricht, so haben sie keinen Werth. So bedeutungsvoll und nöthig für den Menschen, der doch ein körperliches, aber mit Geist begabtes Wesen ist, Opfer und äußere Handlungen sind, so nothwendig ist, daß Beides mit einander in Einklang stehe. Welchen Werth hätte für uns die schönste Menschengestalt, wenn ihr das

menschliche Leben abginge, wenn sie nicht von dem erfüllt wäre, was dem Menschen eben seinen hohen Vorzug vor den Thieren anweist. Wir beurtheilen ja auch in der That keinen Menschen bloß nach seinem Aeußeren, sondern legen den meisten Werth auf die Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens, wenn auch daneben eine gefällige äußere Erscheinung einen angenehmen Eindruck auf uns macht.

Was ist nun für uns, nachdem der Opferdienst mit der Zerstörung des Tempels aufgehört hat, von dem Opferdienste übrig geblieben? Ich habe euch schon Einiges angedeutet, als wir davon sprachen, daß das ganze Volk Israel ein Reich von Priestern sein sollte. Das Priesterthum, sagte ich, ist an keine Zeit und an keinen Ort gebunden; die Gefühle, deren Ausdruck das Opfer in seiner reinen und wahren Bedeutung sein sollte, sie sind noch heute ebenso menschlich, natürlich, gottgefällig; und wenn sie nicht mehr in jener Weise sich äußern können, so werden sie eine andere Hülle wählen, in der sie in die Erscheinung treten, gleichsam einen anderen Körper sich schaffen, dessen belebende Seele sie werden. Da haben schon die alten Weisen des Talmud es ausgesprochen, daß an die Stelle der Opfer das tägliche Gebet getreten sei. Aber auch jedes Liebeswerk, jede gute Handlung, jede fromme Regung, die zur frommen That führt, ist ein Gott wohlgefälliges Opfer. Für solchen Opferdienst sind überall Altäre errichtet. Der Tempel, in dem diese Opfer dargebracht wurden, ist die gesammte Menschheit, den Priesterdienst verrichten alle guten Menschen. Wo Jemand einen Theil seines Besitzes dahingiebt, um für Erziehung der Jugend, für Pflege der Kranken, für Versorgung hülfloser Greise oder um sonstige menschenfreundliche Veranstaltungen zu ermöglichen, da hat er gewiß ein wohlgefälliges Opfer gebracht. Und wer selbst die Zeit, die ihm von seinem Berufe übrig bleibt, dazu verwendet, solche Anstalten zu verwalten, zu beaufsichtigen und zu fördern, wer seine Freude daran findet, in dieser Weise thätig zu sein, der gehört erst recht zu den Priestern der Menschheit, und von diesem Amte ist Keiner ausgeschlossen, das ist an kein besonderes Geschlecht, an keine an-

deren Eigenschaften geknüpft, als an die der Menschenliebe und der Freude am Guten. Aber auch von diesen Opfern gilt dasselbe, was wir von den eigentlich sogenannten Opfern haben sagen müssen. Der Geist und die Gesinnung, in der sie dargebracht werden, der bestimmt erst über ihren eigentlichen Werth. Das gilt also in erster Reihe und ganz besonders von dem nächsten Vertreter des Opferdienstes, von dem Gebete. Welchen Werth hätte ein Gebet, das sinn- und gedankenlos hingesprochen wird? Welchen Werth hätte der regelmäßigste und pünktlichste Besuch des Gotteshauses, wenn er nicht die Veredlung des Herzens, die Förderung der frommen Gefühle, die Erhöhung unseres Pflichtbewußtseins zur Folge hätte. Da würde man sagen, was der Prophet Jesaias von dem falschen Opferdienst sagte: „Wenn ihr kommt, vor mir zu erscheinen, wer hat das von euch verlangt? Ihr zertretet nur meine Vorhöfe. Eure Neumonde und eure Sabbate hasse ich; sie sind mir zur Last, ich mag sie nicht länger tragen. Und wenn ihr eure Hände ausbreitet, so verhülle ich meine Augen vor euch; wenn ihr noch soviel betet, höre ich euch nicht, — eure Hände sind voll Blut.“ — Und wer Almosen spendet, in der Absicht, als mildthätiger und freigebiger Mensch gerühmt zu werden, wer in ehrgeizigem Sinne sich gern mit Verwaltung öffentlicher Anstalten beschäftigt, hat zwar Gutes geleistet, aber werden wir ihm wohl von Herzen Achtung und Verehrung widmen können oder wollen? Das ist auch wieder zu vergleichen mit einem Menschen, der ein schönes, wohlgefälliges Aeußere hat, dem es aber an einer schönen Seele fehlt; und die Schönheit der Seele ist das Unvergängliche, immer in seiner Schönheit Dauernde.

Nun, meine Lieben, wenn ihr das, was ich euch gesagt, verstanden habt, so denkt daran, aber ganz besonders dann, wenn wir an die Lesung derjenigen Theile der Schrift kommen, wo von den Opfergesetzen die Rede ist. Dann wird euch dieser Theil nicht leer und fremd erscheinen; ihr werdet einsehen und erfahren, daß wir auch heute noch berufen sind, Opfer zu bringen, von denen man mit Recht sagen kann: „ein lieblicher Duft dem Ewigen!“

25. ℵ

(3. Buch Moſ. Cap. 6. 7. 8.)

Fortſetzung der Vorſchriften über Opfer. Die Einführung Ahron's und ſeiner Söhne in das Prieſteramt.

„Ein beſtändiges Feuer brenne auf dem Altare, es verlöſche nicht.“ 3. Moſ. 6, 6.

Meine Lieben!

Der heutige Wochenabſchnitt beſchäftigt ſich, gleich dem vorigen, noch mit einigen den Opferdienſt betreffenden Vorſchriften und erzählt ſodann die Einführung Ahron's und ſeiner Söhne in das Prieſteramt. Von jenen Vorſchriften, über deren allgemeine Bedeutung wir ſchon vor acht Tagen Betrachtungen angeſtellt, will ich heute auch eine hervorheben, die, wie mir ſcheint, in einer beſonders faßlichen Weiſe die Gedanken, welche dem Opferdienſt zu Grunde liegen, anſchaulich macht. Sie heißt: „Ein beſtändiges Feuer brenne auf dem Altare, es verlöſche nicht.“

Auf dem großen ſogenannten Brandopferaltare, der im Vorhofe des Heiligthums, alſo unter freiem Himmel ſtand, ſollte unausgeſetzt Feuer brennen, offenbar ein bedeutſames Sinnbild für das ganze Volk, dem ja den Vorhof zu betreten nicht unterſagt war (wenn es nur nicht gegen die Reinheitsbeſtimmungen gefehlt); vielleicht eine Aufforderung, eine Erinnerung an das Darbringen von Opfern, wenn es dem ſtets brennenden Feuer etwa an Nahrung fehlte. Indeß möchte ich doch nicht bloß eine ſolche, ſondern eine höhere und dauerndere Bedeutung in dem auf dem Altare ſtets brennenden Feuer finden.

Was das Feuer für die Menſchen iſt, brauche ich nicht

mit vielen Worten auseinanderzusetzen. Das kann sich Jeder von euch mit leichter Mühe selbst klar machen, auf welcher niederen Stufe der Entwickelung unser Leben stehen würde, wenn wir das Feuer nicht hätten. Ich will auch hier nicht auf die Betrachtung eingehen, wie nur durch das Feuer ein großer Theil der Erdoberfläche bewohnbar ist, sondern nur den Einfluß des Feuers auf die Thätigkeit des Menschen, auf die gewerbliche und künstlerische Thätigkeit euch vor's Auge führen, das, was unser Dichter sagt:

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.

Wundert euch nicht, daß ich in einem religiösen Vortrage eine Stelle aus dem euch wohlbekannten und geliebten Dichter anführe. Auch was die Dichter zu Dichtern macht, kommt aus dem Urquell ewiger Weisheit, kommt von Gott. Wo ein so hochbegabter Dichter es selbst sagt: „Er steht in eines höheren Herrn Macht," da kann auch eine der religiösen Belehrung geweihte Stunde durch das begeisterte Wort des Dichters nicht entweiht werden. Und ist es nicht eine sich in jedem Augenblicke bestätigende Wahrheit, daß dieser Himmelskraft der Mensch verdankt, was er bildet und was er schafft? Seht euch um, wo ihr wollt und fraget euch, was von dem, was ihr sehet, ohne die Hülfe des Feuers gemacht worden ist.

Diese Ueberzeugung, daß ohne das Feuer das menschliche Leben sich nicht von dem thierischen unterscheiden würde, hat bei verschiedenen Völkern verschiedenen Ausdruck gefunden. Bei dem einen Volke nahm dieser Gedanke die Form an, daß die Dichter eine Sage bildeten, wonach ein hervorragender Mann das Feuer vom Himmel geholt, es den Göttern gleichsam entwendet habe. Andere Völker beteten das Feuer als eine Gottheit an. In unserer Gotteslehre kann natürlich von dergleichen irrigen Vorstellungen nicht die Rede sein; dagegen kann aber ein bedeutsamer Gedanke durch irgend ein sinnliches Bild zur lebendigen Anschauung gebracht werden, und wir verfahren gewiß nicht

gegen den Geist unserer Lehre, wenn wir an das Wort: „Ein beständiges Feuer brenne auf dem Altare, es verlösche nicht," Betrachtungen anknüpfen, welche für unser religiöses und sittliches Leben von gedeihlichen Folgen sein können.

Das Feuer ist der Träger der Wärme und des Lichts, Symbole der körperlichen und geistigen Thätigkeit. Wärme und Bewegung sind innig verbundene Erscheinungen im ganzen Reiche der Natur, wie euch eure Lehrer in der Naturkunde, wenn ihr sie fragt, näher erklären werden. Bewegung ist das große Gesetz, das sich in dem unendlichen Weltall als das allen Körpern gemeinsame Merkmal darstellt. Nicht bloß unsere Erde hat eine doppelte Bewegung um ihre Axe und um die Sonne, gleich den andern Planeten, sondern auch die Sonne selbst mit den andern Sonnen und den Fixsternen haben ihre Bewegung und verfolgen sie nach ewigen, wunderbaren Gesetzen. Und auf unserer Erde selbst, die uns so groß vorkommt, während sie in der großen Schöpfung Gottes kaum wie ein Sandkörnchen erscheint, ist auch Alles Bewegung und Thätigkeit. Sogar in dem, was uns unbeweglich und starr erscheint, im Stein und Fels, sind unscheinbare Kräfte in Thätigkeit, deren Ergebniß nur nach einer langen Zeit zum Vorschein kommt. Und am Körper des Menschen selbst, der im Vergleich zu der großen Erde auch fast wieder verschwindend klein ist, nehmen wir fortdauernde Bewegung wahr. Ihr wißt ja, daß das Blut in unsern Adern nicht einen Augenblick still steht, daß es fortwährend rollt und durch diese Bewegung Ernährung und Leben bedingt. Stände es nur eine kurze Zeit still, so würde es erkalten und der Körper selbst der Auflösung preisgegeben sein. Ueberall also, wohin ihr euer Auge richtet, Wärme, Bewegung, Arbeit.

Sollte eine solche Betrachtung, sollte ein Nachdenken über die ewigen Gesetze der Natur, wie sie des Schöpfers Allmacht vorgezeichnet hat, nicht von gedeihlichen Folgen für eure sittliche Entwickelung sein? Solltet ihr nicht von der Ueberzeugung durchdrungen werden, daß auch für Jeden von euch Thätigkeit und Liebe zur Arbeit Lebensbestimmung sei? Ihr seid ja, ohne daß ihr es wißt, von diesem Gefühle selbst erfüllt. Freut ihr

euch nicht, wenn euch der freie Gebrauch eurer Glieder gestattet ist, wenn ihr im Gefühle der Gesundheit und Kraft, und sei es auch nur zum kindlichen Spiele, alles das in Anwendung bringen könnt, was euch an körperlichen Fähigkeiten verliehen worden?

Aber ihr wißt doch auch, daß das Spiel nicht der letzte Zweck eures jugendlichen Daseins ist, daß ernstere Arbeiten euch bevorstehen, und daß ihr nur einen kleinen Theil eurer Bestimmung erfüllet, wenn ihr diese Uebung auf bloße körperliche Fähigkeiten beschränken wolltet. Ihr werdet nicht mindere Freude und Befriedigung empfinden, wenn ihr auch eure geistigen Fähigkeiten zu entwickeln und zu vervollkommnen euch bestrebt. Welch' kostbare Schätze liegen in euch verborgen und es kommt nur auf euch an, sie zu eurer und eurer Angehörigen Freude, zum Nutzen der Menschheit heraufzuholen und zu verwerthen. Es ist wohl kein Unterrichtsgegenstand, durch den und an dem ihr nicht eine geistige Fähigkeit, die in euch schlummert, wachrufen und ausbilden könnt. Oefter, als es in Wahrheit begründet ist, hört man sagen: Der oder der habe für diesen oder jenen Gegenstand keine Befähigung. Das ist nur zum Theil wahr. Die Anlagen sind wohl nicht bei allen Menschen gleich und Gott hat in weiser Fügung die Menschen mit verschiedenen Anlagen geschaffen, damit alle Richtungen menschlicher Thätigkeit in nachhaltiger, segensreicher Weise verfolgt werden können. Der Eine ist für die künstlerische, der Andere für sprachliche, ein Anderer für mathematische Thätigkeit besonders befähigt. Aber es ist selten ein Mensch aller Anlage für irgend eine dieser Richtungen baar. Es gehört nur Ausdauer, Fleiß, Beharrlichkeit dazu, um sie auszubilden und zu vervollkommnen, oder um mit der bildlichen Sprache der heiligen Schrift zu reden, es muß „ein beständiges Feuer auf dem Altare brennen."

Es ist auch noch besonders hinzugesetzt: „Es soll nie verlöschen." Das heißt also: Der Drang nach Wissen, nach Vervollkommnung und Erweiterung unserer Kenntnisse darf niemals aufhören. Die Jugend ist ganz besonders das Alter, in dem man sich Kenntnisse und Fertigkeiten aneignet. Die Jugend hat dazu ganz besonders Gelegenheit und Zeit, da ihr die Sorge

für das Leben durch die Eltern und Angehörigen abgenommen wird. Aber welcher Menſch wollte, und wenn er noch ſo alt geworden, ſagen: Nun habe ich genug gelernt, weiter brauche ich meinen Geiſt nicht mehr auszubilden. Wenn das Jemand in eurer Gegenwart ſagte, ſo würdet ihr ihn erſtaunt anſehen, und wenn er es im Ernſt meinte, ihm gewiß euer Mitleid ſchenken. Man mag wohl genug gelernt haben, um in eine höhere Klaſſe eintreten zu können, man mag ausgelernt haben, um ſich einem beſonderen Berufe widmen, um irgend ein Amt antreten zu können, aber als Menſch kann man nie auslernen. In wem dies Feuer verlöſchen ſollte, der iſt in Beziehung auf den Geiſt mit demjenigen Menſchen zu vergleichen, in welchem die innere Wärme des Blutes erkaltet. Und wer ſich freiwillig der Gelegenheit entzieht, ſich fortzubilden, iſt der nicht einem zu vergleichen, der abſichtlich die Vernichtung ſeines körperlichen Lebens herbeiführt?

An das Wort der Schrift: „Ein beſtändiges Feuer brenne auf dem Altare, es verlöſche nicht," bin ich oft erinnert worden, wenn ich es mit angeſehen habe, daß Menſchen, ſogar junge Menſchen, Stunden und Stunden in Unthätigkeit, in Müßiggang verbringen konnten. Dazu rechne ich nicht die Stunden, die man der Erholung und der Erfriſchung des Körpers und des Geiſtes widmen muß, um ihn in Kraft und Geſundheit zu erhalten; aber Erholung und Erfriſchung folgen auf die Arbeit, ſie ſind nur ein Mittel, um zu erneuerter Arbeit zu befähigen, können aber niemals ſelbſt Zweck ſein. Faulheit, Unluſt an Arbeit ſind der Tod des Geiſtes. Bedauern wir ja denjenigen, der in Folge einer Krankheit auf ärztliche Anordnung ſich jeder Thätigkeit enthalten muß, und eben nur ein krankhafter Zuſtand kann dies Erlöſchen unſerer Geiſtesflamme entſchuldigen oder rechtfertigen. Ich möchte daher ein ſolches Erlöſchen, ſolchen Widerwillen gegen Arbeit ſelbſt einen krankhaften Zuſtand nennen.

Aber noch nach einer andern Seite hin ſoll das Wort der Schrift: „Ein beſtändiges Feuer brenne auf dem Altare," zur Wahrheit werden, nämlich nach unſerm ſittlichen Streben, und

das ist von solcher Bedeutung, daß ich eigentlich von dieser Seite zuerst hätte reden sollen. Ich denke nur, daß mit der Ausbildung geistiger Fähigkeiten das Verständniß für das, was recht ist, ebenfalls wächst und gefördert wird. Also Gutes zu wollen und Gutes zu üben, das ist nicht minder ein Feuer, das nie verlöschen darf. Ihr wißt wohl schon, was die Redensart: „Ein warmes Herz" oder „sich für einen guten Zweck erwärmen" bedeutet. Wenn wir von dem Leben und den Thaten der Männer unseres heiligen Alterthums lesen, wenn uns das Gefühl von dem Großen und Herrlichen, das sie ausgeübt, erfüllt, und wenn uns der Wunsch, es ihnen nachthun zu können, durchdringt, dann brennt auf dem Altare unseres Herzens die Flamme, die nie erlöschen soll. Wie die Sonne der Quell aller irdischen Wärme, so ist die Nächstenliebe der Quell aller sittlichen Wärme. Und wenn selbst einmal nach Millionen von Jahren die Sonne aufhören sollte, ihre Strahlen versenden zu können, so würde doch das Wort der Schrift: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst," niemals seine wärmende Kraft verlieren.

Wohl demjenigen, der in seinem Kreise Segen und Gedeihen zu verbreiten im Stande ist; wohl demjenigen, der sich freut, von dem ihm gewordenen Besitz dem leidenden Bruder einen Theil zu geben und in dem dieses Feuer der Menschenliebe, des Wohlthätigkeitssinnes nie erlischt. Aber dieses Feuer braucht nicht bloß auf dem Herzensaltare der Reichen zu brennen; es ist kein Mensch, und sei er noch so arm und unbedeutend, der nicht Gelegenheit hätte, „ein warmes Herz" gegen seine Mitmenschen zu zeigen. Gefälligkeit, Freundlichkeit, Bescheidenheit, Nachsicht sind ja keine Vorrechte der Reichen, sie bedingen ja nicht einen ausgedehnten Besitz. Nur da, wo Eigennutz, Neid, Mißtrauen, Verleumdung ihren Sitz aufgeschlagen haben, da ist das Feuer verlöscht, da wohnt ein finsteres, ein kaltes Herz, da ist jeder freudigen, glücklichen und beglückenden Regung der Eingang verschlossen. Müssen wir nicht den reichen Mann bedauern, der sich um die schönste Freude, nämlich Unglücklichen zu helfen, selbst bringt? Gerade als wenn Jemand, der eine helle, freundliche, warme Wohnung

haben könnte, freiwillig sich in einem kalten, finstern Zimmer einschließt.

Ich hätte euch nun noch zu sagen, daß das Feuer auch das Symbol des Lichtes ist, und daß auch dies Feuer nicht verlöschen dürfe. Um aber das Maß unserer Betrachtungen nicht über das Zulässige auszudehnen, wollen wir uns diesen zweiten Theil für ein anderes Mal aufbewahren. Wie würde es mich mit hoher Genugthuung erfüllen, wenn die Worte, die ich heute an euch gerichtet, mit willigem Verständniß von euch aufgenommen wären und wenn euer ganzes geistiges und sittliches Leben sich so gestaltete, daß es an euch zur Wahrheit würde: „Ein beständiges Feuer brenne auf dem Altare, es verlösche nie!“ Dazu gebe euch Gott seinen Beistand, seinen Segen!

26. שמיני

(3. Buch Moſ. Cap. 9. 10. 11.)

(Einweihung der Stiftshütte am achten Tage. Tod der beiden Söhne Ahron's. Verbot des Weintrinkens für die fungirenden Prieſter. Geſetze über reine und unreine Thiere.)

„Sie brachten dar vor dem Ewigen unheiliges Feuer, das er ihnen nicht befohlen." 3. Moſ. 10, 1.

Ihr werdet wohl ſelbſt, meine Lieben, wenn ihr gewahr werdet, welches der Text unſerer heutigen Betrachtung iſt, die Bemerkung machen, daß er gewiſſermaßen mit dem des vorigen Sabbats in Verbindung ſteht. Dort war von dem Feuer die Rede geweſen, das auf dem Altare brennen ſollte, und heute haben wir Gelegenheit, von unheiligem Feuer zu reden, das auf den Altar gebracht wird. Wer von euch dieſe Bemerkung macht, der theilt auch meine Anſicht, daß dies Zuſammentreffen der beiden Texte zwar ein zufälliges ſein mag, aber für unſere Zwecke ſehr wohl benutzt werden ſoll. Nachdem man ſo lange davon geſprochen hat, daß ein fortwährendes Feuer auf dem Altare brennen ſolle, iſt es gut zu hören, ob denn auch unheiliges Feuer dargebracht werden könne und wie ſolches unheiliges Feuer ausſehe und wodurch es unheilig werde u. ſ. w.

So oft in der Schrift von einer Sache geſagt wird, ſie ſei heilig, ſo iſt darunter zu verſtehen, ſie ſei Gott geweiht oder — nach heutiger Redeweiſe — ſie ſei für religiöſe Zwecke beſtimmt. Welcher Art das ſein ſollte, was man heiligte, darüber enthält die Schrift ausdrückliche Verordnungen, und wie nöthig es war, ſolche Verordnungen zu geben, haben wir bei der allgemeinen Betrachtung über die Opfer geſehen, als wir

uns erinnerten, welche furchtbaren, Entsetzen erregenden Opfer zuweilen gebracht wurden. Wer hierbei gegen die göttliche Vorschrift handelt, auch wenn das nicht so schrecklich ist, wie ein Menschenopfer, hat sich jedenfalls einer Uebertretung schuldig gemacht und das, was er zu heiligen glaubt, ist unheilig; es entspricht nicht seinem Zweck. So kann es euch wohl begegnen, daß ihr glaubt, mit irgend etwas euren Eltern einen Gefallen zu thun, ihnen eine Freude zu bereiten; wenn ihr aber hierbei ausdrückliche Verbote eurer Eltern übertreten habt oder sonstwie ihren Weisungen dabei nicht gefolgt seid, so habt ihr ihnen nicht Freude, sondern im Gegentheil Verdruß bereitet.

Die Begebenheit, zu der unser heutiger Text gehört, wird euch wohl bekannt sein. Die Stiftshütte war vollendet, Ahron und seine Söhne in das Priesterthum eingeführt. Eine hohe Feier hatte das Volk um die Stiftshütte versammelt. „Da nahmen Nadab und Abihu, die Söhne Ahron's, jeder seine Räucherpfanne, legten Feuer hinein, schütteten Räucherwerk darauf und brachten dar vor dem Ewigen ein unheiliges Feuer, das ihnen nicht befohlen war. Da kam heraus ein Feuer vom Ewigen und verzehrte sie, und sie starben vor dem Ewigen."

Das war gewiß ein furchtbarer Schlag für den Hohenpriester, daß er gerade an dem Tage seiner höchsten Ehre, seiner erhabensten Weihe, da er als Hoheprieſter Gottes sein Amt antrat, einen solchen Verlust erlitten, seine beiden ältesten Söhne todt daliegen sah; und um so schlimmer, da sie in Folge eines Vergehens gegen Gottes Wort ihr Leben verloren hatten. — — Ist Ahron der einzige Vater geblieben, welcher Grund zu solcher Klage hatte? Leider nicht. Wie viele Väter haben schon seitdem bittere Klagen über den Verlust erwachsener Söhne angestimmt. Wie viele haben auch noch den Schmerz empfunden, daß sie den Tod ihres Kindes als Folge der Laster desselben erkennen mußten; wie viele Väter endlich haben zwar ihre Kinder noch am Leben, aber vielleicht noch schwereren Gram zu erleiden, weil ihre Kinder mißrathen sind und ihrem Vater Leid und Schande bereiten. Ihr, meine Lieben, werdet hoffentlich euren Eltern erhalten werden; Gottes Schutz wird

über euer jugendliches Leben wachen, daß es von keinem unglücklichen Zufall getroffen werde, und ihr selbst werdet vorsichtig und besonnen Alles vermeiden, was euer Leben in Gefahr bringen könnte. Die Hauptsache aber, eure Lebenserhaltung, steht in Gottes Hand; in eurer Hand steht es, euren Eltern Freude und Ehre oder Kummer und Schande zu bereiten.

Wenn wir nun das vorige Mal von dem beständigen Feuer gesprochen, das auf dem Altare brennen sollte, wie ist dann heiliges von unheiligem Feuer zu unterscheiden? Wir wollen diese Frage uns heute zu beantworten suchen.

Nicht wahr, wir haben das Feuer als ein Symbol lebendiger, eifriger Thätigkeit in dem Leben des Menschen betrachtet. Aber die Thätigkeit an sich ist noch nicht maßgebend, um ein Urtheil darüber vom sittlichen Standpunkte aus fällen zu können. Es kommt darauf an, nach welchem Ziele diese Thätigkeit strebt und welche Mittel sie in Anwendung bringt, um dies Ziel zu erreichen. Wir werden uns das Verständniß dieser Sätze durch einige Beispiele erläutern.

Zunächst also kommt es auf das Ziel an, das man sich steckt. Wenn ein Mensch in seinem Berufe fleißig und arbeitsam ist, keine Stunde des Tages unbenutzt läßt, um in seinem Geschäfte zu wirken und zu schaffen, ja auch noch manche Stunde der Nacht zu Hülfe nimmt, um sein Vermögen zu vergrößern, so ist es an sich gewiß nicht zu tadeln; man kann auch von ihm sagen, daß hier ein beständiges Feuer brenne. Wenn aber das ganze Streben eines solchen Menschen nur darin besteht, sich Geld zu erwerben, um eben reich zu werden, ohne daß er daran denkt, von seinem Reichthum einen nützlichen Gebrauch zu machen auch für die Mitwelt; wenn er dann bloß für sein Vergnügen da zu sein glaubt; wenn er überhaupt nie genug zu haben glaubt und sein Herz gegen alle Ansprüche der Menschenliebe und des geistigen Fortschritts verschließt, ist das nicht ein unheiliges Feuer, das in ihm brennt? Wenn Jemand von dem Besitz, den er sich erworben, auch den Armen mittheilt, und überhaupt für humane oder Bildungsanstalten auch Beiträge leistet, ja auch wohl selbst dergleichen Anstalten in's Leben ruft,

aber nur in der Absicht, mit dem, was er thut, vor den Menschen zu glänzen, öffentlich belobt zu werden, dagegen überall sich zurückzieht, wo im Stillen, ohne daß man es erfährt, Gutes zu stiften ist, dürfen wir solche prunkende Wohlthätigkeit nicht als ein unheiliges Feuer bezeichnen? Ein solches wärmt zwar auch; also ist dem Armen auch wohl dann geholfen, wenn es öffentlich geschieht; aber, wenn es auf ein gerechtes Urtheil über solche Thätigkeit ankommt, wird man niemals einen solchen einen Wohlthäter im wahren Sinne des Wortes nennen wollen.

Im Talmud hat man für eine gute That, die eben nur ihretwegen, ohne jegliche Nebenabsicht geschieht, die Bezeichnung: Man thue etwas für den Namen Gottes. Wenn man das Urtheil über die Handlung Gott überläßt, der in das Herz der Menschen sieht und weiß, in welcher Absicht, in welcher Gesinnung er es thut, dann wird man auch wohl das richtige Ziel sich stecken, das man bei seiner Thätigkeit nicht aus dem Auge verlieren darf.

Ein Zweites ist: Welches sind die Mittel, die man einschlägt, um ein an sich gutes und löbliches Ziel zu erreichen? Ist es ganz gleichgültig, welches Mittel man gebraucht, wenn nur die Absicht eine gute ist? Das ist eine Frage, die sehr einfach zu beantworten ist und doch ganz verschiedene Beantwortungen gefunden hat. Es ist ganz gewiß richtig, daß auch nur für gute Zwecke solche Mittel zu gebrauchen sind, welche von Religion und Sittenlehre nicht verworfen werden. Darf man wohl stehlen, um mit dem gestohlenen Gelde Arme zu unterstützen? Gewiß nicht. Es scheint eine Verirrung des menschlichen Geistes zu sein, wenn man dergleichen für recht hält, und doch sind solche Verirrungen in der Geschichte der Menschheit nicht selten anzutreffen. Und am häufigsten trifft man sie da an, wo man es am wenigsten vermuthen sollte, auf dem Gebiete der Religion. Das schönste und herrlichste Ziel, das man sich stecken kann, ist die Verbreitung wahrer Gotteserkenntniß; kann man Menschen eine größere Wohlthat erweisen, als wenn man sie aus der Nacht der Abgötterei und

des Aberglaubens zu der Anbetung des gütigen und weisen Schöpfers und Vaters hinleitet?

Ein solches Ziel hatte sich — der Sage nach — unser Vater Abraham gesteckt gehabt. Auf allen seinen Wanderungen suchte er die Erkenntniß Gottes zu verbreiten und darum sei er auch von den Söhnen Chet ein „göttlicher Fürst" genannt worden. (1. Mos. 23.) Aber welcher Mittel bediente sich Abraham dazu? Auch davon erzählt die fromme Sage. Abraham habe ein Haus gehabt, an dem sich Thüren nach allen vier Weltgegenden befanden, und diese Thüren standen fortwährend offen, damit der Wanderer, von welcher Seite er auch komme, wisse, daß er gastliche Aufnahme fände. Die fand auch Jeder, ohne daß man ihn fragte, von welchem Volke er sei. Und wenn nun diese Fremden an Abraham's Tisch sich durch Speise und Trank gelabt hatten, dann forderte Abraham sie auf, mit ihm gemeinschaftlich dem Vater aller Menschen Dank und Preis für die Wohlthaten, die er Allen ohne Unterschied gewähre, abzustatten. Da möchte man in der That sagen, daß in Abraham ein wahrhaft heiliges Feuer brannte.

Es wird auch wohl nicht an Männern gefehlt haben, die sich bestrebten, dem schönen Vorbilde, das uns diese Sage aufstellte, nachkommen zu wollen. Aber leider bietet uns die Geschichte der Vergangenheit sehr viele Fälle, wo andere Mittel angewendet worden. Man hat, um die Gotteserkenntniß, wie man sie eben für richtig hielt, um eine bestimmte Art der Gottesverehrung zu verbreiten, sich nicht der einzig angemessenen Mittel, liebevolle Belehrung und nachahmungswerthes Beispiel, bedient, sondern Gewalt und Zwang in einer schrecklichen Weise angewendet. Sind denn nicht, wie ihr wißt, langwierige Kriege geführt worden, um ganzen Völkern eine bestimmte Religionsansicht aufzuzwingen? Sind nicht selbst in unserem Vaterlande dreißig Jahre hindurch zahllose Menschen hingeschlachtet, Städte und Dörfer in Brand gesteckt, gesegnete Fluren verwüstet worden, und zwar — wie man sagte — der Religion wegen? Ist ein solches Feuer wohl ein heiliges zu nennen? Es heißt in der Schrift, daß man bei dem Anfertigen des Altars kein

eiſernes Werkzeug brauchen ſolle (2. Moſ. 20, 22.), und wirklich wird uns auch vom Tempelbau des Salomo erzählt, daß kein eiſernes Geräth dabei in Anwendung gekommen ſei. (1. Kön. 6, 7.) Warum? fragt ein Talmudlehrer; „weil," lautet die Antwort, „das Eiſen ein Bild des Krieges iſt, Altar aber und Tempel den Frieden unter den Menſchen zu verbreiten beſtimmt ſei." Und gewiß weicht man nicht weiter von der Bahn des Rechts ab, gewiß entfernt man ſich nicht weiter von dem Willen Gottes, als wenn man um der Gotteserkenntniß und Gottesverehrung willen Haß und Streit unter den Menſchen verbreitet. Wo ein Menſch ſeiner Religion wegen verfolgt, gehaßt, zurückgeſetzt wird, da bringt man unheiliges Feuer auf den Altar Gottes, das er nicht befohlen hat.

Wer ſollte ſolche Wahrheiten, wie ich ſie euch eben dargelegt habe, leichter einſehen und ſich feſter einprägen, als wir Israeliten? Wir ſind ja zu oft um des Glaubens willen verfolgt worden; wir wiſſen ja, welche unheilige Mittel man ſchon angewendet hat, um uns unſerem Glauben zu entfremden. In manchen Ländern iſt es ja noch heute, daß das Landesgeſetz demjenigen Juden, der an ſeiner Ueberzeugung feſthält, Beſchränkungen in dem freien Gebrauch ſeiner Kräfte auflegt, dagegen denjenigen, der leichtfertig den ererbten Glauben verläßt und ebenſo leichtfertig eine neue Ueberzeugung beſchwört, dafür belohnt.

Iſt das nicht unheiliges Feuer auf dem Altare?

Im Propheten Micha (4, 5.) heißt es: „Mögen alle Völker wandeln, jedes im Namen ſeines Gottes; wir wollen wandeln im Namen des Ewigen unſeres Gottes immerdar." Das ſollte eigentlich der Wahlſpruch aller Völker, aller Religionen ſein. Jeglicher Zwang, der zu einem Wechſel des Glaubens führen ſoll, muß als unheiliges Feuer fern vom Altare des Glaubens bleiben. Das haben auch die alten Lehrer Israels in voller Ueberzeugung gefühlt und in ihren geſetzlichen Beſtimmungen zur Ausführung gebracht. Es ſoll, heißt es im Talmud, nicht bloß Niemand zum Eintritt in den Glaubensverband Israels gezwungen werden, ſondern es ſoll auch derjenige, der ſich frei-

willig meldet, nicht aufgenommen werden, wenn er es aus einer äußeren Rücksicht, wegen Erlangung eines Vortheils und dergleichen thut. Denn das heiligste Gut des Menschen, die religiöse Ueberzeugung, soll nicht auf den Markt gebracht werden, wie eine Waare, die man für Geld weggiebt und bei Gelegenheit wieder für Geld kauft.

Also, meine Lieben, wahret es wohl das heilige Feuer, das in euch zu entzünden und zu erhalten eure Eltern und Lehrer unabläſſig bemüht ſind, und mögen die Eurigen nie in die beklagenswerthe Lage kommen, in der ſich Ahron befand, da ſeine Söhne unheiliges Feuer darbrachten. Dann wird euer Leben ein gottgeweihtes ſein, euch und eurem ganzen Glaubensbunde zur Ehre, und zur Verherrlichung deſſen, dem wir unſer Leben weihen und heiligen ſollen.

27. תזריע

(3. Buch Mos. Cap. 12. 13.)

Von dem Opfer der Wöchnerin, von verschiedenen Arten des Aussatzes und der Abschließung des Aussätzigen.

„Die ganze Zeit, so lange der Schaden an ihm ist, sei er unrein; abgeschieden soll er wohnen, außer dem Lager sei seine Wohnung." 3 Mos. 13, 46.

Wer von euch, meine Lieben, zum ersten Male von dem Inhalt unseres heutigen Abschnittes Kenntniß bekommt, wird wohl erstaunt die Frage an sich oder an seinen Vater oder an seinen Lehrer richten: Also die heilige Schrift enthält auch Vorschriften über die Behandlung von Krankheiten? Wie kommen dergleichen Gesetze in das Religionsbuch? Ja, wenn einer von euch den Abschnitt aufmerksam durchgelesen, wird er noch weiter fragen: Hier ist wohl von einer Krankheit die Rede, oder von mehreren Formen derselben Krankheit, aber von Heilmitteln ist gar keine Spur zu finden. Der Priester geht, der Priester kommt, erklärt den Kranken für rein oder unrein; im ersteren Falle hat er vorläufig mit ihm nichts weiter zu thun; im zweiten Falle wird der Kranke von aller Berührung mit anderen Menschen abgeschlossen und da heißt es, wie oben unser Text besagt: „Die ganze Zeit, so lange der Schaden an ihm ist, sei er unrein; abgeschieden soll er wohnen, außer dem Lager sei seine Wohnung."

Alle die Fragen, zu denen ihr durch das Lesen dieses Abschnitts veranlaßt werdet, kann ich euch nicht beantworten; ich bin kein Arzt. Ich weiß nur, daß die Krankheit, von der hier die Rede ist, der Aussatz, eine sehr gefährliche und schwer heilbare war, und daß man mit Recht jede Berührung scheute, weil

die Krankheit anſteckte. Aber ſchon in alter Zeit war man der Anſicht, daß dieſe Krankheit als ein beſonderes Zeichen des göttlichen Mißfallens an dem Menſchen zu betrachten ſei; im Talmud heißt es: „An wem ſich die Formen dieſer Krankheit zeigen, der betrachte ſie als einen Altar der Sühne," d. h. er finde darin einen beſonderen Anlaß, in ſich zu gehen, ſeiner Sünden bewußt zu werden und von ihnen ab zum Beſſeren ſich zu wenden.

Ich denke nun, wir überlaſſen die nähere Unterſuchung über die hier beſchriebenen Formen des Ausſatzes gelehrten Alterthumsforſchern und ſchließen uns der Meinung des Talmud an, daß dieſe Krankheit gleichſam nur das äußerlich ſichtbare Zeichen von innerlichen Krankheiten, von Schäden der Seele ſei, und daß deshalb die heilige Schrift ſie mit ſo vieler Sorgfalt behandle. Alſo ſprechen wir davon, wie mit demjenigen zu verfahren ſei, an dem ſo unverkennbare Zeichen der ſittlichen Verkommenheit zu Tage treten. Einmal muß doch auch von uns die Frage beantwortet werden: Wie hat man ſich ſchlechten Menſchen gegenüber zu benehmen? Denn wie wir uns ſogleich ſagen werden, wenn ſie auch ſchlecht ſind, ſo ſind ſie doch auch Menſchen, ſind unſere Brüder, haben auf unſere Theilnahme, unſere Hülfe Anſpruch .

Nun, da giebt uns ja die Schrift in den Anfangsworten unſeres Textes ſogleich die Antwort: „So lange der Schaden an ihm iſt, ſei er unrein." Beklagenswerth iſt es, daß dergleichen von einem Menſchen geſagt werden muß. Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß man ſich ſagen muß: Die körperlichen Krankheiten, an denen die Menſchen zu leiden haben, ſind durch die Menſchen ſelbſt erzeugt worden. Ihr denkt vielleicht: „So wie der Menſch aus Gottes Hand hervorging, als das vollkommenſte und höchſte ſeiner irdiſchen Geſchöpfe, ſo hätte er auch bleiben können, oder doch ſollen; denn es läßt ſich doch nicht annehmen, daß der weiſe Schöpfer den Menſchen mit dem Keim zu Krankheiten geſchaffen haben möge." Ganz recht! Habt ihr denn aber noch nicht erfahren, daß auch ein menſchliches Kunſtwerk durch falſchen, ungeſchickten Gebrauch oder durch abſichtlichen Mißbrauch verdorben werden kann? Ja,

wenn die Menschen zu aller Zeit naturgemäß gelebt hätten, wer weiß, ob die Zahl der Krankheiten eine so große geworden wäre, wie sie heute ist. Hat doch ein weiser Mann die Bemerkung gemacht, daß Abraham „in gutem Alter", d. h. ohne körperliches Leiden sein Leben beschlossen, Isaak aber doch im hohen Alter das Augenlicht verloren, während bei Jakob (1 Mos. 48, 1.) überhaupt zum ersten Male von Kranksein die Rede ist. Ob nun diese sinnreiche Bemerkung wirklich auch geschichtlich begründet ist, kann man nicht wissen; aber das ist gewiß, daß noch früher, als sich körperliche Gebrechen einfanden, die Seele des Menschen von der Reinheit, wie sie von Gott gekommen, gewichen war, d. h. daß die Menschen schon früh Sünden begangen. Davon sind leider die Blätter der heiligen Geschichte, und nicht minder die der Geschichte anderer Völker angefüllt, wie auch andererseits uns Beispiele von frommen und erhabenen Männern überliefert worden.

Nun folgt eben, wie ich glaube, aus unserem Texte, daß es vor allen Dingen darauf ankommt, das Schlechte wirklich als Schlechtes zu erkennen. Das muß man jedenfalls wissen, ob etwas schlecht ist, und man weiß es auch; man braucht gar nicht lange daran zu lernen. Ihr dürft euch auch nicht irre machen lassen, wenn über das Schlechte ein Schleier geworfen wird, wenn ihr etwa hört, daß viele Menschen gleichgültig dagegen sind, oder mit lachendem Munde davon erzählen oder den Erfolg, den eine schlechte Handlung gehabt, rühmen. Nicht nach dem Erfolg, nicht nach dem, was gedankenlose Menschen hinsprechen, sondern nach dem, was die ewigen Gesetze der Religion lehren, müßt ihr das beurtheilen, was sich vor euren Augen zuträgt. Es kann vorkommen, daß ein Mensch durch einen Betrug, durch einen Meineid und dergleichen sich einen großen Vortheil verschafft; aber darum ist dieser Betrug und dieser Meineid nicht minder verwerflich und schändlich, und wer so etwas gut heißen kann, ist unrein, und so lange er diesen Schaden an sich hat, bleibt er unrein. „Ein Greuel des Ewigen ist Jeder, der solches thut, Jeder, der Unrecht übt." (5 Mos. 25, 16.)

Dies lebendige Gefühl für das, was recht und was unrecht

ist, das bietet euch den sichersten Schutz vor Verführung zum Schlechten. Lasset euch den Unterschied zwischen Gut und Schlecht nicht verwischen. „Wehe," ruft der Prophet (Jes. 5, 20,) „über die, welche vom Bösen sagen: Gut, und vom Guten: Böse, die Finsterniß zum Licht und Licht zur Finsterniß machen; die Bitteres für süß und Süßes für bitter ausgeben." Ich kann es euch heute schon sagen, daß ihr im Leben mit Menschen zusammenkommen werdet, die keine feste Ansicht über das, was gut und was böse ist, haben; die entweder nur ihren Vortheil, ihren Geldgewinn im Auge haben, oder sich danach richten, was die anderen Menschen sagen werden. Da gilt es eben, fest zu halten an dem, was wahr und was recht ist. Im Talmud wird erzählt, daß einem sehr gelehrten Manne die Aussicht auf das höchste Ehrenamt eröffnet wurde, wenn er seine Ueberzeugung in Betreff mehrerer gesetzlicher Bestimmungen ändern wolle. „Lieber will ich," sagte er, „mein ganzes Leben vor den Menschen als Narr gelten, denn vor Gott ein Frevler sein," und verzichtete auf die ihm angetragene Würde.

Aber unser Text sagt auch: „So lange der Schaden an ihm ist, sei er unrein." Habt ihr nicht gelesen, daß der Priester immer wieder kam, um nachzusehen, ob der Schaden sich noch nicht gebessert? — Auch von sittlichen Schäden kann ein Mensch sich bessern; und wenn das geschehen ist, wollten wir das nicht anerkennen? Oder wollten wir etwa so unzart sein, Jemanden, der sich einst vergangen und seinen Fehler bereut und nach Kräften gut gemacht, in verletzender Weise an seinen Fehler zu erinnern? Das wäre an allen Menschen ein häßlicher Flecken, aber ganz besonders an der Jugend. Denn kein Alter erfordert und erhält so viele Nachsicht, wie die Jugend, und wer Nachsicht braucht, muß sie auch gewähren und darf gewiß Niemandem etwas zum Vorwurf machen, womit er sich vor vielleicht langer Zeit vergangen. Der Haß soll überhaupt nur gegen das Böse, nicht gegen den Menschen gerichtet sein; nur weil das Böse an ihm Widerwillen in uns erregt, betrachten wir den Menschen als unrein und halten uns fern von ihm; die Schrift gebraucht darum auch den Ausdruck unrein, indem ja damit der Gedanke

verbunden ist, daß die Unreinheit entfernt und die Reinheit wieder hergestellt werden kann. Auch soll man nie den Gedanken, die Hoffnung aufgeben, daß auch der Verderbteste der Menschen sich wieder bessern könne. Lebenserfahrung, größere Reife des Urtheils, oft auch erlittene Leiden haben schon Sünder auf den Weg der Tugend zurückgeführt.

So lange aber eine solche Umkehr zum Bessern nicht erfolgt ist, „abgeschieden soll er wohnen, außer dem Lager sei seine Wohnung." Die Schrift braucht hier den Ausdruck „Lager" mit Beziehung auf die Zustände in der Wüste, da, wie ihr wißt, die Israeliten keine festen Wohnsitze hatten, sondern bald an diesem, bald an jenem Orte ihr Lager aufschlugen. Später, als sie das heilige Land eingenommen hatten, wurden die Aussätzigen, die Unreinen außerhalb der Stadt in einem einsam stehenden Hause untergebracht, und so erging es ja sogar einem Könige von Juda, Usia, der eine Reihe von Jahren in solcher Abgeschiedenheit zubrachte. Ihr seht von selbst die Zweckmäßigkeit einer solchen Maßregel ein; es sollte der Verbreitung der Krankheit durch Ansteckung vorgebeugt werden.

Können auch sittliche Krankheiten anstecken? Wir haben schon einmal von solchen gefährlichen Ansteckungen gesprochen; die Jugend kann aber nicht oft genug in dieser Beziehung gewarnt werden. Eine Krankheit im eigentlichen Sinne, also eine Krankheit des Körpers, schreckt meistentheils durch sich selbst von zu naher Berührung ab; ganz besonders wird dies beim Aussatz der Fall gewesen sein; es war also die Gefahr der weiteren Verbreitung noch nicht so dringend, da wohl Jeder, der dieses Leiden kannte, sich von selbst in Acht nahm. Und doch hat die Schrift verordnet, daß ein Aussätziger aus der Stadt gebracht und von dem Umgange mit anderen Menschen fern gehalten werde. Aber sittliche Schäden sind zunächst nicht so leicht zu erkennen, flößen auch nicht Jedem die Besorgniß, den Widerwillen ein, die man gegen manche körperliche Krankheiten empfindet. Ja es giebt Sünden und Laster, die, statt abzuschrecken, den Unerfahrenen anlocken und zur Betheiligung verführen. Da

muß das Gebot, ſich vor Anſteckung in Acht zu nehmen, mit deſto größerer Eindringlichkeit wiederholt werden.

Es könnte vielleicht Mancher von euch ſich denken: Es iſt doch eigentlich unrecht, ſich von einem ſolchen Menſchen ganz zurückzuziehen, und ihn ſich ſelbſt zu überlaſſen. Wäre es nicht beſſer, wenn man ſich ihm näherte, um ihn auf ſeine Fehler, auf ſeine ſchlechten Gewohnheiten aufmerkſam zu machen und ihn wieder auf den rechten Weg zurück zu bringen? — Gewiß, meine Lieben! Wie wird man denn auch einen Kranken, und hätte er die ſchlimmſte, gefährlichſte Krankheit, ohne ärztliche Hülfe und ohne Pflege laſſen? Es iſt im Gegentheil ein Zeichen von großer Menſchenliebe, wenn man ohne Rückſicht auf die Gefahr, der man ſich ſelber ausſetzt, Leidenden Hülfe und Pflege widmet, und beſonders iſt ja Pflege der Kranken eine der erſten ſittlichen Pflichten, die unſere Lehre einſchärft. Es muß aber freilich Jeder bei ſich wiſſen, ob er zu ſolcher Krankenpflege geeignet iſt. Welche Eigenſchaften ein guter Krankenpfleger haben muß, darauf brauche ich hier nicht einzugehen. Wollt ihr aber der ſittlichen Schäden an euren Altersgenoſſen, euren Mitſchülern, euren Bekannten euch annehmen und um die Heilung derſelben euch bemühen, ſo iſt es an ſich recht löblich und anerkennenswerth. Ich muß euch nur in dieſem Falle rathen, vor allen Dingen euch ſelbſt zu prüfen und einmal genau nachzuſehen, ob ihr dieſe Bemühung um Beſſerung, die ihr an Andern üben wollt, nicht zunächſt auf euch ſelbſt richten müſſet. Ehe ihr einen Anderen auf ſeine Fehler aufmerkſam macht, müßt ihr nur wiſſen, ob ihr nicht den Fehler an euch ſelbſt habet. Es iſt eine alte und bekannte Erfahrung, daß man Fehler an Anderen viel ſchneller und leichter gewahr wird, als an ſich ſelbſt, und daher kommt die im Talmud vorkommende ſprichwörtliche Redensart, wo Einer zu einem Anderen ſagt: „Du haſt einen Splitter in Deinem Auge, nimm ihn heraus," und der Andere antwortet: „Du haſt ja gar einen Balken in Deinem Auge." Das Geſetz ſchreibt auch vor, daß ein Prieſter zwar die Ausſatzſchäden eines Anderen, nie aber ſeine eigenen beſichtigen und beurtheilen könne. Darum

ſagt ein talmudiſcher Spruch: „Beſſere dich ſelbſt und dann beſſere Andere.“ Oder willſt du etwa einen deiner Mitſchüler zur Ordnungsliebe ermahnen, während du ſelbſt oft zu ſpät an deinem Orte in der Schule biſt, oder ſelbſt deine Arbeiten unpünktlich ablieferſt? Oder willſt du einem Anderen Sanftmuth und Beſcheidenheit einprägen, wenn du ſelbſt bei einem tadelnden Worte oder bei einer unſanften Berührung heftig und ſogar mit Scheltworten auffährſt? — Manche üble Gewohnheiten und manche häßliche Fehler ſind freilich der Art, daß das Wort der Schrift „Abgeſchieden ſoll er wohnen“ von ſelbſt in Erfüllung geht; der Betreffende ſcheidet ſich ſelber aus, er verleidet Andern den Umgang mit ihm und ſteht vereinſamt und fern von den Genoſſen ſeines Alters dar. Wer wollte gern mit einem Zankſüchtigen, mit einem Eigenſinnigen, mit einem Hochmüthigen, mit einem Ungefälligen umgehen! Wie oft kann man dagegen die Erfahrung machen, daß ein Menſch von Anderen geachtet und geliebt wird, daß man ihn gern beſucht und ſich freut, wenn man ſeinen Beſuch erhält, weil er freundlich und nachgiebig iſt, weil er ſich freut, Anderen einen Dienſt erweiſen zu können, weil er nicht klagt und ſchmäht, ſelbſt wenn man ihm einmal zu nahe gekommen. Solche Achtung und Liebe bei den Nebenmenſchen läßt ſich nicht erzwingen und nicht erkaufen; wer ſie ſich zu erwerben und zu erhalten weiß, der hat ein großes Gut gewonnen, er hat ſich den Weg zu einem frommen und beglückten Leben eröffnet.

28. מצורע

(3. Buch Mos. Cap. 14. 15.)

Vom Sühnopfer des geheilten Aussätzigen. Vom Aussatz an Häusern und andern Arten der Unreinheit.

„Wie ein Schaden zeigt sich mir am Hause."
3. Mos. 14, 35.

Meine Lieben!

Daß an einem Hause, und nicht bloß an dem Körper des Menschen, sich ein Schaden zeigen könne, den man auch mit dem Namen Aussatz belegen dürfte, wie in dem heutigen Abschnitte vorkommt, das gehört auch zu den Dingen, die wir den Gelehrten überlassen wollten, die mehr davon verstehen, als ich euch jetzt mittheilen kann. Aber das muß ich euch sogleich sagen, daß ich schon oft in ein Haus, in eine Familie getreten bin und beim Anblicke dessen, wie es da zuging, mir das Wort der Schrift einfiel: „Wie ein Schaden zeigt sich mir am Hause." Wie ich das meine, werde ich euch heut erklären und das werdet ihr ja hoffentlich verstehen.

Ich habe euch schon verrathen, daß ich unter Haus hier nicht den Bau aus Stein und Holz, sondern das Zusammenleben der von Natur zusammengehörigen Menschen, die Familie, verstehe. Und da man wohl im gewöhnlichen Sprachgebrauch unter Familie zunächst die Kinder versteht, so werde ich auch jetzt nur von Kindern sprechen. Was muß ich also gesehen haben, wenn ich sagen konnte: „Wie ein Schaden zeigt sich mir am Hause"?

Ich bin einst an einem Sommermorgen in eine Familie getreten; die Sonne war längst aufgegangen, eine frische und

angenehme Kühle erfüllte die Luft; draußen ſangen die Vögel, während viele Menſchen ſich ſchon rüſtig an ihre Arbeit begaben. Wie erſtaunte ich, als ich in dieſer Familie die Kinder zwar ſchon erwacht, aber noch im Bette liegend fand, obgleich nur noch eine halbe Stunde an der Zeit fehlte, zu der ſie in der Klaſſe ſein mußten. Und da hörte ich denn auf Befragen, daß dieſe rüſtigen und geſunden Knaben in ſo träger und verwöhnter Weiſe die Morgenſtunden, dieſe ſchönſten Stunden des Tages, verträumen, ohne auf die oft wiederholten Rufe und Mahnungen der Mutter zu hören; daß ſie dann, wenn die Zeit doch zu weit vorgerückt iſt, ſchnell aufſpringen, nur ſehr unvollkommen für ihre Reinigung ſorgen können und nach haſtig eingenommenem Frühſtück ſchnell nach der Schule ſtürzen; daß aber zu einem mit Andacht geſprochenen, wenn auch nur kurzen Gebete an Gott Zeit und Stimmung faſt immer fehlten. Nun hättet ihr nicht mit mir geſagt: „Wie ein Schaden zeigt ſich mir am Hauſe“? Dieſe Kinder haben alſo nicht begriffen, welchen Nachtheil ſie ſich ſelbſt zufügen, wenn ſie ſich Langſchläferei und Faullenzerei angewöhnen; leider ein Mißgriff, der ſehr oft gefunden wird. Für den Menſchen iſt Nichts geſunder und kräftigender, als zeitig ſich zur Ruhe zu begeben und zeitig wieder aufzuſtehen. Wer ſolche Kunſt in ſeiner Jugend ſich angeeignet, hat ſich einen koſtbaren Schatz erworben, ein Capital, deſſen Früchte er einſt genießen wird.

Wie oft erzählt uns die heilige Schrift: Abraham, Moſes u. ſ. w. ſtand früh Morgens auf, und wie ſpottet der weiſe König des Verſchlafenen, des Trägen: „Gehe zur Ameiſe, Fauler, ſiehe ihre Wege an, daß du weiſe werdeſt; ſie hat keinen Fürſten, keinen Beamten und Herrſcher, bereitet ſich im Sommer ihr Brod, ſammelt in der Ernte ihre Speiſe. Wie lange Fauler willſt du liegen, wann wirſt du aufſtehn von deinem Schlafe? Noch ein wenig Schlaf, noch ein wenig Schlummer, noch ein wenig die Hände zuſammenlegen zum Schlaf, dann kommt wie ein Wanderer deine Armuth, dein Mangel wie ein gewappneter Mann.“ (Sprüche 6, 6.) Was für einen ſchönen Theil ihres Lebens geben Menſchen dahin, welche die Morgenſtunden

verſchlafen, die Stunden, in denen Körper und Geiſt friſch und kräftig ſind und das Beſte ausführen können von dem, wozu ſie überhaupt befähigt ſind. Nehmet meinen Rath an, da ihr noch jung ſeid, da jede Aneignung einer guten Gewohnheit noch leicht wird, und macht euch das Frühaufſtehn ſo zur Natur, daß wo ihr das Gegentheil gewahr werdet, ihr unwillkührlich gleich mir an das Wort der Schrift denkt: „Wie ein Schaden zeigt ſich mir am Hauſe.“

Ich bin auch einmal in eine Familie zum Mittageſſen geladen worden und habe meiner Gewohnheit und Neigung zufolge neben der Unterhaltung, die ich mit den erwachſenen Perſonen führte, auch meine Aufmerkſamkeit auf die an der Mahlzeit theilnehmenden Kinder gerichtet. Da habe ich auch Manches wahrgenommen, von dem ich ſagen konnte: „Wie ein Schaden zeigt ſich mir am Hauſe.“ Welche naturwidrigen, ſtörenden, häßlichen Angewöhnungen kamen da zum Vorſchein, da der eine dies, der andere jenes nicht „gern zu eſſen“ vorgab, ja ſogar eine Geringſchätzung der von Gott für den Menſchen beſtimmten Nahrungsmittel äußerte. Habt ihr wohl ſchon bedacht, daß Gott für den Menſchen in dieſer Beziehung viel reichlicher geſorgt hat, als für das Thier? Faſt alle Thierarten ſind auf beſtimmte Kreiſe von Nahrungsmitteln angewieſen, das eine ernährt ſich nur von Fleiſchſpeiſen, das andere nur von Pflanzen. Da die Thiere ihre Speiſen roh zu ſich nehmen, ſo fehlen ihnen ja auch die verſchiedenen Arten der Bereitung, die für den Menſchen einen ſo angenehmen Wechſel herbeiführen. Und dabei ſteht ja dem Menſchen faſt das ganze Reich der Thier- und Pflanzenwelt zu Gebote. Seht, wie ein Thier, das ihr im Hauſe habt, faſt jedes Mal dieſelbe Nahrung zu ſich nimmt und dieſelbe nie verſchmäht, wenn es nur geſund iſt. Das ſcheint doch nur beim Menſchen vorzukommen, daß er ſich einbildet oder vorgiebt, daß er die eine oder die andere Speiſe nicht eſſen könnte, oder nicht gern eſſe. Was euch nicht zuträglich iſt, was eurer Geſundheit ſchaden könne, das wird euch von euren Eltern nicht geboten werden; aber wie unrecht iſt es, wenn Kinder ein geſundes, kräftiges Eſſen verſchmähen, während ſo

viele arme Kinder ſich glücklich ſchätzen würden, wenn ſie auch nur einen Theil deſſen hätten, was hier mit Verachtung zurückgeſchoben wird. Ihr verachtet das, was euch von Gott geſchenkt wird und empfindet keine Scham darüber! Ihr wollet Gott täglich bitten, daß er euch das giebt was ihr brauchet und weiſet nach Launen und Einbildung zurück, was euch nicht paſſend ſcheint und macht euren Eltern Störung und Verdruß. Und wenn ihr nun das elterliche Haus verlaſſet und in die Fremde geht, erwartet ihr wirklich, daß fremde Leute, an deren Tiſch ihr ſitzet, auf eure Launen und üblen Gewöhnungen Rückſicht nehmen werden? Werden nicht die fremden Leute, zu denen ihr kommt, von euch ſagen, daß eure Eltern zu mild und zu nachſichtig gegen euch geweſen, daß ſie nicht mit weiſer Strenge ſolche üble Angewöhnungen von Anfang an ausgerottet haben, und werdet ihr nicht dem Spott und der Mißachtung ausgeſetzt ſein? Mögen eure Eltern noch ſo wohlhabend ſein, nie dürft ihr gegen eine Speiſe ein verachtendes Wort ſprechen, nie dürft ihr euch für zu gut halten, um mit dem, was Gott für den Menſchen geſchaffen, euch zu ſättigen; Zufriedenheit, Heiterkeit und Geſundheit ſind die Güter, die ihr euch erwerbet, wenn ihr meinem Rathe folget und ſolchen Schaden an eurem Hauſe nicht erblicken laſſet.

Ich habe außer dem Geſagten noch mancherlei Erfahrungen gemacht, von denen ich euch heute nur Einiges mittheilen kann. Ich habe in Geſellſchaft von Kindern oft eine rechte Freude an dem verſtändigen, lebhaften und doch beſcheidenen Weſen derſelben gehabt, aber auch oft wieder die Erinnerung an unſeren heutigen Text nicht unterdrücken können.

Welch einen angenehmen Eindruck empfängt man, wenn man in ein Haus, in eine Familie tritt, die Eltern zufällig nicht anweſend ſind und von den Kindern eine höfliche, verſtändige, paſſende Auskunft über die Fragen, die man an ſie ſtellt, bekommt! Aber wie unangenehm fühlt man ſich berührt, wenn man, ehe man die Thüre öffnet, einem wüſten Durcheinanderſchreien begegnet, ſo daß man glauben ſollte, daß ein heftiger Streit ausgebrochen ſei, während in der That das die Art und

Weise ist, wie die Kinder sich unterhalten, oder vielleicht ein Spiel zusammen ausführen. Wie schön steht es Kindern an, wenn sie auch da, wo sie nicht unter der unmittelbaren Aufsicht ihrer Eltern sind, es von selbst verstehen, Ordnung und Ruhe unter sich zu erhalten, wo keines das andere mit Gewalt beherrschen will, sondern wo sich eines in den Willen des andern fügt und des Vergnügens, das ihnen ihr Spiel gewähren soll, auch recht genießt. Und wie unschön ist es im Gegentheil, wo jeder seinen Willen durchsetzen will, wo der ältere von seiner größeren Kraft einen schlechten Gebrauch gegen den jüngeren macht und Zwang gegen ihn ausübt, wo überhaupt Kinder ihr Vergnügen nur in wüstem Lärm, in unvernünftigem Toben und Schreien finden. Und wenn dann die Eltern nach Hause kommen, welche Fluth von Anklagen des einen gegen den andern ergießt sich da, wie soll der Vater oder die Mutter nur fortwährend strafend einschreiten, während doch jedes der Kinder gleiche Schuld an dem unordentlichen Treiben hatte.

Auch bei dem Umgange mit älteren Personen zeigt sich der Unterschied zwischen dem einen und dem andern Kinde in so auffallender Weise, daß man auch oft an das Wort der Schrift: „Wie ein Schaden zeigt sich mir am Hause," erinnert wird. Dergleichen wird sogar im Betragen gegen die Eltern sichtbar. Werdet ihr es mir glauben, daß ich schon die Erfahrung gemacht habe, wie Kinder einen kleinen Auftrag ihrer Eltern, der mit geringer Mühe auszuführen war, mit sichtbarer Unlust, mit verdrießlichem Gesicht, langsam und zögernd ausführten; daß ihnen vielleicht ein Gang nach dem andern Zimmer, um etwas zu holen, schon als eine lästige Bemühung erschien? Es wäre mir lieb, wenn ihr es mir nicht glaubet, daß ich dergleichen schon gesehen habe, wenn es euch unglaublich vorkäme; es ist aber leider wahr. Und wie soll nun das Betragen solcher Kinder unter einander, oder gegen Fremde, oder gar gegen Untergebene, gegen dienende Personen sein, wenn sie so sich gegen ihre Eltern benehmen? Soll man da nicht sagen, daß man einen häßlichen Schaden am Hause wahrgenommen? — Daß die Eltern jeden Wunsch, den ein Kind äußert, bereitwillig gewähren,

selbst wenn es ihnen wegen der damit verbundenen Kosten oder Mühen schwer fällt, das wird das Kind selbstverständlich halten; daß es aber von selbst sich bestreben sollte, den Eltern Freude zu machen, und daß es gleichsam fliegen möchte, um einem bestimmt ausgesprochenen Wunsche der Eltern nachzukommen, scheint nicht Allen so ausgemacht und so natürlich.

Bei solcher Unbedachtsamkeit, solchem Unverstande ist es auch erklärlich, wenn Kinder ihren Eltern selbst in Gegenwart fremder Personen widersprechen, daß sie das, was die Eltern sagen, berichtigen und gleichsam den Schein erwecken, als seien sie an Kenntnissen, an Verstand, an Wahrheitsliebe den Eltern überlegen. Sind das nicht widerliche Schäden am häuslichen Leben und was soll für eine künftige selbstständige Thätigkeit von solchen Kindern erwartet werden?

Ich vergesse zwar, meine Lieben, indem ich solche Fehler in ihrer ganzen Häßlichkeit aufdecke, nicht, daß ich von Kindern rede, deren Fehler immer mit Nachsicht zu beurtheilen sind. Der Verstand ist eben noch nicht zu seiner Reife gediehen und gewiß werden Manche unter denen, die ich getadelt, mit zunehmendem Alter einsehen, welche Fehler sie an sich haben und werden sich bestreben, sie abzulegen. Wenn ich diese Hoffnung nicht hätte, so könnte ich vor lauter Verdruß mein Amt als Jugendlehrer und Erzieher gar nicht weiter führen. Aber warum wollt ihr mir und euren Eltern das als Aussicht, als Anweisung für die Zukunft geben, was ihr uns jetzt schon gewähren könnt? Je früher man anfängt, sich seine Fehler abzugewöhnen, desto sicherer ist man des Erfolges. Wißt ihr denn mit Bestimmtheit, daß ihr einen Fehler, den ihr habt, auch werdet ablegen können? Vielleicht wächst die Gewohnheit so sehr und schlägt so feste Wurzel in euch, daß ihr selbst bei gutem Willen sie nicht mehr aus euch zu entfernen vermöget, oder sie ist so mit eurer Natur verwachsen, daß ihr sie gar nicht merket. Denn bedenket wohl: Heute, wo ihr jung seid, da sind immer Menschen da, die euch auf eure Fehler aufmerksam machen, eure Eltern, eure Verwandten, eure Lehrer, Freunde eures Hauses u. s. w. Aber, wenn ihr erwachsen seid, da wird die Zahl

derer, die euch zurecht weisen, immer kleiner werden; wer glaubt denn alsdann das Recht zu haben euch zu tadeln, und ihr selbst werdet kaum euern Eltern, wenn sie noch am Leben sind, dann das Recht, gegen euch einen Tadel auszusprechen, einräumen.

Laßt euch also durch die Nachsicht, mit der man etwa eure Fehler heute beurtheilt, nicht zu der falschen Ansicht verleiten, ihr hättet immer noch Zeit euch zu bessern; was heut geschieht, braucht morgen nicht zu geschehen; morgen habt ihr wohl eine neue Arbeit an euch zu vollbringen, d. h. ihr werdet, wenn ihr älter seid, erneute Ansprüche, welche Religion und Leben an euch machen, zu befriedigen haben. Ganz besonders seid denen dankbar, die euch auf die etwa an euch hervortretenden Schäden aufmerksam machen, in ihnen seht ihr eure besten Freunde, die euch zu einem heiteren und beglückten Leben erziehen wollen.

29. אחרי מות

(3. Buch Mos. Cap. 16. 17. 18.)

Vom Opfer am Versöhnungstage. Vorschriften über Opfer und Schlachtung. Gesetze über verbotene Ehen.

„Nach dem Tode der beiden Söhne Ahron's."
3. Mos. 16, 1.

Der heutige Abschnitt, meine Lieben, dessen erster Theil sich mit dem feierlichen Opferdienste am Versöhnungstage, bei dem der Hohepriester selbst alle Funktionen verrichtet, beschäftigte, dieser Abschnitt beginnt mit den Worten: „Der Ewige sprach zu Mose nach dem Tode der beiden Söhne Ahron's," erinnert also bei dieser Gelegenheit noch einmal an die traurige Begebenheit, die im vorvorigen Abschnitte erzählt worden war. Dieser Umstand, der wohl nicht als zufällig zu betrachten ist, veranlaßte einen Weisen darüber nachzudenken, und er that darauf den Ausspruch: „So wie der Versöhnungstag eine sühnende Kraft habe, also habe auch der Tod von Frommen eine sühnende Kraft, und darin läge eben die innere Beziehung, die Zusammengehörigkeit von Versöhnungstag und dem Tode der beiden Söhne Ahron's."

Was heißt das: Eine sühnende Kraft haben? Doch gewiß soviel, als: zur Vergebung der Sünde beitragen, zur Versöhnung mit Gott hinleiten, den Menschen auf das aufmerksam machen, was ihn zur Läuterung und Vervollkommnung seiner Seele führen kann. Daß dies die Aufgabe eines so heiligen Tages, wie der Versöhnungstag, sein müsse, brauche ich euch nicht erst zu sagen; aber in der That scheint auch das Andere, der Tod des Frommen, geeignet zu sein, einen ähnlichen

Zweck zu erfüllen. Es wird euch nicht schwer sein, bei einiger Gesammeltheit meinen Betrachtungen zu folgen.

Wenn irgendwo ein Unglück geschehen ist, wenn — wie in unserem Falle — beispielsweise Eltern durch einen beklagenswerthen Umstand ein Kind verloren haben, ja wenn dies schon nicht mehr ein Kind im eigentlichen Sinne ist, sondern schon ein Alter erreicht hat, in dem man selbst für seine Thaten verantwortlich ist, so wird man außer der Klage und der gebührenden Theilnahme wohl die erste Frage darauf richten: „Wie ist das gekommen?“ Jeder Vater, der einen Sohn hat, jeder, der einen Bruder hat, wird besorgt an die Möglichkeit denken, daß auch in seiner Familie sich ein solches Unglück ereignen könnte. Man wird also verständiger Weise die Ursachen zu erforschen suchen, und wenn man sie erforscht hat, sich bemühen, ihnen aus dem Wege zu gehen.

Auch die Weisen des Midrasch haben die Frage gethan: Wie sind die beiden Söhne Ahron's, beide fromme und gottesfürchtige Männer, dazu gekommen, sich so zu vergessen und eine so harte Strafe auf sich zu laden? Und da werden verschiedene Antworten gegeben. Der Eine sagt: Die Söhne Ahron's sind zu dieser Sünde verleitet worden, weil sie weintrunken in das Heiligthum gingen. Ein Anderer sagt: Weil sie nicht in der vorgeschriebenen Kleidung hinein gingen. Ein Dritter meint: Weil sie, ohne ihren Lehrer Moses befragt zu haben, hineingingen. — Woher wußten denn, höre ich euch fragen, die Gelehrten das, was sie uns hier mittheilen? Etwa aus Ueberlieferung? Aber sie widersprechen ja einander, oder weichen doch wenigstens von einander ab, und es kann doch wohl nicht Jeder eine besondere Ueberlieferung gehabt haben.

Wisset denn, meine Lieben, daß es nicht eigentliche Thatsachen sind, die uns die Gelehrten hierdurch mittheilen wollen; es war so Sitte und Gebrauch bei ihnen, daß sie irgend eine Lehre, irgend eine sittliche Wahrheit in das Gewand der Erzählung kleideten, wie es ja die Fabeldichter aller Zeiten und Völker gethan haben. Wenn also der Eine z. B. sagt, die Söhne Ahron's seien gestorben, weil sie weintrunken in das

Heiligthum gegangen, so will er damit eigentlich sagen: Zu solchen Uebertretungen des Gesetzes kann auch ein sonst frommer und guter Mann durch übermäßigen Genuß von Wein kommen; und in ähnlicher Weise sind dann die Aussprüche der beiden anderen Gelehrten zu verstehen.

Am einleuchtendsten ist auch wohl die erst gedachte Ansicht. Da es doch ein hohes Freudenfest war, indem Ahron und seine Söhne zu Priestern geweiht wurden, da diese Weihe durch ein Opfermahl gefeiert wurde, so ist es sehr wohl denkbar, daß dabei auch Wein getrunken wurde und die beiden ältesten Söhne, die im Weingenuß nicht das richtige Maaß beobachteten, in einen Zustand geriethen, in dem sie nicht vollständig Herr ihres Willens waren. Das ist — wie gesagt — sehr einleuchtend, um so mehr, als unmittelbar nachher das Gesetz gegeben wird, daß kein Priester, der eine Amtshandlung zu verrichten hätte, vorher Wein trinken dürfe. Gewiß ein weises Gesetz! Nun wird sich Mancher von euch denken, darüber braucht man keine lange Rede zu halten, daß Trunkenheit ein Laster ist, welches der Menschheit zur Schande gereicht. Die heilige Schrift erzählt uns schon, wie es Noah erging, der zum ersten Male die Folgen des Weintrinkens empfand, und wer von uns hat nicht schon auf der Straße das traurige und widrige Bild eines Menschen gesehen, der durch Trunkenheit den Gebrauch seiner Sinne und Glieder verloren hatte. Ihr habt Recht. Darüber werde ich in der That ganz kurz sein. Denn ihr werdet ja nicht so leicht in die Lage kommen, viel Wein oder sonst berauschendes Getränk zu euch zu nehmen, und wenn ihr es einmal in jugendlichem Unbedacht gethan, so werdet ihr durch das darauf folgende Unbehagen, Kopfschmerz und Uebelkeit, vor einer Wiederholung gewarnt werden. Man kommt zwar zuweilen mit Menschen zusammen, welche besonderen Ruhm darin suchen, zu zeigen, wie viel sie trinken können, ohne berauscht zu werden; indeß denke ich, daß durch derartiges rohes Gebahren euer Ehrgeiz nicht erregt werden wird, daß ihr nicht Neigung haben werdet, solchen Ruhm, solchen traurigen Ruhm theilen zu wollen. Wer von euch wird auch so unvernünftig sein

wollen, schon in früher Jugend mit der Abschwächung und Zerstörung seiner körperlichen Kräfte beginnen zu wollen? —

Aber wie, wenn ein Mensch sich durch etwas Anderes, als berauschende Getränke, in einen dem Rausche ähnlichen Zustand versetzen läßt, oder vielmehr sich selbst versetzt, verdient er dann nicht denselben Tadel, wie wenn er sich betrunken hätte? Oder habt ihr noch nicht gesehen, wie ein Mann sich einem Zornesausbruch preisgab und wie er dabei auch seiner Sinne so wenig mächtig war, wie ein Betrunkener; wie er um sich schlug und Dinge that, die er nachher selbst bereute. Ich wünschte, ihr hättet so etwas gesehen und bin überzeugt, ihr werdet euch vornehmen, von solcher Leidenschaft euch nicht befallen zu lassen. Daß ein Thier, wenn es gereizt wird, schreiend und brüllend auf seinen Feind losstürzt, wird uns natürlich erscheinen; daß aber ein Mensch, der mit Vernunft begabt ist, sich wie ein wildes Thier benehmen könne, müßte man für unnatürlich halten, wenn man es nicht selbst mit ansähe. „Wer in Zorn geräth, geräth in Irrthum." „Zorn nimmt dem Weisen seine Weisheit, dem Propheten seine Prophetie, dem Angesehenen sein Ansehen," sind Sprüche des Talmud. Ich habe euch schon einmal aufmerksam gemacht, daß Moses gern eingestand, wenn er sich geirrt hatte. Aber wodurch konnte ein Mann, wie Moses, sich irren? fragt man im Talmud. „Dadurch, daß er zürnte" (3. Mos. 10, 16. 4. Mos. 31, 14). — Wie oft hat man bitter bereut, was man im Zorn gethan oder gesprochen hatte; aber es war zu spät, den geschehenen Schaden konnte die aufrichtigste Reue nicht ungeschehen machen. Darum kann ich euch nicht dringend genug bitten, schon in früher Jugend den Anfang damit zu machen, daß ihr Ausbrüche des Zornes und der Heftigkeit vermeidet. Wie oft kommt es unter jungen Leuten vor, daß eine geringfügige Veranlassung, ein Versehen, ein muthwilliger Scherz zornig aufgenommen wird und sich ein Streit entspinnt, der mit leidenschaftlicher Heftigkeit geführt wird. Selbst da, wo man Grund hat, sich zu beschweren, soll es nicht mit schreiender, zorniger Stimme und Geberde geschehen; ruhige und besonnene Darstellung dessen, was man verlangt, wird in allen

Fällen einen ſicheren Erfolg haben. Ich rufe euch ſelbſt zum Zeugen, wie oft ihr es ſchon mit angeſehen habt, daß aus ſehr geringer Veranlaſſung die unangenehmſten Zänkereien mit beklagenswerthen Folgen entſtanden ſind.

Was hat nun aber der Zweite gemeint, wenn er als die Urſache zu dem unglücklichen Ende der Söhne Ahron's angiebt, ſie ſeien ohne die vorgeſchriebene Kleidung in's Heiligthum gegangen? Ich kann es mir wohl denken, wenn ich auch nicht mit Beſtimmtheit behaupten will, daß ich ſeine Meinung getroffen habe. In's Heiligthum hineingehen, kann in ſinnbildlicher Gleichnißrede heißen: Sich mit heiligen Gegenſtänden, mit religiöſen Lehren beſchäftigen, darüber ſprechen und lehren; die dabei vorgeſchriebene Kleidung, die alſo im Tempel den Prieſter kenntlich machte, das ſind die ſittliche Befähigung und geiſtige Stufe, um über ſo wichtige und heilige Dinge urtheilen zu können. Nichts gereicht aber dem religiöſen Leben, der frommen Ueberzeugung ſo ſehr zum Nachtheil, als wenn in leichtfertiger Weiſe über die wichtigſten Angelegenheiten der Religion geſprochen wird.

Wenn ich ſo im Leben über Religion und beſonders über unſere Religion ſprechen höre, frage ich mich gewöhnlich: Sind denn dieſe Menſchen befähigt, ein Urtheil über ſolche Dinge abzugeben; haben ſie wirklich alles das gelernt, was ſie wiſſen müßten, um urtheilen zu können? Und in den meiſten Fällen habe ich eine verneinende Antwort geben müſſen und an die Söhne Ahron's gedacht, die auch unberechtigt in das Heiligthum hineingegangen ſind. Wenn Jemand ein Haus bauen will, ſo wird er ſich natürlich an einen Mann wenden, der durch langjähriges Studium und durch praktiſche Uebung befähigt iſt, den Plan zu dem Bau zu entwerfen, die nöthigen Materialien zu ſchaffen und endlich den Plan auch auszuführen. Wenn es ſich um Heilung eines körperlichen Leidens, z. B. eines Augenleidens handelt, wird man nicht nach eigenem Ermeſſen Mittel anwenden, ſondern wo möglich ſich an den berühmteſten Arzt gegen dieſes Leiden wenden und deſſen Vorſchriften pünktlich und gewiſſenhaft befolgen. Und ſo ſehen in allen Dingen

die gebildeten und besonnenen Menschen sich vor, daß sie nicht aus Unkenntniß in Schaden gerathen. Aber gerade bei der Religion glaubt Jeder allein Alles zu verstehen und zu können. Bei Erwachsenen kann ich nicht immer wissen, ob sie nicht wirklich die nöthigen Kenntnisse besitzen, und jedenfalls haben sie doch Lebenserfahrung, haben Vieles gesehen und gehört und etwaige Mängel ihrer Jugendbildung ergänzt. Aber wirklich schlimm und recht bedauerlich ist es, wenn man junge Leute, die noch nicht lange aufgehört haben, Kinder zu sein, auch schon kecke und anmaßende Urtheile aussprechen hört; wenn man vielleicht gar hört, daß sie über Einrichtungen und Gebräuche spotten, deren Ursprung und Bedeutung sie gar nicht kennen, und die schon deshalb mit Ehrfurcht zu behandeln sind, weil so viele gebildete und fromme Männer sie Jahrhunderte lang mit Gewissenhaftigkeit, mit Opferwilligkeit beobachtet haben. Ich habe schon manches Mal Leute, die nicht zu unserer Glaubensgemeinde sich zählen, mit größerer Achtung und Zurückhaltung über Judenthum und jüdisches Leben sprechen hören, als meine eigenen Glaubensgenossen. Glaubt mir, meine Lieben, je mehr ihr von eurer Religion lernen werdet, desto vorsichtiger werdet ihr in euren Urtheilen werden, wie es überhaupt immer ein Zeichen wahrhafter Bildung und eines reichen Wissens ist, wenn man in seinem Urtheil nicht vorschnell ist, sondern mit Zurückhaltung und Bescheidenheit seine Ansicht ausspricht. In's Heiligthum soll eben Keiner hineingehen, wer nicht dazu befähigt und berechtigt ist.

Nun kommt der Dritte und sagt: Der Fehler war der, daß sie ihren Lehrer Moses nicht befragt hatten. Ich glaube, der Dritte stimmt mit dem Zweiten überein und führt dessen Gedankengang nur weiter aus. Ich habe eben von Befähigung und Berechtigung zum Eingang in das Heiligthum gesprochen. Damit meine ich durchaus nicht, daß es nur einer bestimmten Menschenklasse, etwa den Geistlichen, den Rabbinern zukäme, über Religion ein Urtheil zu haben und daß alle Anderen ihnen ohne Weiteres nachzusprechen hätten. Das sei ferne von mir.

Einem Jeden von uns ist die Quelle der Religion zugänglich, oder um mit dem Worte des Weisen zu sprechen: Jeder kann hingehen und Moses befragen. Er kann aber nicht bloß, sondern er soll es thun; es ist eine der obersten Pflichten, daß er sich über seine Religion aus deren Grundquellen belehre, daß er die heiligen Schriften so gründlich studire, wie nur möglich. Solches Studium, solche Beschäftigung geht nach der Ansicht der Talmudlehrer über Alles. Darum gab es bei den Juden auch keinen anderen Adel, als den des Wissens, keine andere Aristokratie als eine geistige Aristokratie. „Ein Heide, der die Tora studirt hat, steht höher, als ein Hoherpriester, der sie nicht studirt hat," sagt der Talmud. — Bedauerlich genug ist es, daß man so häufig Juden findet, die mit ihrer eigenen Religion so unbekannt sind, daß sie oft von Nichtjuden in der Kenntniß derselben beschämt werden; daß sie Vorwürfe und Beschuldigungen, die dem Judenthume gemacht werden, nicht zurückweisen können; daß sie mit der Geschichte und den Geisteserzeugnissen fremder, ferner Völker näher vertraut sind, als mit denjenigen ihrer eigenen Glaubensgemeinde. Es ist schon vorgekommen, daß ein Jude nicht einmal gewußt hat, was in den zehn Geboten enthalten ist, oder daß das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst," in unserer heiligen Schrift steht. (3 Mos. 19, 18.)

Dank darum allen den Männern, die der Jugend Gelegenheit geben, ihre Religion zu erlernen; welche Schulen gründen, in denen das Wissen vom Judenthum der Jugend mit den anderen Lehrgegenständen eingeprägt wird. Danket euren Eltern, wenn sie euch zu diesem wichtigsten Theil eurer Ausbildung ganz besonders anhalten, damit ihr einst würdige und geachtete Glieder unseres großen Glaubensverbandes, ein Schmuck und eine Zierde Israels werdet.

Derartiges also ist es, was wir von dem Tode der Söhne Ahron's zu lernen haben; das ist die sühnende Kraft, welche in dem Tode der Gerechten liegt. Wenn ihr es in der Erinnerung an jenes traurige Ereigniß dahin bringet, daß ihr

beſonnen in Reden und Handlungen, vorſichtig und beſcheiden in euren Urtheilen, fleißig im Erlernen religiöſer Wahrheiten ſeid, dann ſind jene Frommen nicht umſonſt geſtorben, dann hat ſelbſt ihr Tod Lehre und Gedeihen über die Glaubensgemeinde bis in die ſpäteſten Zeiten verbreitet. Ihr Andenken ſei euch zum Segen!

30. קרושים

(3. Buch Mos. Cap. 19. 20.)

Sitten- und Ehegesetze.

„Du sollst einen Tauben nicht schmähen und vor einen Blinden keinen Anstoß legen.“ 3. Mos. 19, 14.

Heute, meine Lieben, bin ich in einiger Verlegenheit, wenn ich aus dem Wochenabschnitt einen Text wählen soll; er ist nämlich so reich an den wichtigsten und erhabensten Lehren, daß man sich gleichsam wie in eine Schatzkammer versetzt denkt, die mit den herrlichsten Kostbarkeiten gefüllt ist; man soll sich etwas auswählen, und die Wahl dessen, was das Schönste sei, wird sehr schwer. Ich hätte nun zu euch von dem Gebote sprechen können, das an der Spitze steht und das gleichsam das Grundthema ist, das im ganzen Abschnitt behandelt wird und wovon die andern Gebote nur die nähere Ausführung sind, nämlich das Gebot: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige euer Gott.“ Aber ich glaube, daß ihr das, was darüber zu sagen ist, besser in einem reiferen Lebensalter verstehen werdet und ich nehme aus der Fülle der folgenden sittlichen Gebote eins heraus, das der Jugend sehr nahe liegt, das von ihr besser verstanden wird und leichter zu beherzigen ist: „Du sollst einen Tauben nicht schmähen und vor einen Blinden keinen Anstoß legen.“

Welch ein Unglück es ist, sich nicht des vollen Gebrauchs seiner Sinne zu erfreuen, könnet ihr auch schon heute ermessen. Wenn es einem von euch vielleicht schon begegnet ist, daß er wegen eines Augenleidens einige Zeit mit verbundenen Augen und in einem finstern Zimmer zubringen mußte, so kann er sich

einen ſchwachen Begriff davon machen, wie einem beſtändig Blinden zu Muthe iſt. Und nicht minder beklagenswerth iſt, wem das Gehör mangelt. Gewiß habt ihr ſolche Unglückliche ſchon kennen gelernt und ihnen ein inniges Bedauern geſchenkt. In beiden Fällen, wenn ihr einen Blinden und wenn ihr einen Tauben geſehen, iſt neben dieſem Bedauern gewiß das Gefühl des Dankes gegen Gott in euch rege geweſen, dafür, daß ihr dieſe koſtbaren Sinne des Geſichts und Gehörs erhalten habet.

Nun aber, das iſt nicht Alles, was euch der Allgütige verliehen hat. Auge und Ohr hat das Thier auch, und oft, wie ihr wißt, in viel ausgebildeterer Weiſe als der Menſch. Viele Thiere haben ſchärfere Augen und ein feineres Gehör, als der Menſch; und das müſſen auch viele haben. Denn da ihnen die Vernunft abgeht, ſo muß eben ihr Körper deſto ausgebildeter ſein, um ſich erhalten zu können. Der Menſch brauchte ein ſo ſcharfes Auge nicht, denn er konnte mittelſt der Geiſtesgaben, die er erhalten, ſich das Fernrohr erfinden und ſieht damit auf Millionen von Meilen. — Aber auch in körperlicher Beziehung iſt der Menſch dem Thiere voran; er hat zwei Organe, die dem Thiere abgehen; und dieſe ſind Mund und Hand. Ich meine natürlich den Mund, inſofern er das Organ der Sprache iſt; und wenn die Thiere auch ſtatt der Hände Vorderfüße haben, ſo ſind das keine Hände. Laßt euch von eurem Lehrer der Naturkunde einmal erklären, wie die menſchliche Hand ſich von allen ähnlichen Bildungen am Thiere unterſcheidet.

Unſer Text heute weiſt uns auf die gedachten zwei Sinne und die gedachten zwei Organe hin. Er hat einerſeits Menſchen im Sinn, die durch Gottes Fügung Auge oder Ohr nicht gebrauchen können und denen gegenüber Menſchen, welche Mund und Hand mißbrauchen. Und zwar in einer ehrloſen, nichtswürdigen Weiſe mißbrauchen. Statt den zu bemitleiden, dem der Sinn des Gehörs fehlt, machen ſie ſich dieſen Mangel zu Nutzen, um ihn ungehört und ungeſtraft zu beſchimpfen. Statt ſich des armen Blinden anzunehmen und ihn zu führen und vor jedem Unfall zu ſchützen, legen ſie ihm noch etwas in den

Weg, woran er ſich ſtoßen und worüber er fallen kann. Das nenne ich einen ehrloſen und gottvergeſſenen Mißbrauch, den man mit ſo koſtbaren Organen wie Mund und Hand gegen diejenigen treibt, denen einer der vorzüglichſten Sinne abgeht und die ſich nicht zu ſchützen im Stande ſind.

Unter euch, meine Lieben, iſt Keiner, dem ich ſolche Nichtswürdigkeit zutrauen könnte. Ihr werdet gewiß keines Menſchen ſpotten, der an einem ſo bedauerlichen Gebrechen des Körpers leidet, alſo wer z. B. nicht hören kann, wer nicht gerade gehen kann, wem der gerade Wuchs verſagt iſt, kurz wer ſonſt einen Schaden an ſich trägt, denn das ſind herzloſe und gedankenloſe Menſchen, die ſich über einen Tauben, einen Lahmen, einen Buckligen und dergleichen luſtig machen können. Wenn ich aber doch den gedachten Text meiner heutigen Betrachtung zu Grunde lege, ſo geſchieht es, weil ich in Beziehung auf die erwähnten Untugenden noch Manches zu ſagen habe.

Hat denn das bibliſche Wort: „Du ſollſt den Tauben nicht ſchmähen," ſich gerade nur an ſolche rohe und herzloſe Menſchen wenden wollen, die im buchſtäblichen Sinne das thun, was dieſe Worte beſagen, oder haben dieſe Worte vielleicht noch einen weiteren Sinn, noch eine tiefere Bedeutung? Seht, meine Lieben, das Ehrloſe und Verletzende liegt doch eben darin, daß man Schmähungen und Schimpfreden gegen Jemanden ausſtößt, der ſie nicht hört und alſo die Schimpfreden nicht zurückweiſen, gegen die Anklagen und Beſchuldigungen, die man gegen ihn in Gegenwart Hörender vorbringt, nicht vertheidigen kann; es liegt darin, daß man mit ihm umgeht, wie wenn man Jemandem, dem die Hände gebunden ſind, Schläge zufügt, weil man weiß, daß er ſich nicht wehren kann, oder wie ein Stärkerer ein unehrenhaftes Vergnügen darin findet, einen Schwachen zu ſchlagen oder zu necken, weil er weiß, daß ihm keine Gefahr der Wiedervergeltung droht. Daß Jemand aber nicht hört, was man ihm Schlechtes nachſagt, braucht doch nicht immer darin ſeinen Grund zu haben, daß ihm der Sinn des Gehörs überhaupt abgeht, ſondern auch darin, daß er nicht zugegen iſt, wenn Schlechtes von ihm ge-

ſprochen wird. In ſolchen Fällen denkt man doch nicht ſo ohne Weiteres an das Wort der Schrift: „Du ſollſt den Tauben nicht ſchmähen.“ Der Abweſende, gegen welchen Beſchuldigungen und Anklagen erhoben werden, iſt ja doch eben auch taub, da er ja nicht hört, weſſen man ihn beſchuldigt.

Ich kann es doch nicht verſchweigen, daß viele Menſchen ein beſonderes Vergnügen darin finden, von Abweſenden Schlechtes zu reden. Würde Jeder, der Solches thut, auch bedenken, was er thut, ſo würde er gewiß viel vorſichtiger mit dem Gebrauche ſeiner Sprachwerkzeuge umgehen. Es braucht nicht immer geradezu die Abſicht, einem Anderen zu ſchaden obzuwalten, man braucht nicht ohne Weiteres darauf auszugehen, einen Abweſenden zu verleumden, ſeinen Ruf zu ſchänden, ihn vor den Menſchen ſchlecht zu machen. Solche boshafte Abſichten traue ich euch, meine Lieben, wirklich nicht zu. Aber auf einen Fehler, der gerade der Jugend anhaftet, will ich bei dieſer Gelegenheit hinweiſen, nämlich unvorſichtig und unüberlegt nachzuſprechen, was man gehört, und zu erzählen, was man geſehen. Wenn eure Eltern euch gern in ihrer Geſellſchaft ſehen, auch wenn andere Menſchen zugegen ſind, damit ihr lernt, wie man ſich in Gegenwart von Fremden zu benehmen habe, wie man mit ihnen ſpreche, und damit ihr den Kreis eurer Kenntniſſe von der Welt erweitert, dann ſeid ihr in der Lage, von andern Menſchen ſprechen zu hören und kommt in die Verſuchung, es auch weiter zu tragen. Aber ihr ſeid noch nicht im Stande vollſtändig zu begreifen, was geſprochen wird; ihr kennt das Leben noch nicht genug, um das, was von Jemandem geſprochen wird, richtig zu beurtheilen; ihr habt oft überhaupt nur unvollſtändig gehört, um was es ſich handelt. Nun ſeid ihr ſo unbeſonnen, das, was ihr gehört zu haben glaubet, an einem anderen Orte zu erzählen und könnt nicht nur euren Eltern großen Verdruß, ſondern anderen Leuten, vielleicht Verwandten und Freunden, Schaden bereiten. Zu ſpät würdet ihr dann bereuen, was ihr — wenn auch ohne böſe Abſicht — für Schaden angerichtet habt; ohne daß ihr es ge-

wollt, habt ihr das Wort der Schrift: „Den Tauben sollst du nicht schmähen," übertreten.

Es giebt ein sicheres Zeichen, woran man erkennt, ob ein junger Mensch schon aus eigenem Urtheil sich auf der Bahn des Guten und Rechten zu erhalten vermag. Dies Zeichen besteht darin, daß er weiß, was er sagen und was er verschweigen soll, wenn es sich um Andere handelt. Es ist mir schon vorgekommen, daß Schüler oder Schülerinnen, wenn sie aus der Schule kommen, nur diejenigen von ihren Mitschülern nennen, die sich wegen Faulheit oder schlechten Betragens einen Tadel zugezogen, weniger aber von denjenigen sprechen, die als Muster der Klasse bezeichnet wurden. Ja es haben sich sogar manche Schüler nicht gescheut, sich Urtheile über Lehrer zu erlauben, sie haben Eigenthümlichkeiten derselben herauszufinden geglaubt und sprechen davon viel mehr, als von der Mühe, der Aufopferung, der Sorgfalt, die sie an den Lehrern jedenfalls bemerken konnten. Andere junge Leute dagegen hatten, wie ich zu meiner Freude wahrgenommen, von Anfang an es sich zum Grundsatze gemacht, nur von denjenigen zu sprechen, über die sie etwas Gutes erzählen konnten, das Nachtheilige aber zu verschweigen. Jetzt denkt euch zwei junge Leute, einen von der ersten und einen von der zweiten Art, und fraget euch, welcher von Beiden wird wohl ein liebenswürdiger, gesitteter und wohlgelittener Mensch werden? Mit welchem von Beiden möchtet ihr wohl am liebsten umgehen und Freundschaft schließen? Die Antwort ist mir nicht zweifelhaft. — Ich habe euch schon gesagt, daß ich keinen von euch im Verdacht habe, daß er absichtlich die Unwahrheit sprechen oder durch seine Rede Anderen schaden wolle; aber wer seiner Zunge nicht mächtig ist, wer plauderhaft und geschwätzig ist, wird sich selbst der Möglichkeit berauben, immer zu wissen oder zu überlegen, ob das, was er spricht, Anderen nachtheilig ist oder nicht; er wird auch in der unbedachten Plauderei nicht immer die Linie einhalten können, welche die Wahrheit von der Unwahrheit trennt, und ohne es zu wollen und es zu wissen, ist er zum Verleumder oder zum Lügner geworden. Darum lernt schon frühzeitig von dem herr-

lichen Geschenke Gottes, der Sprache, den richtigen und angemessenen Gebrauch zu machen und ihr werdet mannigfachen Unannehmlichkeiten und Selbstvorwürfen entgehen.

Eben so wenig wie ich glauben könnte, daß einer von euch so ehrlos sein würde einen Tauben zu schmähen, wollte ich auch der Möglichkeit Raum geben, daß einer von euch, meine Lieben, einem Blinden einen Stein in den Weg legen werde. Denn ihr werdet nicht bloß mit dem großen Unglück, der Sehkraft beraubt zu sein, Mitleid haben, sondern ihr werdet auch dem Gedankengang, den ich euch gezeigt, folgen und euch sagen: Die Hand, die ich bekommen, ist auch eins der Organe, die der Mensch als Auszeichnung vor dem Thiere bekommen hat. Wo ich meine Blicke hinwende, sehe ich Nützliches, Angenehmes, Schönes, das von der menschlichen Hand hervorgebracht und gestaltet worden ist, und ich gerade sollte dies kostbare Glied so erniedrigen und zu einer so schlechten Handlung mißbrauchen? So oder etwas Aehnliches solltet ihr überhaupt denken, ehe ihr handelt, d. h. eigentlich: ehe ihr eure Hand gebrauchet. Ich will nicht behaupten, daß ihr Schlechtes mit eurer Hand ausübet, aber es ist möglich, daß ihr Unnützes thut und was nicht nützt, ist eben eine verlorene Kraft, ist eine verlorene Zeit. Wie viele Menschen, besonders im jugendlichen Alter, haben die Neigung, Geräthschaften und andere Dinge, von denen sie glauben, daß sie nicht gebraucht werden, zu zerbrechen, zu zerreißen, zu verderben. Das ist aber eine schlechte Gewohnheit. Was der Eine nicht braucht, kann dem Andern nützlich werden; was der Eine fortwirft, das hebt ein Anderer sorgfältig auf und macht davon einen nützlichen Gebrauch. In der Schrift findet sich das Verbot, Fruchtbäume umzuhauen, um davon Belagerungswerkzeuge gegen eine Stadt, die man einnehmen will, zu bauen. Daran knüpft der Talmud die Betrachtung, wie unrecht es ist, etwas zu zerstören, bloß um es zu zerstören. Es ist ein Zeichen der Gedankenlosigkeit, wenn man Tische oder sonstige Geräthe unnützer Weise mit Schriftzügen verunstaltet, Papiere zerreißt und andere Dinge zerbricht, ohne daß man

von solcher Thätigkeit einen Nutzen hat. Habt ihr dazu eure kunstvollen Hände bekommen, um Schaden anzurichten?

An solche gedankenlose Neigungen und Gewohnheiten knüpft sich dann Unvorsichtigkeit und Ungeschicklichkeit im Gebrauch der Dinge, deren das tägliche Leben bedarf, Mangel an Sauberkeit und Ordnungsliebe in seinen Sachen, Büchern, Kleidungsstücken. Wenn ein Mensch für einen bürgerlichen Beruf untauglich gefunden wird, wenn er bald dieses, bald jenes ergreift, aber nach keiner Seite hin Erfolge erzielt, so liegt oft der unsichtbare Keim in schlechten Gewöhnungen und Neigungen der früheſten Jugend. Wenn daher eure Eltern und eure Lehrer auch kleine und unbedeutende Fehler an euch rügen und auf Entfernung derselben bedacht sind, so müßt ihr ihnen dafür besonders dankbar sein. Wenn der Gärtner sich wollte die Mühe verdrießen lassen, das Unkraut Halm für Halm auszureißen, so würde er es sehr zu bereuen haben; die Blumen und Kräuter würden, wenn sie Vernunft und Sprache hätten, ihren Dank dem Gärtner abstatten, daß er sie von solchen Feinden ihrer Entwickelung befreit habe.

Man sollte überhaupt keinen Fehler als klein und unbedeutend bezeichnen; das, was wir dafür halten, kann das ganze sittliche Leben eines Menschen gefährden. Am menschlichen Körper sehen wir auch kleine Glieder und doch kann, wenn ein Glied einer kleinen Zehe krank ist, der ganze Körper dadurch in einen leidenden Zustand versetzt werden. Darum hat uns auch für so scheinbar unwichtige Dinge die heilige Schrift Andeutungen und Handhaben gegeben, um von allen Seiten uns den Weg zu einem vollkommenen, tadelfreien Leben zu bahnen. Laßt uns diesen Andeutungen und Hinweisungen folgen, laßt uns — nach der Redeweise des Propheten — „laßt uns wandeln im Lichte Gottes!“ (Jesaia 2, 5.)

31. אמור

(3. Buch Mos. Cap. 21. 22. 23. 24.)

Gesetze über Priesterleben, über körperliche Beschaffenheit der Priester und der Opferthiere, über Sabbath und Festtage, über Schaubrode, Bestrafung eines Gotteslästerers und einige sich daran knüpfende gesetzliche Bestimmungen.

„Nichts, woran ein Fehler ist, sollt ihr darbringen; denn es wird euch nicht zum Wohlgefallen gereichen."
3. Mos. 22, 20.

Noch einmal, meine Lieben, wird und zwar durch den heutigen Abschnitt, der ganze Gedankengang in uns wachgerufen, zu dem beim Anfang des dritten Buches die Gesetze über den Opferdienst den Grund gelegt hatten. Wenn es der heiligen Schrift nicht zu viel war, noch einmal auf diesen Gegenstand zurückzukommen, so werden wir wohl von dem Gedanken uns erfüllen lassen, daß noch manche wichtige Lehre nachzuholen sei, und mit erneuerter Aufmerksamkeit werden unsere Blicke sich auf den Inhalt des heutigen Abschnittes richten. Ich hebe aus der Fülle von Vorschriften, welche darin enthalten sind, eine einzige hervor, welche die Grundidee zu einer Reihe zusammengehöriger Gesetze in sich schließt: „Nichts, woran ein Fehler ist, sollt ihr darbringen; denn es wird euch nicht zum Wohlgefallen gereichen."

Das ist gewiß richtig und einleuchtend. Stellet euch vor, der Opferdienst bestände noch heute in seiner ganzen Ausdehnung, wie ehemals; was würdet ihr wohl dazu sagen, wenn Jemand gerade die schlechtesten Stücke aus seiner Heerde zum Opfer auswählte, Blindes, Lahmes und sonst Unbrauchbares? Würde

euch nicht ein ähnlicher Gedanke einkommen, wie dem Propheten Maleachi, als er dergleichen mit ansehen mußte und voll Unmuth sagte: „Bringe doch ein derartiges Geschenk deinem Vorgesetzten; wird er Gefallen an dir haben, wird er dich freundlich aufnehmen?“ (Maleachi 1, 8.) Ja, wenn ihr einem Verwandten oder einem Freunde ein Geschenk macht, werdet ihr gewiß, ob es nun werthvoll sei oder nicht, doch darauf sehen, daß es in seiner Art schön und gefällig aussehe und dem Beschenkten Freude, dem Schenkenden aber Ehre mache.

Nun handelt es sich natürlich nicht bloß um Opfer im eigentlichen Sinne; Alles, was zur Anbetung Gottes, zum öffentlichen Gottesdienste gehört, wird — wenn sonst eine fromme Gesinnung im Menschen waltet — auch äußerlich die liebende Sorgfalt, mit der es hergerichtet worden, an sich tragen. Konnte doch der König David sich nicht darüber beruhigen, daß er in einem aus Cedern gebauten Hause wohnte, während das göttliche Heiligthum nur unter einem Zelte weilte (2. Sam. 7, 2), und als der Prophet Nathan ihm mittheilte, daß ihm nicht beschieden sei, einen Tempel zu bauen, sammelte er wenigstens Gold und Silber und Kostbarkeiten für das von seinem Sohne zu erbauende Gotteshaus, das alsdann wirklich in herrlicher Pracht ausgeführt wurde. Gewiß war das ein richtiges Gefühl in David und Salomo. Hätten sie in einem prächtigeren Hause gewohnt, als das Gotteshaus war, so hätten sie geglaubt, gegen den Geist des Gotteswortes: „Nichts, woran ein Fehler ist, sollt ihr darbringen, denn es wird euch nicht zum Wohlgefallen gereichen,“ gefehlt zu haben.

Glaubten sie denn nun aber vollkommen ihrer Pflicht genügt zu haben, als sie einen prächtigen Tempel hergestellt hatten? Gewiß nicht; sie wußten so gut wie wir, daß die äußere Handlung nur einen Werth hat, wenn die Gesinnung, in der sie ausgeübt wird, die richtige, die wohlgefällige ist. Nun haben wir ja früher einmal davon gesprochen, daß an die Stelle der ehemaligen Opfer jetzt das Gebet getreten ist, und da wird es uns mit einem Male klar, daß unser heutiger Text eine ganz besondere Anwendung auf unser Gebet findet.

Auch da ſollen wir nichts darbringen, woran ein Fehler iſt, wenn wir wollen, daß es zum Wohlgefallen gereiche.

Was für ein Gebet iſt denn das, an welchem ein Fehler iſt? Es iſt doch wohl nicht die Rede von ſprachlichen Fehlern, die wir beim Sprechen des Gebets machen; es wird wohl ohnehin Jeder, in welcher Sprache er auch beten möge, ſich bemühen, richtig zu ſprechen; aber der Werth des Gebetes ſelbſt hängt doch ſchließlich nicht davon allein ab. Es muß alſo wohl noch andere Fehler geben, die man beim Gebete vermeiden muß, und ſolchen Fehlern wollen wir einmal nachſpüren, um, wenn wir ſie an uns ſelbſt finden, zur Austilgung derſelben ſofort zu ſchreiten.

Das Nachſpüren wird eigentlich nicht nöthig ſein; ſie werden ſich ſo deutlich uns zeigen, daß wir nicht zu ſuchen brauchen; höchſtens ſind wir durch Gewohnheit gegen den Eindruck abgeſtumpft, den ein Fehler auf uns macht, und ſehen ihn daher nicht. Nun alſo ſtellet euch vor, wir gingen mit einander nach dem Gotteshauſe. Natürlich ſind wir *vor* dem Anfang da, aber zu unſerer Verwunderung ſind beim Beginn des Gottesdienſtes nur noch wenige Sitze beſetzt und noch eine Stunde und länger nach dem Anfange finden ſich immer noch Betende ein. Wie, fragen wir uns, wenn wir einem öffentlichen Schauſpiele beiwohnen, da iſt die Zahl derer, die zu ſpät kommen, doch äußerſt gering und es handelt ſich höchſtens um wenige Minuten. Und wenn wir einmal eine Reiſe machen, da gehört es noch mehr zu den Seltenheiten, daß Jemand um eine Minute die feſtgeſetzte Zeit der Abfahrt verſäumt. Aber beim Gottesdienſte kommt man, wie es ſcheint, ganz nach Bequemlichkeit, unbeſorgt darüber, was man verſäumt und ob man durch zu ſpätes Kommen die Betenden ſtöre oder nicht. Nun alſo, wenn der Beſuch des Gottesdienſtes die Stelle des ehemaligen Opfers vertreten ſoll, möchte man nicht ſolchen ſaumſeligen Opferern entgegenrufen: Ihr bringt ein Opfer, das einen Fehler hat, das kann nicht wohlgefällig aufgenommen werden. Das iſt ein *lahmes* Opferthier, möchte ich ſagen.

Nun biſt du aber einmal da; du haſt deinen Platz ein-

genommen; dein Gebetbuch hast du wohl nicht vergessen? Ich muß danach fragen, denn ich habe schon junge Leute gesehen, die in's Gotteshaus kamen und sich plötzlich erinnerten, daß sie ihr Gebetbuch zu Hause gelassen hatten. Das ist ein blindes Opferthier, das diese Leute darbringen und sich nicht scheuen, mit solchem Beweise ihrer Unachtsamkeit, ihrer Zerstreutheit vor Gott zu treten. Nun aber — vielleicht sind ihnen die gebräuchlichen Gebete so geläufig, daß sie des Gebetbuches nicht mehr bedürfen; vielleicht ersetzt die innere Andacht das, was uns äußerlich als ein Fehler erscheint. Und Gott sieht ja doch auf das Herz und nicht auf das Aeußere.

Ihr, meine Lieben, seid gewiß der Andacht im Gebet, der Aufmerksamkeit auf die Vorlesung aus der heiligen Schrift und auf die Predigt so hingegeben, daß ihr nicht daran denket, euch umzusehen und zu beobachten, was Andere thun. Also könnt ihr die Fehler nicht sehen, die den Opfern Anderer vielleicht anhaften. Das habe ich auch, als ich jung war und unter der Leitung und Aufsicht meines Vaters das Gotteshaus besuchte, zu thun mir immer vorgenommen, habe es aber nicht immer ausführen können. Und nicht durch meine Schuld. Hinter mir oder neben mir saßen zuweilen Leute, die, statt zu beten, sich mit einander unterhielten und zwar so laut, daß man, ohne es zu wollen, Alles mit anhören mußte. Zu meiner Verwunderung unterhielten sie sich über Dinge, die gar nicht einmal in's Gotteshaus gehörten; ich sage: „Zu meiner Verwunderung," denn wozu geht man in's Gotteshaus, wenn man sich unterhalten will? das kann ja viel passender und bequemer anderwärts geschehen, wo man wenigstens diejenigen nicht stört, die in's Gotteshaus nur um zu beten gehen. — Auch konnte es mir bei aller Andacht nicht entgehen, was mir von selbst in's Auge fiel, daß so manche junge Leute eine Haltung einnahmen, die für ein Gotteshaus weniger, als anderswohin paßte. Und da fiel mir wieder die Stelle aus Maleachi, von der ich vorhin gesprochen, ein, und ich dachte: Wenn diese Menschen vor ihrem Vorgesetzten stehen, oder wenn sie in Gesellschaft oder in einem Concerte sind, da befleißigen sie sich einer festen, anständigen,

gefälligen Haltung, wollen zeigen, daß sie zu den Gebildeten gehören, und hier im Gotteshause verletzen sie das Auge jedes Andächtigen durch die unangemessensten Stellungen, die sie einnehmen, durch die Unruhe, die sie zeigen, als wenn es sich nicht lohnte, sich irgend einen Zwang anzulegen. Und da sollte man nicht sagen: Diese Menschen bringen auch ein Opfer, das Fehler hat; wie kann das ihnen zum Wohlgefallen gereichen? Sie hätten besser gethan, zu Hause zu bleiben, anstatt den Anstand im Gotteshause zu verletzen und den jüdischen Gottesdienst in den Augen von Nichtjuden, die zufällig unser Gotteshaus besuchen, in übeln Ruf zu bringen.

Nun, immer kann man nicht das Gotteshaus besuchen; man muß sich damit begnügen, im Hause seine Andacht zu verrichten. Das wird Jeder mit seinem Gewissen abzumachen haben, ob er wirklich nicht nach dem Gotteshause gehen kann, oder ob es vielleicht Bequemlichkeit oder Trägheit ist, die ihn davon abhält. Schließlich heißt es ja in der Schrift: „An jedem Orte, da meines Namens gedacht wird, werde ich zu dir kommen und dich segnen." (2. Mos. 20, 21.)

Aber: „Nichts, woran ein Fehler ist, sollt ihr darbringen." Auch die häusliche Andacht kann ihre Fehler haben, wenn sie nämlich eben keine Andacht ist. Glaubt ihr etwa gebetet zu haben, wenn ihr eine Anzahl Seiten aus dem Gebetbuch schnell mit dem Munde oder mit den Augen durchflogen habt, ohne an das zu denken, was ihr saget? „Gebet ohne Andacht ist wie ein Körper ohne Seele." „Besser wenig mit Andacht, als viel ohne Andacht," sind Lehren der talmudischen Weisen, die stets wiederholt werden, und die Grundlage aller Gebetordnung bilden müssen. Das versteht ihr ganz ebenso, wie die Erwachsenen, und seid dazu heute schon nicht minder verpflichtet, als wenn ihr schon gereift und selbständig wäret.

Nun ist aber die Zeit, die ihr dem Gottesdienste oder der häuslichen Andacht widmet, doch nur ein kleiner Theil des Tages; ihr habt dann Jeder eine Beschäftigung, der ihr euch zuwendet und werdet einst einen Beruf haben, der euch Pflichten auflegt. Ja, wenn wir auch den eigentlichen Gottesdienst be-

endigt, ſo ſind wir noch immer Gottes Diener. Was dieſer Ausdruck für eine Bedeutung für das Leben hat, wollen wir das nächſte Mal uns klar zu machen ſuchen. Aber das wißt ihr doch ohnehin, daß dem Menſchen überhaupt und dem Israeliten insbeſondere noch eine Reihe von Pflichten auferlegt iſt; daß wir außerdem, was wir der Menſchheit, was wir dem Vaterlande ſchulden, auch noch Gebote zu erfüllen haben, die das jüdiſche Leben betreffen, z. B. über Sabbat- und Feſtfeier, die Enthaltung von gewiſſen Speiſen u. ſ. w., Gebote, die man zuweilen, aber mit Unrecht unter dem Namen Ceremonialgebote zuſammenfaßt. Es ſoll nämlich die Befolgung eines ſolchen Gebots eben keine Ceremonie ſein, d. h. keine bloß äußerliche Form, bei welcher Geiſt und Gemüth unbewegt bleiben. Wird eben ein göttliches Gebot als Ceremonie behandelt und ausgeführt, ſo iſt wieder ein Fehler daran, und es kann nicht zum Wohlgefallen gereichen. Alle unſere Empfindungen und Gefühle verlangen nach einem ſichtlichen Gewande, in das ſie ſich kleiden müſſen, um überhaupt zum Ausdruck zu kommen, wie andererſeits auch wieder äußere Veranſtaltungen darauf hin getroffen werden, daß ſie gewiſſe Empfindungen und Gefühle in uns hervorrufen. Wer aber glaubt, daß der eigentliche Kern ſeiner Thätigkeit in dieſen äußeren, mit dem Körper auszuführenden, durch die Sinne wahrnehmbaren Verrichtungen liege, der befindet ſich in einem bedenklichen Irrthume, gerade ſo wie Jemand, der vergißt, daß auch der ſchönſte menſchliche Körper keinen Werth hat ohne eine Seele. Ich nenne einen ſolchen Irrthum einen bedenklichen, weil er auf die ganze ſittliche Geſtaltung eines Menſchen von ſchädlichem Einfluß ſein kann. Was würdet ihr von einem Menſchen denken, der immer von Zeichen der Freundſchaft, von Verſicherungen ſeiner Zuneigung überfließt, der aber, wenn es darauf ankommt, einmal wirklich zu helfen, ſich zurückzieht? Würdet ihr einen ſolchen Menſchen nicht einen Heuchler nennen und an unſern heutigen Text denken: „Nichts, woran ein Fehler iſt, ſollt ihr darbringen?“ Leider ſind auch zu allen Zeiten dieſe heiligſten Veranſtaltungen, die

Gebote der Religion ein Deckmantel für Bosheit und Neid, für Eigennutz und Habsucht gewesen, sie haben religiöse Heuchelei erzeugt. Solch verächtliches Treiben rügen schon die heiligen Dichter und Propheten auf das Schärfste: „Zum Bösen aber spricht Gott: Was sprichst du immer von meinen Geboten und führst immer meinen Bund im Munde; du hasseſt ja die Zucht und wirfst meine Worte hinter deinen Rücken. Wenn du einen Dieb siehst, so gefällt es dir bei ihm, und hältst es mit Ehebrechern. Deinen Mund öffnest du zum Unheil und deine Zunge zettelt Betrug an. Du setzest dich hin und redest wider deinen Bruder, hängst dem Sohne deiner Mutter Makel an.“ (Psalm 50, 16—20.) In ähnlicher Weise tadelt der Prophet Jesaia (58, 3) das falsche Fasten mit den Worten: „Warum fasten wir und du siehst es nicht, wir kasteien und du weißt es nicht. Siehe, an einem Fasttage geht ihr dem Geschäfte nach und all' euren Erwerb treibt ihr ein. Siehe, zu Hader und Streit fastet ihr und zu schlagen mit frevler Faust. Ihr fastet nicht an solchem Tage, daß gehört werde in der Höhe eure Stimme.“

Ja wohl, meine Lieben; es ist mit keinem Worte ein solcher Mißbrauch getrieben worden, wie mit dem Worte „fromm“; so daß die Sprache sogar Zusammenstellungen duldet, wie „frommer Betrug“, die doch eigentlich den Widerspruch in sich tragen. Die Weisen des Talmud haben ein Kennzeichen gegeben, woran man den wahrhaft Frommen von dem heuchlerischen Frommen unterscheiden kann. Sie sagen: „Wer bei den Menschen wohl gelitten ist, der ist es auch bei Gott; wer bei den Menschen aber nicht wohlgelitten ist, der ist es auch nicht bei Gott.“

Darum, wo ihr einst, wenn ihr erwachsen seid und das Treiben der Menschen beobachtet, wo ihr Jemand sehet, der fleißig den Gottesdienst besucht und sonstige Gebote pünktlich beobachtet, aber nicht zuverlässig ist im bürgerlichen Verkehr, nicht redlich ist im Handel und Wandel, nicht ein Herz hat für die Leiden Anderer, da könnt ihr sofort sagen: „Da ist ein

Fehler daran, das kann vor Gott nicht wohlgefällig sein.“ Gehorsam gegen Gott und Liebe zu den Menschen sind unzertrennbar von einander; und wer in menschenfreundlicher Weise seinen Gehorsam gegen Gott zeigt, hat ein wohlgefälliges Opfer gebracht und von seinem Leben wird man sagen können: „Ein Feueropfer zum angenehmen Duft für den Ewigen!“

---

32. בהר

(3. Buch Moſ. Cap. 25. 26, 1. 2.)

Vom Sabbat- und vom Jobeljahre. Vom Verkauf und Einlöſung von Feldern, Häuſern und Knechten.

„Denn meine Knechte ſind ſie, die ich herausgeführt aus dem Lande Aegypten.“ 3. Moſ. 25, 42.

Der heutige Wochenabſchnitt, meine Lieben, enthält bei ſeinem geringen Umfange wiederum eine Anzahl von geſetzlichen Beſtimmungen, die uns mit Ehrfurcht gegen den weiſen und milden Geſetzgeber erfüllen. Die Verordnungen über den „Sabbat des Landes“, über die Ruhe, die im ſiebenten Jahre den Feldern und Weinbergen zu gönnen iſt, über die Feier des „Jobeljahres“, ſind dem iſraelitiſchen Volke eigenthümlich und prägen eben ſeinem bürgerlichen Leben den Stempel des Ewigen, des Göttlichen auf. Wenn ihr einſt erwachſen ſeid, ſo werdet ihr erkennen, daß ſo manche Frage, die in unſerer Zeit die edelſten Geiſter beſchäftigt und als die wichtigſte und bedeutſamſte der Gegenwart betrachtet wird, ſchon von der Geſetzgebung Iſraels in's Auge gefaßt war und nach dem damaligen Verhältniſſe ihrer Löſung zugeführt wurde. Aber für jetzt laſſe ich dieſe Fragen noch unerörtert, weil noch andere im heutigen Wochenabſchnitte ausgeführte Gedanken eurem Verſtändniß näher liegen.

Ich habe zu meinem heutigen Texte den Satz gewählt: „Denn meine Knechte ſind ſie, die ich herausgeführt aus dem Lande Aegypten,“ und mache euch zunächſt auf den Zuſammenhang aufmerkſam, in dem er hier vorkommt, weil man nur ſo den Sinn recht verſtehen kann. Es iſt nämlich im heutigen Abſchnitte die Rede von geſetzlichen Beſtimmungen über die

hebräischen Sclaven. Im ganzen Alterthume (wohl auch noch in der Gegenwart) war die Institution des Sclaventhums eine überall verbreitete und den damaligen Lebensverhältnissen angemessene. Man fand es ganz natürlich, daß man sich zu häuslichen und Feldarbeiten Menschen kaufte, die lebenslänglich ihrem Herrn dienen mußten, wie wir es jetzt natürlich finden, daß man sich zu den entsprechenden Arbeiten Thiere, Last- und Zugthiere, anschafft. Was bei allen Völkern der damaligen Zeit als ein mit den Lebensverhältnissen innig verwachsener Gebrauch sich festgesetzt hatte, das konnte nicht mit einem Male abgeschafft werden; man kann überhaupt immer nur Gesetze geben, die befolgt werden können. Aber wohl mußte eine solche Einrichtung eine Gestalt annehmen, welche mit den Grundgesetzen der Religion übereinstimmte. Und wenn wir nun uns fragen, wie die Stellung der Sclaven bei den Hebräern war und sie mit der Stellung der Sclaven bei den gebildetsten Völkern des Alterthums, den Griechen und Römern, vergleichen, so wird sich von selbst uns die Ueberzeugung aufdrängen, daß, wie alle göttlichen Gesetze, so auch hier der Geist der Milde und Liebe die gesetzlichen Einrichtungen hervorgerufen und sie erfülle.

Darum steht an der Spitze dieser Gesetze das Wort: „Denn meine Knechte sind sie.“ Der Herr wie der Sclave, sie sind Knechte Gottes; sie sind vor Gott gleich, zu gleichem Gehorsam ihm verpflichtet, und weil sie gleichen Pflichten unterliegen, stehen sie auch auf gleicher sittlicher und menschlicher Höhe. Denn aus den Forderungen, die man an einen Menschen richtet, ist auch die Stellung, die man ihm anweist, zu erkennen. Falsch und verwerflich ist daher die Ansicht, daß ein Theil der Menschen von Geburt an berechtigt sei, zu gebieten, während Andere von ihrer Geburt an und durch diese verurtheilt sind, zu dienen. Jedem ist dasselbe Recht an das Leben gewährt, weil er dieselben Pflichten zu übernehmen hat. Freilich wird es zu allen Zeiten thatsächlich Menschen geben, die eine dienende Stellung gegen Andere einnehmen, es wird im Leben immer Herren und Knechte geben; allein ob man dienen wolle oder nicht, soll von dem Menschen selbst abhängen, und diesem

die Wahl des Standes und Berufes je nach seinen körperlichen und geistigen Eigenschaften überlassen sein.

Ueber allen irdischen Herren aber steht Gott, der Herr; ihm sind sie Alle gleich Knechten geachtet. Welcher Herr sich als Gottes Knecht fühlt, der wird diejenigen, die ihm untergeordnet sind, so behandeln, wie er von seinem Herrn behandelt sein möchte. Darum hat die Schrift durch das Wort: „Denn mir sind die Kinder Israel Knechte," die Sclaverei auf ein mildes Dienstverhältniß, das nicht das ganze Leben dauern solle, beschränkt und dem irdischen Herrn eine menschliche Behandlung seiner Sclaven zur dringenden Pflicht gemacht.

Ein eigentlicher Handel mit Sclaven fand überhaupt nicht statt. Wer einen Andern mit List oder Gewalt entführte, und als Sclaven verkaufte (also der Menschendiebstahl), wurde mit dem Tode bestraft. Einen seinem Herrn entlaufenen Sclaven sollte man nicht seinem Herrn ausliefern. Aber überhaupt spricht die Schrift nur von zwei Fällen, wo ein Israelit einen Stammesgenossen zum Sclaven haben konnte. Der erste Fall ist der, wenn ein Dieb die ihm auferlegte Geldstrafe nicht bezahlen konnte; dann wurde er als Sclave verkauft, d. h. er mußte eine entsprechende Zeit arbeiten, bis der Werth seiner Arbeit jene Geldstrafe erreichte. Der Sache nach kommt das mit der Gefängnißstrafe der jetzigen Zeit, wo die Strafgefangenen ebenfalls arbeiten müssen, auf eins hinaus. Ein zweiter Fall war der, wenn ein Armer, der sich und seine Familie nicht ernähren konnte, sich freiwillig an einen Reicheren verkaufte oder — nach jetziger Ausdrucksweise — bei ihm in Dienst trat; der Herr hatte dann außer dem Sclaven auch noch für die Familie desselben zu sorgen. In beiden Fällen aber konnte die Knechtschaft höchstens sechs Jahre dauern, im siebenten Jahre nach dem geschehenen Verkauf mußte der Sclave frei ausgehen. Damit er aber im Stande sei, sich wieder selbstständig zu ernähren, sollte der Herr, der ihn entließ, ihm „von seiner Tenne und von seinem Kelter", d. h. Getreide und Wein, und von seinen Schafen und seinen Rindern mitgeben, ihn also in den Stand setzen, sein Feld zu bestellen und etwas Viehzucht

zu treiben. Wie viel er ihm mitgeben ſolle, ſtand im Belieben des Herrn; es ſcheint mir aber, daß der Knecht ſich wohl wird beſtrebt haben, ſich durch fleißige Arbeit und redliche Pflichterfüllung die Gunſt des Herrn zu erwerben, und daß ſich danach die Größe des mitzugebenden Geſchenkes beſtimmt haben wird. —

Aber es ſtand dem im ſiebenten Jahr entlaſſenen Sclaven frei, von dieſem Rechte keinen Gebrauch zu machen; er konnte erklären, daß er aus Liebe zu ſeinem Herrn auch noch ferner in deſſen Dienſte bleiben wolle und dann verließ er den Dienſt erſt im Jobeljahre. Das wird wohl dem Herrn ſehr angenehm geweſen ſein, da er nun nicht von Neuem die Koſten des Ankaufs eines anderen Sclaven machen mußte und er wird wohl ſeine Knechte ſo behandelt haben, daß ſie auch nach Ablauf der Dienſtzeit freiwillig weiter in ſeinem Dienſte blieben. Ich kann euch nicht alle einzelnen Beſtimmungen dieſer Geſetze hier mittheilen; aber das ganze Verhältniß iſt ſo wenig mit der Sclaverei bei alten und bei neueren Völkern zu vergleichen, daß der Talmud ſagt: „Wer ſich einen hebräiſchen Sclaven kaufe, habe ſich einen Herrn gekauft," womit man eben bezeichnen wollte, wie ſorgfältig das Geſetz den Sclaven gegen jede ſchlechte Behandlung von Seiten des Herrn geſchützt habe.

Selbſt die kanaanitiſchen Sclaven, die auf unbeſtimmte Zeit gekauft werden konnten, waren gegen körperliche Mißhandlungen von Seiten ihres Herrn geſchützt; denn welcher Sclave eine Beſchädigung ſeines Körpers durch den Herrn erlitt, war ſofort frei und konnte den Dienſt verlaſſen.

Nun rechnet zu Allem dieſem hinzu, daß an Sabbaten und Feiertagen jeder Knecht von aller Arbeit befreit war, und ihr werdet wohl dem beiſtimmen, was ich zu Anfang geſagt: Wenn einmal Sclaverei in allgemeinem Gebrauch in jener Zeit war, ſo hatte der Sclave eines Israeliten, der ſeinem Geſetze gemäß lebte, ſich nicht zu beklagen, und ein Geſetz, welches ſich in dieſer Weiſe auch des niedrigſten und gedrückteſten Menſchen annimmt, darf mit Recht als ein heiliges, als ein göttliches bezeichnet werden. Hätten doch die Völker, welche noch jetzt

Sclaven halten und welche das Bestehen dieser Einrichtung für nothwendig erklären, die Vorschriften dieses heiligen Gesetzbuches bei der Behandlung der Sclaven beobachtet, dann würde eine solche Einrichtung nicht, wie es wirklich der Fall, eine Schmach und eine Entwürdigung menschlicher Gesittung geworden sein.

Nun aber in unserem Vaterlande giebt es bekanntlich keine Sclaverei; haben aber deswegen die Bestimmungen der heiligen Schrift für uns jede Bedeutung verloren? Gewiß nicht. So lange es Herren und Diener giebt, — und die wird es immer geben, — so lange sollen die Herren wie die Diener hingewiesen werden, wie in der heiligen Schrift dies gegenseitige Verhältniß aufgefaßt wird. Ich habe schon bei einer anderen Gelegenheit davon gesprochen, will es aber doch nicht unterlassen, das Gesagte noch zu vervollständigen und es euch noch einmal an das Herz zu legen. Ich wiederhole aber das Wort unseres heutigen Textes: „Mir sind die Kinder Israels Knechte." Möchte doch der Gedanke, der in diesem Worte niedergelegt ist, von Jedem in seiner ganzen Tiefe erfaßt werden. Wer in der glücklichen Lage ist, sich Diener halten zu können, müßte das Wort des frommen Hiob auch von sich sagen können: „Verwarf ich je das Recht meines Knechtes und meiner Magd, wenn sie eine Klage über mich hatten? Was sollte ich wohl thun, wenn sich mein Gott erhöbe; wenn er mich zur Rechenschaft zöge, was könnte ich ihm antworten? Hat Er, der mich erschaffen, nicht auch ihn erschaffen? Hat Er uns nicht auf gleiche Weise gebildet?" (Hiob 31, 3—15.) In dem frommen Manne lebte das Bewußtsein, daß seine Knechte und Mägde ganz ebenso Geschöpfe Gottes seien, wie er; daß sie ebenso unter Gottes Schutz ständen, wie er; daß jedes Unrecht, das seinen Knechten und Mägden geschehe, von Gott geahndet würde.

Ganz besonders muß es aber euch, die ihr noch in jugendlichem Alter stehet, an's Herz gelegt werden, daß ihr euch in dieser Beziehung keiner Sünde, keines Fehlers schuldig macht. Denn ganz besonders tadelnswerth ist es, wenn junge Leute, die selbst noch in Allem, was sie brauchen, von ihren Eltern

abhängig sind, gegen dienende Personen sich in ungeziemender Weise benehmen; wenn sie die Rücksichten vergessen, welche die Jugend dem reiferen Alter ohne Unterschied des Standes schuldet. Soll es denn nöthig sein, euch die traurige Möglichkeit vorzuführen, daß ihr auch einst vielleicht genöthigt werdet, um euer Brod zu dienen? Uns Israeliten ist ja der Hinweis auf eine solche Zukunft um so weniger nöthig, als wir die entsprechenden Erinnerungen aus der Vergangenheit haben. Wir sind Knechte gewesen in Aegypten; wir haben einen harten Druck zu erleiden gehabt. Nun wer die Erzählung von diesem harten Drucke liest oder hört, sollte der nicht in der That sich aus allen Kräften bemühen, seinen Dienern ein besseres Loos zu bereiten, als die Aegypter unseren Vorfahren bereitet haben? Solcher milden, freundlichen Behandlung gegenüber wird in den meisten Fällen auch der Diener mit freudigem Willen, mit Lust und Liebe seinen Pflichten nachkommen. Denkt, wie ich euch früher erklärt habe, daß nur ein Mann wie Abraham einen Knecht wie Elieser haben konnte.

„Wir sollen also Gottes Knechte sein." Wohl mag euch der Ausdruck „Knecht" etwas befremdlich vorgekommen sein. Die hebräische Sprache hat für Sclave, Knecht, Diener aber nur dasselbe Wort; indeß das Wort macht es hier nicht aus. Sucht euch in der heiligen Schrift die Männer aus, welche ausdrücklich Knechte Gottes genannt werden; ihr werdet Männer, wie Abraham, Moses, Josua, David finden und euch wohl nicht weigern, in die Reihe solcher „Knechte Gottes" gestellt zu werden. Das ist ja keine Knechtschaft, die eine nur für den Nutzen des Herrn berechnete Arbeit erfordert. Der Dienst, den wir unserem Gotte leisten, der Gehorsam, den wir ihm schulden, die Befolgung seines Willens, kann ja nur für uns selbst gedeihliche Ergebnisse haben. Wir dienen uns, indem wir Gott dienen; wir veredeln uns, vervollkommnen unser geistiges und unser sittliches Dasein, indem wir Gott erkennen und unsere Handlungen seinem Willen gemäß einrichten. Davon habt ihr ja, meine jungen Freunde und Freundinnen, das beste Beispiel an dem Gehorsam, den eure Eltern und eure Lehrer von euch

fordern. So verſtändig iſt ja der jüngſte von euch, um einzuſehen, daß das, was ihr aus Gehorſam und aus Liebe zu den Eltern und Lehrern thut, nicht ſowohl den Eltern und Lehrern als euch ſelbſt zu Gute kommt. Um wie viel mehr iſt dies Gott gegenüber der Fall, der in noch viel geringerem Maaße eurer Dienſte bedarf, als es möglicher Weiſe bei euren Eltern eintreten könnte.

Alſo Knechte Gottes wollen wir ſein und auch in allen unſeren Nebenmenſchen Knechte Gottes erblicken, in unſeren Nebenmenſchen, die wie wir aus der Hand eines Schöpfers, eines Vaters hervorgegangen, die alle von ihm mit gleicher Fürſorge und Liebe behandelt werden. Daß dieſe Ueberzeugung einſt die ganze Menſchheit durchdringen möge, iſt die ſchönſte Hoffnung, welche die Propheten von der Zukunft hegen. „Dann werde ich den Völkern ihre Lippe zu einer lauteren umwandeln, daß ſie alle anrufen den Namen Gottes und ihm einmüthig dienen.“ (Zefania 3, 9.)

33. בחקתי

(3. Buch Mos. Cap. 26,-3—46, 27.)

Verheißungen von Segen und Fluch. Von Schätzungen der Heiligthümer.

„Ich zerbrach die Stangen eures Joches und ließ euch aufrecht gehen.“ 3. Mos. 26, 13.

Das ist ein kräftiges Wort, mit dem im heutigen Abschnitt die Bedeutung der Befreiung aus Aegypten bezeichnet wird; das führt uns in einem lebensvollen Bilde den zum Thiere herabgewürdigten, unter das Joch gebeugten, und den frei und aufrecht einherschreitenden Menschen vor unser Auge. Und wenn wir wieder und wieder in der heiligen Schrift den Erinnerungen an den Auszug aus Aegypten begegnen, so hat das Wort, das unsern heutigen Text bildet, nicht bloß alle Gedanken, die bei verschiedenen Gelegenheiten zum Ausdruck kommen, zusammengefaßt, sondern auch die dauernde Bedeutung gegeben, die das Ereigniß für uns hat, nicht bloß, insofern wir Israeliten, sondern auch insofern wir Menschen sind.

Ein Zugthier wird von dem Menschen in ein Joch gespannt; an diesem Joche befindet sich eine Vorrichtung — Stangen, — welche den Nacken des Thieres belasten, um es dem Willen seines Führers gefügig zu machen. Aber wenn es dem Thiere gelingt, die Stangen des Joches zu zerbrechen, kann es dann wohl aufrecht wandeln? Es kann sich wohl seiner Arbeit entziehen, sich gegen den Willen seines Gebieters auflehnen, aber die ganze Haltung seines Körpers wird nach Zerbrechung des Joches dieselbe sein, wie vorher. Es wird nur in ungebundener, keinem Zügel, keiner Leitung unterliegender

Weise seine Kräfte gebrauchen, um seinen Begehrnissen nachzugehen, bis es wieder eingefangen und in's Joch gespannt wird.

Es soll bei rohen und uncivilisirten Völkern vorgekommen sein, daß man Menschen in ein Joch gespannt und sie gezwungen hat, den Pflug zu ziehen; ja selbst die Israeliten in Aegypten sollen zu derartigen Arbeiten gebraucht worden sein; aber nachdem es solchen Menschen gelungen, das Joch zu zerbrechen, konnten sie doch den Kopf wieder hoch heben und aufrecht einhergehen. Wie dankbar müssen solche Menschen denjenigen sein, die ihnen zu solchem Zerbrechen des Joches verholfen haben. Könntet ihr es aber euch wohl denken, daß ein Mensch sich von selbst in ein solches Joch spannt; daß er freiwillig seinen Nacken beugt und sich ein solches Joch auflegt, ja nicht bloß freiwillig, sondern auch freudig und in Erwartung eines freudigen und glücklichen Lebens? „Solchen Menschen giebt es nicht," werdet ihr sagen, „der ist ja schlimmer als ein Thier. Selbst der geduldigste Ochse gehorcht wohl dem Herrn, aber drängt sich doch nicht gerade dazu, in's Joch gespannt zu werden." Ganz recht, wenn ihr bloß von dem urtheilt, was ihr mit euren Augen äußerlich wahrnehmet. Ich habe auch noch keinen Menschen gesehen, der im buchstäblichen Sinne so ein Joch getragen, wie man es Ochsen auflegt. Aber in einem anderen Sinne genommen keucht so mancher Mensch in einem Joche, das er sich selbst auflegt, und kann seinen Blick nicht zur Höhe erheben. Wir haben schon einmal etwas Aehnliches besprochen; heute wollen wir einmal davon reden, was denn eigentlich von dem Aufrechtgehen zu halten sei.

In dem Worte: „Aufrecht" hat uns unsere Muttersprache ein gutes, kräftiges Wort geschaffen; so sollten eigentlich alle Worte sein. Sie sollten äußerlich so gebildet sein, wie es die Gesetze der Sprachbildung erfordern, aber auch durch diese Form schon auf den tiefer liegenden geistigen und sittlichen Inhalt hinweisen. Es ist das auch bei viel mehr Wörtern der Fall, als ihr glaubt. Wenn ihr unserm heutigen Beispiele folgend, euch gewöhnet, über Ursprung und Bildung von Wörtern, die ihr täglich in den Mund nehmet, nachzudenken, werdet ihr

manche Entdeckung über den tiefen Sinn machen, der in dieser und jener Bildung, in dieser und jener Ableitung oder Zusammensetzung liegt.

Was also das Joch betrifft, das ein Mensch sich selbst auflegt, so verstehe ich darunter, wie ich euch schon einmal gesagt, alle die Begierden und selbst erdachten Bedürfnisse, deren Befriedigung nicht bloß die ganze Kraft eines Menschen in Anspruch nimmt, und ihn verhindert, diese Kraft zu bessern Zwecken zu verwenden, sondern ihn auch zu Sünden und Verbrechen verleitet. Welch ein schweres Joch sind üble Gewohnheiten, die sogar bis zu den Leidenschaften sich steigern und den Menschen so niederdrücken, daß er das Aufrechtgehen verlernt.

Die Stangen eines solchen Joches werden durch die göttlichen Lehren der Religion zerbrochen, und der Mensch seiner Freiheit zurückgegeben. Die heilige Schrift ist es, die den Menschen darauf hinweist, daß ihm die Freiheit des Willens gegeben ist: „Siehe, ich lege dir heute vor, Segen und Fluch; den Segen, wenn ihr höret auf die Gebote eures Gottes, die ich euch befehle; den Fluch, wenn ihr nicht höret und abweichet von dem Wege, den ich euch heute vorzeichne." (5. Mos. 12, 26—28.) „Ich rufe gegen euch zu Zeugen den Himmel und die Erde; Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch; o wähle das Leben." (5. Mos. 30, 19.) Mit anderen Worten: Dir, o Mensch, ist der unschätzbare Vorzug gewährt, daß du den Gebrauch der Vernunft erhalten hast; du kannst das Gute von dem Bösen unterscheiden; du kannst die Folgen deiner Handlungen selbst bedenken; du hast freien Willen, welchen Weg du einschlagen willst. Dir ist vermöge deiner Geistesgaben die Herrschaft über die ganze Natur gewährt; du kannst ihre Gesetze erforschen und die Kräfte derselben zu deinem Nutzen und deinem Wohlbefinden verwenden; du bist der Herr der Schöpfung. Und nun machst du dich zu einem Sclaven deiner eigenen Bedürfnisse; du beugst deinen Nacken unter ein Joch, das du dir selbst aufgelegt, und das du trägst, als wenn es dir die Natur aufgelegt hätte. Aber es sind ganz andere Herren, die dir dies Joch aufgelegt haben; die können heißen: Prunksucht, oder das

Verlangen, in reinen Aeußerlichkeiten, in Kleidung, in Ausschmückung der Zimmer, in der ganzen Lebensweise, es Anderen zuvorzuthun, oder doch recht viel Kosten darauf zu verwenden, damit es auffallend werde, damit die anderen Menschen recht viel davon sprechen, die Einrichtungen bewundern und dergleichen. Nun hat ein solcher Mensch sich nicht ein Joch aufgeladen, wenn er das erwerben muß, was seine Prunksucht erfordert, und wenn er sich all der Mühe unterziehen muß, die zur Befriedigung seiner Leidenschaft dient? Hat er sich nicht Bedürfnisse geschaffen, die für die Mehrzahl der Menschen gar nicht existiren, und hat er sich nicht zum Sclaven entweder seiner Prunksucht oder seiner Habgier oder seiner Genußsucht oder seines Neides oder seines Ehrgeizes gemacht?

Solches Joch wird durch die göttliche Lehre zerbrochen. „Frei ist nur, wer sich mit dem göttlichen Worte beschäftigt," ist ein Spruch der talmudischen Lehrer. Wer das göttliche Wort in sich aufgenommen, wer es erlernt, studirt und zu seinem Eigenthume gemacht, der wird sich den vorhin genannten bösen Herren nicht unterwerfen. Er wird bescheiden in seinen Ansprüchen an das Leben und zufrieden mit dem ihm gewordenen Theil, dankbar für das, was ihm Gott gewährt und stets bereit sein, mit denen zu theilen, denen weniger gewährt worden. Er wird von der Ueberzeugung erfüllt sein, wie nichtig und vergänglich irdisches Gut und sinnliche Genüsse sind, wie dagegen nur die Veredelung und Vervollkommnung unseres Herzens und unseres Geistes unvergängliche Freuden darbieten. Er wird die Erfahrung machen, wie so manche Dinge, die man sich gewünscht, nach denen man mit Anstrengung aller Kräfte gerungen, um derentwillen man wohl gar das göttliche Gesetz hintangesetzt, sich nachher bei der Erfüllung des Wunsches als nichtig und leer ausweisen, jedenfalls nicht der Mühen und Plagen werth, die man darauf verwendet hatte.

Ich kann auch zu euch schon von solchen Erfahrungen sprechen. So jung ihr auch seid, könnt ihr das Gesagte doch auch schon aus eurem Leben heraus verstehen. Auch ihr könnt euch schon zu Sclaven von eingebildeten Bedürfnissen gemacht

haben; ihr könntet möglicher Weise glauben, ihr müßtet so und so gespeist werden, so und so gekleidet werden, dies oder jenes Vergnügen genießen, und wenn es nicht nach dieser eingebildeten Nothwendigkeit geht, so fühlt ihr euch unglücklich und gebt eurem Unmuth in Klagen und Weinen Ausdruck. Seht euch doch einmal im Kreise eurer Bekannten um und ihr werdet gewahren, daß so Mancher das Alles gar nicht kennt, was ihr für unbedingt nothwendig zum Leben erachtet, und daß er dabei ganz wohl aussieht und munter und vergnügt ist; ja daß er glücklicher ist, als ihr, da *ihn* schon ein kleiner Genuß erfreut, während *ihr* vielleicht mit einem viel größeren Maaße unzufrieden seid.

Wie glücklich sind diejenigen, deren Eltern das richtige Maaß dessen, was sie ihren Kindern an Lebensgenüssen gewähren sollen, zeitig erkennen, und wie sie selbst bescheiden sind in ihren Forderungen, so auch das heranwachsende Geschlecht Zufriedenheit und Bescheidenheit mit in's Leben nehmen lassen. Dagegen habe ich schon oft Kinder bedauert, denen man aus mißverstandener Zärtlichkeit Alles, was zur Erheiterung des Lebens beitragen kann, schon in früher Jugend hat zukommen lassen, noch ehe sie ein rechtes Verständniß dafür hatten, so daß sie ihre Wünsche immer höher spannen und schon früh sich unter das Joch der Begierde und Leidenschaften beugen müssen.

Wer aber ein solches Joch zerbrochen hat, der kann aufrecht wandeln, wie ein Mensch überhaupt wandeln sollte. *Hinauf* soll sein Blick *gerichtet* sein und *recht* wird er sein. Es ist und bleibt unverkennbar, daß der aufrechte Gang, der dem Menschen allein vor den Thieren gewährt ist, in dem *körperlichen* Vorzug den *geistigen* zur Anschauung bringen soll. Aufrecht wandeln und den Blick nach Oben richten, sind zwei Dinge, die von Rechtswegen zusammen gehören. „Der Weg des Lebens führt nach Oben für den Verständigen." (Spr. 15, 24.) Der Blick nach Oben ist die Erkenntniß der höheren, göttlichen Lehren vom Menschen; der Blick nach Unten zeigt uns die Vergänglichkeit des Irdischen, von dem aus der

Menſch gebildet worden. Zwiſchen dem Vergänglichen und dem Ewigen ſteht der Menſch in der Mitte; an jenem, der Erde, haften ſeine Füße, zu jenem, dem Himmel, ragt ſein Haupt empor. So lange der Menſch lebt, bedarf er eines Punktes, auf dem ſeine Füße haften, d. h. er iſt einer Anzahl von irdiſchen Bedürfniſſen unterworfen, ohne die ſein Körper nicht beſtehen kann. Aber er hat nur die ſchlechtere Hälfte ſeiner Aufgabe erfüllt, wenn er eben nur für den Punkt geſorgt hat, auf dem ſeine Füße ſtehen können; ſein beſſeres Theil, das ihn nach oben zeigt, weiſt ihm die würdigere Seite ſeiner irdiſchen Thätigkeit an.

Freilich giebt es Menſchen, die nur eben den Blick auf die Erde gerichtet halten, für die es kein Streben, kein Ziel, keinen Wunſch giebt, der nicht auf ihr irdiſches Leben, auf niedere Genüſſe gerichtet iſt. Hätte es immer nur ſolche gegeben, ſo würde die Menſchheit noch auf demſelben Punkte der Entwickelung ſtehen, wie vor Tauſenden von Jahren. Das könnt ihr in der That auch an manchen Völkern, an wilden Stämmen ferner Welttheile wahrnehmen, von denen ihr ſchon geleſen haben werdet. Die begnügen ſich auch mit Befriedigung der irdiſchen Bedürfniſſe; ſie glauben ihre Aufgabe erfüllt zu haben, wenn ſie ſich Speiſe und Trank, Kleidung und Wohnung verſchafft haben. Aber wir bauen unſer Haus nicht mehr, wie man es vor Tauſenden von Jahren gethan, ſondern wir haben uns von den roheſten Anfängen ſo weit vervollkommnet, wie ihr ſehet. Und das iſt ja nur ein Beiſpiel von den unzähligen Fertigkeiten, Künſten und Wiſſenſchaften, die der Menſch aus ſich heraus erzeugt hat. Solche Förderung, ſolcher Fortſchritt war nur möglich durch die, welche aufrecht wandelten, die den Blick zur Höhe richteten, nach einer größeren Vollendung ſtrebten. Und nun erſt die Erkenntniß von Gutem und Böſem und das Wiſſen von Gott, das dem Thiere gänzlich verſagt iſt; ſollte hierin nicht der ſchönſte Gebrauch des aufrechten Ganges liegen?

Darum ſagte ich zu Anfang der heutigen Betrachtung,

es sei ein kräftiges, inhaltreiches Wort: „Ich habe zerbrochen die Stangen eures Joches und ließ euch aufrecht gehen.“ Das ist aber der Mensch, wie er sein soll, wie ihn Gott haben wollte. Und dafür, daß Gott sich unserer Väter angenommen, ihnen das irdische Joch zerbrochen, und sie befähigt hat, den Blick nach Oben zu richten, dafür wollen wir seinen heiligen Namen preisen alle Zeit!

Das vierte Buch Moſes.

34. במדבר

(4. Buch Mos. Cap. 1. 2. 3. 4, 1—20.)

Zählung der Israeliten nach den einzelnen Stämmen und Beschreibung der Lagerordnung in der Wüste.

„Jeder bei seiner Fahne." 4. Mos. 2, 2.

Der heutige Wochenabschnitt, meine Lieben, mit welchem das vierte Buch Moses beginnt, enthält fast weiter nichts als den Bericht über die Musterung, welche über die Kinder Israel im zweiten Monate des zweiten Jahres nach ihrem Auszuge aus Aegypten vorgenommen wurde. Da wird uns also mitgetheilt, wie groß die Anzahl aller Männer über zwanzig Jahre war. Denn nur diese wurden in damaliger Zeit, wenn eine Volkszählung veranstaltet wurde, mitgezählt. Ferner ersehen wir aus dem heutigen Abschnitt, nach welchen Vorschriften die Israeliten in der Wüste ihr Lager einzurichten hatten, an welcher Stelle jeder Stamm seinen Platz hatte und in welcher Reihenfolge sie sich auf die Wanderung begaben.

Das ist nun Alles recht wissenswerth, und wenn wir diese Dinge unserem Gedächtnisse eingeprägt, so können wir uns wohl darüber freuen, unsere Kenntniß von der Geschichte unserer Vorfahren bereichert zu haben. Aber eine eigentliche Befriedigung sollte uns das nicht gewähren. Was wir aus der heiligen Geschichte lernen, soll eben nicht bloß eine Erweiterung unseres Wissens sein, sondern auch zur Förderung und zum Gedeihen unserer sittlichen Entwickelung beitragen. Was aber, werdet ihr fragen, haben Zahlen und Lagerordnung mit Religion und Sittlichkeit zu thun?

Gleichsam um einer solchen Frage zuvorzukommen, wird an den Anfang des Capitels von der Zählung ein kurzes Wort

geſetzt, an dem wir vielleicht ſchon oft vorübergegangen ſind, ohne beſonders darauf zu achten, bis endlich einmal der eine oder der andere dabei ſtehen bleibt, es näher betrachtet und nicht weiter geht, ohne eine Reihe fruchtbarer und gedeihlicher Gedanken daran zu knüpfen. Man freut ſich dann eines ſolchen Fundes, wie wenn man auf einem gleichförmig grünen Felde eine ſeltene ſchöne Blume gefunden, an der man die ganze Fülle göttlicher Weisheit ſtudiren kann. Das Wort heißt: „Jeder bei ſeiner Fahne!“ Das klingt recht kriegeriſch! Wenigſtens denkt man doch, wo von Fahnen und vom Verbleib bei der Fahne geſprochen wird, zunächſt an große Heeresmaſſen, welche die Fahne als ihren Mittel- und Sammelpunkt betrachten, bei der ſich Alle, die für dieſelbe Sache ſtreiten und unter demſelben Heerführer ſtehen, zuſammenfinden. Das iſt nun hier freilich nur im uneigentlichen Sinne der Fall. Das Volk Israel hatte damals zwar, da es in der Wüſte lagerte, die Ausſicht, das Land Kanaan durch Krieg einnehmen zu müſſen; aber ein eigentlich kriegeriſches oder vielmehr kriegsluſtiges Volk war es damals, und auch ſpäter nicht, und wollte es nicht ſein. Das heilige Buch enthält die ausdrückliche Vorſchrift, wenn gegen ein Volk Krieg geführt würde, es erſt friedlich zur gütlichen Beilegung des Streites aufzufordern, wie es in der That mit Sichon, König der Emoriter, geſchah, durch deſſen Land der Weg nach Kanaan führte. Ueberhaupt war Kriegsruhm nicht das, was ein israelitiſches Herz entflammen konnte, ohne daß ihm darum weniger Muth und Todesverachtung inne gewohnt hätte. Aber ſie hatten wohl die Ahnung, daß ihre Schlachten auf einem ganz andern Gebiete würden zu ſchlagen ſein, daß unblutige, aber von dauernden Erfolgen begleitete Siege für ſie zu erringen ſeien. König David war in der That ein großer Kriegsheld und erweiterte das israelitiſche Reich nach allen Seiten hin; aber wer vom König David ſpricht, denkt ſich ihn nicht im Panzer und mit dem Helme auf dem Haupte, das Schwert in der Hand; ſondern für die Nachwelt lebt David der Harfenſpieler, David der unſterbliche Dichter von Pſalmen, die ſeit Jahrtauſenden von unzähligen Menſchen mit Andacht

und Erbauung geleſen werden, in denen unzählige Herzen Troſt und Erhebung gefunden haben.

Aber doch habt ihr nicht gerade euch von der Wahrheit entfernt, wenn ihr bei dem Worte: „Jeder bei ſeiner Fahne!“ an kriegeriſche Thätigkeit gedacht. Wenn zu Angriffskriegen das israelitiſche Volk keinen Beruf in ſich fand, ſo konnte es darum nicht der Nothwendigkeit entgehen, Angriffe von Feinden zurückzuweiſen, und die Güter, welche es beſaß, zu vertheidigen. Da mußte es eben eine gemeinſame Fahne ſein, um welche ſich Alle ſchaaren ſollten, die für dieſelbe Sache zu kämpfen hatten. Wenn Israel daher auch inſofern nicht mit andern Nationen übereinſtimmte, daß es ſeinen Ruhm nicht darin ſuchte, recht viele Menſchen erſchlagen, recht viele Städte und Dörfer vernichtet zu haben, ſo hatte es doch auch ſeine Kriege zu führen, ſelbſt dann als es aufgehört hatte ein eigentliches Volk zu bilden. Gerade damals, als der jüdiſche Staat durch die Uebermacht des römiſchen Volkes ſich auflöſte, der Tempel zerſtört wurde, die Juden ſich mehr und mehr nach den verſchiedenen Ländern zerſtreuten, da galt es erſt recht, den Ruf „Jeder bei ſeiner Fahne“ zu erheben. Die Fahne war freilich nicht ſinnlichem Auge ſichtbar; ſie war ein geiſtiges Gut, ein unſchätzbares Kleinod, von dem das Beſtehen Israels abhing, es war der Glaube Israels. Das allein war geblieben von all' den Herrlichkeiten einer großen Vergangenheit. Das ſollte auch nunmehr die Fahne ſein, um die ſich Alle zu ſchaaren hatten, wo ſie auch ſein mochten, und dieſe Fahne durfte von Keinem verlaſſen werden. Alle Ausſicht auf kriegeriſche Erfolge im gewöhnlichen Sinne des Wortes war aufgegeben; dafür hieß es jetzt: „Dieſe auf Wagen, jene auf Roſſen, aber wir haben Gottes Namen auf unſere Fahne geſchrieben“ (Pſ. 20), und das unauslöſchliche Brandmal der Schande und der Verachtung traf denjenigen, welcher fahnenflüchtig wurde, d. h. aus Feigheit oder Gewinnſucht oder ſonſtigen äußeren Rückſichten ſeinen Glauben verließ, ſeiner Ueberzeugung untreu wurde und wie einſt Eſau ſeine Erſtgeburt um ein Linſengericht verkaufte.

Es war ein heißer und ſchwerer Kampf, der viele Jahr-

hunderte geführt wurde und auch noch geführt wird; ein Kampf um Israels kostbarstes Gut, dem man es entfremden wollte. Da wurden von den Angreifern keine Art von Waffen, leiblicher wie geistiger, verschmäht, wenn sie nur den Sieg zu versprechen schienen; keine Gattung von Strafen und Leiden schien zu schwer, um die Ueberzeugungstreuen für diese Treue zu züchtigen, und ihnen die Nöthigung klar zu machen, nunmehr ihren Gott zu verlassen. Aber die Gezüchtigten und Verfolgten sprachen: Was über uns verhängt wird, müssen wir ertragen, aber unsere Fahne verlassen wir nicht. „Jeder bei seiner Fahne!"

Wo war denn der Sammelpunkt, an dem sich die Treuen zusammenfanden? Es war oft der Scheiterhaufen, der für die Treuen angezündet wurde; es war der Marterpfahl, an den sie gebunden wurden; es war die Folterkammer, in welcher menschliche Bosheit unmenschliche Qualen ersann, um die Festigkeit der Treuen zu brechen. Aber in den Flammen des brennenden Holzstoßes und unter den Händen erbarmungsloser Quäler ertönte der Ruf: „Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, ist einzig!" Ihre Fahne verließen sie nicht, es galt das alte Wort: „Jeder bei seiner Fahne!"

Oder man erklärte den Juden überhaupt für rechtlos. Die Gesetze, welche andern Menschen, so einheimischen wie fremden, Leben und Eigenthum verbürgten, verloren ihre Kraft, sobald es sich um Leben und Eigenthum eines Juden handelte; man regte alle schlechten Leidenschaften der rohen Volksmassen auf und reizte sie zu plötzlichen Ueberfällen, zu Raubzügen gegen die Juden, und ließ den armen Glaubenstreuen nur die Wahl, entweder ihr Leben, ihr Eigenthum, ihre Heimath, oder ihren Glauben aufzugeben. Aber die tapferen Wächter auf ihrem Posten antworteten: Was uns Gott gegeben, Leben, Besitz, Heimath, darf er uns wieder nehmen, sein Wille geschehe! Aber unsere Fahne verlassen wir nicht. Jeder war bei seiner Fahne zu finden!

Man hat wohl auch den Juden vergönnt, zu leben und ihr Leben zu erhalten. Aber man sagte zu ihnen: Da ihr von eurem Glauben nicht lassen wollet, so schlachten wir euch zwar

nicht, plündern euch zwar nicht, aber wir weisen euch den schlechtesten Winkel der Stadt, eng, feucht, finster, zum Wohnsitze an; mögt ihr euch auch vermehren, so wird doch der euch gegönnte Raum nicht vergrößert; nur wenn ihr euren Glauben abschwört, wenn ihr eurer Ueberzeugung untreu werdet, steht euch die ganze Welt offen, und ihr könnt weilen, wo es euch beliebt. Ihr könnt, so lange ihr das nicht thut, keinen Grundbesitz erwerben, keinen Landbau treiben, kein Amt bekleiden, kein Handwerk ausüben, dafür aber müßt ihr besondere Steuern entrichten, von denen andere Bürger befreit sind; ihr müßt euch auch durch ein Abzeichen an euren Kleidern erkennbar machen von den andern Bewohnern des Landes, auf daß dem Spott und der Verhöhnung von Seiten des rohen Pöbels stets Gelegenheit und Anlaß gegeben werde. Aber wenn ihr zu uns übertretet, und das beschwört, was wir glauben und ihr nicht glaubt, dann könnt ihr, welchen Beruf ihr wollet, erwählen, und seid uns in Allem gleichgestellt. — Und darauf war die Antwort: Kleinliche Beschränkungen und habsüchtige Erpressungen schänden denjenigen, von dem sie ausgehen, nicht denjenigen, der davon betroffen wird. Unser Gott wird uns nicht verlassen, er „der seine Hand öffnet und alles Lebende in Güte sättigt". Unsere Fahne verlassen wir nicht; das einst gesprochene Wort gilt auch uns: „Jeder bei seiner Fahne!"

Muß man sich nicht verwundern, meine Lieben? Einen Beamten, der um Bestechung seinen Eid der Treue verletzt, trifft schmachvolle Strafe und Entsetzung vom Amte; einen Soldaten, der seinen Posten verläßt, auf den ihn sein Kriegsherr gestellt, trifft vielleicht der Tod von Henkershand; aber dem Juden, der eine geheuchelte Ueberzeugung beschwört, wurden Belohnungen und Belobigungen geboten. Ihr hättet vielleicht geglaubt, ein Mensch, der seinem eigenen Geständniß zu Folge aus Gewinnsucht oder Furcht einen falschen Eid schwört, müsse von Rechtswegen mehr oder minder hart bestraft werden; aber es war doch nicht so. — Nun ist es Gott sei Dank anders. Verständige Herrscher und erleuchtete Staatsmänner haben jenen Greueln in den meisten gebildeten Ländern ein Ende gemacht,

und die Grundgesetze der meisten Staaten machen keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden. Aber der Ruf: „Jeder bei seiner Fahne!“ muß darum doch noch dringend genug erhoben werden. Noch immer finden sich Menschen, die sich nicht schämen, ihre Vorurtheile, ja ihren Haß gegen Juden offen zur Schau zu tragen. Ich sage: „die sich nicht schämen,“ denn sie sollten sich eigentlich schämen. Merkt euch eines, meine jungen Freunde und Freundinnen, und prägt es euch für euer ganzes Leben ein: Kommt ihr mit andern Menschen zusammen und wollet erkennen, ob sie wahrhaft gebildet sind oder nicht, so achtet darauf, ob sie die Ueberzeugung anderer Menschen achten. Thun sie das nicht, verspotten oder hassen sie andere Menschen der Religion wegen, so nennet sie ungebildete Menschen. Wer also euch gegenüber eure Religion verspottet, ist ein ungebildeter Mensch; möge er auch eine Stelle im Leben einnehmen, welche er wolle, er verdient eure Achtung nicht. Es kann Jemand sich viel Wissen angeeignet haben, er kann viele Sprachen verstehen, in der Geschichte, in der Erdkunde, in der Meßkunde, in der Himmelskunde sich seltene Kenntnisse erworben haben; er kann sich als Künstler, als Dichter auszeichnen; so bald er eine andere Ueberzeugung nicht achtet, ist auch er unserer Achtung nicht werth; sein Wissen, seine Begabung ist ein goldener Ring an der Nase eines Thieres, das ich nicht nennen will, das aber in den Sprüchen Salomon's Cap. 11 V. 22 zu finden ist. Denn von Rechtswegen ist Bildung mehr als Gelehrsamkeit, ich meine nämlich die Bildung des Herzens und des Gemüthes. Freilich wird dann die Zahl der gebildeten Menschen in euren Augen sehr abnehmen; das schadet insofern nicht, als ihr den Werth der Bildung erst recht schätzen lernet. Gebildet scheint mir Der mit Recht zu heißen, der dem Bilde entspricht, nach dem er gebildet worden, nämlich dem göttlichen Urbilde, nach dessen Aehnlichkeit der Mensch geschaffen worden. Darum kann es keine Bildung ohne Reinheit des Herzens, ohne Läuterung der Gesinnung, ohne Liebe zu den Nebenmenschen geben.

Und wenn ihr nun den Ruf: „Jeder bei seiner Fahne!“

euch stets wiederholet, so wiederholet ihr ihn nicht für euch allein, sondern auch für die Andern. Die wollen auch bei ihrer Fahne bleiben. Wenn wir Duldung für unsere Religion fordern und für die Art, wie wir sie zum Ausdruck bringen, so ist doch ganz selbstverständlich, daß wir dieselbe Duldung auch Andern zu gewähren haben. Es kann daher auch einem gebildeten Juden durchaus nicht einfallen, durch Spottäußerungen oder feindselige Gesinnungen die Bekenner anderer Religionen verletzen zu wollen. Denn was er für sich in Anspruch nimmt, muß er Andern doch auch gewähren. Dazu liegt auch der Grundzug im Judenthum, wie ich schon einmal angedeutet, da es den Uebertritt anders Glaubender in seine Religion mehr erschwert als fördert.

Nun, meine Lieben, nicht wahr? Auch ihr bleibet Jeder bei seiner Fahne! Ihr seid schon von heute an berufen, einzutreten für euren Glauben, und zu zeigen, daß ihr fest und unerschrocken auf eurem Posten verharret, mögen euch auch ungebildete Menschen darüber verspotten oder necken. „Höret auf mich," so sagt der Prophet (Jes. 51, 8), „die ihr das Rechte erkennt; ihr, die ihr meine Lehren im Herzen habet! Fürchtet euch nicht vor den Schmähungen der Menschen und vor ihren Lästerreden erschrecket nicht. Denn wie ein Gewand frißt sie die Motte, und wie Wolle frißt sie der Wurm. Aber mein Recht besteht auf ewig und meine Hilfe in alle Geschlechter." Ein solches vor Jahrtausenden gesprochenes Wort ist durch diese Jahrtausende als Wahrheit erkannt worden. Wenn ich euch vorhin einige Blicke in eine traurige Vergangenheit thun ließ, so geschah es nicht, um ein Gefühl der Rache und des Hasses zu erregen, sondern um in euch das Bewußtsein zu erwecken und zu befestigen, daß das Wort Gottes an den Propheten: „Ich der Ewige ändre mich nicht, und ihr Söhne Jakobs werdet nicht aufhören" (Mal. 3, 6) sich durch alle Zeit bewährt hat und weiter bewähren wird.

Darum Jung wie Alt: „Jeder bei seiner Fahne!"

35. נשא

(4. Buch Moſ. Cap. 4, 21—49. 5. 6. 7.)

Fortſetzung der Lager- und Marſchordnung; von Ausſätzigen und vom Schuldopfer; von der der Untreue verdächtigen Frau. Prieſterſegen. Weihgeſchenke der Fürſten bei Einweihung der Stiftshütte.

„Jeder bei ſeinem Dienſte und bei ſeiner Laſt.“ 4. Moſ. 4, 49.

Der heutige Abſchnitt, meine Lieben, enthält zum großen Theil eine Fortſetzung deſſen, was den ganzen vorigen Abſchnitt gefüllt hatte; die Zählung der Leviten, welche abgeſondert von der der Israeliten geſchah, wird fortgeſetzt, und jedem der drei Levitengeſchlechter beſondere Verrichtungen bei dem Aufbau, bei Zerlegung und Fortſchaffung der Stiftshütte zugetheilt. Nun gilt hier daſſelbe, was ich im Anfang der vorigen Betrachtung geſagt, nämlich, daß wir uns nicht blos mit dem geſchichtlichen Stoffe, der uns hier mitgetheilt wird und der bloße Gedächtnißſache iſt, begnügen dürfen. Wir wollen den Geiſt, der das Ganze durchweht, die Grundgedanken, von denen es durchzogen iſt, kennen lernen. Denn das iſt ja, wie ich oft geſagt, das Bleibende, das Dauernde und darum das eigentlich Fördernde. Dieſen Grundgedanken fanden wir im vorigen Abſchnitt am Anfnag dieſer Vorſchriften; einen ähnlichen finden wir heute am Beſchluß der betreffenden Anordnungen, und dieſen wollen wir zur Grundlage unſerer heutigen Betrachtung machen.

Da heißt es nämlich: „Auf Befehl des Ewigen wurden ſie von Moſes gemuſtert, Jeder bei ſeinem Dienſte und bei ſeiner Laſt.“ Wie geſagt: Jedem war ein beſtimmter Dienſt zugewieſen, den er zu verrichten, Jedem eine beſtimmte

Last, die er zu tragen hatte; Alles auf göttliche Eingebung an Moses. — Da sei auch für euch, die ihr im Begriff stehet, den Zug durch das Leben anzutreten, das Losungswort:

„Jeder bei seinem Dienste!"

Also jeder Mensch, der in das Leben eintritt, hat einen Dienst zu übernehmen und denselben sorgfältig auszuführen. Oder wollte etwa einer von euch sich von solchem Dienste lossagen und überhaupt durch das Leben gehen, ohne eine bestimmte Stelle auszufüllen, ohne eine Bedeutung für die Mitwelt zu haben, ohne einen Dienst geleistet zu haben? Dessen Leben wäre wahrlich ein trauriges, ein verfehltes zu nennen. Darum giebt es ja eben eine Menschheit, eine Gesammtheit der Menschen, eine menschliche Gesellschaft. Es ist eben der göttliche Wille, wie er sich in der Bildung der Menschen ausspricht, daß nicht ein Mensch neben dem andern so hinlebe, wie die meisten Thiere neben einander hinleben, ohne eine Verbindung mit einander einzugehen, sondern die Menschen sollen sich zu einander finden, sich an einander schließen, und erst durch diese Verbindung und Verbrüderung die Fähigkeiten, mit denen sie Gott bedacht hat, zur Entwickelung und Ausbildung bringen. Und da hat ein Jeder seinen Wirkungskreis, Jeder seinen Dienst.

Es ist wie in einer großen, wohlgeordneten Werkstatt, in der Hunderte von Händen mit der Hervorbringung eines Gegenstandes des Gewerbfleißes beschäftigt sind; Jeder hat seine bestimmte Stelle, Jeder seine bestimmte Arbeit; nur wenn Jeder seine Stelle möglichst gut auszufüllen sucht, wenn Jeder sich bestrebt, den ihm zufallenden Theil der Arbeit recht sorgfältig auszuführen, wird auch das Ganze sich mehr und mehr der Vollkommenheit nähern. Auch die Menschheit ist eine solche Werkstatt, in der auf ein bestimmtes Ziel hingearbeitet wird, und in der jeder einzelne Mensch seine bestimmte Stelle einzunehmen, einen bestimmten Dienst zu versehen hat. Welches der Dienst sei, der ihm zugefallen, wird derjenige immer wissen, der von dem Gedanken erfüllt ist, daß jeder Mensch sein Nebenmensch, oder wie die Schrift sagt, „sein Nächster" sei; der stets den Gedanken festhält, daß alle Menschen Kinder

desselben Vaters seien, und daß einer gegen den andern die Pflichten des Bruders zu erfüllen habe. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." „Hasse nicht im Herzen deinen Bruder, weise ihn zurecht, aber trage ihm keine Schuld nach." „Gehe nicht als Klätscher umher, stehe nicht still bei dem Blute deines Bruders." „Verschließe nicht deine Hand vor deinem dürftigen Bruder." Da ist eine ganze Reihe von Dienstleistungen, die der Mensch auf sich zu nehmen und mit denen er seinen Beruf als Mensch zu erfüllen hat. Mit einem Worte: Der Dienst des Menschen für die Menschheit besteht darin, daß er in jeglicher Weise sich bestrebe, ein nützliches Glied derselben zu sein, das Wohl der Gesammtheit fördern zu helfen, und Jeder an seiner Stelle zur Vervollkommnung der Gesammtheit beizutragen.

Und wie ihr der großen Menschheit dienet, so dienet ihr auch eurem Vaterlande, dieser engeren menschlichen Gemeinschaft, und seid verpflichtet Alles zu thun, was zum Wohle und zur Förderung dieses vaterländischen Gemeinwesens beiträgt. O ihr jungen Israeliten! Freut euch dieser Pflicht! Wie angenehm, wie leicht wird sie euch jetzt im Vergleich zu früheren Zeiten. Jetzt gesteht man ja den Israeliten ein Vaterland zu, und läßt sie im vollen Sinne des Wortes für das Vaterland Dienste thun. Früher schloß man sie aus; das Land, in welchem sie und ihre Väter und Großväter geboren und erzogen waren, wollte sie nicht als seine Kinder anerkennen, und legte ihnen für die angebliche Duldung im Lande schwere Geldstrafen auf. Jetzt hat man auch uns Juden gewährt, dem Vaterlande in derselben Weise zu dienen, wie die anderen Angehörigen desselben, und wie es der Anschauung des Judenthums seit alter Zeit entsprach. Hat ja doch der Prophet Jeremias die in Babylon als Verbannte vorhandenen Israeliten ermahnt, für das Wohl des Ortes zu beten, an dem sie wohnten, und das Gedeihen dieses Landes für untrennbar von ihrem eigenen Gedeihen zu betrachten. Haben ja doch die Lehrer des Talmud Ehrfurcht gegen die Obrigkeit, wo sich die Juden auch befinden möchten, zur Pflicht gemacht. Also auch in Beziehung auf euer Vaterland denket des Wortes: „Jeder bei seinem Dienste!"

Aber noch ein anderer Dienst erhebt einen sehr alten und wohlbegründeten Anspruch an eure Thätigkeit, und das ist eure Glaubensgemeinde. Wir sind ja eben nur dadurch eine Gemeinde, daß unsere Kräfte sich vereinigen und in Gemeinschaft wirken. Und je nachdem die einzelnen Kräfte sich an einem Gemeinwesen betheiligen, wird auch das Wohl der Gemeinde beschaffen sein, und wird sie an Achtung und Geltung bei den andern Religionsgemeinden zu- oder abnehmen. Zur Erhaltung des Tempels hatte früher jeder Israelit, ohne Unterschied des Besitzes, alljährlich einen Beitrag von einem halben Schekel zu leisten. Ein halber Schekel ist nicht viel, aber wenn Hunderttausende von halben Schekeln zusammenkommen, so wird sich eine ganz ansehnliche Summe ergeben. Was dächtet ihr aber von Jemandem, der da meinte: Wo so Viele geben, kommt es doch auf meinen Beitrag nicht an, darum wird der Tempel nicht einstürzen, wenn mein halber Schekel fehlt? Gewiß würden die Verständigen unter euch sagen: Wenn du ein Recht hast, deinen halben Schekel zurückzubehalten, so hat ein Jeder dasselbe Recht, und dann würde wirklich aus Mangel an Theilnahme der Tempel vernachlässigt und zu Grunde gehen. Darum ruft unser Text:

„Jeder bei seinem Dienste!"

Ich spreche aber nicht gerade von dem Geldbeitrage, den Jeder seiner Gemeinde zu leisten hat, ja den er sogar des Gesetzes wegen zu leisten hat. Ein viel wichtigerer Dienst ist die lebendige Theilnahme für Alles, was das Judenthum und das jüdische Gemeinwesen betrifft. Nichts kann mir an einem unserer Glaubensgenossen so sehr mißfallen, als wenn er sich nicht schämt zu erklären, daß er am Judenthum und am Gedeihen der jüdischen Gemeinde kein Interesse nehme. Das heißt doch seinen Dienst auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigen, und ihr stimmt mir gewiß darum bei, daß ein solches Verfahren tadelnswerth sei und nehmt euch vor, so viel an euch liegt, einst dem göttlichen Worte: „Jeder bei seinem Dienste" getreu nachzukommen.

Um aber das auch einst zu können, müßt ihr euch schon

jetzt dazu vorbereiten. Wenn man einer Sache dienen will, muß man sie kennen; und leider trifft man oft auf Juden, die von ihrer eigenen Religion, von ihrer Geschichte und von der Stellung des Judenthums in der Menschheit nur sehr unvollkommene Kenntniß haben. Wie würde euch zu Muthe sein, wenn ihr einst in einer Gesellschaft von jüdischem Glauben reden hört, und ihr, selbst Juden, fühlt euch nicht im Stande mitzusprechen, oder wenn eure Religion angegriffen wird, und ihr seid nicht im Stande, sie zu vertheidigen? Darum ist es eure heilige Pflicht, schon jetzt euch die Kenntniß eures Glaubens, eurer Religion, als die wichtigste zu betrachten und ihr alle eure Geisteskräfte zuzuwenden. Je mehr ihr davon lernt, desto mehr werdet ihr von den Vorzügen eurer Religion durchdrungen werden, desto mehr werdet ihr euch freuen, dieser Religion anzugehören, und desto leichter wird euch die Ausübung der Pflicht: „Jeder bei seinem Dienste!" werden.

Und nun heißt es zweitens: „Jeder bei seiner Last!" In unserem heutigen Wochenabschnitt beziehen sich diese Worte zunächst auf das, was die Leviten von den heiligen Geräthen zu tragen hatten, wenn sie auf dem Wege waren. Mit unserem deutschen Worte Last verbindet sich der Begriff des Schweren, Unangenehmen und daher Lästigen, was in dem hebräischen Worte eigentlich nicht liegt. Das, was wir zu tragen haben, ist nun im Grunde nicht wesentlich verschieden von dem, was unter „unserm Dienst" verstanden wird; es bezeichnet wohl nur die größere Schwierigkeit und die größere Ausdauer in der Ertragung dessen, was uns aufgelegt ist. Das ist eben ein Theil unseres Dienstes, daß das, was von Seiten Gottes uns zu tragen befohlen ist, auch mit Ergebung in seinen Willen getragen wird. Fast kein Mensch bleibt sein ganzes Leben hindurch von Unglück und von Leiden verschont. Theils sind diese Leiden Folgen der Fehler des Menschen selbst; theils kennt er die Ursachen oder die Veranlassung dazu nicht, und er soll sich in die Schickung seines Gottes fügen. So hat ein jeder Mensch seine Last zu tragen; aber ein Zeichen des wahrhaft frommen Mannes ist es, auch da, wo er eine Last zu tragen hat, die Ueber-

zeugung zu hegen, daß sie ihm von Gott, dem Allgnädigen und dem Allweisen, aufgelegt worden. Wir haben schon einmal davon gesprochen, daß „Alles, was Gott thut, wohlgethan sei"; auch Leiden und Prüfungen sind zum Wohl des Menschen, wenn er auch nicht immer erfährt, wie so sie zu seinem Guten seien. Es sind ja auch so viele Gesetze der Natur, sogar in Betreff unseres eigenen Körpers, die uns unbekannt geblieben; um so eher bleiben uns die Gesetze, nach welchem Gott die Geschicke der Menschen leitet, unbekannt.

Ja auch in besonderer Beziehung auf unsere Glaubensgemeinde haben wir auch Jeder seine Last zu tragen. Vorurtheile und falsche Ansichten über unsere Religion, angeborener oder angelernter Haß gegen das Judenthum sind Lasten, denen wir uns kaum zu entziehen vermögen. Wer von euch noch nicht die Erfahrung gemacht hat, wird sie wohl noch machen, daß Fehler, welche der einzelne Jude begeht, der Gesammtheit der Juden zur Last gelegt werden. Die alten Weisen drückten das in dem Worte: „Ein Israelit muß Bürge sein für den anderen," aus. Das wird euch in eurem Leben häufig genug begegnen, und ihr werdet euch, wie ich's selbst gemacht, fragen: Warum trifft solches Vorurtheil und solche falsche Beschuldigung gerade uns, die Gemeinde Israels, so besonders? Darauf kann ich keine vollkommen genügende Antwort geben, wenigstens keine, die ich euch gegenüber aussprechen und begründen könnte. Aber das Gute hat auch diese uns auferlegte Last, daß wir mehr als Andere die Nothwendigkeit fühlen, uns geistig und sittlich zu stärken. Wer von Jugend auf genöthigt war, Lasten zu tragen, dessen Schultern kräftigen sich immer mehr. Wenn ein Fehler oder eine schlimme Gewohnheit, die an uns sichtbar wird, unserer ganzen Glaubensgemeinde zum Nachtheil gerechnet wird, so werden wir dadurch um so mehr angespornt, von diesem Fehler oder dieser Gewohnheit abzulassen. Wenn wir gegen Ungerechtigkeit von Jugend auf empfindlich gewesen sind, so werden wir den Werth gerechten Urtheils um so mehr zu schätzen wissen, und in manchen Fällen sogar denjenigen zu Dank verpflichtet sein, die unsere Fehler so schonungslos aufgedeckt haben, weil Freunde

uns nicht so offen darüber belehren, was wir zu thun und zu lassen haben. Gern werden wir uns zu dem Dienste und der Last bereit finden lassen, die uns unser Gott in seiner Weisheit aufzulegen für gut befindet. Und wenn so ein Jeder eifrig und gewissenhaft auf dem Zuge durch das Leben bei seinem Dienste und bei seiner Last gefunden wird, dann läßt sich die freudige Erwartung aussprechen, daß der Einzelne wie die Gesammtheit in immer schnelleren Schritten der Vollkommenheit entgegengeht, die uns als das Ziel unseres Strebens vorgezeichnet ist, der Gottähnlichkeit und der Menschenliebe.

36. בהעלותך

(4. Buch Mos. Cap. 8. 9. 10. 11. 12.)

Von dem Aufstecken der Lichter am Leuchter. Von der Einführung der Leviten in ihr Amt. Vom zweiten Pesachopfer. Von der Marschordnung und den Hornsignalen. Vom Schwiegervater Mosis. Das Volk murrt in Tabera. Einsetzung der siebenzig Aeltesten. Die Wachteln. Die Gräber des Gelüstes. Mirjam wird für verleumderische Reden bestraft.

„Man nannte den Namen des Ortes: Gräber des Gelüstes; denn dort begrub man das Volk, welches gelüstet hatte.“ 4. Mos. 11, 34.

Von dem sehr mannigfachen Inhalt des heutigen Wochenabschnittes, meine Lieben, wähle ich eine Erzählung aus, die ganz besonders für das jugendliche Alter von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Es wird darin eine Verirrung menschlicher Triebe und menschlicher Begierden besprochen, die schon unzählige Menschen um ihr Lebensglück, um ihre Gesundheit, um ihr Leben gebracht hat; ich meine die Unmäßigkeit im Genusse von Speise und Trank. Ich will euch nur ganz kurz die Geschichte, die im heutigen Abschnitt erzählt wird, vorführen.

Mit wunderbarer Liebe hatte Gott für die Erhaltung des Volkes in der Wüste gesorgt; täglich fanden sie das Manna in ausreichendem Maße vor; sie brauchten nie für den folgenden Tag zu sorgen, da Gott jeden Tag ihnen das himmlische Brod zukommen ließ, am Freitage das Doppelte, zugleich für den Sabbat. Bald aber wurde dem Volke die einförmige Speise zuwider und schon dachten sie mit Bedauern an die Zeit der Knechtschaft in Aegypten zurück, da sie mannigfaltigere Speisen genossen hatten. Der schwere Druck der Sklaverei hatte in ihren Augen alle Bitterkeit verloren und sie dachten nur an die

wohlschmeckenden Speisen, die sie dort erhalten hatten. Also mochten sie lieber Sklaven sein, wenn sie nur gutes Essen hatten; eine Lebensanschauung, die freilich mehr einem Thiere als einem Menschen geziemt. Ja ich glaube, manches Thier würde es vorziehen, in der Freiheit zu leben und sich mit einfacher Kost zu begnügen, als in der Gefangenschaft bei dem Menschen wohlschmeckendes Futter zu bekommen.

Aber auch dieser ihr Wunsch, Fleisch zu essen, sollte erfüllt werden. Moses selbst zweifelte an der Möglichkeit der Ausführung der göttlichen Verheißung, daß diese ungeheure Menge Menschen Fleisch auf einen Monat lang erhalten solle. Und doch kam es so. Ein endloser Zug von Wachteln ließ sich auf und um das Lager nieder und gewährte dem Volke seinen Wunsch nach Fleisch. Aber bald trat die traurige Folge der unmäßigen Gier, mit der sie die lang entbehrte Speise verschlangen, ein, und die Strafe der Unmäßigkeit blieb nicht lange aus. Eine große Zahl erkrankte und starb von der Ueberfüllung mit diesem Fleische, und man nannte den Namen des Ortes: „Gräber des Gelüstes, denn dort begrub man das Volk, welches gelüstet hatte."

Meine Lieben! Wenn es denkbar wäre, daß man jene Gräber in der Wüste auffinden könnte, wenn es ferner denkbar wäre, daß ich in Gemeinschaft mit euch diese Gräber besuchen könnte, so würden unsere Herzen nach zwei Seiten hin von ernsten Gedanken erfüllt werden. Zunächst erweckt wohl jedes Grab eine ernste Stimmung; es erinnert uns an die Vergänglichkeit des Menschen, an das Wort, das an den ersten Menschen erging: „Staub bist du und zu Staub sollst du zurückkehren." Aber diese ernste Stimmung, ja selbst die Trauer, mit der wir das Grab eines nahen Anverwandten, ja selbst eines Vaters, einer Mutter besuchen, kann zu einer erhebenden und tröstenden Stimmung führen, wenn wir uns sagen können, daß der Todte, dessen sterbliche Ueberreste der Grabeshügel deckt, seine Aufgabe als Mensch erfüllt habe, daß er seiner Mitwelt gedient, daß er ein ehrendes Andenken hinterlassen, daß er als Vorbild für kommende Geschlechter bestehe. Aber wenn wir an einem Grabe

stehen und uns sagen müssen: der Mensch, dessen Gebeine hier liegen, hat sich sein Leben selbst verkürzt, weil er seine Begierden nicht mäßigen, seine Leidenschaften nicht zähmen konnte; er hat durch unmäßigen Genuß von Speise und Trank seine Gesundheit zerstört und sein Leben verkürzt, so ist unser Gefühl ein noch bittereres. Wir fühlen, daß es doch die Menschennatur herabwürdigen heißt, wenn man in solcher Weise sich leiblichen Genüssen hingiebt, wenn man nicht so viel Herrschaft über sich hat, daß man um eine angenehme Empfindung von wenigen Minuten sich Jahre voll Schmerz und Leid auflegt, und endlich vor der Zeit aus dem Leben scheiden muß. Das sollte doch eigentlich bei den Menschen gar nicht vorkommen; wozu hat er denn die Vernunft von Gott bekommen, wenn er keinen Gebrauch davon machen wollte?

Ja, es sollte beim Menschen gar nicht vorkommen, aber leider kommt es vor, und sogar nur beim Menschen vor. Das Thier ist nie unmäßig im Genuß. Das Thier verdirbt sich nicht den Magen, gewiß nicht, wenn es frei ist und nach seinem Belieben seine Speise wählt; nur der Mensch mißbraucht in so ekelhafter Weise die ihm in so reichem Maße gewordene Güte Gottes. Daß sie ihm in so reichem Maße zu Theil geworden, habe ich euch schon einmal auseinandergesetzt. Ja selbst das Manna konnten die Israeliten sich auf verschiedene Weise bereiten, und es hatte der Sage zufolge für Jeden den Geschmack seiner Lieblingsspeise. — Und was ist die Folge von dieser Möglichkeit, sich so verschiedenartige Genüsse zu bereiten? Etwa lebhafter Dank für diese so wechselvollen Geschenke? Nein, Unzufriedenheit, Unmäßigkeit, Versündigung gegen die Natur, und das zahllose Heer von Krankheiten, von denen die Menschheit heimgesucht wird.

O meine lieben Freunde und Freundinnen, wenn ihr Alle meine eigenen Kinder wäret, ich könnte euch nichts dringender ans Herz legen, als Mäßigkeit im Essen und Trinken; nur das erhält euch eure Gesundheit und mit der Gesundheit den frohen Genuß des Lebens und die Möglichkeit körperlicher und geistiger Thätigkeit. Habt ihr euch solche Genügsamkeit in eurer Jugend

angeeignet, ſo nehmt ihr ſie als einen koſtbaren Schatz mit in euer Leben hinein und werdet auch dann daran feſthalten, wenn ihr nicht mehr unter der Aufſicht eurer Eltern und Erzieher ſtehet. Heute ſeid ihr noch ſo glücklich, von ſo liebenden und zärtlichen Augen bewacht zu werden; eure Eltern laſſen es nicht zu, daß ihr etwas genießet oder in einer Weiſe genießet, die euch ſchädlich werden kann. Aber ſie ſind nicht allſehend und allwiſſend; ſie können nicht unausgeſetzt euch unter den Augen haben, wie früher, als ihr ein oder zwei Jahre alt waret, und mehr und mehr werdet ihr euch ſelbſt überlaſſen und erhaltet einen immer wachſenden Grad von Selbſtſtändigkeit. O daß euch dieſer Fortſchritt nicht eure Geſundheit untergrabe. Wie glücklich ſeid ihr, wenn ihr euch gewöhnt, nur zu eſſen, was zur Sättigung und Kräftigung eures Körpers beiträgt, aber auf Süßigkeiten und Leckerbiſſen, die nur augenblicklichen Reiz haben, keinen Werth zu legen. Ich verlange nicht, daß ihr auf dergleichen ganz und gar verzichtet, daß etwa ein Kind niemals ſüßen Kuchen oder dergleichen eſſen ſolle, aber denkt an des weiſen Salomo's Spruch: „Haſt du Honig gefunden, iß zur Genüge, daß du dich nicht überſättigſt und ihn ausſpeiſt.“ Ich ſage es noch einmal, es iſt eine Schande für den Menſchen, wenn er ſo unmäßig ißt, daß er ſich krank macht, und wer es einmal an ſich oder Andern erlebt hat, der müßte einen ſolchen Widerwillen dagegen faſſen, daß er von da an gegen ſolche Unwürdigkeit geſchützt iſt. Wer ſich an ſolche Süßigkeiten gewöhnt, der verliert alle Neigung zur kräftigen und geſunden Speiſe, ſeine Geſichtsfarbe wird blaß und kränklich, ſeine Körperkräfte nehmen ab, er kann ſo manche frohe Jugendſpiele, die eine Anſtrengung des Körpers erfordern, nicht mitmachen; er verliert ſeine Jugend und ſieht einem traurigen, krankhaften Leben entgegen.

Wie man in der Jugend lebt, das legt den Grund für das ganze zukünftige Leben; eine mäßige, nüchterne Jugend giebt ein kräftiges, ausdauerndes Mannesalter, und bei der wunderbaren Verſchmelzung von Körper und Geiſt, wie der Menſch

iſt, kann auch eine gedeihliche geiſtige Entwickelung nur in einem geſunden Körper vor ſich gehen.

Aber es iſt nicht bloß die Enthaltung von ſchädlichen Speiſen, die ich hier im Auge habe. Ich meine überhaupt alle Vorſchriften, die auf Erhaltung der Geſundheit hinzielen. Auch die Religion verlangt, daß man ſeine Geſundheit wahre, denn ſie iſt ein koſtbares Geſchenk Gottes, das man treu und ſorgfältig wahren ſoll, und nur der geſunde Menſch kann den Anforderungen, welche die Religion an ihn ſtellt, genügen. Glücklich ſind die Kinder, deren Eltern im Stande ſind, zur Befolgung ſolcher Geſundheitsregeln mit ſtrenger Feſtigkeit anzuhalten. Früh zur Ruhe und am frühen Morgen aus dem Bette! Sammelt euch früh die Kraft, euch dem weichlichen Lager zu entreißen und die ſchönen Morgenſtunden nicht zu verträumen. Wer in früher Jugend gelernt hat, früh aufzuſtehen, erhält ſeinen Leib und ſeinen Geiſt geſund und friſch. — Beobachtet Regelmäßigkeit in euren Mahlzeiten, zur gehörigen Zeit gehöriges Maß. Das Maß iſt gehörig, wenn es dem Hunger entſpricht, aber auch nicht mehr. Beobachtet die nöthige, euch gewiß nicht unbekannte Sorgfalt in Betreff zu ſchnellen Wechſels von Hitze und Kälte. Wer erhitzt iſt und ſich durch kalten Trunk ſeine Geſundheit untergräbt, iſt nicht bloß ein Verbrecher gegen ſich ſelbſt, ſondern auch gegen ſeine Eltern, deren Mühe und Arbeit er durch bittern Harm und Sorgen vergilt. Beobachtet die Vorſchriften über Reinigung und Sauberkeit des Körpers, wie eure Eltern und Erzieher ſie euch oft genug einprägen, behütet eure Gliedmaßen vor Beſchädigungen durch gefährliche Sprünge und unnütze Wagniſſe oder durch Spielen mit gefahrbringenden Dingen.

Alles, was ich euch ſage, und was euch die Eurigen ſagen, könnt ihr euch bei Beſonnenheit und ruhigem Nachdenken ſelbſt ſagen; ihr ſeid heute verſtändig genug, um die Wahrheit alles deſſen einzuſehen. Habt ihr's eingeſehen, und habt ihr die gehörige Feſtigkeit des Willens, um auch dieſer Einſicht gemäß zu leben, ſo werdet ihr wahrſcheinlich einer dauernden Geſundheit genießen, Freude am Genuß auch einfacher Mahl-

zeiten haben, froh und rüstig eure Arbeiten verrichten und durch euer frisches und gesundes Aussehen euren Eltern Freude machen. Solltet ihr aber durch irgend welche Ursache von einer Krankheit befallen werden, so seid ihr eben so verpflichtet, für die Wiederherstellung eurer Gesundheit Alles zu thun, was von kundiger Seite euch vorgeschrieben wird. Kein verständiger Mensch wird sich weigern, die vom Arzte verordnete Arznei zu nehmen, wenn sie auch nicht angenehm schmeckt, und überhaupt alle Vorschriften desselben zu befolgen; ich sage: kein „verständiger," denn ein solcher weiß, daß die Beobachtung solcher ärztlichen Anordnungen nur sein eigenes Heil bezwecken und dahin zielen, ihn vom Krankenlager und von der Stubenhaft wieder in die freie Bewegung in frischer Luft und unter blauem Himmel zu führen. Habt ihr euch die Krankheit durch eigenen Fehler zugezogen, so betrachtet die Entbehrungen, die sie euch auflegt, die Schmerzen, die sie euch bereitet, als eine gerechte Strafe für die Vergangenheit und als heilsame Warnung für die Zukunft.

Wenn auf den Grabsteinen, die auf unsern Begräbnißstätten stehen, auch die Veranlassung zu den oft unzeitigen, unerwarteten Todesfällen stehen könnte, wenn man sie überhaupt immer wissen könnte, so würde manche Stätte auch heute als „Grab des Gelüstes" bezeichnet werden können. Und wenn die Menschen sich überhaupt gewöhnen wollten, das, was um sie herum vorgeht, mit denkendem Auge und mit aufmerksamem Ohre wahrzunehmen, so würde die Zahl solcher Gräber sich wohl vermindern.

Ich habe von einer Art „des Gelüstes" noch nicht gesprochen, die schon Tausende dahin gerafft, weil ich weiß, daß ihr von dieser Unmäßigkeit euch fern haltet und wohl auch fern halten werdet. Ich meine das Laster der Trunkenheit! Wer einmal einen Trunkenen gesehen hat, der sollte, statt ihn zu verlachen oder seiner zu spotten, wie es häufig geschieht, ein beschämendes Gefühl darüber empfinden, daß ein Mensch, der im Ebenbild Gottes geschaffen ist, so tief herabsinken könne! Eine schmählichere Entwürdigung kenne ich in der That nicht.

Und doch wird es auch vorkommen können, daß Menschen sich damit rühmen, daß sie so und so viel berauschendes Getränk zu sich nehmen können! ja daß sie einander zum Wettkampf auf Trunkfähigkeit herausfordern. Wenn ihr euch von solchen Menschen mit Ekel und Widerwillen abwendet, dann sind meine Worte nicht ohne Erfolg geblieben, dann freue ich mich, daß der von mir gestreute Same in euch aufgegangen ist. Schämet euch auch nicht dem Abscheu, den ihr vor solcher Unwürdigkeit habet, entsprechenden Ausdruck zu geben; werfet die falsche Scham von euch und gestehet, daß ihr nur trinket, um euren Durst zu löschen, oder euren Körper zu kräftigen, nicht aber um eure Sinne zu benebeln, eure Verstandeskräfte zu schwächen und euch zum Gespötte jedes Kindes zu machen. Hätten eben alle Einsichtigen diesen Muth, ihre Meinung als die richtige zu bezeichnen und Unmäßigkeit, Völlerei und Trunksucht mit dem entsprechenden Namen zu benennen, so würden solche Laster sich eben so in die Verborgenheit zurückziehen, wie andere Verbrechen, und der Unmäßige und Trunksüchtige würden der gebührenden Strafe, der allgemeinen Verachtung verfallen.

Ich hätte euch auf das im 5. Buch Moses, Cap. 21 befindliche Gesetz über den ungehorsamen Sohn verweisen können, bei dem als erster Grund für eine widernatürliche Auflehnung gegen die Eltern angegeben wird: „Er sei ein Schlemmer und Säufer.“ Das Gesetz verhängt über einen solchen Menschen den Tod. „Du sollst hinwegschaffen das Böse aus deiner Mitte und ganz Israel höre und fürchte sich.“ Aber ich wollte darum nicht weiter darauf eingehen, weil, wie der Talmud erzählt, ein so beklagenswerther Fall in Wirklichkeit nicht vorgekommen, das Gesetz also nie zur Anwendung gekommen ist. Das ist gut und erfreulich. Nur wollen wir dahin streben, daß es immer besser werde, daß Mäßigkeit und Besonnenheit im Genuß immer eine Stätte in Israel finden, und die Erzählung von Grübern des Gelüstes immer mehr der Vergangenheit, nicht aber der Gegenwart angehöre.

37. שלח

(4. Buch Mos. Cap. 13. 14. 15.)

Sendung der Kundschafter; falscher Bericht derselben. Das in Empörung begriffene Volk muß vierzig Jahre in der Wüste zubringen. Einige auf Gelübde ꝛc. bezügliche Opfergesetze. Von den Schaufäden.

„Sie brachten aus ein übles Gerücht von dem Lande, das sie auskundschaftet." 4. Mos. 13, 32.

Das, was den Hauptinhalt des heutigen Wochenabschnittes bildet, nämlich die Sendung der Kundschafter, ist, wie ihr wissen werdet, von weitgehendem Einfluß auf die Geschichte Israels in der Wüste gewesen. Nachdem die Kundschafter mit Ausnahme von Josua und Kaleb falschen Bericht abgestattet, gerieth das Volk in Empörung und nur der Fürbitte Moses gelang es, die schwerste Strafe, die völlige Vernichtung des hartnäckigen, unbändigen Volkes abzuwenden. Aber das Land Kanaan sollte von denen, die aus Aegypten gegangen, Keiner sehen (mit Ausnahme des Josua und des Kaleb); sie sollten so lange in der Wüste herumziehen, bis das ganze Geschlecht ausgestorben. Und so kam es denn auch zur Ausführung.

Ein so schweres Vergehen, wie das der Empörung gegen Moses — sie wollten sich sogar einen anderen Anführer wählen und nach Aegypten zurückkehren — und eine so schwere Strafe müssen unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich ziehen. Mancher von euch wird wohl schon wissen, welchen Weg ich nun werde einzuschlagen suchen. Nämlich ich werde, wie bei früheren Gelegenheiten, mich nach den Keimen umsehen, aus welchen eine böse Saat emporgeschossen ist, nach den Ursachen, die so traurige Wirkungen gehabt haben, und dann werden wir uns vornehmen, nachzuforschen, ob solche verderbliche Keime

etwa bei uns selbst vorkommen können, auf daß wir sie nach Möglichkeit vertilgen.

Nun leset einmal in eurer Bibel aufmerksam die Geschichte nach. Und dann frage ich: Ist es euch noch nicht vorgekommen, daß ihr Menschen gefunden habt, wie diese Kundschafter? Ihr braucht dazu keine große Menschenkenntniß und langjährige Erfahrung, die ihr ja doch nicht habt; seht euch nur im Kreise eurer Geschwister, Gespielen, Schulgenossen um. Habt ihr nicht schon bemerkt: Wenn einem der Genannten etwas von den Eltern gekauft oder sonst woher etwas geschenkt wird, so freut er sich innig darüber, giebt dieser Freude einen ungeheuchelten Ausdruck und zeigt ebenso seinen Dank. Ein Anderer, dem auch etwas gegeben wird, thut zwar, als wenn er sich freute, hat aber sogleich an dem, was er bekommt, einen Mangel herausgefunden; er hat sogleich etwas zu tadeln, er muß sogleich sagen, wie er es sich gewünscht hätte; ja wenn es so und so gewesen wäre, etwa wie er es bei einem Andern gesehen, dann hätte es ihm Freude gemacht; wie es aber jetzt ist, hätte er vielleicht lieber gesehen, daß er gar nichts bekommen hätte. Auf solche Redensarten würde es sich freilich am besten passen, wenn der Geber das Geschenk sofort zurücknähme. Wenn eine so gerechte Strafe eintritt, dann fängt der Unzufriedene an, den Werth des Geschenkes einzusehen, dann thut er, was er kann, um es zu behalten, aber vielleicht schon zu spät.

Also erster Keim zu solch tadelswerthem Beginnen: Unzufriedenheit und Tadelsucht. Damit verstören sich manche junge Leute, auch manche ältere Leute, so manche Freude und manchen Genuß. Vollkommen ist ja überhaupt Nichts auf Erden; wir Menschen ja auch nicht und Kinder gewiß nicht. Welch' ein Maß von Nachsicht müssen Eltern selbst guten Kindern gegenüber in Anwendung bringen. Wie oft werden sie durch den jugendlichen Leichtsinn, durch Unbesonnenheit und Unkenntnisse der Lebensverhältnisse von Seiten der Kinder verletzt, gekränkt, in ihrem Besitz beschädigt. Wie oft habt ihr Geräthe durch Gebrauch derselben zerbrochen, wie oft eure Kleidung beschmutzt,

eure Bücher zerrissen und in solcher Weise euren Eltern unnöthige Ausgaben verursacht. An Entschuldigungen und Rechtfertigungen laßt ihr es dann nicht fehlen und schließlich decken eure Eltern so Vieles mit dem Mantel der Liebe zu und hoffen, daß ihr bei reiferer Einsicht diese Fehler immer seltener begehen werdet.

Aber wenn ihr nun etwas zu beurtheilen habt, ist es nicht um so mehr eure Pflicht, in Bescheidenheit und Zufriedenheit anzunehmen, was euch geboten wird. Denn was euch gegeben wird, habt ihr als ein Geschenk zu betrachten; verdient habt ihr es euch noch nicht; denn ihr könnt euch noch nichts verdienen. Ihr sehet wohl, wenn ihr nur sehen wollet, wie eure Eltern arbeiten und sich mühen, um das zu erwerben, was eure Erziehung kostet, und manchem eurer Väter wird es nicht gerade leicht. Aber für wen arbeiten denn Eltern lieber, als für ihre Kinder? Und sollten sie da nicht etwa die Genugthuung haben, daß die Kinder mit dem, was sie bekommen haben, sich freuen und zufrieden sind? Nicht ohne tieferen Grund sind die Worte: Zufriedenheit und Freude sprachlich mit einander verwandt; es giebt eben keine Freude ohne Zufriedenheit. Wenn einer von euch etwa mit der Kleidung, die ihm von seinen Eltern gewährt wird, nicht zufrieden ist, weil einer seiner Genossen, dessen Vater mehr Vermögen besitzt, eine reichere, kostbarere, zierlichere bekommen hat, so möchte ich ihm doch rathen, wenn er über die Straße geht, sich die große Zahl von Kindern anzusehen, die schlechter, mangelhafter als er gekleidet sind und deren höchstes Glück es schon wäre, wenn sie nur das bekämen, was dieser Unzufriedene tadelt. Wenn du nicht so viel kostspielige Vergnügungen haben kannst, wie so Mancher unter deinen Bekannten, und darob unzufrieden und mürrisch bist, denke einmal, wie viel Tausende von Kindern niemals auch nur die Hoffnung haben, einmal eines solchen Vergnügens theilhaft zu werden, und sie leben doch auch, ja sie sind zuweilen heiterer und vergnügter als du, weil sie, von Jugend auf an harte Entbehrungen gewöhnt, schon Manches als ein Glück, als einen Genuß betrachten, was für dich eine tägliche Lebensgewohnheit

geworden. Wenn du bedenkest, daß es so viele Menschen giebt, die kaum einmal in der Woche eine Mahlzeit einnehmen können, wie du sie alle Tage bereit findest, könntest du wirklich so unverständig sein, Unzufriedenheit mit deinem Essen zu bezeigen, etwa gar gewisse Speisen verächtlich zurückzuweisen, und die Meinung zu hegen, das und das sei nicht gut genug für dich. Weißt du nicht, daß du eine schwere Sünde begehst? Denkst du nicht daran, daß Gott dich für solche Verschmähung seiner Gaben strafen kann, daß eine Zeit kommen kann, wo du es für ein Glück erachten mußt, wenn du auch nur das hast, was du heute hochmüthig verschmähtest?

Daß alle Menschen nach Reichthum streben, wie ihr heute schon wissen werdet, ist sehr natürlich; aber Reichthum und Glück sind nicht nothwendig mit einander verbunden; Reichthum ohne Ruhe des Gemüths ist gar kein Glück, ist nur gesteigerte Sorge. Der sicherste Reichthum ist Zufriedenheit. „Wer ist reich?" fragt ein talmudischer Weiser, und die Antwort lautet: „Wer sich freut mit dem, was ihm zu Theil geworden." Wer darf aber überhaupt mit dem, was er von Gott erhalten, unzufrieden sein? Wer darf einen Anspruch gegen Gott geltend machen? Wer darf sich ein Verdienst zuschreiben, dem nothwendig ein Lohn folgen müßte? Ist denn nicht Alles, was er hat, und was er thut, dem himmlischen Geber zuzuschreiben? Prägt folgendes Gedicht, das einen talmudischen Ausspruch in lieblicher Form wiedergiebt, eurem Gedächtniß ein:

Wer hat von Gott zu fordern?

In Zukunft einst wird eine Stimm' erschallen,
Und durch die Weltenräume mächtig tönen,
Dann wird es von den Bergen wiederhallen,
Und Allen ruft es mit gewalt'gem Dröhnen:
Wer sich um Gott erworben hat Verdienst,
Wer je dem Herrn erwiesen einen Dienst,
Der komm' herbei, und sag' es frei und kühn,
Daß er den Lohn empfange seiner Müh'!
Weß Lobgesang hat preisend mich geehrt,
Bevor ich ihm des Wortes Kraft gewährt?
Wer weihte seinen Sohn mir frommgesinnt

Eh' ich zur Luft geſchenket ihm das Kind?
Wer ſchrieb den Namen Gottes zum Gedenken
An's Haus, eh' ich das Haus ihm möchte ſchenken?
Wer hat dem Prieſter Gaben mild geſpendet,
Eh' ich den Segen ſeiner Flur geſpendet?
Von Himmelshöhe dann der Ruf erſchallt,
Vernehmbar weit und breit mit Allgewalt:
Wer mir zuvorkam, dem wollt' ich vergelten, —
Wenn mein nicht wär der Reichthum aller Welten!
(Sachs: Stimmen vom Jordan und Euphrat. S. 293. 2. Ausg. II. 177.)

Welch' einen Begleiter hat wohl ſolche unzufriedene Stimmung? Leſet nur wieder mit Bedacht die Erzählung von den Kundſchaftern. Es iſt Lügenhaftigkeit, es iſt Entſtellung der Wahrheit. Daß Keiner von euch, meine Lieben, von vornherein ein Lügner ſein will, das weiß ich wohl; wie ſollte ich auch ſo ſchlecht von euch denken. Aber nehmet euch nur in Acht, daß ihr nicht euch ſelbſt in eine Lage bringet, in der ihr unwillkürlich von der Linie der Wahrheit abweichet und euch weiter und weiter von derſelben entfernt. Ihr könnt an der heutigen Erzählung das ſelbſt recht genau beobachten. Zuerſt wie die Kundſchafter ankamen, da ſagen ſie der Wahrheit gemäß: „Wir ſind gekommen in das Land, wohin du uns geſchickt haſt; es fließt wirklich von Milch und Honig und das iſt ſeine Frucht. Aber — ſtark iſt das Volk, das im Lande wohnet, und die Städte ſehr feſt und groß; die Söhne der Rieſen haben wir da geſehen u. ſ. w." Und da Kaleb das unruhig werdende Volk zu beſchwichtigen ſucht und darauf hinweiſt, daß es ihnen nicht an Stärke fehlen werde, das Volk zu unterwerfen, da beſtreiten die zehn Kundſchafter ſeine Meinung und erzählen nun, das Land ſei ungeſund, „es verzehre ſeine Bewohner," „die Rieſen ſeien ſo groß, daß ſie ſich wie Heuſchrecken vorgekommen, und ſo ſeien ſie auch den Bewohnern des Landes erſchienen."

Während es nur drei Männer von rieſiger Größe in Kanaan gab, dehnten ſie dieſe Eigenſchaft auf alle Bewohner des Landes aus, und ſo ſtieg dann die Unzufriedenheit bis zum völligen Aufruhr. Nun, wer ſich überzeugen will, wie weit der

gedachte Bericht von der Wahrheit abweicht, braucht ja bloß die Geschichte der Eroberung des Landes im Buche Josua nachzulesen, und wird sich überzeugen, welcher Entstellungen und Uebertreibungen sich die Kundschafter schuldig gemacht.

Und diese Art der Lügenhaftigkeit ist es, vor der ich euch warnen wollte. Ich halte, wie gesagt, Keinen von euch für so verderbt, daß er mit Bewußtsein und Absicht Unwahres als wahr erzählen wolle. Aber es kann vielleicht vorkommen, daß ihr, ohne es recht zu bedenken, ein wenig von der Wahrheit abweichet, irgend einen Umstand vergesset oder absichtlich auslasset. Wenn ihr dann einen Widerspruch erfahret, wollt ihr euch nicht gern berichtigen lassen, wollt bei eurer Darstellung beharren und gerathet weiter und weiter von der Wahrheit ab, statt sofort, wenn ihr einem Widerspruch begegnet, euch selbst zu berichtigen, euren Irrthum einzugestehen und genau anzugeben, wie ihr die Sache gesehen oder eine Rede aufgefaßt habet. Oder ihr seid mit einer Sache, die ihr bekommen habet, unzufrieden und sucht die Fehler daran hervorzuheben oder die Vorzüge, die ein anderer Gegenstand hat, in's Licht zu stellen. Wie leicht kommt ihr da von der Wahrheit ab; einen kleinen Mangel stellt ihr als großen dar, und umgekehrt erscheint euch ein unbedeutender Vorzug als etwas Wichtiges und Unentbehrliches. Darum eben habe ich gesagt, daß Lügenhaftigkeit ein steter Begleiter der Unzufriedenheit ist. Der Unzufriedene sucht sich selbst zu täuschen und will um so mehr Andern die Unwahrheit als Wahrheit darstellen.

Auch abgesehen von der Unzufriedenheit als Veranlassung zu solchem fehlerhaften Verfahren will ich noch auf einen andern Weg zur Lügenhaftigkeit aufmerksam machen; es ist dies die unbewußte Neigung zu Uebertreibungen. Bei lebhafter Erzählung pflegt es wohl zu kommen, daß man Maße und Zahlen in's Unbestimmte hinein vergrößert, daß man statt „oft" wohl sagt „tausendmal" u. dgl. Das ist nun freilich keine Lüge; denn der Hörer wird wohl wissen, daß dies Wort „tausend" hier nicht eine Zahl im buchstäblichen Sinne ist, er weiß, daß man ihn nicht täuschen will und wird also nicht getäuscht.

Solche Redeweisen finden sich bei allen Dichtern, auch die in der heiligen Schrift nicht ausgenommen, und dienen dazu, den Schmuck der dichterischen Darstellung zu erhöhen. Aber euch, meine jungen Freunde und Freundinnen, die ihr ja doch noch nicht mit dichterischen Arbeiten euch beschäftigt, möchte ich doch rathen, solche Redeweisen möglichst zu vermeiden. Ihr erreicht schließlich denselben Zweck durch die der Sache entsprechenden Bezeichnungen; ihr wißt auch nicht das richtige Maß im Gebrauch von Uebertreibungen zu beobachten; ihr gewöhnt euch zuletzt daran immer so volltönende und starke Ausdrücke anzuwenden, und schadet nicht bloß der Schönheit eurer Worte, sondern kommt auch in Verlegenheit, wenn ihr wirklich einmal etwas Außerordentliches bezeichnen wollt. Und was das Bedenklichste ist, ihr gewöhnt euch an eine scheinbar unschuldige Abweichung von der Wahrheit und verliert das Gefühl des Abscheues vor der Unwahrheit. Dies Gefühl müßt ihr in seiner vollen Stärke erhalten; ihr sollt vor der Lüge, in welcher Gestalt sie auch auftritt, einen inneren Ekel und Widerwillen empfinden, wie man vor der körperlichen Berührung mancher Dinge von selbst zurückschreckt.

So lasset denn also euer Bestreben darauf gerichtet sein, Bescheidenheit in euren Wünschen, Zufriedenheit mit dem Erlangten, Wahrheitsliebe in euren Worten als den Leitstern eures Lebensweges zu betrachten; ein heiteres, glückliches, gottgesegnetes Leben wird euer sicherer Lohn sein.

38. קרח

(4. Buch Moſ. Cap. 16. 17. 18.)

Empörung des Korach und ſeines Anhangs. Beſtrafung derſelben. Verſchiedene Geſetze über die den Prieſtern zukommenden Gaben.

„Der Mann, den Gott erwählen wird, er iſt der Heilige.“ 4. Moſ. 16, 7.

Das iſt eine traurige Geſchichte, die uns im heutigen Abſchnitt erzählt wird; beklagenswerth in ihren Veranlaſſungen, erſchütternd in ihren Folgen. Welche Seiten der menſchlichen Natur kommen da in ihrer ganzen abſchreckenden Häßlichkeit zum Vorſchein als Beſtätigung des prophetiſchen Wortes (Jeſ. 57, 20) „die Frevler ſind wie ein aufgewühltes Meer, denn ruhen kann es nicht und ſeine Gewäſſer wühlen herauf Schlamm und Lehm.“ Wenn einmal der Menſch ungezügelten Leidenſchaften und Begierden ſein Herz preisgegeben, dann kommen die Schattenſeiten ſeines Daſeins, Laſter und Sünden, zur Herrſchaft und reißen ihn unaufhaltſam in's Verderben. Und das alte Wort, das ich euch ſchon mehr als einmal vorgeführt: „Eine Sünde zieht die andere nach ſich,“ tritt auch hier in voller Geltung wieder ein.

Was hat bei dieſer traurigen Geſchichte eigentlich den Keim zu all' dem Unglück gelegt? Es war der falſche Ehrgeiz, der im Herzen Korach's und ſeiner Genoſſen erwacht war. Sie konnten es nicht ertragen, daß ein Mann wie Moſes über ihnen ſtand. Warum ſollte denn nicht auch, ſo meinten ſie, Jeder von ihnen ganz ebenſo die Stelle ausfüllen können, die Moſes einnahm. „Die ganze Gemeinde iſt ja heilig,“ ſagten ſie, indem ſie ſich an das vor der Offenbarung am Sinai aus-

gesprochene Wort erinnerten: „Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk."

Nun, da waltete entweder ein bedenklicher Irrthum oder ein noch bedenklicherer absichtlicher Mißbrauch eines göttlichen Wortes ob. Weil Gott an jeden Israeliten die Forderung stellte, sich als Mitglied eines heiligen Volkes auszuweisen, darum soll auch Jeder für heilig gehalten werden? Darum weil Jemandem eine Aufgabe gestellt ist, hat er sie ja doch nicht gelöst. Ob er sie gelöst hat, ob er als ein heiliger, d. h. wahrhaft frommer Mann anzusehen ist, darüber hat der höchste Richter, hat Gott zu entscheiden. „Der Mann, den Gott erwählen wird, er ist der Heilige."

Ich habe vorhin von falschem Ehrgeiz gesprochen; ich sollte richtiger von falscher Ehrliebe sprechen, da das Wort Ehrgeiz schon einen tadelnswerthen Nebenbegriff wegen der Zusammensetzung mit Geiz in sich schließt. Aber Ehrliebe kann eine sehr löbliche Eigenschaft sein, wenn man nur über die Bedeutung von Ehre im Klaren ist. Versteht man unter Ehre die äußerliche Auszeichnung, die einem Menschen durch mannigfache, der Sitte jeder Zeit angemessene Kundgebungen zu Theil wird, wie in unserer Zeit durch Titel und Orden, so wird der wahrhaft edle, denkende Mann hierin keinen Antrieb für seine Thätigkeit finden. Das wäre eine falsche Ehrliebe, die nie zur wahren Ehre führt. „Wer der Ehre nachjagt, vor dem flieht die Ehre," sagt der Talmud, und dafür liefert unsere heutige Erzählung den kräftigsten Beleg. Sucht Jemand sich in die Lage zu bringen, seinen Nebenmenschen nützlich zu werden, bringt er seine Arbeit, seine Zeit, seine Habe dem öffentlichen Wohl zum Opfer, ohne Rücksicht auf Vortheile und äußere Anerkennung, so ist dies ein ehrenhaftes Benehmen; die Anerkennung von Seiten der Menschen bleibt nicht aus. „Der Mann, den Gott erwählen wird, er ist der Heilige."

Wie der Mann beschaffen sein muß, den sich Gott erwählt, das werde ich euch zu sagen nicht nöthig haben. Die Menschen wählen auch für gewisse Verrichtungen einen Mann; sie übertragen ihm ein Amt, wenn sie der Meinung sind, daß dieser

Mann für das Amt geeignet ist. Aber Menschen können sich irren, sie können demjenigen, den sie wählen, nicht in's Herz sehen, sie können ihn nur nach seinen Handlungen beurtheilen, und diese stimmen nicht immer mit den Gesinnungen überein. Aber wen Gott erwählt, der ist der Heilige, der ist für die Aufgabe, die ihm gestellt worden, der Passende, und wer sich gegen solche Wahl auflehnt, der lehnt sich wider Gott auf.

Den Korach regte wohl der Gedanke auf, daß auch er an der Spitze des ganzen Volkes stehen, daß auch er das Volk leiten und belehren und von Allen als der König, als der Herrscher geehrt und gefürchtet werden könnte. Mit solchen Wünschen steht Korach nicht allein in der Vergangenheit der Menschheit da. In der Geschichte fast eines jeden Volkes werdet ihr Beispiele genug finden, daß Männer alle Kräfte, die ihnen zu Gebote standen, in Bewegung setzten, um sich die Herrschaft über ihr Volk anzueignen; daß sie kein Mittel scheuten, vor keinem Verbrechen zurückschreckten, wenn es galt, sich die Gewalt über ihre Nebenmenschen zu verschaffen; selbst die biblische Geschichte bietet uns derartige Beispiele genug. Und Korach mit seinen Genossen war frech genug, dem Moses und Ahron in einer Weise gegenüber zu treten, als hätten diese ähnlicher Mittel sich bedient, um zur Herrschaft zu gelangen. „Was erhebt ihr euch über die Gemeinde des Ewigen?" sagten sie. Und doch konnten sie eben so gut, wie wir, und noch besser wissen, wie Moses zu seinem Amte gekommen. Er hatte sich ja lange genug gesträubt, das Amt, zu dem ihn Gott berief, anzunehmen. Er wollte es nicht annehmen, weil er sich die nöthigen Fähigkeiten nicht zutraute, und nahm es endlich nur, weil es der unabänderliche Beschluß Gottes war. Und was hatte er denn für Vortheile oder Annehmlichkeiten von seinem Führeramte? Keine anderen als Unruhen, Verdruß, Hader mit dem hartnäckigen, widerspenstigen Volke, für das er bei verschiedenen Gelegenheiten Fürbitte einlegen mußte, weil es sich des göttlichen Schutzes unwürdig gemacht. Zu solcher empörenden Lüge, wie Korach sie aussprach, konnte eben nur ein falscher Ehrgeiz leiten, das ist „der Schlamm und Lehm, den die Bösen aufwühlen", wie

der Prophet in der vorhin angeführten Rede sagt. Und ein solcher Mann wollte die Stelle einnehmen, auf der Moses stand; er wollte der von Gott Erwählte, der Heilige sein!

Aber damit war es nicht genug. Die Genossen, die sich dem Korach angeschlossen, Datan und Abiram, überbieten ihn wo möglich noch an verletzenden, von schmählichem Undank zeugenden Reden. Wohin ein falscher Ehrgeiz, wohin der Neid gegen wahrhafte Seelengröße führt, davon geben uns diese Reden einen höchst beachtenswerthen Beweis. Da Moses sie auffordern ließ, zu ihm zu kommen, weigerten sie sich dessen; aber mit dieser Unbescheidenheit begnügten sie sich nicht. Denkt euch! sie machten dem Moses einen Vorwurf daraus, daß er sie aus Aegypten geführt, das sie als ein Land bezeichneten, wo Milch und Honig fließt. Hätte wohl einer der Israeliten in Aegypten, als sie unter dem schweren Joche seufzten, als sie zusehen mußten, wie man ihnen die neugebornen Knaben wegnahm, um sie in den Nil zu werfen, hätte es wohl ein Einziger für möglich gehalten, daß man dem Befreier einst einen Vorwurf für die Befreiung machen werde, daß man das Land der Sklaverei als ein Land, wo Milch und Honig fließt, rühmen werde? Eine solche Verblendung durch falschen Ehrgeiz hättet ihr nicht für möglich gehalten, wenn es nicht die heilige Schrift selbst erzählte.

Doch immer weiter und weiter auf dem abschüssigen Boden der Sünde reißt sie die einmal betretene Bahn. Ein neuer Vorwurf erwächst für Moses daraus, daß er sie noch nicht in das versprochene Land gebracht, und daß sie in der Wüste sterben müssen. Nun wissen wir ja Alle und Jene wußten es erst recht, wer Schuld daran war, daß das ganze Geschlecht derer, die aus Aegypten gezogen, nicht würdig befunden worden, in das gelobte Land zu kommen. Hatten ja erst vor Kurzem die Israeliten sich von dem wahrheitswidrigen Bericht der Kundschafter zur Empörung verleiten lassen, und nun bürden sie dem Moses die Schuld für das auf, was sie selbst zu seinem großen Schmerze verbrochen hatten. „Willst du uns etwa die Augen ausstechen?“ fügten sie hinzu, d. h. glaubst du etwa

uns zu blenden, zu täuschen und über dein Verfahren irre zu machen? — Das waren die Annehmlichkeiten der Herrschaft, deren Moses sich zu erfreuen hatte, und wegen deren ihn der Neid und die Mißgunst in so hohem Maße trafen. Nun, die strafende Gerechtigkeit Gottes ließ nicht auf sich warten; bald waren die ruchlosen Frevler von der Erde vertilgt und der Name Korach ist übrig geblieben als Bezeichnung für ehrgeizige, streitsüchtige Menschen.

Doch, wir wollen uns mit der Entrüstung über solche Frevel allein nicht begnügen, obgleich auch das schon ein Gewinn ist, wenn wir einmal das Laster in seiner ganzen abschreckenden Häßlichkeit kennen gelernt. Unser Texteswort wird uns den Weg zeigen, wie wir uns in Acht zu nehmen haben, nicht auch auf so abschüssige Bahn zu gerathen, die zuletzt in einem Abgrunde sittlicher Versunkenheit endigt.

In unserem Texte heißt es: „Der Mann, den Gott erwählen wird, der ist heilig." Aus der Sprache der Bibel in unsere gewöhnliche Ausdrucksweise übersetzt heißt dies: Je nach der Art und Weise, wie sich Jemand im Leben zeigt, ist auch die Stelle, die er im Leben einnimmt. Der sittliche Werth eines Menschen ist es, der ihn als den von Gott erwählten bezeichnet; ein anderes Kennzeichen, daß Jemand von Gott erwählt sei, lassen wir nicht zu. Und mit dem Worte heilig verbinden wir hier auch weiter keinen Begriff als den von ehrwürdig und achtungswerth. Daran schließt sich noch ein Spruch des Talmud: „Nicht die Stelle ehrt den Menschen, sondern der Mensch ehrt die Stelle." Als die höchste menschliche Stelle pflegt man ja das Königthum zu betrachten. Nennen wir nun Moses einen König in Israel, so scheint mir, daß nicht Moses höher in unsern Augen steht, weil er König war, sondern das Königthum sich geehrt fühlen kann, einen Mann wie Moses zu den Seinigen zu zählen. Wie Viele hat es dagegen gegeben, die den Namen König entweiht und geschändet haben! Uebrigens denken wir des Moses nicht als unseres Königs, sondern als unseres Lehrers; also der Lehrstand hat

sich des Moses als des Seinigen zu rühmen und Moses hat auch diesem Stande gewiß keine Unehre bereitet.

Es geht freilich in der Welt nicht so, wie es gehen sollte; die Zustände, wie sie einmal sind, entsprechen nicht immer dem Bilde, das wir uns ausmalen und von dem wir hofften, daß es so und so sein werde; mit andern Worten: Die Wirklichkeit bleibt immer weit hinter dem Ideale zurück. Das war von jeher so und wird auch wohl immer so sein. Darum aber sollen wir uns nicht mit dem, was uns die Wirklichkeit in einer bestimmten Zeit bietet, begnügen, sondern uns immer das hohe Ziel, das wir erreichen sollten, wieder in Erinnerung bringen. Es sollte also eigentlich so sein, wie unser Text sagt: „Der Mann, den Gott erwählen wird, er ist der Heilige." Wenn wir nun die Erfahrung machen, daß wohl auch solche, die von Gott nicht erwählt sind, und auch nicht verdienen, von ihm erwählt zu sein, doch heilig dastehen, d. h. in hohen Ehren gehalten werden, hohe Aemter und Würden bekleiden, und von sehr vielen Menschen mit Demuth, mit Unterwürfigkeit, mit Schmeichelei bedient werden, so wird uns dies in unserer Ansicht von dem sittlichen Werthe solcher Menschen nicht irre machen. Und wer etwa sich als das Ziel seiner Thätigkeit vornimmt, es solchen Menschen nachzuthun, der ist eben in den Schlingen eines falschen Ehrgeizes verstrickt. Der wird auch kein Mittel, es sei gut oder schlecht, scheuen dürfen, um seinem Ziele näher zu kommen, aber er wird eben so wie sein Vorbild ein trauriges Ende nehmen. Und Korach ist nicht etwa das einzige Vorbild solchen falschen Ehrgeizes geblieben, der in's Verderben führt; die Geschichte aller Zeiten und aller Völker wird euch Beispiele genug liefern.

Also es gilt, nicht den Muth, nicht den festen Blick auf das hohe Ziel, das wir erreichen wollen, zu verlieren. Dem Rechten, dem Guten, dem Wahren bleibt zuletzt doch der Sieg. Was haben dem Moses und Ahron die falschen Beschuldigungen geschadet, die gegen sie vorgebracht wurden, und was hat dem Korach, Datan und Abiram ihr falscher Ehrgeiz für Nutzen gebracht? Was ist von den großen Reichen, welche durch Gewalt

und Unterdrückung gestiftet worden sind, übrig geblieben? Kaum daß noch die Nachwelt die Namen jener Gewaltherrscher kennt; kaum daß noch unter Trümmern und Ruinen ihrer ehemaligen Paläste sich eine vereinzelte Spur ihrer ehemaligen Größe zeigt. Aber was wahrhaft groß, was göttlich ist, das vergeht nicht. „Wen der Ewige erwählt, er ist heilig." Und so schließen wir mit den Worten des frommen Sängers, den der Anblick des vorübergehenden Glanzes der Bösen nicht irre machen konnte (Ps. 73, 23): „Ich will beständig bei dir sein; du fassest mich bei meiner Rechten. Durch deinen Rath leitest du mich und führest mich zu Ehren. Wen hab' ich sonst im Himmel? Und neben dir begehr' ich nichts auf Erden. Vergeht auch mein Fleisch, mein Herz, der Hort meines Herzens und mein Heil ist Gott allein. Denn siehe, die von den Fernen kommen um; du vernichtest, was dir abtrünnig wird. Ich aber — daß ich mich an Gott halte, ist mein Gut; ich habe auf Gott den Herrn meine Zuversicht gestellt, zu erzählen all' deine Werke."

39. חקת

(4. Buch Mos. Cap. 19. 20. 21. 22, 1.)

Gesetz über das Entsündigungswasser. Tod der Mirjam. Moses schlägt Wasser aus dem Felsen. Verhandlungen mit Edom über den Durchzug. Tod Ahron's. Krieg mit den Kanaanitern. Die kupferne Schlange. Eroberung der Länder des Sichon und des Og.

„Wir werden nicht durch Felder und Weinberge ziehen, und nicht Wasser aus dem Brunnen trinken."
4. Mos. 20, 17.

Der heutige Abschnitt, meine Lieben, führt uns in die Zeit kurz vor dem Einzuge in das heilige Land. Der langjährige Zug durch die Wüste nahete dem Ende; nur Wenige noch von denen, die aus Aegypten gezogen, waren am Leben; ja Moses und Ahron selbst sollten nicht das Glück haben, in das Land Israels mit einzuziehen, und des Moses wiederholte Bitte um Zurücknahme dieser Bestimmung fand kein Gehör. Darüber werden wir ein anderes Mal sprechen. Schon in der Nähe der Grenzen Kanaans erbaten sich die Israeliten den Durchzug durch das Land Edom, wurden aber mit rauhen Worten abgewiesen. Mit Gewalt den Durchzug erzwingen konnten sie wohl, aber sie wollten ein Volk verwandten Stammes nicht angreifen; aus demselben Grunde vermieden sie es auch mit den ebenfalls stammverwandten Moabitern und Ammonitern Krieg zu führen und zogen es vor, einen weiten Umweg zu machen und — statt von Süden oder Südosten — von Osten her in Kanaan einzudringen. Als auch Sichon, König der Emoriter, ihnen den friedlichen Durchzug wehrte, kam es zum Kriege; in Folge dessen kamen die Landschaften auf der Ostseite des Jordan in den Besitz Israels und fielen dann den drittehalb Stämmen Ruben, Gad und Halbmanasse zu.

Aber von diesen siegreichen Kriegen will ich nur ganz vorübergehend sprechen und eure Aufmerksamkeit auf einen Satz in der Botschaft an den König von Edom lenken, der dem Wesen nach auch an Sichon gerichtet wurde, nämlich: „Wir wollen nicht durch Felder und Weinberge ziehen, und nicht Wasser aus dem Brunnen trinken" (ohne es zu bezahlen, wie nachher hinzugesetzt wird). Ich will diese Gelegenheit benutzen, um einige Betrachtungen über die Achtung fremden Eigenthums daran zu knüpfen.

Vielleicht denkt Mancher unter euch: „Da werden wir wohl nichts hören, was wir nicht schon wüßten. Daß man das Eigenthum eines Andern achten, also, daß man sich nichts zueignen solle, was einem Andern gehört, kurz daß man nicht stehlen solle, das braucht man uns nicht zu sagen. Was in den Zehngeboten steht, das wissen wir selbst." Gewiß habe ich nicht sagen wollen, daß unter euch, meine Lieben, sich Diebe befinden, und hoffentlich wird Keiner von euch je so unglücklich werden, daß er sich an fremdem Eigenthum vergreift. Aber mit so kurzen Worten, wie ihr es abzuthun meint, ist die Sache doch nicht abgethan. Die Israeliten haben ja auch nicht dem Könige von Edom sagen lassen: „Wir wollen dir nichts stehlen und dich nicht berauben," weil es ja selbstverständlich war. Und wenn auch das Verbot des Diebstahls in den Zehngeboten nur in zwei Wörtchen (im hebräischen Text) besteht, so wird doch, wenn man auf die Sache eingeht, das Feld der Betrachtung ein recht weites und beachtenswerthes.

Die Sache verhält sich nämlich so: Man braucht noch kein Dieb zu sein und kann sich doch der Sünde, fremdes Eigenthum nicht beachtet zu haben, schuldig machen. Bleiben wir bei unserem Texte stehen. Seid ihr, meine jungen Freunde, noch nie übermüthiger und unbesonnener Weise über ein beackertes oder gar schon bewachsenes Feld gelaufen? Habt ihr, wenn ihr in einem Garten waret, euch wohl immer gehörig in Acht genommen, bepflanzte Beete zu betreten, oder sonst irgendwie den Garten zu beschädigen? Da habt ihr euch zwar nichts angeeignet, aber dem Eigenthume eines Andern Schaden zugefügt.

Freilich wäre es noch schlimmer gewesen, wenn ihr euch etwas genommen hättet ohne Bewilligung des Besitzers, und doch kommt auch solches häufig genug vor; wer sich eine Frucht nimmt oder eine Blume abbricht, ohne ein Recht dazu zu haben, hat ganz gewiß das Verbot: „Du sollst nicht stehlen" übertreten. Dabei macht es keinen Unterschied, ob man den kleinen Diebstahl selbst begeht oder ihn begehen hilft oder an dem Genusse desselben sich betheiligt. Wer in solchen Dingen gewissenhaft ist, wird sich nicht bloß vielfachen Unannehmlichkeiten entziehen, sondern sich auch das scharfe Gefühl für Recht und Unrecht bewahren, das ein sicherer Leitstern auf dem Wege des Lebens ist; der wird sich auch nicht irre machen lassen, wenn Andere seine Gewissenhaftigkeit verspotten. Wollten wir etwa unseres Lehrers Moses spotten, der dem Könige von Edom versprach, nicht einmal Wasser aus einem Brunnen trinken zu wollen, ohne dafür zu bezahlen?

Da mich nun mein heutiger Text darauf geführt hat, von der Achtung fremden Eigenthums zu sprechen, so muß ich noch manche andere Dinge zur Anregung bringen und euch aufmerksam machen, daß ihr vielleicht aus Unbedachtsamkeit euch gegen diese Pflicht versündigen könntet. Es kommt oft genug bei euch vor, daß ihr euch von einem Freunde ein Buch entleihet, wie ihr ja wohl auch, wenn eure Eltern nichts dagegen haben, eine ähnliche Gefälligkeit auch wieder Anderen erweiset. Aber ihr habt damit natürlich die Pflicht übernommen, die entliehenen Sachen in demselben Zustande zurück zu geben. Auch für zufälligen Schaden, den die Sache genommen, müßt ihr aufkommen und darum nur dann von einem Andern etwas entleihen, wenn ihr es nothwendig braucht, und es nur so lange behalten, als es nothwendig ist. Schlimm genug aber ist es, daß manche Menschen sich sogar ein Buch oder eine andere Sache behalten und sie gar nicht zurückgeben, wenn der Eigenthümer vielleicht daran vergessen hat; das ist doch gewiß nichts Anderes, als ein Diebstahl. Und nun, werdet ihr nicht dieselbe Sorgfalt anwenden, wenn ihr etwas von einem Andern zur Aufbewahrung übernommen habt? Wie sollte es werden, wenn

ihr einst erwachsen seid und euch ein Amt zur Verwaltung übergeben wird?

Von der Gewissenhaftigkeit, mit welcher die Lehrer des Talmud anvertrautes Gut verwahrten und verwalteten, könnte ich euch manche Beispiele mittheilen. Von Pinchas ben Jair wird Folgendes erzählt: Einst kamen zwei Männer zu ihm, die ihn baten, ihnen zwei Maß Gerste aufzubewahren. Pinchas nahm dieselbe gern an. Allein die Männer vergaßen die Gerste abzuholen. Daß Pinchas die Gerste nun nicht als sein Eigenthum betrachtete, versteht sich von selbst. Hätte er dieselbe bloß liegen lassen, bis die Eigenthümer sich meldeten, so hätte sie verderben können. Was that er? Er säete dieselbe ein, und that dasselbe mit der davon erzielten Ernte und so sieben Jahre lang. Da meldeten sich die beiden Männer und forderten ihre Gerste. Pinchas erkannte sie auch, führte sie auf den Boden und übergab ihnen den ganzen großen Haufen Gerste, der sich angesammelt hatte, als ihr Eigenthum.

Daß man gefundenes Gut seinem Eigenthümer wiedergeben müsse, ist euch gewiß bekannt. Die Schrift schreibt ja ausdrücklich vor, daß man auch den Ochsen oder Esel des Feindes, der sich verlaufen hat, dem Eigenthümer wieder zuführen, oder wenn man denselben nicht kennt, doch jedenfalls so lange bei sich verwahren solle, bis der Eigenthümer auf geschehene öffentliche Bekanntmachung sich meldet. Natürlich gilt das auch, wie die Schrift ausdrücklich vorschreibt, von Allem, was man findet; und auch da ist es die strenge Gewissenhaftigkeit in Achtung fremden Eigenthums, welche die näheren Bestimmungen darüber im Talmud festgesetzt hat. Ich wünschte wohl, daß ihr Gelegenheit hättet, euch mit diesem großartigen Buche näher bekannt zu machen, da ich euch hier eben nicht Einzelnheiten über die Gesetze, betreffend das Finden verlorener Gegenstände, mittheilen kann. Ich vertraue jedenfalls zu eurem unbefangenen und ungetrübten Sinn für das Rechte und Gute, daß ihr in dieser Beziehung nie mit eurem Gewissen in Zwiespalt kommen werdet.

Ein großer Theil von euch, meine Lieben, wird gewiß einst

zum Handelsstande übergehen, dem ja wohl auch viele eurer Väter angehören. Woher das kommt, daß unter unsern Glaubensbrüdern der Handelsstand so zahlreich vertreten ist, habe ich euch schon einmal angedeutet. Es hat nämlich Zeiten gegeben — noch ist kein Jahrhundert darüber hingegangen — da den Juden fast kein anderer Erwerbszweig offen gelassen wurde, als der Handel; sie durften weder Aemter bekleiden, noch sich dem Ackerbau oder Handwerk widmen. In alten Zeiten freilich, so lange ein jüdischer Staat bestand und noch Jahrhunderte lang nachher war es hauptsächlich Ackerbau, Viehzucht und Handwerk, womit die Juden sich beschäftigten. — Nun, es kommt gar nicht darauf an, womit sich Jemand beschäftigt, wenn es nur eine ehrliche Beschäftigung ist; Jeder soll seiner Neigung, seiner Befähigung, seinen Verhältnissen folgen. Es macht uns keine Ehre, Ackerbau zu treiben, und keine Schande, dem Handelsstande anzugehören. Es giebt nur eine Ehre: die Redlichkeit im Handel und Wandel und nur eine Schande: die Unredlichkeit. — Ich möchte nun nicht etwa die Meinung erwecken, als sei der Stand der Kaufleute der Hinweisung auf Heilighaltung des Eigenthums besonders bedürftig, da das ja aussähe, als ob ich diesen Stand leichter einer Uebertretung zugänglich hielte; das wäre Unrecht, weil man keinen Stand im Ganzen loben oder tadeln darf, sondern immer nur einzelne, bestimmte Personen. Aber wohl kann man sagen, daß bei der Lebhaftigkeit des Verkehrs, bei dem öfteren Wechsel des Besitzes an Geld und Waaren, der beim Handel vorkommt, die Linie, welche das Recht vom Unrecht trennt, mit größerer Aufmerksamkeit festzuhalten sei. Eben bei dem Uebergang eines Besitzthums von einer Hand in die andere kann leicht eine Verkennung dieser Linie stattfinden, und je öfter ein solcher Uebergang stattfindet, desto öfter kann ein solcher Fehler eintreten. Da heißt es eben in der Schrift (3. Mos. 19, 35): „Ihr sollt nicht Unrecht thun im Messen: Im Maß, im Gewicht und im Hohlmaß. Richtige Wage, richtige Gewichte, richtiges Maß für trockene wie für flüssige Gegenstände sollt ihr haben.“ Wer in solcher Weise, durch unrichtiges Maß das Eigenthum eines Andern

beeinträchtigt, begeht eine schwere Sünde und zieht die Strafe Gottes sich zu.

Es wäre ein verderblicher und gefährlicher Irrthum, wenn man etwa glauben wollte, solche Sünden seien gegen Andersglaubende nicht strafbar; ob man den Glaubensgenossen, oder den Bekenner einer andern Religion täuscht und beschädigt, ist ganz dasselbe. Feinde des Judenthums haben oft dieser Religion einen bösen Makel anheften wollen. Darum nur erwähne ich dieses Umstandes, da ich wohl weiß, daß es euch, meine Lieben, nicht einfallen würde, einen solchen Unterschied zu machen, und ihr auch in eurem elterlichen Hause nicht gehört habt, daß man einen solchen Unterschied machen solle.

In demselben Buche, aus dem ich euch vorhin von Rabbi Pinchas ben Jair erzählt, steht auf derselben Seite auch eine Erzählung von einem Rabbi Simon; dieser hatte von einem Araber einen Esel gekauft; nun fanden seine Schüler, daß dieser an seinem Halse einen Edelstein hatte und kamen mit den Worten: „Gottes Segen macht reich," zu ihrem Lehrer, um es ihm anzuzeigen; dieser aber sagte: Den Esel habe ich gekauft, nicht den Edelstein; diesen gebt dem Araber wieder. Solche Züge wurden aber nicht als etwas Ausnahmsweises betrachtet, sondern als etwas, was ganz natürlich aus der Beobachtung göttlicher Lehren folgte.

Der Prophet Zefanja spricht (3, 13): „Der Rest Israels wird nicht Unrecht thun und nicht Lüge reden, und in seinem Munde wird kein trügliches Wort gefunden werden." Das ist die schönste Hoffnung, die der Prophet für die Zukunft Israels hat. Also nicht äußere Macht, nicht großer Länderbesitz, nicht glänzender Reichthum, sondern daß „Israel nicht Unrecht thue und nicht Lügen rede." Nun, möchtet ihr nicht zu diesem Ziele verhelfen? Ihr seid, wenn auch noch so jung, berufen, dazu zu helfen, ja ihr könnt den eigentlichen Grundstein zu der zu erwartenden Erfüllung legen. Ihr seid ja der Grundstein, auf dem ein folgendes Geschlecht sich erheben wird; wie ihr seid, so wird eben die kommende Generation sein. Aber ganz vorzüglich ist es die Achtung vor fremdem Eigenthum, die ich

euch nicht oft genug einprägen kann. Eben weil ihr euch bewußt seid, keine Diebe zu sein, und nicht im entferntesten daran denkt, stehlen zu wollen, darum könnt ihr leicht etwas begehen, wodurch ihr den Besitz eines Andern schmälert. Und hat man in dieser Sache sich gehen lassen, hat man sich vielleicht vor sich selbst mit dem Gedanken: „Es ist ja nur so wenig," vertraut gemacht, so ist man schon in großer Gefahr. Denn der Unterschied zwischen wenig und viel ist schwer festzustellen; wo hört das Kleine auf und wo fängt das Große an? Aber die heilige Schrift macht auch keinen Unterschied bei widerrechtlicher Beschädigung des Eigenthums zwischen wenig und viel, weil ein solcher Unterschied schwer oder gar nicht aufzufinden ist.

Ihr wißt doch, wie schön es ist und wie nothwendig es ist, einen reinen Körper, besonders reine Hände zu haben. Nun giebt es wohl Kinder, die auch schon einen kleinen Fleck, der darauf gekommen, sofort zu entfernen suchen; Andere können es Stunden lang, ja wohl einen ganzen Tag sehen, einen Dintenfleck auf der Hand zu haben, da ja ihrer Ansicht nach nicht die ganze Hand schmutzig ist. Wer von Beiden ist der Reine? Gewiß der Erste; denn der Andere wird auch bei dem zweiten Fleck sich nicht beeilen und war er vorher bei einem kleinen gleichgültig, so wird er es auch bei dem großen sein. Die reine Hand ist aber das bekannteste Bild für die reine Seele, weil die Hand eben das Organ des Handelns ist. „Wer darf hinaufsteigen auf den Berg Gottes, wer darf stehen auf seiner heiligen Stelle? Wer reine Hände und ein lauteres Herz hat; der nicht zum Falschen sein Herz wendet und nicht trüglich schwört. Der erhält Segen vom Ewigen und Heil vom Gotte seiner Hülfe." (Ps. 24, 3—5.)

40. בלק

(4. Buch Mos. Cap. 22, 2—41., 23. 24. 25.)

Balak, König von Moab, ruft Bileam, um Israel zu verfluchen. Dieser segnet sie in wiederholten, dichterischen Reden. Verführung der Israeliten zum Götzendienst; zur Strafe dafür bricht die Pest aus. Entschlossene That des Pinchas.

„Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!“ 4. Mos. 24, 5.

Von einer höchst merkwürdigen Persönlichkeit erzählt uns der heutige Abschnitt; von einem heidnischen Propheten, von einem Heiden, welcher göttlichen Offenbarungen gewürdigt ist. Es ist dies Bileam, der von Balak, König von Moab, gerufen wird, um Israel zu verfluchen. Schon dieser Umstand allein könnte uns Stoff genug zur Betrachtung geben. Wie kann ein Heide ein Prophet sein? Darüber kann ich erst mit euch sprechen, wenn ihr gereifteren Urtheils sein werdet; etwas werden wir bei einer späteren Gelegenheit noch zu besprechen haben. Ferner: Was hatten die Kinder Israel dem Könige von Moab gethan, daß er sie wollte verfluchen lassen? Antwort: Nichts. Aber er fürchtete, daß sie ihm etwas thun könnten. Warum fürchtete er sich? Warum setzt er voraus, daß die Israeliten etwas Schlechtes thun werden? Sie hatten ja auch den König von Edom, der ihnen den Durchzug nicht gestattete, im ruhigen Besitz seines Landes gelassen. Ihr werdet noch oft die Erfahrung machen, daß böse Menschen von Anderen das zu erwarten pflegen, was sie in solchem Falle selbst thun würden. Vielleicht wäre es für Balak, wenn er nun einmal so ängstlich war, klüger gewesen, sich durch Gefälligkeit Israels

Freundschaft zu erwerben, und an Gelegenheit zu solchen Gefälligkeiten hätte es gewiß nicht gefehlt.

Das Sonderbarste aber ist, daß er sie will verfluchen lassen. Er glaubte also, wenn ein Mann wie Bileam gewisse Worte oder Zauberssprüche in Beziehung auf Israel spräche, so werde diesem Volke dadurch ein großer Schaden bereitet; es würden Viele krank werden, sterben und dergleichen. Daß dies ein leerer Aberglaube ist, davon werdet ihr wohl überzeugt sein. Mag Jemand in Beziehung auf mich so viele Zauber- und Fluchsprüche aussprechen, als er will, sie werden mir nicht schaden: Gott allein ist es, welcher die Schicksale der Menschen lenkt und sich dabei nicht durch unsinnige und lächerliche Reden und Handlungen irrgläubiger Menschen irre machen läßt. Auch davon werden wir noch bei einer anderen Gelegenheit uns weiter aussprechen.

Hier in unserer Erzählung kommt nun noch zweierlei hinzu: Erstens: Die Israeliten wußten gar nichts davon, daß einer gerufen sei und sie verfluchen solle. Zweitens: Dem Bileam hat sich wider seinen Willen der Fluch in Segen verwandelt.

Die Israeliten wußten also nichts von der Sendung des Balak zu Bileam; ich *glaube* wenigstens, daß sie nichts davon wußten, wenn sie auch später davon erfuhren. Vielleicht wußten ihre Führer, Moses und die Aeltesten, davon, und konnten dann dem Volke davon Mittheilung machen, wie nichtig solcher Aberglaube ist und wie allein der Glaube an Gott und die Befolgung seiner Vorschriften der rechte Segen ist. Einen eigenthümlichen Eindruck mußte es wohl auf sie gemacht haben, als sie erfuhren, daß ein ihnen feindlich gesinnter Mann auf der Spitze eines nahen Berges gestanden, von wo aus er einen Theil des Lagers überschauen und so ihr ganzes Thun und Treiben mit ansehen konnte. Wie würde denn *euch* zu Muthe sein, meine Lieben, wenn ihr wüßtet, daß alle eure Handlungen ebenfalls von Jemandem beobachtet werden; daß ihr also gar nicht allein sein könnt, weil immer ein Auge da ist, das euch sieht. Das würde wohl Manchem von euch zu unbequem erscheinen; ihr werdet euch denken: Muß denn der Alles wissen,

was ich thue und was bei mir vorgeht? Daß es unbequem sein könne, will ich zugeben, aber wo es sich um die Gestaltung unseres sittlichen Lebens handelt, da kann von Bequemlichkeiten oder Unbequemlichkeiten gar keine Rede sein. Es gefällt mir überhaupt von jungen Leuten nicht, wenn sie von bequem oder unbequem sprechen; dazu haben sie noch lange Zeit, wenn sie in ein reiferes Alter eingetreten und sich schon durch langjährige Thätigkeit einen Anspruch auf Ruhe erworben haben. Wer nun von euch sich sittlich gekräftigt fühlt, wird sagen: Wenn nun dem so ist, daß ich nichts heimlich thun kann, so werde ich mich so einrichten, daß ich nichts heimlich zu thun brauche; ja, er wird weiter sagen: Ich will mir denken, daß Jemand mich fortwährend beobachtet, ja daß er mich mit feindseligem Blicke betrachtet, um an mir einen Fehler herauszufinden; ich will mir denken, daß noch heute ein Bileam dastehe, der berufen ist, um mir zu fluchen, d. h. meine Fehler und üble Gewohnheiten zu erfahren und sie bekannt zu machen.

Nun, meine Lieben, ihr seid in der That von einem Auge beobachtet, das ihr nicht wahrnehmen könnt; freilich nicht von einem feindseligen, sondern von einem liebevollen, gütigen, väterlichen Auge, von dem Auge Gottes. Ein menschliches Auge könnte doch höchstens sehen, was ihr thut, aber das göttliche Auge weiß ja auch, was ihr denkt; es „prüft Nieren und Herz", wie sich die heilige Schrift ausdrückt. Und dieser Gedanke ist es, der euch eine sichere Schutzwehr gegen jede Unsicherheit auf eurem Wege, gegen jede Verlockung zum Bösen sein wird. Erinnert euch, was ich euch sagte, als wir uns mit dem Leben Josephs beschäftigten und wie dieser sagte: Wie könnte ich etwas Böses thun und vor Gott mich versündigen?

Nun, was war denn das Ergebniß der Prüfung, die Bileam mit dem Lager der Israeliten angestellt? Er, der mit feindlichem Herzen gekommen, bricht in die bewundernden Worte aus: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!" So hat sich der Fluch in Segen, die Feindseligkeit in Lob und Anerkennung verwandelt. Laßt uns denn

auch dies Lob und dieſe Anerkennung etwas in der Nähe betrachten.

„Wie ſchön ſind deine Zelte, Jakob!“ Wirklich! Hatten denn die Israeliten, als ſie in der Wüſte umherzogen und bald da bald dort ihre Zelte aufſchlugen, ſo koſtbare, ſo prächtige Stoffe zu ihren Zelten zu verwenden? Hatten ſie etwa ſo koſtbare, ſo prächtige Geräthe in dieſe Zelte zu ſtellen und ſie ſo zu ſchmücken, wie etwa heutigen Tages ſchöne Zimmer und Säle durch reiche koſtbare Geräthe verziert werden? An all dergleichen iſt doch nicht zu denken, und wir wiſſen ſofort, daß es hier eine andere Schönheit iſt, welche den heidniſchen Seher zu ſo begeiſtertem Lobe veranlaßt. Es giebt gewiß noch Schöneres, als die eigentliche Pracht und Koſtbarkeit: es iſt Ordnung und Regelmäßigkeit. Wer von euch ſich erinnert, wie in dem erſten Abſchnitt dieſes vierten Buches von der Lagerordnung Israels die Rede war, der wird ſich ſolches Lob vielleicht erklären.

„Jeder bei ſeiner Fahne, nach den Zeichen des Hauſes ſeiner Väter, ſollen die Kinder Israel lagern; rings um das heilige Zelt ſollen ſie lagern!“ (4. Moſ. 2, 2.) Wenn das in dieſem Vers Geſagte ſeiner vollen Bedeutung nach zur Ausführung kam, ſo mußte auch der erbittertſte Feind Israels ſagen: „Wie ſchön ſind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!“

Da durchzieht ein Volk die Wüſte und trägt als ſeinen koſtbarſten Schatz das Heiligthum ſeines Gottes mit ſich. Auf dies hier ſind ſeine Blicke gerichtet; „auf Befehl des Ewigen brechen ſie auf und auf Befehl des Ewigen lagern ſie.“ Ihr ganzer Zug durch das Leben iſt durch göttliche Vorſchriften geregelt. Jeder Einzelne nimmt die Stelle ein, die ihm von Gott angewieſen; Jeder freut ſich des Dienſtes, zu dem er berufen worden; Jeder ſucht ſeinen Poſten, ſo gut er es nur kann, auszufüllen. „Man ſchaut nicht Unrecht in Jakob, nicht Trug in Israel.“ Das iſt das Lob und das iſt auch das Ziel, das Bileam vom Volke ausſpricht und das er dem Volke ſtellt. Dieſer Anblick eines ganzen, zahlreichen Volkes, das durch gött-

liche Allmacht der Sklaverei entführt, durch göttliche Hülfe so viele Jahre in der unwirthbaren Wüste erhalten wird in Kraft und Gesundheit und das nun hingeht, um den Glauben an den Einzigen, an den Gott der ganzen Menschheit, an den Gott der Liebe und Gerechtigkeit durch die ganze Welt zu tragen! „Wie kann ich fluchen," ruft er, „wo Gott nicht geflucht?" „Wie kann ich verwünschen, wo Gott nicht verwünscht?" „Von der Spitze der Felsen sehe ich es und von den Hügeln herab betrachte ich es. Siehe ein Volk, das allein lagert und sich zu Heiden nicht rechnet!" Solch wunderbare Erscheinung, die die Geschichte aller Zeiten uns nicht wieder vorführt, konnte nicht umhin, selbst einen Bileam in den Zustand der Begeisterung, der Verzückung zu versetzen, so daß er des Zweckes, zu dem er gekommen war, nicht mehr eingedenk blieb und dem unwiderstehlichen Eindrucke folgte, den ein solcher Anblick, eine solche Betrachtung auf ihn machte.

Nicht wahr, meine Lieben, das mag euch wohl recht erfreuen und mit einem gerechten Stolze erfüllen, daß einst ein heidnischer Seher unsere Vorfahren hat segnen müssen, während er sie hat fluchen wollen. Ja wohl; aber von dem allein, was unsere Vorfahren gewesen, können wir unser Leben nicht gestalten und nicht erhalten. Wir wollen uns ja auch nicht die Fehler und Irrthümer anrechnen lassen, die unsere Väter begingen, also können wir uns auch nicht zufrieden geben mit dem Guten, das sie gethan. Was müssen wir vielmehr als unsere Aufgabe betrachten? Daß auch jetzt noch, wenn sich ein Bileam finden sollte, der, von Haß und Vorurtheil erfüllt, uns fluchen, uns schmähen wollte, ein solcher von selbst gezwungen wäre, uns zu segnen; daß wir durch unser ganzes Wesen ihn zwingen, seine schlechte Meinung von uns aufzugeben.

Die weisen Lehrer des Talmud wollten auch unserer Gemeinde das Lob des Fremden: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!" erwerben und deuteten die Zelte auf die „Gotteshäuser", die Wohnungen auf die „Lehrhäuser Israels." Ein Zeichen tiefer und ewiger Weisheit ist diese Deutung. Was kann es für eine Religionsgemeinde für

einen schöneren Schmuck geben, als ihre Gotteshäuser und ihre Lehrhäuser, als ihre Synagogen und ihre Schulen? Durch was sonst, als durch diese Anstalten, kann Israel auch den Fluch, den ihm ein Feind zugedacht, in Segen verwandeln? Es ist nun aber nicht gerade nöthig, daß die Synagogen prächtige, kostbare Gebäude seien; das mögen sie sein, wenn die Besitzthümer der Gemeinde ausreichend sind, um ihrer Gottesverehrung eine äußerlich prächtige Stätte zu schaffen, und es ist ein ehrendes Zeichen von Opferwilligkeit, wenn eine solche prächtige Stätte gegründet wird. Aber es darf nicht eine äußerlich prächtige Stätte bleiben. Denkt euch die prächtigste Synagoge, mit allem Schmuck, den die Kunstfertigkeit unserer Zeit ersann, geziert, aber leer von Besuchern, oder mit Besuchern ohne Andacht, ohne Würde, ohne das heiligende Gefühl vor Gott zu stehen — und der Fremde, der hereintritt, wird sagen: „Das ist ein schönes Haus, aber ein Gotteshaus ist es nicht. Die es erbaut haben, sind sehr reich und haben viel Geschmack und Kunstsinn bewiesen, aber den schönsten Schmuck haben sie vergessen und das sind sie selbst; nur die Menschen, die in die Synagoge gehen, sind der rechte Schmuck derselben.“ Wie oft haben in früheren Zeiten des Druckes und Elends unsere Väter sich begnügen müssen, einen kleinen, schmucklosen, versteckten Raum für ihre Gottesverehrung herzurichten, aber Andacht und Frömmigkeit verwandelten die nackten, finsteren Räume zu herrlichen Gottesstätten, wo sie Erbauung und Trost in ihren Leiden fanden und neugestärkt, mit neuem Vertrauen auf ihren Gott erfüllt wurden. Und auch ihr, meine Lieben, so oft ihr in das Gotteshaus tretet, denkt daran, daß der schönste Schmuck dieser Stätte nur von euch herrühren kann; Holz und Steine, woraus die Wände bestehen, sind nur der Rahmen, zu dem ihr das Gemälde seid. Wie schlecht steht ein kostbarer Rahmen zu einem schlechten Gemälde, aber ein gutes Bild ziert auch den einfachsten Rahmen.

Und ein Zweites, das sind die Lehrhäuser in Israel, das sind die Schulen, die man zur Erlernung des Gotteswortes errichtet. Nun da seid ihr es ja erst recht, meine Lieben, welche

die Hauptzierden dieſer Stätte ſind. Wenn jeder israelitiſche Jüngling, jedes israelitiſche Mädchen überzeugt iſt und es ausſpricht: „Vor allen Dingen muß ich meinen Glauben genau erkennen und mit den heiligen Schriften, die ihn lehren, vollkommen bekannt ſein; dieſer Unterricht muß mir der erſte und wichtigſte ſein;“ dann wird jedes Vorurtheil gegen euch ganz von ſelbſt ſich in Segen, in Lob verwandeln. Ihr werdet es alſo nicht machen, wie ſo Manche, deren Thun und Reden mir immer ein peinliches Gefühl erregt haben, wie ſo Manche, die den Religionsunterricht nur als unwichtige Zugabe zu dem, was ſie ſonſt lernten, anſahen, vielleicht, weil ſie kein öffentliches Lob dafür einzuernten glaubten. Wie würde ich mich ſchämen, wenn ich noch ſo viel Sprachen und Wiſſenſchaften und Fertigkeiten erlangt hätte, aber von meiner Religion nichts wüßte; wenn ich die Geſchichte der entfernteſten Völker im Gedächtniß, aber für die meiner eigenen Vorfahren keinen Sinn hätte; wenn ich von den Denkern und Dichtern verſchiedener Sprachen zu erzählen wüßte, aber wenn von jüdiſchen Denkern und Dichtern die Rede wäre, ſchweigen müßte, nicht weil es keine giebt, ſondern weil ich von ihnen nichts weiß.

Ja, meine Lieben, wenn ihr euch im Leben einſt über Vorurtheil und Liebloſigkeit gegen Juden und Judenthum ſolltet zu beſchweren haben, denkt an Bileam; denkt daran, wie Israel durch ſich ſelbſt den Fluch in Segen verwandelte; vergeßt keinen Augenblick, daß fremde Augen auf euch ruhen, die euch beobachten und eure Schwächen erlauern wollen, und wiſſet, daß Jeder, auch der Jüngſte unter euch, berufen iſt, dahin mit zu wirken, daß auch der Fremde, ja der Feind Israels einſtimmen müſſe in den Ruf: „Wie ſchön ſind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!“

41. פינחס

(4. Buch Moſ. Cap. 25, 10—19., 26. 27. 28.)

Pinchas für ſeinen Eifer belobt. Zählung des Volkes. Die Töchter Zelafchad's. Joſua wird zum Nachfolger des Moſes beſtimmt. Opfergeſetze für Sabbat, Neumond und Feſttage.

„Das ſei ihm und ſeinen Nachkommen ein Bund ewigen Prieſterthums dafür, daß er für ſeinen Gott geeifert.“ 4. Moſ. 25, 13.

Wir haben im vorigen Abſchnitt, meine Lieben, Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie der Fluch in dem Munde eines Feindes ſich in Segen verwandelt hat; aber bei dem ſcharfen Ausſpähen in das Lager und in das Weſen des israelitiſchen Volkes iſt doch eine ſchwache Seite, ein der ſchützenden Hülle entbehrender Fleck ſichtbar geworden, den der tückiſche Feind auch benutzt hat. Durch Fluch- und Zauberformeln war dieſem Volke, wie überhaupt keinem Volke ein Schaden beizubringen; wohl aber durch Verführung zum Böſen. Die Israeliten werden von den Midjanitern auf Rath des Bileam zu Götzendienſt und Zügelloſigkeit verleitet, und zur Strafe dafür bricht eine Peſt aus. Das beſonders freche Benehmen des Simri wird von Pinchas, dem Enkel des Ahron, mit Entſchloſſenheit, mit Eifer beſtraft, und die Peſt hat ein Ende.

Für dieſe Feſtigkeit im Eintritt für Ueberzeugung und Recht wird an Pinchas ein Gotteswort gerichtet: „Ich gebe ihm meinen Friedensbund, und das ſei ihm und ſeinen Nachkommen ein Bund ewigen Prieſterthums, dafür, daß er für ſeinen Gott geeifert.“ Es iſt gleichſam, als wenn Gott mit Pinchas ein beſonderes Freundſchaftsbündniß ſchlöſſe, und als Folge

davon ſolle das Prieſterthum alle Zeit bei ſeinen Nachkommen verbleiben, da er für ſeinen Gott geeifert.

Solche Momente, wie Pinchas damals, erlebt ein Menſch nicht viele, Mancher gar nicht. Wer ſie erlebt hat, für den bilden ſie wichtige, entſcheidende Wendepunkte in ſeiner ſittlichen und religiöſen Entwickelung, wie im bürgerlichen Leben gewiſſe auf die äußere Stellung bezügliche Ereigniſſe kennbare Einſchnitte bilden. Solche Momente erlebt aber überhaupt nur derjenige, in dem eine Ueberzeugung lebt; „Eifer" im Sinne der Schrift iſt eben der lebendige, zur That gewordene Ausdruck einer ſtarken Ueberzeugung, die vor keinem äußeren Hinderniß zurückſchreckt. Eine Gotteserkenntniß, wie ſie uns zu Theil geworden iſt, hat auch zu allen Zeiten in den Seelen großer und ſtarker Geiſter eine ſo feſte Stätte gefunden, daß es an Eiferern für dieſe große Errungenſchaft der Menſchheit nicht gefehlt hat.

Unſerem Pinchas wird der Prophet Elia an die Seite geſetzt; im Geiſte Beider, des Pinchas und des Elia, handelt Matthatias, der Hasmonäer, als er durch eine entſchloſſene That die Seinigen zum Widerſtande gegen die Gewalt der Syrer aufforderte und die endliche Befreiung des Landes herbeiführte. Leſet die Geſchichte nach, im erſten Buche der Maccabäer Cap. 2. — Auch die ganze ſpätere Zeit iſt reich an Beiſpielen und an Vorbildern des Eifers für Gott.

Wenn uns nun ſolche Vorbilder, wie Pinchas, Elia, Matthatias, vorgeführt werden, wenn wir ihrer in Ehrfurcht und Bewunderung gedenken, ſo werden wir uns mit dieſen Gefühlen allein nicht begnügen; ein Muſter iſt ja eben nicht hingeſtellt, daß wir es anſehen und bewundern, ſondern daß wir es nachahmen. Alſo auch wir wollen für unſern Gott eifern. Wie aber fangen wir das an, da ja unſere Zuſtände ganz anderer Art ſind, als diejenigen, in welchen die gedachten Männer lebten und wirkten? Auch in uns, werdet ihr vielleicht ſagen, lebt die feſte und ſtarke Ueberzeugung für unſeren Glauben, und je feſter und je ſtärker ſie in uns iſt, deſto lebhafter wünſchen wir eine Gelegenheit, ſie zu bethätigen.

Das ist gewiß sehr erfreulich, wenn dieser Wunsch in euch so lebhaft sich regt; aber je wichtiger und bedeutungsvoller die Sache ist, desto mehr ist es Pflicht, auch über die Art und Weise nachzudenken, in welcher der Eifer für den Glauben zur Erscheinung kommen soll. Es kann ja wohl auch eine falsche Art des Eifers geben, er kann in einer Form auftreten, welche der guten Sache mehr schadet, als nützt. Es wird also, wenn die Erinnerung an Pinchas u. s. w. wirklichen Nutzen für uns haben soll, zunächst unsere Aufgabe sein, unterscheiden zu lernen zwischen dem falschen und dem richtigen Eifer.

Ich habe schon vorhin euch gesagt, daß Eifer der Ausdruck einer innern Ueberzeugung, also die zur That gewordene Gesinnung ist. Nun seht ihr wohl ein, daß der Werth einer solchen That zunächst abhängig ist von der Gesinnung, aus der sie hervorgeht. Nun könnte es sich ja wohl ereignen, daß ein Mensch, welcher von Bewunderung für den Eifer eines Pinchas, Elias, Matthatias durchdrungen ist und den lebhaften Wunsch hegt, es ihnen nachzuthun, eben nur aus diesem Wunsche heraus, vielleicht um eben so bewundert zu werden, seinen Eifer zu bethätigen sucht. Das wäre denn wirklich nicht die rechte Quelle für den Eifer; Ehrgeiz, Ruhmsucht, der Wunsch, vor den anderen Menschen ausgezeichnet zu werden, können unmöglich auf den richtigen Weg führen. Denkt an das, was ich euch sagte, als wir von Korach und seinen Genossen sprachen. Diese hatten in der That mehr sich als den Glauben im Auge, da sie einen unheiligen Eifer entwickelten, und so ward ihnen das Gegentheil von dem, was sie erstrebt hatten. Also das ist selbstverständlich, daß ein Eifer für Gott nur aus der wahren, innigen Ueberzeugung hervorgehen und keine Spur einer selbstsüchtigen Absicht haben darf.

Ich habe aber eben gesagt, daß der Werth einer That zunächst abhängig ist von der Gesinnung; es kann aber noch andere Ursachen geben, weswegen ein Eifer nicht der richtige ist, oder doch nicht die richtige Form angenommen hat. Das ist eine viel schwierigere Sache, als die erst besprochene, von dem aus falscher Quelle stammenden Eifer. Wie schwierig sie

ist, geht ja daraus hervor, daß auch der Prophet Elia eine Zurechtweisung für seine Form des Eifers erfahren hat. Nachdem er voll heiligen Zornes ein furchtbares Strafgericht über Hunderte falscher Propheten und Götzenpriester am Berge Karmel gehalten, mußte er vor den Verfolgungen der Königin Isebel flüchten und verbarg sich in einer Höhle am Berge Sinai. Und da ihn eine Stimme fragte: „Was machst du hier, Elia?“ antwortete er: „Geeifert habe ich für dich, o Gott, weil die Kinder Israel deinen Bund verlassen, deine Altäre zerstört, deine Propheten erschlagen haben; ich allein bin übrig geblieben und nun trachten sie auch mir nach dem Leben.“ Da antwortete die Stimme: „Geh hinaus, und stelle dich auf den Berg, um die Erscheinung Gottes zu beobachten.“ Da kam ein furchtbarer Sturm, der Berge zerriß und Felsen zerbrach — das war nicht die Erscheinung Gottes. Da kam ein Erdbeben — auch das war nicht Gott. Dann kam ein Feuer — auch im Feuer war nicht Gott. Aber dann kam ein sanftes Säuseln, und aus diesem redete zu ihm die Stimme Gottes (1. Kön. 19, 9). Ihr versteht gewiß, was der Sinn dieser Erzählung sein solle. Nicht der Zorn für die gute Sache, nicht das Strafgericht an dem Bösen, nicht der Schrecken und die Verfolgung sind es, die als Werkzeuge für den Eifer dienen sollen. In liebevoller Hingebung, in nachsichtiger Behandlung seiner Nebenmenschen, da tritt der göttliche Geist in seiner Wahrheit auf, da ist die wirkliche Erscheinung Gottes.

Welche traurigen Beispiele von falschem Religionseifer bietet uns die Geschichte der Menschheit! Weil ein Theil der Menschheit überzeugt war, daß ihre eigene Gotteserkenntniß und Gottesverehrung die richtige sei, glaubten sie für diesen Gott zu eifern, wenn sie Andere, welche nicht dieselbe Ueberzeugung hatten, durch gewaltsame Mittel jeder Art zu ihrer Ueberzeugung zwingen wollten. Da wurden die Menschen auf das Furchtbarste gemartert, da wurden Scheiterhaufen angezündet, um die sogenannten Ungläubigen zu verbrennen; da wurden langjährige Kriege geführt, Städte und Dörfer in Asche gelegt und blühende

Landschaften auf Jahre hinaus zu Einöden gemacht. Und das hielt man für den richtigen Eifer für Gott, und glaubte dadurch sich sein Wohlgefallen zu erwerben. Oder man verfolgte, bedrückte die Andersglaubenden, versagte ihnen die volle Entwickelung und Bethätigung ihrer Fähigkeiten, legte ihnen im bürgerlichen Leben Hindernisse in den Weg und schränkte ihre Rechte ein, immer in dem Glauben, für Gott zu eifern. Daß dies nicht der richtige Eifer ist, wissen jetzt so ziemlich alle Menschen, deren Herz und Geist von wahrer Bildung erfüllt sind. Wir Juden wissen es am besten, da uns besonders jener falsche Eifer auf das Schmerzlichste betroffen hat. Aber doch können auch wir uns eines unrichtigen Eifers schuldig machen, wenn wir Haß, Verachtung, Geringschätzung gegen Andersglaubende an den Tag legen; überhaupt wenn wir wegen Meinungsverschiedenheiten in Sachen des Glaubens und der Gottesverehrung Feindschaft gegen unsere Nebenmenschen äußern.

Was der richtige Eifer sei, deutet uns der Text unserer heutigen Betrachtung an. Gott giebt dem Pinchas seinen Friedensbund, und der sei ihm ein Bund ewigen Priesterthums. In der biblischen Sprache heißt: den Bund mit Gott bewahren, so viel als unsere jetzige Ausdrucksweise: Fest an seiner Ueberzeugung halten. Dadurch eben, daß man seiner Ueberzeugung treu bleibt, und sich durch keinen Vortheil, keine Gefahr davon abschrecken läßt, dadurch zeigt man den wahren Eifer für seinen Gott.

Aber es soll dieser Bund auch ein Friedensbund sein. In friedlicher Weise machen wir unsere Ueberzeugung geltend. Greift man unsere Ueberzeugung an, so weisen wir den Angriff ab und vertheidigen unsern religiösen Besitz; aber wir greifen darum Andere nicht an. Es giebt keinen andern wahrhaften, göttlichen Eifer, als den der friedlichen, freundlichen Belehrung und Ueberzeugung. Auch Pinchas wehrte nur das Eindringen unsittlichen, heidnischen Wesens mit starker Hand ab; auch Matthatias und die Seinen vertheidigten ihr Erbe gegen die

ungerechten Angriffe der Syrer, begnügten sich aber damit, dieses Besitzthum geschützt zu haben.

Dem Pinchas wird sein Lohn in der Verheißung ewigen Priesterthums. Er soll als Hoherpriester in allen den Pflichten, die dem Priester obliegen, an erster Stelle als Vorbild dastehen; welches aber die Pflichten des Priesters sind, haben wir schon einmal ausführlich besprochen, sie sollten opfern, segnen, lehren und sich vor Unreinem hüten. Solch' Priesterthum ist aber nicht ihm ausschließlich und als besonderes Vorrecht gewährt; Jeder kann ihm darin nacheifern in diesem Geiste und in diesem Sinne.

Auch so, meine Lieben, werdet ihr oft genug Gelegenheit haben, für euren Gott zu eifern. In solche Verhältnisse, wie sie für Pinchas, Elia, Matthatias bestanden, werdet ihr wohl nicht kommen. Aber es wird euch Veranlassung geboten werden, für euren Glauben einzustehen. Ihr werdet es oft empfinden, daß noch immer thörichte Vorurtheile sich gegen Juden geltend machen. Werdet ihr darum euch schämen, euch als Juden zu bekennen; werdet ihr euch nicht gedrängt fühlen, einen Stolz darin zu setzen, der ältesten Glaubensgemeinde anzugehören? Werdet ihr es nicht für eure Pflicht halten, Schmähungen und Beschuldigungen, welche gegen die jüdische Religion oder gegen die jüdische Gemeinde erhoben werden, in friedlicher aber entschiedener und fester Weise abzuwehren? Und ist das nicht der schönste Eifer für euren Gott, wenn ihr jede Versuchung, euch zur Verleugnung eures Glaubens zu bewegen, unbedingt zurückweiset; wenn ihr zu erkennen gebet, daß es keinen irdischen Preis giebt, um den ihr euren Glauben dahingeben möchtet?

Um solchen wahren Eifer bezeugen zu können, müßt ihr aber auch von den Wahrheiten eurer Religion durchdrungen sein, müßt ihr mit den Lehren eures Glaubens und mit der Vergangenheit und der Entwickelung eurer Glaubensgemeinde vertraut sein. Das ist ein Thema, auf das ich fast jedes Mal, wenn ich zu euch spreche, zurückkommen muß. Das gehört

auch zu dem Bunde ewigen Prieſterthums, daß ihr das geiſtige Leben des Judenthums mehr und mehr zu erfaſſen beſtrebt ſeid. Dann könnt ihr als friedliche Streiter hinausziehen und einen wahrhaft gottgefälligen Eifer entwickeln zur Verherrlichung des göttlichen Namens.

42. מטות

(4. Buch Mos. Cap. 30, 2—17., 31. 32.)

Ueber Gesetze und Entsagungen, besonders mit Beziehung auf Frauen. Krieg gegen Midjan und Vertheilung der Beute. Das Abkommen mit den drittehalb Stämmen, die sich das Ostjordanland erbitten.

„Wenn Jemand ein Gelübde thut dem Ewigen oder einen Eid schwört, wodurch er seine Seele bindet, soll er sein Wort nicht entheiligen. Alles, was aus seinem Munde gegangen, soll er thun." 4. Mos. 30, 3.

Wovon unsere heutige Betrachtung handeln wird, ersieht ein Jeder von euch, meine Lieben, sofort aus dem oben angegebenen Texte; von was Anderem könnten wir heute sprechen, als von der Erfüllung eines gethanen Gelübdes, überhaupt von dem Ausführen des Versprechens, das „aus unserem Munde gegangen." Damit verhält es sich nun, wie mit der Heilighaltung des Eigenthums; auch hierbei wird Mancher von euch denken: Das ist uns Allen bekannt; das wird von Keinem bestritten, daß man sein Wort halten muß; was ist dabei noch viel zu sagen?

Allein es geht auch mit dieser Wahrheit, wie mit vielen anderen, daß sie wohl allgemein anerkannt sind, aber doch nicht so allgemein thatsächlich befolgt werden; ja daß Manche dieser Lehre, ohne es zu wissen, zuwiderhandeln. Wenn das nun thatsächlich so ist, wie ich sage und wenn es uns nicht sehr ehrenhaft erscheint, daß es so häufig vorkommt, so lohnt es sich wohl, darüber nachzudenken, warum das Wort: „Alles, was aus seinem Munde gegangen, soll er thun," so oft nicht zur Ausführung kommt. Ich bitte also um eure Begleitung auf meinem Gedankengange.

Unser Text spricht zunächst von Gelübden, die Jemand gegen Gott ausspricht. Das ist eine alte Sitte, die sich unter den Menschen gebildet hat, ohne daß sie ihnen vorgeschrieben worden. Ein Mensch verspricht seinem Gotte etwas, wenn dieser ihm eine Bitte gewährt, ungefähr wie man einem Menschen für einen zu leistenden Dienst etwas verspricht. Das lebhafte Gefühl, daß man in Allem, was man thut, von Gott abhängig sei, daß von ihm das Gelingen oder Mißlingen eines Unternehmens herkomme, und ebenso der tiefgefühlte Dank für das Erlangte führen den Menschen dazu, Gott von dem Erlangten etwas zu weihen. Sofern sich hierin also ein lebhaftes, religiöses Gefühl ausspricht, ist es nicht zu tadeln, wenn der Mensch einem solchen Gefühle Ausdruck giebt, und noch dazu, wenn dieser Ausdruck, also die Handlung, durch die man sein Gefühl zur Erscheinung bringt, selbst einen guten Zweck fördert. Ich meine solche Gelübde, wie sie z. B. Jakob, Channa u. s. w. gelobten. Einen andern Sinn kann doch auch der Ausdruck: „Gott etwas geben" nicht haben, da ja Gott unser nicht bedarf. Wer aber sich selbst in Noth und Drangsal befunden und durch Gottes Beistand daraus befreit worden, fühlt sich lebhafter als sonst angeregt, nun auch im Geiste Gottes für eine gute Sache zu wirken.

Die Schrift fordert nirgends ein Gelübde, aber sie besteht auf Erfüllung des gethanen Gelübdes. „Wenn du ein Gelübde gethan dem Ewigen deinem Gotte, so säume nicht, es zu erfüllen; denn Gott könnte es von dir einfordern und du hättest dich versündigt. Unterlässest du zu geloben, so haftet keine Schuld an dir. Aber was aus deinen Lippen hervorgegangen, mußt du halten." (5. Mos. 23, 22.) „Wenn du Gott ein Gelübde thust, säume nicht es zu erfüllen; denn er hat keine Lust an solchen Thoren; was du gelobest, erfülle. Besser, daß du nicht gelobest, als daß du gelobest und nicht bezahlest" (Kohelet 5, 3. 4). Ist nun die Erfüllung des Gelübdes, wie gesagt, selbst eine gute Handlung, so kann man sich des erfüllten Gelübdes freuen, weil dieses gleichsam der Antrieb zu dieser guten Handlung geworden ist, wie wir das an den eben angeführten

Gelübden Jakob's und Channa's sehen können, wogegen uns ein Gelübde, wie das des Jiftach, und noch mehr die Erfüllung dieses Gelübdes mit Schmerz und Abscheu erfüllt.

Es gab aber auch Gelübde, wodurch Jemand sich selbst eine körperliche Entbehrung auflegte, sich irgend eine erlaubte Speise oder ein Getränk oder einen sonstigen Genuß untersagte. Eine solche Entbehrung an sich hat keinen Werth. Die heilige Schrift hat uns vorgeschrieben, welche Genüsse wir uns zu versagen haben; alle anderen hat sie uns freigestellt. Ja, der Talmud, der es mit der Beobachtung der vorgeschriebenen Verbote sehr genau nimmt, spricht es auch aus, daß der Mensch für jeden erlaubten Genuß, den er sich versagt, einst werde zur Rechenschaft gezogen werden. Ich will euch für die Art, wie man damals über solche selbst auferlegte Entbehrungen dachte, einen Beleg aus dem Talmud anführen.

Von einer besonderen Art einer Entsagung, dem Nasir-Gelübde, spricht das vierte Buch Moses im Anfang des sechsten Capitels. Wer ein solches Gelübde that, der durfte — eine gewisse Zeit lang — sich nicht die Haare abschneiden, durfte keinen Wein trinken und sich vor jeder Annäherung an eine Leiche hüten. Wenn nun die Zeit des Gelübdes vorüber war, so brachte er ein Opfer, mit dem zugleich das nunmehr abgeschnittene Haar verbrannt wurde. Den von der Schrift hierbei (Vers 11) gebrauchten Ausdruck: „Und er sühne für das, was er an sich gesündigt," deutet der Talmud dahin, daß er durch die Enthaltung von Wein, der, mäßig genossen, gar nicht verboten sei, an sich selbst gesündigt habe. Der Hohepriester Simon der Gerechte, von dem wir schon einmal gesprochen haben, theilt bei dieser Gelegenheit folgendes Erlebniß mit: Ich habe nie, sagte er, an der Opfermahlzeit eines Nasir theilnehmen wollen, (weil ihm derartige Gelübde zuwider waren,) außer in einem Falle. Einst kam ein junger Mann von schönem, blühenden Aussehen und langen Locken und meldete sich zur Darbringung des dem Nasir vorgeschriebenen Opfers, wobei, wie gesagt, auch seine Haare abzuschneiden waren. Verwundert fragte ich ihn nach der Veranlassung eines solchen Gelübdes, da

er ja hiermit ſeinen Lockenſchmuck verlieren müßte. Darauf erzählte er mir Folgendes: Ich bin ein Hirt und habe ein ſtilles Leben geführt. Einſt betrachtete ich mich in einem klaren Quell und mein Haupthaar gefiel mir ſo, daß ich merkte, wie ich anfing, eitel zu werden. Sofort beſchloß ich, die Veranlaſſung zu einer ſolchen Sünde aus dem Wege zu räumen. Dadurch, daß ich das Naſirgelübde that, zwang ich mich ſelbſt, mein Haar abzuſchneiden, und hier bin ich, um mein Gelübde auszuführen. Gerührt küßte ich den jungen Mann und ſagte: Auf dich iſt das Wort der Schrift anzuwenden: „Wenn Jemand für Gott (d. h. in religiöſem Sinne) ein Gelübde thut.“ So etwas ſollte ſich Jeder von euch merken, und ſo wie er bei ſich wahrnimmt, daß eine Untugend, eine üble Gewohnheit anfängt, ſich feſtzuſetzen, ſogleich mit Entſchiedenheit und Feſtigkeit ſich nach Mitteln umſehen, ſolchen böſen Genoſſen los zu werden, ehe aus dem Genoſſen ein Herr, ein Tyrann geworden iſt.

Nun iſt es jetzt wohl nicht mehr Sitte, ein derartiges Gelübde zu thun; aber jeder gute Vorſatz, den ihr faſſet, iſt ja auch ein Gelübde, wie jede gute Handlung, die ihr begeht, ein Opfer iſt, Gott wohlgefällig und angenehm. Aber iſt es mit dem guten Vorſatz allein abgethan? Gewiß nicht, wenn ihr nicht in euch auch die Kraft nährt, dem guten Vorſatze treu zu bleiben. Ich ſage, ihr ſollt die Kraft nähren, denn ihr habt die Kraft in euch, ſie muß nur ſtets erhöht und geſtärkt werden. Ihr habt z. B. euch den Vorwurf der Unpünktlichkeit zugezogen; ihr ſehet auch ein, welch übler Fehler das iſt und nehmt euch vor, pünktlich zu ſein. Ihr könnt es unter allen Umſtänden, wenn ihr wollt; ihr könnt immer eine Viertelſtunde früher ſchon da ſein, als ihr ſein ſolltet. Aber freilich müßt ihr dann früher aufſtehen, müßt die euch gewährte Zeit richtig eintheilen, müßt ſchon am Abend vorher das in Ordnung bringen, was ihr euch ſonſt auf die Morgenſtunde ließet, überhaupt Alles in Ordnung halten, um nicht mit Suchen die edle Zeit zu verlieren. Beſonders müßt ihr euch vor dem falſchen Satze hüten, an den ſchwache Gemüther ſich gern anklammern; dieſer falſche Satz heißt: Einmal iſt keinmal. Wenn ihr einen

solchen Satz bei euren Rechenarbeiten zu Grunde legtet, so würdet ihr nie ein richtiges Resultat erzielen. Aber auch im sittlichen Leben stimmt bei diesem Satze die Rechnung nicht — und unvermerkt schmilzt mit solcher Schwäche eure ursprüngliche Kraft zusammen.

Nun ist in unserem Texte aber auch von Eiden die Rede. Natürlich kommt es mir nicht in den Sinn zu denken, daß ihr je einen falschen Eid schwören könntet. Da müßte ja euer ganzes sittliches Dasein vergiftet sein, wenn ihr so tief sinken könntet. Ja es ist ein schreckliches Verbrechen, einen Meineid zu begehen, Gott den Allwissenden und Allgegenwärtigen zum Zeugen einer falschen Aussage anzurufen. „Himmel und Erde," sagt der Talmud, „haben gezittert, als Gott der Herr sprach: „Du sollst den Namen des Ewigen nicht zur Lüge aussprechen," was ebensoviel heißt, als: der ganze Bestand der menschlichen Gesellschaft ist gefährdet, wenn die Heiligkeit des Eides nicht geachtet ist. Mit Recht belegen auch die Staatsgesetze den Meineid mit harten und entehrenden Strafen. Aber wie kommt wohl ein Mensch dazu, sich so schwer zu versündigen? Seht, meine Lieben, um eine gefährliche Stelle auf einem Wege macht man einen festen Zaun, ein eisernes Geländer, damit Niemand hineinstürze, und ein vorsichtiger Mensch hält sich sogar von dem Geländer noch etwas entfernt. Einen solchen Zaun muß man auch um ein so schreckliches Verbrechen, wie der falsche Eid ist, machen; das Geländer besteht darin, daß man sich vornimmt, überhaupt nicht zu schwören, außer wenn das Gesetz es verlangt. Wer mit Ausnahme dieses Falles niemals schwört, kann natürlich auch nicht leicht falsch schwören.

Und da muß ich gestehen, daß ich an jungen Leuten Manches wahrzunehmen Gelegenheit habe, was mir nicht gefällt und was mich mit Besorgniß erfüllt. Ich verstehe unter einem Schwur nicht bloß den vor Gericht unter vorgeschriebenen Förmlichkeiten ausgesprochenen feierlichen Eid. So oft ihr zur Bekräftigung einer Aussage Gott nennt, habt ihr geschworen! Die jüdische Religion macht keinen Unterschied, ob das vor Gericht oder im gewöhnlichen Leben geschieht, ob man den Namen Gottes

in hebräischer oder einer andern Sprache gebraucht; ob man sich dazu durch Ceremonien vorbereitet hat oder nicht. Es ist und bleibt ein Schwur, wenn ihr den Namen Gottes angerufen habt. Aber wie oft wird euch der Ausdruck: „bei Gott!“ entfahren sein; wie Mancher von euch wird sich gewöhnt haben zu sagen: „Ich schwöre es dir!“ Und es ist ein großes Unrecht, ein solcher Schwur, selbst wenn er nicht falsch ist, denn er ist ein unnützer Schwur. Vielleicht denkt Mancher von euch: „Nun, wenn es nur wahr ist, was ich beschwöre, oder wenn ich nur auch halte, was ich zugeschworen, so habe ich ja keine Sünde begangen.“ Aber wer so spricht, der vergißt, daß, je mehr sich Jemand das Schwören angewöhnt, er um so weniger die nöthige Vorsicht und Besonnenheit beim Schwören beobachtet. Wenn ich in ein Amt eintrete und vorher schwöre, meine Amtspflichten treu zu erfüllen, so leiste ich solchen Schwur mit Ruhe und Besonnenheit, ich weiß genau, was ich beschwöre, da ich ja gewiß ohnehin mich mit den Verrichtungen dieses Amtes bekannt gemacht habe. Oder, wenn das Gericht mich auffordert, einen Eid, z. B. als Zeuge zu leisten, so habe ich auch vorher Zeit genug, mir zu überlegen, ob ich diesen Eid auch mit gutem Gewissen schwören kann; ich werde mir genau dasjenige, was ich mit Bestimmtheit weiß, von demjenigen sondern, worüber ich nur eine unbestimmte oder gar keine Auskunft zu geben vermag. Aber wer im Laufe der Unterhaltung, vielleicht bei einem lebhaften Gespräch oder gar bei einem heftigen Streit immer sogleich mit dem Schwören bei der Hand ist, hat gar nicht Zeit, sich zu überlegen, was er schwört, und wird in vielen Fällen sich überzeugen, daß er nicht richtig geschworen. Nun denkt euch aber, wie leid es euch thäte, wenn ihr euch sagen müßtet: Ich habe falsch geschworen! Zwar nicht absichtlich, aber es ist doch falsch geschworen, und es hatte mich ja Niemand gezwungen, zu schwören. Denkt euch aber auch ferner, es habe Jemand schon öfter so leichtsinnig geschworen und sich nachher überzeugt, daß er falsch geschworen; bei einem solchen mildert sich durch öftere Wiederholung der Abscheu und der Schrecken vor solchen unbedachten falschen Eiden, und so wie dieser Ab-

ſcheu verſchwunden, iſt nur noch ein kleiner Schritt bis zum bedachten, abſichtlichen Meineid.

Ihr ſeid doch nicht etwa der Meinung, daß diejenigen Menſchen, die immer mit dem Schwure bei der Hand ſind, als beſonders glaubwürdige gelten? Im Gegentheil! So wie in ihren eigenen Augen der Schwur von ſeiner Bedeutung verloren hat, ſo macht er keinen Eindruck mehr auf die Hörenden, und der leichtſinnige Schwörer hat nicht einmal den Vortheil von ſeinem Leichtſinn, daß er Glauben findet.

Wenn ihr alſo meinem Rathe folgen wollet, ſo macht es ſo: Schwöret überhaupt nie, weder bei Gott, noch bei eurem Leben, noch bei eurer Ehre, noch bei eurem Worte! Aber ſprechet immer die Wahrheit; ihr werdet dann nie einer Betheuerung bedürfen, weil man eben weiß, daß ihr immer die Wahrheit ſprechet. Seid ihr eurer Sache nicht ganz ſicher, ſo ſprecht nur mit derjenigen Beſtimmtheit, die ihr für dieſe Sache habt, wie ihr ſie glaubt, wie ſie euch ſcheint, wie ihr gehört habt. Wenn ihr angebt, was ihr mit angeſehen, was ihr in einem Buche geleſen, ſo verlaßt euch nicht zu ſehr auf euer Gedächtniß; vielleicht habt ihr etwas überſehen oder überhört, was gerade für die Sache von Wichtigkeit iſt und worauf ihr weniger geachtet habt. Wenn ihr euch ſo gewöhnt, wie ich euch gerathen habe, ſo braucht ihr nie zu ſchwören oder auch nur zu betheuern und findet doch Glauben. Und habt ihr euch einmal geirrt, ſo braucht ihr euch doch wenigſtens keinen Vorwurf zu machen, daß ihr falſch geſchworen habt.

Wenn ihr im Begriff ſeid, etwas zu verſprechen, ſo denkt an unſer heutiges Textwort: „Er ſoll ſein Wort nicht entheiligen. Alles, was aus ſeinem Munde gegangen, ſoll er thun.“ Thut ihr das, denkt ihr immer an das Wort, ſo werdet ihr vorſichtig und bedachtſam verſprechen, nur das verſprechen, was ihr gewiß ſeid, halten zu können. Die alten Frommen hüteten ſich überhaupt etwas unbedingt zu verſprechen, es kam ihnen vor, als thäten ſie ein Gelübde; und dann vergaßen ſie nie, daß eine Macht über ſie walte, die von ihnen unabhängig ihre Geſchicke leite. Sie ſchränkten jedes Verſprechen ein mit

der Redensart: „Wenn Gott will“ u. dgl. — Was ihr gewähren, schenken, leisten wollt, könnt ihr ja gewähren, auch ohne es versprochen zu haben; es verliert darum in den meisten Fällen nicht den Werth, und ihr habt euch bis zum letzten Augenblick die Freiheit eures Handelns behalten.

Habt ihr aber versprochen, nun dann müßt ihr thun, „was aus eurem Munde gegangen,“ auch wenn es euch jetzt unangenehm, ja wenn es euch jetzt nachtheilig ist. Da werdet ihr jeden nichtigen Vorwand, euch von dem Versprechen zurückzuziehen, als euer unwürdig zurückweisen. Ihr werdet höchstens dadurch die Warnung erhalten, künftig vorsichtiger in euren Zusagen zu sein, und vor solcher unangenehmen Erfahrung möchte ich durch meinen Rath und meine Belehrung euch bewahren.

Also besonnen in euren Behauptungen, vorsichtig in Versprechungen, aber treu und fest in dem, was ihr zugesagt; dann werdet ihr Gunst und Vertrauen finden bei Gott und den Menschen.

43. מסעי

(4. Buch Mos. Cap. 33, und 33. 35. 36.)

Aufzählung aller Lagerplätze in der Wüste. Die Grenzen des heiligen Landes. Die Männer, welche die Vertheilung bewirken sollen. Die Levitenstädte. Die Städte der Zuflucht. Die Töchter Zelafchad's.

„Ihr sollt nicht schänden das Land, in dem ihr seid."
4. Mos. 35, 33.

Der heutige Abschnitt, meine Lieben, enthält unter andern die nähere Ausführung eines Gesetzes, das schon bei einer frühern Gelegenheit kurz angedeutet worden war, nämlich das Gesetz über die „Städte der Zuflucht". Damit verhält es sich folgendermaßen: Bei vielen alten und auch noch bei manchen neueren Völkern herrschte und herrscht wohl auch noch die traurige Sitte der Blutrache. Diese besteht darin, daß, wenn jemand, sei es absichtlich oder zufällig, erschlagen wird, der nächste Verwandte des Erschlagenen die Pflicht zu haben glaubt, denjenigen, der ihn getödtet hat, wieder zu tödten; für den nunmehr Getödteten hat der Verwandte desselben wieder die Blutrache zu üben, so daß sich eine solche schreckliche Kette von Verbrechen durch viele Geschlechter hindurch erstrecken kann.

Ich habe euch schon bei einer andern Gelegenheit gezeigt, daß eine solche Sitte, die in den Anschauungen ihrer Zeit begründet und bei den Nachbarvölkern ebenfalls in Uebung war, nicht mit einem Male von der Gesetzgebung ausgerottet werden konnte. Aber ein weiser Gesetzgeber mußte darauf Bedacht nehmen, die größte Härte solcher Sitten zu mildern und Einrichtungen zu treffen, welche auf allmälige Abschaffung derselben hinarbeiteten. Eine solche Einrichtung war die der „Städte der Zuflucht". Es wurde also festgesetzt,

daß, wenn ein Todtschlag begangen war, der Todtschläger nach einer der drei dazu bestimmten, an verschiedenen Orten des Landes liegenden Städte fliehen konnte. Dort wurde durch Zeugenvernehmung von den Aeltesten und Richtern untersucht, ob der Todtschlag ein mit Vorsatz begangener, also ein Mord, oder nur ein zufälliger, ohne Absicht begangener sei. Im letzteren Falle konnte der Todtschläger in der Stadt der Zuflucht bleiben und der Bluträcher durfte ihm nichts anhaben; im erstgenannten Falle wurde der Mörder vom Gerichte dem Bluträcher übergeben und dieser konnte, wenn er wollte, das Amt des Henkers an ihm übernehmen. Zu den ursprünglich bestimmten drei Städten kamen noch drei, als ein Theil der Stämme sich im Ostjordanlande ihre Wohnsitze wählte, damit man von keiner Gegend aus zu weit nach einer Zufluchtsstadt habe. Auf diese Weise verlor sich bald die Sitte der Blutrache, und der wirkliche Mord fand bei den Gerichten seine gebührende Strafe. Bei dieser Gelegenheit spricht eben die Schrift den tiefen Abscheu aus, den ein Mord [redacted]dem Menschen erwecken muß, und weist uns auf die hohe Pflicht, das Leben eines Andern zu achten, in starken Worten hin: „Wer nach der Aussage von Zeugen einen Menschen erschl[redacted] der soll als Mörder hingerichtet werden, aber ei[redacted]ge kann nicht auf den Tod zeugen. Nehmt auch nicht Sühnegeld für einen Mörder, der zum Tode verurtheilt ist, sondern sterben soll er. Nehmt auch nicht Sühnegeld, auf daß er in die Stadt der Zuflucht fliehen dürfe, um dort zu wohnen, bis der Hoheprieſter stirbt. Schändet nicht das Land, in dem ihr seid; denn Blut schändet das Land, und das Blut, das in ihm vergossen, werde nicht anders gesühnt, als durch das Blut dessen, der es vergossen. Und so schändet nicht das Land, in dem ihr wohnet und in dem ich throne. Denn ich der Ewige throne in Mitten der Kinder Israel."

Aus der Geschichte der alten Völker könnt ihr euch überzeugen, daß bei keinem derselben der Werth eines Menschenlebens so hoch angeschlagen wurde als bei den Israeliten. Kein Strafgeld oder Sühngeld, wie es wohl sonst Sitte war, konnte hier einen Mörder von seiner Strafe befreien. Gleichgültig ist

es, ob der Erschlagene ein Freier oder ein Sclave war; der Mörder verfiel dem Tode. Das ganze Land wird gleichsam als mitschuldig erklärt, wenn ein Mord vorgefallen ist, und wird erst dann seiner Schuld ledig, wenn der Mörder seine verdiente Strafe erlitten hat. Für einen heimlich geschehenen Mord hat die Schrift im 5. Buch Moses Cap. 21 noch ein besonderes Verfahren vorgeschrieben, das wahrscheinlich zum Zweck hatte, sowohl den Abscheu vor dem Morde lebendig zu erhalten, als auch die Ermittelung eines Mörders zu erleichtern. Eine solche Anschauung vom Mord mußte auch in der heiligen Schrift obwalten, wo alle Menschen als Kinder eines Vaters, als Geschöpfe des Schöpfers betrachtet werden, auf dessen Liebe und Schutz Alle gleiche Ansprüche haben, vor dem alle Unterschiede unter den Menschen, welche diese sich selbst durch Abstammung, Rang oder Lebensstellung geschaffen haben, nichtig sind. Bedauernswerth genug ist es, daß ein solches Verbrechen, wie der Mord, vorkommen konnte, und daß menschliche Gerechtigkeit zu einer so schweren Strafe, wie die Hinrichtung eines Menschen, genöthigt werden mußte.

Gewiß ist Keiner von euch, der nicht gleich mir von einem unheimlichen Schauder durchdrungen wird, wenn er von einer begangenen Mordthat hört. Aber dieser Schauder und dieser Abscheu muß auch schon zur Folge haben, daß wir uns selbst vor dem, was im Entferntesten an ein solches Verbrechen anstreift, sorgfältig hüten müssen. Es wird gewiß Keiner von euch ein Mörder werden, deß bin ich überzeugt. Aber könnte ich wohl ebenso die Bürgschaft dafür übernehmen, daß Keiner von euch durch Unvorsichtigkeit oder Unbesonnenheit das Leben eines Andern in Gefahr bringen werde? Das ist ein Capitel, das mit der Jugend besonders eingehend besprochen werden muß; ihr werdet sehen, wie so Manches, was eure sittliche Vollkommenheit hindern kann, hierbei in Anregung kommen wird.

Wenn ihr so durchdrungen seid von dem Gedanken, wie schrecklich es ist, einen Menschen seines Lebens zu berauben, so werdet ihr wohl eben so gut einsehen, daß es ein Verbrechen

ist, ihn seiner Gesundheit, des freien Gebrauches seiner Glieder, seiner Organe, seiner Sinneswerkzeuge zu berauben, kurz seinen Körper zu schädigen. Es wird euch nicht unbekannt sein, daß auf solche Verletzungen des Körpers von dem Landesgesetze größere oder geringere Strafen verhängt werden. Aber wie oft bringt ihr euch durch Unbesonnenheit in die Lage, wider euren Willen eine solche Beschädigung herbeizuführen? Ich habe oft genug wahrgenommen, wie so Mancher unter euch, wenn ein Nachbar ihm mit oder ohne Absicht etwas Unangenehmes zufügte, ihn vielleicht anstieß oder ein Buch beschmutzte u. s. w., nun ohne Weiteres auf ihn losschlug, ja wie Mancher sogar sein höchstes Vergnügen darin zu finden schien, Schläge auszutheilen. Das ist an sich ein rohes Vergnügen und für Menschen, die sich eine höhere Bildung aneignen wollen, ganz unpassend. Aber wie oft hat auch eine solche Schlägerei ernsthafte Verletzungen zur Folge gehabt, weil man eben nicht bei jedem Schlage abmessen kann, wohin man schlägt; wie oft haben Kinder an solchen Verletzungen noch Jahre lang zu leiden gehabt, ja es sind mir Fälle bekannt, daß eine scheinbar unschuldige Schlägerei den Tod zur Folge hatte. Nun denkt euch, wenn einer von euch sich solche traurige Folge zur Last legen müßte, könnte er je [illegible] seines Lebens froh werden? Müßte ihn nicht die Erinnerung an solches Verbrechen fortwährend verfolgen? Ja, wo solche Vergnügungen an der Tagesordnung sind, da möchte man der Jugend die Worte unseres heutigen Abschnittes zurufen: „Schändet nicht das Land, in welchem ihr seid," denn das ist eine Schändung, wenn man diejenige Stätte, welche für Aneignung von Wissen und Bildung bestimmt ist, zum Schauplatz unbändigen Muthwillens und roher Ausschreitungen macht.

Bei dieser Gelegenheit kann ich auch nicht umhin, noch einer Aeußerung von Unbildung des Herzens oder doch von Unbedachtheit zu erwähnen, die ebenfalls häufig an jungen Leuten beobachtet wird, und das ist: unmenschliches Benehmen gegen Thiere. Die Schrift nimmt sich auch des Thieres an, denn dies ist auch ein Geschöpf Gottes, wenngleich anderer Art,

als der Mensch. Wenn die Schrift dem Menschen die Herrschaft über die Thiere gegeben hat, so konnte sie eben nur meinen, daß diese Herrschaft in der Vernunft ihre Begründung und ihre Berechtigung habe, nicht aber in unvernünftiger Rohheit und Gefühllosigkeit. Die Schrift verlangt, daß auch dem Thiere ein Ruhetag gegönnt werde. „Der Gerechte weiß, wie seinem Vieh zu Muthe ist, aber des Frevlers Herz ist grausam." (Spr. 12, 10.) Nicht ohne Bedeutung weist die Schrift darauf hin, daß Gott auch für die Thiere sorgt. „Er giebt dem Thier seine Speise, den jungen Raben, die zu ihm schreien." (Ps. 147, 9.) „Du öffnest deine Hand und sättigst alles Lebende mit Wohlgefallen." (Ps. 145, 10.) „Gütig ist der Ewige gegen Alle und sein Erbarmen erstreckt sich über alle seine Geschöpfe." (Ps. 145, 9.) Auch der Talmud verbietet ausdrücklich jede Art von Thierquälerei, als dem Geiste des göttlichen Gesetzes zuwider. Gewiß handelt derjenige nicht nach dem Worte und nicht nach dem Geiste dieser Lehre, der ohne Zweck oder Nutzen ein thierisches Leben zerstört, oder ein lebendes Thier bloß aus Muthwillen neckt oder martert, oder der für ein Thier, das er zu seinem Nutzen oder zu seinem Vergnügen sich hält, nicht gehörig sorgt, es nicht mit Nahrung und Obdach versieht, soweit es dessen bedarf, es mit mehr Arbeit überlastet, als es auszuführen vermag u. s. w. Wie undankbar benimmt sich Mancher gegen solche Thiere, deren Arbeit er die Erhaltung seines Lebens verdankt.

Nun da ich eben von unserem Verhalten gegen die Thiere spreche, will ich noch etwas erwähnen, woran ihr vielleicht noch nicht gedacht haben werdet, worauf aber auch in gewisser Beziehung unser Textwort: „Schändet nicht das Land, in dem ihr seid," angewendet werden kann. Daß sich Menschen gegenseitig mit Schimpfworten belegen, ist gewiß nicht schön, und Keiner von euch wird es billigen wollen, selbst wenn es von Erwachsenen geschieht. Nun aber hat man sich gewöhnt, Thiernamen als Schimpfworte zu gebrauchen und gerade Namen von solchen Thieren, die am nützlichsten sind. Ich frage euch nur, was würden wir ohne Ochsen, Schafe, Pferde anfangen? Denkt einmal darüber nach und saget mir,

warum man gerade die Namen dieser Thiere so häufig als Schimpfnamen gebraucht. Mir erscheint es wie ein Undank gegen diese so sehr nützlichen Thiere, ohne die, wie gesagt, wir sehr schweren Entbehrungen uns unterwerfen müßten. Da macht es die heilige Schrift anders. Die Namen dieser Thiere sind Ehrennamen. Jakob vergleicht in seinem Segen den Isachar mit einem Esel und will damit sagen, daß er ein fleißiger, arbeitsamer Mann ist. Noch höher an Nutzen und Arbeitskraft wird Joseph gestellt und darum ein Ochse genannt. Das Wort Rachel heißt eigentlich Schaf, wie Deborah Biene. Wie hätte sich ein alter Hebräer gewundert, wenn man einen dummen Menschen Esel oder Ochse genannt hätte? Er würde gesagt haben, der Esel ist gar nicht dumm; wenn er weniger Verstand hat, als der Mensch, so kann er ja nicht dafür, da er eben nicht als Mensch erschaffen worden. Er hat gerade so viel Verstand, als er zu seiner Thätigkeit bedarf. In mancher Beziehung, könnte er sagen, ist ein Ochse oder Esel, die ihr für so dumm haltet, klüger als die Menschen; er ißt nie zu viel, er trinkt nie zu viel, er verdirbt sich nicht den Magen durch unpassende Speisen. Also folgt auch hierin der Anschauung der heiligen Schrift. Verletzt das Dankgefühl, das ihr den Thieren schuldet, auch nicht einmal dadurch, daß ihr ihren Namen zum Schimpfworte herabwürdigt; am besten aber ist es natürlich, wenn ihr euch der Schimpfworte ganz und gar enthaltet.

Wer gegen Thiere liebreich und mild ist, der wird es wohl auch gegen Menschen sein; denn näher steht uns ja doch immerhin der Mensch als das Thier. Wenn wir von den sittlichen Pflichten, unserer Mitmenschen Leben zu achten, durchdrungen sind, da werden sich auch noch weitere Pflichten ergeben. Wir werden, wo das Leben eines Mitmenschen in Gefahr ist, nicht gleichgültig zusehen, sondern nach Möglichkeit alle unsere Kräfte aufbieten, es zu retten. Das Gebot ist in der Schrift ausgedrückt in den Worten: „Stehe nicht still bei dem Blute deines Nächsten.“ (3. Mos. 19, 16.) Daraus folgt ferner die Pflicht, sich der Kranken anzunehmen, sie zu pflegen, sie zu erheitern, kurz Alles zu thun, was den Kranken wieder der Gesundheit

zuführen kann. Diese Pflicht der Krankenpflege ist in Israel immer sehr hoch gehalten worden, und wie ihr wohl wissen werdet, sind in allen größeren Gemeinden Veranstaltungen getroffen, um armen Kranken ärztliche Hülfe, Arzeneien und sonstige Pflege zukommen zu lassen.

Endlich wollen wir auch an uns selbst nicht vergessen. Auch unser eigenes Leben müssen wir hochhalten, und es bewahren. Ich spreche hier nicht von dem schrecklichen Unglücke des Selbstmordes, der, wie die Alten meinten, nur in einem Augenblick von Geistesabwesenheit möglich ist. Aber ich spreche davon, daß wir auch von der religiösen Seite aus verpflichtet sind, unsere Gesundheit und unser Leben zu erhalten. Es ist ein kostbares Gut, das uns anvertraut ist und mit dem wir nicht leichtsinnig umgehen dürfen. Ihr besonders, meine jungen Freunde und Freundinnen, bedenkt, daß ihr in dem Alter steht, wo ihr euch entwickelt und für das reifere Lebensalter vorbereitet. Wie leicht kann ein Versehen gegen die Gesundheitslehre euer ganzes Leben zu einem elenden, kränklichen machen; wie leicht kann ein Fall, ein unbedachter Sprung einen Schaden herbeiführen, der euch verunstaltet oder den freien Gebrauch eures Körpers hindert. Also auch für euch selbst sorgt; zerstört nicht eure Gesundheit, erhaltet eure Sinneswerkzeuge und eure sonstigen Organe in angemessener Thätigkeit, wie eure Eltern und Erzieher euch rathen.

Die Gesammtheit alles dessen, was ich heute euch vorgeführt, bildet aber ein Leben, eine Gemeinschaft, von der man sagen könnte, Gott throne in ihr. Und das ist auch der Ausdruck, der hier in der Schrift gebraucht wird; „denn ich," spricht der Ewige, „will meinen Wohnsitz unter den Kindern Israel aufschlagen."

Das fünfte Buch Moses.

44. דברים

(5. Buch Mos. Cap. 1. 2. 3, 1—22.)

Reden Moses am Ende des vierzigsten Jahres. Rückblicke auf die frühere Geschichte.

„Fürchtet euch vor keinem Menschen. Denn das Rechtsprechen ist Gottes Sache.“ 5. Mos. 1, 17.

Das fünfte Buch Moses, das mit dem heutigen Abschnitte beginnt, heißt auch Deuteronomium oder Mischne Tora, d. h. Wiederholung der Lehre, und giebt in der That gleichsam einen Auszug aus dem geschichtlichen und gesetzlichen Theil des zweiten, dritten und vierten Buches. Für unsere Zwecke bietet sich hierbei eine passende Gelegenheit, Manches, was wir früher übergehen mußten, jetzt nachzuholen. Heute wollen wir es mit der Erzählung thun, die sich ursprünglich im Abschnitt Jithro (2. Mos. 18, 18) befindet und im ersten Capitel des heutigen Abschnitts ihrem wichtigsten Theile nach wiedergegeben wird.

Nämlich, daß Moses, wenn wir ihn auch als den Herrscher Israels bezeichnen müssen, sich doch wesentlich und in sehr vielen Stücken von den gewöhnlich so genannten Herrschern und Königen unterschied, werdet ihr nicht bloß selbst fühlen, wenn ihr diese Geschichten gelesen, sondern ich habe euch schon selbst darauf aufmerksam gemacht. Er war aber nicht bloß König, sondern auch Lehrer und Erzieher des Volkes; er war es, der sie nicht mit äußerer Macht, sondern durch die Uebermacht seines geistigen und sittlichen Reichthums beherrschte.

Aber auch auf dieser Höhe erregt er noch unsere Bewunderung; Moses hat ein Wort gesprochen, das allein hingereicht hätte, ihn unsterblich zu machen, wenn es nicht seine übrigen

Worte und Handlungen schon gethan hätten. Dies Wort sprach er, als ohne sein Wissen zwei Männer im Lager, Eldad und Medad, als Propheten auftraten, und Josua seinen Herrn und Meister bat, es ihnen zu wehren. Da sagte Moses: „Brauchst du für mich zu eifern? O bestände doch das ganze Volk des Ewigen aus Propheten; legte Gott seinen Geist auf sie.“ Gehet hin, meine Lieben, und suchet unter den Männern, welche aus ihrem Volke durch äußere Macht oder durch geistige Begabung hervorragten, Beispiele für diese Selbstverleugnung, für diese bescheidene Anschauung von dem eigenen Werthe, wie Moses sie hier kundgiebt. Ob er einen Vorzug vor den Andern genieße oder nicht, war ihm ganz gleichgültig, wenn nur das Volk auf die Höhe erhoben werden konnte, die er selbst einnahm.

Nun wird uns erzählt, wie Moses auf den Rath des Jithro, da er nicht allein das Lehr- und Richteramt für eine so große Volksmenge versehen konnte, sich aus dem Volke eine Anzahl Männer auswählte, die je nach verschiedenen Abstufungen mit und unter ihm das Volk belehren, und entstandene Streitigkeiten schlichten sollten. Auch sie hatten eigentlich die doppelte Aufgabe, Lehrer und Richter zu sein; Lehrer nicht gerade in der heutigen Bedeutung des Wortes, da es Schulen im jetzigen Sinne nicht gab, sondern Männer, welche über die Anwendung göttlicher Vorschriften das Volk zu belehren und zurechtzuweisen hatten und insofern also von den Richtern nicht sehr verschieden, da auch diesen oblag, bei entstehenden Zweifeln und Streitigkeiten nachzuweisen, welche Vorschriften anzuwenden seien.

Es ist euch wohl bekannt, daß in jetziger Zeit Lehrer sowohl als Richter, ehe sie ihr Amt antreten dürfen, sich einer Prüfung unterziehen müssen; erst wenn sie diese Prüfung bestanden haben, werden sie in ihr Amt eingeführt und haben dasselbe nach den von ihren Vorgesetzten festgestellten Weisungen zu führen. Was für Forderungen stellte Moses an diejenigen, die ihn zu vertreten und zu unterstützen hatten? — Nach welchen Seiten hin unterwarf er sie einer Prüfung? — Im Abschnitte Jithro stellt dieser, da er seinen Rath dem Moses ertheilte, folgende Eigenschaften auf, welche seine Richter

und Lehrer haben sollten. Im Allgemeinen seien sie tüchtige feste Männer, und zwar soll die Tüchtigkeit darin bestehen, daß sie seien 1) gottesfürchtig, 2) wahrheitsliebend, 3) der Bestechung unzugänglich. Ob nun Moses wirklich solche Männer in so großer Anzahl gefunden, wird nicht gesagt, es heißt doch eben nur: Moses wählte tüchtige Männer aus, und setzte sie zu Richtern über das Volk.

Im heutigen Abschnitte erzählt er dem Volke, das damals noch gar nicht vorhanden oder doch noch in den Kinderjahren war, er habe sich an das Volk gewendet und diesem selbst aufgetragen, Männer auszusuchen, kundig, verständig und gekannt in ihren Stämmen, und dann hätte er diese kundigen und bekannten Männer zu Häuptern eingesetzt. Aber „verständige" Männer habe Moses nicht gefunden, meint der Talmud, und Verstand scheint demnach etwas Seltneres zu sein, als Gelehrsamkeit und Gesetzeskunde. Es mag das sein, daß Menschen wohl viel in ihr Gedächtniß aufgenommen, aber sich nicht daran gewöhnen oder nicht die Fähigkeit haben, auch über die Bedeutung dessen, was sie erlernt, und dessen, was sie üben, nachzudenken, ihr Wissen weiter zu entwickeln und immer mehr in ihrer Erkenntniß vorwärts zu streben.

Nun giebt Moses seinen Richtern die Weisung für ihre Thätigkeit. Und wenn ich euch diese Vorschriften hier mittheile, so denke ich nicht und kann doch auch nicht denken, daß so viele von euch dem Richterstande angehören werden, daß es nöthig wäre, schon in der Jugend die Pflichten eines Richters einzuprägen. Wird einer von euch einmal eine Richterstelle bekleiden, so mag er sich an das hier Gesagte erinnern, und wird vielleicht darüber sich ein Urtheil bilden können, ob die Anforderungen, die man jetzt an einen Richter in sittlicher Beziehung stellt, höher oder niedriger seien, als die von Moses aufgestellten.

Der Grund vielmehr, aus dem ich mit euch darüber spreche, ist folgender: Die Weisungen, welche Moses seinen Richtern giebt, sind so aus der Menschennatur herausgegriffen und berühren alle menschlichen Verhältnisse in so wichtigen Punkten,

daß auch ihr schon in eurem Verhalten gegen eure Mitmenschen denselben Gesetzen Folge zu leisten habet. Wo ihr heute zu richten habt, d. h. wo ihr Gelegenheit habt, ein Urtheil über eure Nebenmenschen euch zu bilden, könnt ihr vollständig denselben Weisungen folgen, wie sie Moses hier aufgestellt hat.

„Höret, was zwischen euren Brüdern ist und urtheilt gerecht, betreffe es euch selbst, eure Brüder oder einen euch Fremden." — „Hört, was zwischen euren Brüdern ist." Jedenfalls, wenn ihr urtheilt, urtheilt ihr über Brüder, weil es Menschen sind, über die ihr urtheilt. Wenn ihr zum Richter unter euren Brüdern bestellt seid, werdet ihr wohl mit Milde und Schonung euer Urtheil einleiten wollen und euch freuen, wenn ihr jeden Zwiespalt, der etwa obwaltet, beseitigen und Frieden herbeiführen könnet. Aber ehe ihr überhaupt zu einem Urtheile befähigt seid, müßt ihr hören, und zwar Beide hören! Es kommt wohl vor, daß man mit seinem Urtheil über einen Menschen nach einem bloßen Gerüchte, nach einem Hörensagen urtheilt, ehe man noch irgend Gelegenheit hatte, etwas Genaues zu vernehmen. Oder es erzählt euch ein Bekannter, in welcher schändlichen Weise er von einem Anderen beleidigt oder verletzt oder beeinträchtigt worden, welcher Schaden ihm zugefügt worden u. dgl., und er will nun euer Urtheil darüber wissen. Seid ihr schon zum Urtheil befähigt? Nein, es müssen Beide gehört werden, und wenn ihr noch so jung seid, werdet ihr doch schon Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht haben. Wie kann man doch, ohne eigentlich zu lügen, eine Sache so darstellen, als wenn man ganz ohne Schuld dabei wäre, als ob die Schuld an einem Andern oder dem Zufall läge. Ihr werdet bemerken können, wie die Menschen das, was sie Gutes gethan, gern sich zuschreiben, das, wo sie an einer schlechten Handlung sich betheiligt haben, gern Andern zuschreiben. Ueberlegt einmal, wie sich Ahron vertheidigt, als ihm Moses Vorwürfe macht, daß er durch Anfertigung des goldenen Kalbes das Volk zur Sünde verleitet hat. „Du kennst ja das Volk," sagte er, „wie schlecht es ist. Sie sprachen zu mir, mache uns einen Gott, der vor uns herziehe. Und ich sprach: Wer hat Gold? Sie nahmen

es sich ab, ich warf es in das Feuer und da kam das Kalb da heraus." Hat er wirklich nichts weiter gethan, als das Gold in's Feuer geworfen? Und wenn ihr noch so oft Gold in's Feuer werfet, wird kein Kalb herauskommen. Aber wenn ihr euch eine Form machet, das Gold schmelzet und in die Form gießet, dann wird wohl ein goldenes Kalb sich bilden, und dann wird Niemand erstaunt sein, daß eine solche Figur da ist. — Als Saul von den Amalekitern zurückkehrte und den Befehl Samuel's, Nichts, auch nicht das Vieh am Leben zu lassen, nur unvollständig erfüllt hatte, da sagte er zu Samuel: „Ich habe das Wort Gottes ausgeführt." Und da Samuel sagte: So? ich höre ja aber Heerden blöken! Da sagte Saul: „Die bringen sie von den Amalekitern; das Volk schonte die fetten Stücke, um sie deinem Gott zu opfern; das Uebrige haben wir gebannt." (1. Sam. 15, 5.) —

Also höret genau, was zwischen den Brüdern sich zugetragen und dann richtet. Aber richtet gleich, ob es euch selbst oder einen Freund oder einen Fremden betrifft. Wenn man selbst einen Fehler begangen, so hat man immer sehr leicht Entschuldigungen bei der Hand, und junge Leute haben ja immer einen besonderen Anspruch auf Nachsicht, da ihr Urtheilsvermögen erst noch in der Entwickelung begriffen ist. Nun, dieselbe Milde, die ihr gegen euch selber wollt angewandt haben oder die ihr für euren Freund geltend machen wollt, müßt ihr doch auch bei einem Fremden anerkennen. „Beurtheile jeden Menschen nach der guten Seite, beurtheile einen andern nicht eher, bis du dich in seine Lage gedacht hast," sind talmudische Sprüche, die ich euch schon einmal angeführt habe. Ich habe oft die Bemerkung gemacht, daß junge Leute besonders hart über Vergehungen ihrer Altersgenossen urtheilen und dabei außer Acht lassen, daß sie vielleicht einen ähnlichen Fehler selbst schon begangen haben.

„Erkennet kein Ansehen bei Gericht; den Kleinen hört an wie den Großen." Wo die heilige Schrift von den Pflichten des Richters spricht, kann sie nicht oft genug und nicht eindringlich genug die größte Unparteilichkeit beim Rechtsprechen einschärfen. Ein Richter, der sich bestechen läßt, ist als ein

Gegenstand des Abscheues dargestellt, sei es nun, daß er wirklich ein Geldgeschenk genommen, um Recht in Unrecht zu verwandeln, oder daß er eine der beiden streitenden Parteien in irgend einer Weise bevorzugt, weil er von dem Einen einen Vortheil irgend welcher Art erwartet. Im Talmud sind diese Vorschriften mit der größten Gewissenhaftigkeit bis in's Einzelnste ausgeführt. Der Richter darf nicht den Einen mit sanften, den Andern mit rauhen Worten anreden, den Einen setzen, den Andern stehen lassen; denn so wie der Eine bemerkt, daß der Richter dem Andern sich günstiger zeigt, verliert er schon den Muth, die Beweise für seine Behauptungen mit der nöthigen Entschiedenheit vorzubringen. Wo irgend ein Richter ein noch so entferntes persönliches Interesse an einer der streitenden Parteien oder an dem streitigen Gegenstande hatte, da konnte er nicht Richter sein. Ja wenn sie von Jemandem auch eine unbedeutende Gefälligkeit erhalten, wollten sie nicht über seine Angelegenheit richten. Rabbi Ismael, Sohn des Rabbi Jose, bekam von seinem Pächter jeden Freitag einen Korb Früchte (als einen Theil der Pachtsumme); einmal kam derselbe schon am Donnerstag damit und auf die Anfrage Ismaels antwortete er: Da ich grade einen Prozeß zu führen habe, so benutze ich die Gelegenheit, um die Früchte Dir mitzubringen. „Dann kann ich heute am Gericht nicht theilnehmen," sagte Rabbi Ismael. Aber er hörte wenigstens zu, da die Verhandlungen öffentlich waren, und machte sich selber Vorwürfe darüber, daß er bei sich ein besonderes Interesse dafür empfand, daß sein Pächter gewinnen möge. „Wehe über den Richter, der Bestechung nimmt," dachte er; „ich habe doch nur genommen, was mir gehörte und bin doch nicht mehr unbefangen." — Wenn ein Richter die moralische Ueberzeugung hat, daß die Zeugen falsch aussagen, so darf er nicht auf ihre Aussage hin richten und sich etwa denken, daß die Verantwortlichkeit auf die Zeugen falle. Gewissenhafte Männer suchten aber es überhaupt zu vermeiden, zu Richtern gewählt zu werden, weil sie sich bewußt waren, wie leicht ein Mensch sich irren kann, und wie ein irrthümlicher Urtheilsspruch auf dem Gewissen des Richters schwer laste. Und das ist es,

was ich auch euch schon, meine jungen Freunde, an's Herz legen möchte. Urtheilt nicht vorschnell, wenn ihr etwas über einen Nebenmenschen höret. Die wenigsten Menschen sind dazu angethan, das, was sie gesehen oder gehört, mit vollkommener Unbefangenheit und Richtigkeit wiederzugeben. Merkt einmal darauf, wenn zwei Menschen dieselbe Begebenheit, bei der sie beide zugegen waren, erzählen; selbst wenn Beide wahrheitsliebend sind, werden sich doch kleine Abweichungen in der Auffassung und Wiedergabe der Sache vorfinden. „Wer vorschnell zu urtheilen pflegt, ist ein Narr, ein schlechter Mensch und ein Hochmüthiger," sagt der Talmud.

„Fürchtet euch vor keinem Menschen, denn das Rechtsprechen ist Gottes Sache." Wer einmal zum Richter berufen ist, der hat ein schweres aber erhabenes Amt übernommen, er steht an Gottes Stelle da. Wer von Menschenfurcht bewegt ist, der soll nicht Richter sein. „Wenn ein Richter in einer Sache zu richten hat, so denke er, es ist ein Schwert gegen sein Herz gezückt und die Hölle zu seinen Füßen geöffnet," sagt der Talmud. Einst hatte, wird im Talmud erzählt, ein Diener des Königs Jannai einen Mord begangen. Simon ben Schatach, damals oberster Richter, schickte sofort zum Könige und forderte die Auslieferung des Mörders. Der König gewährte sie. Bei dem Prozeß zeigte es sich, daß die Zeugenaussage des Königs selbst nöthig sei. Darauf ließ Simon den König als Zeugen vorladen. Dieser erschien auch und setzte sich hin. Darauf sagte Simon: König Jannai, der Zeuge muß dem Gesetze zufolge seine Aussage *stehend* machen; wisse, daß du nicht vor uns stehest, sondern vor demjenigen, durch dessen Wort die Welt entstand. Darauf sagte Jannai: Ich will es thun, wenn deine Amtsgenossen deine Worte bestätigen. Simon wandte sich rechts, da schlugen sie Alle die Augen nieder; er wandte sich links, Keiner hatte den Muth, die Augen zu erheben. Da sagte Simon: „Gott, der eure Gedanken kennt, wird euch die Strafe nicht erlassen." — Das mag öfter sich ereignet haben, daß aus Furcht vor den Mächtigen das Wort der Wahrheit verschwiegen worden. Aber die Schrift sagt: „Fürchtet euch vor

keinem Menschen, denn das Rechtsprechen ist Gottessache.“ Wessen Beruf es ist, über seinen Nebenmenschen zu richten, muß von Menschenfurcht frei sein oder er ist seines Amtes unwerth. Und es ziemt schon der Jugend, des hohen Werthes, den die furchtlose Aussprache der Wahrheit hat, sich bewußt zu werden. Wo es sich um das Wohl oder Wehe eines Nebenmenschen, um seinen guten Ruf handelt, da soll Menschenfurcht nicht den Mund verschließen.

Wenn der heilige Sänger spricht (Ps. 89, 15): „Gerechtigkeit und Recht sind die Stützen deines Thrones, Liebe und Wahrheit gehen vor dir her,“ so hat er damit ausgesprochen, welche Eigenschaften die Grundlage eines frommen, sittlichen Lebens sind. Lernet darum schon in den Anfängen eures Daseins, diese Eigenschaften zu einem unverlierbaren Besitz zu machen, und ihr werdet euch zur Ehre und eurer Glaubensgemeinde zum Schmuck, der Menschheit zum Glücke und zum Heile wirken.

45. ואתחנן

(5. Buch Mos. Cap. 4, 23—29, 5. 6. 7, 1—11.)

Fortsetzung der Reden Moses und der Rückblicke auf die Ereignisse in der Wüste.

Der Ewige wird euch zerstreuen unter die Völker und ihr werdet übrig bleiben, wenig an der Zahl unter den Völkern, wohin der Ewige euch führen wird."
(5. Mos. 4, 27.)

In der Fortsetzung der Rede, welche Moses kurz vor seinem Tode an das um ihn versammelte Volk hält und die, wie ich schon das vorige Mal gesagt, sich hauptsächlich mit Rückblicken auf die in der Wüste verlebte Zeit beschäftigt, wirft der Mann Gottes auch einen Blick auf eine späte, seinem Volke bevorstehende Zukunft und malt ihnen die Folgen ihrer Abtrünnigkeit von Gott in lebhaften Farben aus. Dieser Theil seiner Rede ist so wichtig, und so bedeutungsvoll bis auf den heutigen Tag, daß ich nicht umhin kann, euch denselben wörtlich vorzuführen.

„Wenn Du Kinder haben wirst und Kindeskinder, wenn ihr lange Jahre in dem Lande gewesen; wenn ihr entartet, indem ihr euch ein Bild macht, ein Abbild von irgend etwas; wenn ihr thut, was böse ist in den Augen des Ewigen, deines Gottes, und ihn kränket, so werdet ihr — ich rufe Himmel und Erde gegen euch zu Zeugen — bald untergehen, weg aus dem Lande, wohin ihr über den Jordan gehet, es einzunehmen. Ihr werdet nicht lange darin weilen, sondern ihr werdet vertilgt werden. Der Ewige wird euch zerstreuen unter die Völker und ihr werdet übrig bleiben wenig an der Zahl unter den Völkern,

wohin der Ewige euch führen wird. Ihr werdet Göttern dienen, dem Werk von Menschenhänden, von Holz und Stein, die nicht sehen und nicht hören und nicht essen und nicht riechen. Aber du wirst suchen von da, den Ewigen, deinen Gott, und du wirst ihn finden, wenn du ihn suchest von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Wenn dir bang ist und dich treffen diese Dinge in späteren Tagen, dann kehre zum Ewigen, deinem Gotte, und höre auf seine Stimme. Denn ein barmherziger Gott ist der Ewige, dein Gott; er wird dich nicht verlassen und dich nicht verderben und nicht vergessen des Bundes mit deinen Vätern, den er ihnen geschworen."

Meine Lieben! Der heutige Abschnitt wird in jedem Jahre an dem Sabbate gelesen, welcher auf das Fasten des neunten Ab folgt, auf den Trauertag, der an die zweimalige Zerstörung des heiligen Tempels in Jerusalem erinnert, und die Worte unseres Textes bilden einen Theil der Vorlesung an diesem Trauertage selbst. Und wenn wir von einer solchen schmerzlichen Feier erregt es lesen, wie vor Jahrtausenden aus dem Munde unseres Lehrers Moses uns vorher verkündet worden, wie es eingetroffen, die Versündigung, die Strafe, der Trost, muß da nicht jedes Herz tief erschüttert zu ernstem Nachdenken gedrängt in die Worte des Propheten ausbrechen: „Ich danke dir, Herr, daß du mir gezürnet, aber mir auch wieder deine Hand reichest und mich tröstest!" (Jes. 12, 1.)

Zweimal hat ein so hartes Schicksal unser Volk getroffen; zweimal war es ein gewaltiges Volk von Eroberern, unter deren Streichen Israel dahinsank. Das erste Mal eroberten die babylonischen Heere des Nebukadnezar nach langem Widerstande die heilige Stadt, legten den Tempel in Asche und führten den größten Theil des Volkes in die Gefangenschaft nach Babylon. Und ungefähr sechshundert Jahre später waren es die Römer, welche wiederum nach einem hartnäckigen, heldenmüthigen Kampfe dem jüdischen Reiche ein Ende machten, das heilige Land furchtbar verheerten und viele Tausende in die Sclaverei hinwegführten. Und seitdem sind wir unter alle Völker zerstreut und sind übrig geblieben wenig an Zahl unter den Völkern, wohin

uns Gott geführt hat. Es ist Alles so gekommen, wie es Moses und wie es nach ihm die Propheten geweissagt hatten; nichts ist unerfüllt geblieben. Und jener große und unendliche Jammer, den die Eroberung Jerusalems und die Auflösung des Reiches mit sich führte, war nur das erste Glied einer langen, langen Kette von Unglücksfällen und Verfolgungen, welche Jahrhunderte hindurch in allen Ländern über unsere Glaubensbrüder hereinbrachen und deren Folgen noch in der gegenwärtigen Zeit nicht ganz verwischt sind.

Wenn wir an solchen Trauertagen alle die Opfer beweinen sollten, welche seitdem auf dem Altare der Glaubenstreue geblutet haben, wenn wir auch nur von denen erzählen wollten, deren Leiden uns die Geschichte aufbewahrt hat; auch der längste Tag würde nicht ausreichen. Und wie viel mehr sind ungekannt dahingegangen, haben auf allen Nachruhm, auf alle Anerkennung, auf jedes Andenken verzichtet, sondern haben freudig Alles auf sich genommen, was ihr Gott über sie verhängte, „schneller als Adler, stärker als Leuen zu erfüllen den Willen ihres Schöpfers."

Aber „ein barmherziger Gott ist der Ewige dein Gott, er wird dich nicht verlassen und dich nicht verderben und nicht vergessen des Bundes mit deinen Vätern, den er ihnen zugeschworen." Diese Worte unseres Textes, die wir heute lesen, sind Jahrtausende gelesen worden und haben in den Zeiten des größten Dranges das Herz derer, die sie lasen, mit dem unzerstörbaren Vertrauen auf ihren Gott erfüllt. Und muß nicht neben der wehmüthigen Erinnerung an all das Leid, das unsere Vorfahren getroffen, uns auch das erhebende und begeisternde Gefühl durchdringen, daß es keiner irdischen Macht gelungen ist, Gottes Verheißung zu nichte zu machen? Das schwache Völkchen, das unter den Streichen der Welteroberer blutend hinsank, es ist noch da; aber seine Bezwinger sind längst dahin, die Weltreiche, die sie gegründet, sind spurlos vergangen, auf ihren Trümmern wandelt das Volk, dem sie den Untergang bereiten wollten, und betet zu seinem Gotte mit denselben Worten des Dankes und des Trostes, die vor Jahrtausenden für sie geschrieben waren.

„Denn frage doch," so fährt die heutige Vorlesung nach der oben angeführten Stelle fort, „denn frage doch die alten Zeiten, die vor dir waren, von dem Tage, da Gott einen Menschen auf Erden geschaffen, und von einem Ende des Himmels bis zum andern Ende ist wohl eine so große Sache geschehen, oder hat man dergleichen vernommen?" Ist wohl ein solches Beispiel in der Geschichte der Menschheit aufzufinden, daß eine Wahrheit, eine Ueberzeugung mit solcher Kraft allen Angriffen der verschiedensten Art so siegreich widerstanden habe?

Meine Lieben! Das dürfen wir nicht etwa mit dem Ausdruck des Stolzes, der Selbstüberhebung sagen. Wir haben es ja nicht gemacht; es war Gottes wunderbare Hülfe, die uns den Sieg hat gewinnen lassen. Menschliche Kraft wäre längst dem Ungestüm und der Uebermacht der Feinde erlegen. Gott hat es aber haben wollen, daß Israel nicht untergehen solle, und es ist nicht untergegangen, und es wird mit Gottes Hülfe nicht untergehen. Zu allen Zeiten hat es schwache und zaghafte Gemüther gegeben, welche verzweifelnd ausriefen: Es geht zu Ende mit uns! Es hat auch zu allen Zeiten Abtrünnige und Ueberläufer gegeben, die den Druck nicht länger ertragen mochten und sich lieber den Drängern anschließen, als zu den Gedrängten gehören wollten. Aber der Stamm, der in sich Kraft und Saft zur Dauer oder Fruchtbarkeit nährt, mag wohl verdorrte Zweige und Blätter vom Sturm sich nehmen lassen; er ist sicher, wieder Blüthen und Blätter und Früchte zu bringen. Die dürren Blätter, die abgefallen sind, werden in den Staub getreten und zerfallen zu Staub und der Stamm hebt noch immer sein Haupt zum Himmel empor.

Aber dieser Saft, der im Stamme lebendig und kräftig wirken soll, das sind wir, das seid ihr, meine Lieben, das sind wir Alle, die wir den Namen Israeliten tragen, und von dieser Arbeit darf sich eben kein Einziger ausschließen. Diese Arbeit besteht darin, daß das Bewußtsein von der großen Bestimmung, die uns geworden, einen Jeden in der rechten Weise durchdringt, daß er zu jeder Zeit davon erfüllt ist, was er zu thun hat;

daß Jeder an dem Fortbestande Israels nach seinen großen oder kleinen Kräften mitzuarbeiten habe.

„Ihr werdet von dort suchen den Ewigen und ihn auch finden; wenn du ihn suchest mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele. Wenn dir bange ist und dich alle diese Dinge treffen in späten Tagen, so kehre zurück zum Ewigen, deinem Gotte, und höre auf seine Stimme." Da ist deutlich genug gesagt, was einem Jeden zu thun obliegt. Er suche Gott mit seinem ganzen Herzen, mit seiner ganzen Seele. Das heißt mit andern Worten: Es genügt nicht, daß du dich zu Israel rechnest, und daß du dich des Stammes Juda nicht schämest, sondern du sollst zeigen, daß du auch mit allen deinen Handlungen und deinen Gefühlen dich als Angehöriger der Gemeinde Israels fühlst und zeigst.

Wir sind übrig geblieben wenig an Zahl in Mitten der Völker, wohin uns der Ewige, unser Gott, geführt hat. Wir haben überhaupt aufgehört eine Nation zu sein. Uns fehlt fast Alles, was eine Gemeinschaft von Menschen zu einer Nation macht; wir haben kein gemeinsames Vaterland, keine gemeinsame Sprache, keine gemeinsamen Staatseinrichtungen. Klima und Lebensweise unterscheiden den italienischen vom deutschen Juden gerade so, wie den Italiener vom Deutschen. Aber neben der gemeinsamen Abstammung, die in eine weit entlegene Vorzeit zurückweist, haben wir eine gemeinsame Gottesverehrung, wir sind eine Glaubensgemeinde, deren Mitglieder, und wenn sie noch so zerstreut sind, doch einen Mittelpunkt, einen Sammelplatz, nur keinen sinnlichen, sondern einen geistigen haben; das ist unser Gott.

Aber wir sind Wenige in Mitten der anderen Glaubensgemeinden, zu denen wir in staatlicher und bürgerlicher Beziehung gehören; selbst da, wo sehr große jüdische Gemeinden in Deutschland sind, bilden wir ja kaum den zwanzigsten Theil der Bevölkerung. Und weil wir eben Wenige sind, werden wir bemerkt, und was an dem Einen bemerkt wird, das schreibt man gern der Gesammtheit zu. So ungerecht es ist, die Gesammtheit für Mängel und Untugenden Einzelner verantwortlich zu

machen, so wenig ist doch zu leugnen, daß diese Ungerechtigkeit besteht und aus den gegebenen Zuständen erklärlich ist. Darum habe ich hervorgehoben, daß nach dem Worte unseres Textes ein Jeder seinem Gotte mit ganzem Herzen und ganzer Seele angehören solle. Seien wir uns eben bewußt, daß, was wir thun und was wir sprechen, der Gesammtheit angerechnet wird. Ich sage euch das schon heute, da ihr noch sehr jung seid, voraus, und vielleicht habt ihr es schon in eurem Schulleben selbst erfahren. Hat ein jüdischer Schüler ein schmutziges Heft abgeliefert oder hat er sich ungebührlich gegen einen Lehrer benommen, so heißt es gewöhnlich: „Die Juden sind schmutzig, die Juden sind frech." In solchen Zuständen findet aber ein Jude einen Sporn zu erhöhter geistiger und sittlicher Anstrengung; er weiß, daß, was er sündigt, Vielen zur Last gelegt wird und findet in sich Mittel und Wege, Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, über welche Andere nicht hinwegkommen. Er muß mehr leisten, als Andere, wenn er nicht untergehen will, und da er es muß, so kann er es.

Solcherlei Zustände sind sehr alt; schon als die Juden im babylonischen Exil waren, erging es ihnen so. Der Prophet Ezechiel hält seinen Zeitgenossen eine Strafrede, in der er ihnen sagt (36, 20.): „Da kamen sie nun hier und da unter die Völker und entweihten meinen heiligen Namen, da man von ihnen sagte: Das soll ein Volk Gottes sein? Das ist aus seinem Lande gekommen?" Was der Prophet hier in einem höhnischen Tone den fremden Völkern in den Mund legt, das wollen wir in Wahrheit verwandeln, wir sollen es dahin bringen, daß man von uns wirklich sage: „Das ist ein Volk Gottes. Die kommen aus seinem Lande." Wenn wir unsererseits unsere Schuldigkeit thun; wenn wir bei treuer Festhaltung an unserem Glauben uns der Pflichten, die wir als Menschen und als Bürger zu erfüllen haben, lebhaft bewußt sind, dann wird auch das Vorurtheil, der Haß, die Verleumdung mehr und mehr die Kraft gegen uns verlieren. „Keinerlei Waffe, die gegen dich geschmiedet wird," sagt der Prophet (Jesaia 54, 17), „wird Glück haben; jede Zunge, die wider dich zum Streit sich erhebt,

wirst du siegreich zurückweisen; das ist das Antheil der Diener Gottes, dies ihr Heil, das ihnen von mir erwächst." Und an einer andern Stelle (Jesaia 25, 7); „Und Gott nimmt hinweg auf diesem Berge die Hülle, die alle Völker umhüllt und die Decke, die ausgebreitet ist über alle Nationen," daß sie gleichsam freien und hellen Auges dasjenige betrachten und erkennen, was sie bisher nur durch den Schleier des Vorurtheils gesehen und verkannt haben.

Solche Ueberzeugung von einer bessern Zukunft hat unsere Väter auch in den schlimmsten Zeiten nicht verlassen; Wahrheit und Recht können wohl, das wußten sie, eine Zeitlang verhüllt und verdrängt werden, nie aber ganz untergehen. Denn Gott, der Urquell der Wahrheit und des Rechtes ist es, welcher die Geschicke der Menschheit nach ewigen, weisen und unbegreiflichen Gesetzen lenkt. Zur Zeit, als der Talmud verfaßt wurde, vor etwa dreizehn bis vierzehn Jahrhunderten, war die Cultur der alten Welt untergegangen, ein wildes Gemenge von rohen Völkern durchtobte fast die ganze bewohnte Erde, um ein anderes Zeitalter der Barbarei heraufzuführen, als ob die Menschheit noch einmal anfangen müßte zu lernen. Da beging man die Trauer des 9. Ab mit besonderer Wehmuth; aber in Mitten dieser Trauer bildete sich der allgemeine Glaube, daß der 9. Ab einst ein Festtag sein werde. Wie kann sich ein Trauertag in ein Fest verwandeln? Das wird dann sein, wenn man von der Ueberzeugung durchdrungen sein wird, daß diese Leiden und Verfolgungen eine Stufe in der Entwickelung der Menschheit waren, daß die vielen Opfer nicht umsonst geblutet, daß die Menschheit das hohe Ziel errungen, das ihr die Propheten gestellt haben: „Einst in späten Tagen wird der Berg des Gotteshauses hoch dastehen an der Spitze der Berge, erhabener als alle Hügel, und es strömen ihm zu alle Völker. Und es wandeln viele Völker und sprechen: Auf, laßt uns hinaufziehen nach dem Berge Gottes, nach dem Hause des Zeltes des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege, daß wir wandeln in seinen Pfaden; denn von Zion geht aus die Lehre und das Wort Gottes von Jerusalem. Und er richtet die Völker und

unterrichtet viele Nationen; und sie machen ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Lanzen zu Rebenmessern; nie erhebt mehr ein Volk gegen ein anderes das Schwert, nie lernen sie mehr den Krieg (Jesaia 2, 2). „Nicht wird dann Einer den Andern belehren, Einer dem Andern zurufen: Erkennet den Ewigen, sondern Alle werden mich erkennen, Klein und Groß" (Jerem. 31, 34.). „Die Erde wird voll sein von Erkenntniß Gottes, wie das Meer von Wasser bedeckt ist" (Jes. 11, 9.). Mit solchen Hoffnungen gehen wir der Zukunft entgegen, solche Hoffnungen haben es unsern Vätern möglich gemacht, so schwere Zeiten durchzuleben.

Erhalten wir den tapferen, unerschrockenen Kämpfern unsrer Vergangenheit ein dauerndes Andenken in unseren Herzen und bereiten wir uns vor für die Feier des großen Festes, das einst am 9. Ab gefeiert werden soll.

46. עקב

(5. Buch Mos. Cap. 7, 12—26., 8. 9. 10. 11, 1—25.)

Fortsetzung der Rede Moses.

„So erkenne denn in deinem Herzen, daß, wie ein Vater seinen Sohn züchtigt, der Ewige dein Gott dich züchtigt." (5. Mos. 8, 5.)

Es war eine schwere Zeit, welche die Israeliten bei ihrem Zuge durch die große, unfruchtbare Wüste zu bestehen hatten; es war eine mit den größten Beschwerden und Gefahren verbundene Wanderung. Wenn es ihnen auch durch die göttliche Fürsorge nicht an Nahrung fehlte, da sie tagtäglich Manna erhielten, so waren doch die Angriffe wilder und gefährlicher Thiere und noch mehr der Durst zu fürchten, für den es nicht immer Wasser gab. Wenn unsere Vorfahren da zuweilen ungeduldig und unmuthig wurden, wenn sie sich beklagten, daß sie unausgesetzt dieselbe Speise genießen mußten, so wollen wir sie nicht zu hart beurtheilen. Wie so mancher von euch, meine Lieben, hätte es in solcher Lage nicht besser gemacht, und gewiß hätte er die Frage in sich entstehen lassen: Wozu dieser langjährige, beschwerliche Zug? Hätte uns nicht Gott auf dem kürzesten Wege nach dem versprochenen Lande führen und uns diese Qualen ersparen können? Solche Frage würde man einem jungen, unerfahrenen Gemüthe nicht gerade übel gedeutet haben, da ja auch ältere und erfahrene Menschen keine Antwort darauf zu geben hatten. Aber unser göttlicher Lehrer mußte auf solche Fragen eine Antwort haben, und am Ende der Wanderung, wo sie auf die lange, schwere Zeit zurückblicken mochten, konnte er die richtige und leicht verständliche Antwort geben:

„Gedenke des ganzen Weges, den dich der Ewige, dein Gott, nun geführt hat, vierzig Jahre lang in der Wüste; um dich leiden zu lassen, dich zu prüfen, zu erkennen, was in deinem Herzen, ob du beobachten wirst seine Gebote oder nicht. Er ließ dich leiden, er ließ dich hungern, speiste dich mit dem Manna, das du nicht kanntest und deine Väter nicht kannten, um dir zu zeigen, daß nicht vom Brode allein der Mensch lebt, sondern daß er von Allem, was aus dem Munde Gottes kommt, leben könne. Dein Kleid zerfiel nicht von dir, und dein Fuß schwoll nicht an schon vierzig Jahre. So erkenne denn in deinem Herzen, daß, wie ein Vater seinen Sohn züchtigt, der Ewige, dein Gott, euch züchtigt."

Also die Bedeutung des Unglücks und der Leiden für das menschliche Leben, das ist es, was unser heutiger Text uns lehren will. Muß es denn Leiden und Schmerzen geben? Wäre es nicht besser, wenn der Mensch sein Leben in Freude und Heiterkeit verbringen könnte, wenn es keine Krankheiten, keine Mängel, keine Entbehrungen gäbe? Wir möchten wohl, wenn uns die Einrichtung der Welt überlassen wäre, so Manches anders gestalten, als es Gott gestaltet hat. Wir würden z. B. immer nur schönes Wetter sein, die Sonne immer hell scheinen lassen? Nein, sagt ihr, das geht nicht; es muß Regen geben, es muß Winde geben, welche die Luft reinigen und Wolken herbeiführen; es muß verschiedene Jahreszeiten geben, sonst könnte die Natur nichts für uns hervorbringen. Ja, wir meinen auch, daß man erst dann die ganze Schönheit eines heitern, sonnigen Tages zu schätzen versteht, wenn man trübe, neblige, regnigte oder stürmische Tage durchgemacht hat.

Grade wie im Leben der Natur ist es auch mit dem Leben des Menschen. Auch dies kann nur gedeihen, unter dem Wechsel von Sturm und Sonnenschein, von Glück und Unglück, von Freude und Schmerz. Auch dies wird gelenkt nach ewigen, weisen Gesetzen, die freilich schwerer zu erkennen sind, als die Naturgesetze, schon deshalb, weil sie für einen jeden Menschen in eigenthümlicher Form auftreten, weil, wie man zu sagen pflegt, der Mensch „eine Welt im Kleinen" ist. So sehr ich

auch mich freuen würde, meine Lieben, wenn das Leben, das ihr vor euch habet, aus einer ununterbrochenen Reihe von glücklichen Tagen bis an euer Ende beſtehen ſollte, ſo weiß ich doch, daß dem nicht ſo ſein wird und ſein kann, und um uns mit dieſen Gedanken vertraut zu machen, und um uns auf ungünſtigere Zeiten vorzubereiten, darum habe ich den heutigen Text zur Grundlage unſerer Beſprechung gewählt.

Die Leitung des Menſchen durch Gott iſt in dieſem Text mit der Erziehung eines Kindes durch den Vater verglichen; ein eben ſo häufiges wie zutreffendes Gleichniß. Seht euch ſelbſt in eurem eigenen Hauſe um. Wie viele von euch haben noch jüngere Geſchwiſter in den erſten Jahren des Lebens, oder wenn das nicht der Fall iſt, erinnert ihr euch doch noch zum Theil der Tage eurer Kindheit. Nicht wahr? Man ſollte doch glauben, daß ein ſolches Kind von zwei bis drei Jahren ſeine Tage in ungeſtörter Heiterkeit verbringen müſſe. Sorgen kennt es nicht; für alle ſeine Bedürfniſſe ſind die Eltern da, Anſprüche werden an daſſelbe nicht gemacht, und wenn es nur geſund iſt, müßte es doch vollkommen glücklich ſein. Und doch kommt es nicht ſelten vor, daß es weint, daß es ſich beklagt, daß es unmuthig und ungeduldig iſt. Ja, werdet ihr ſagen, das Kind will zuweilen etwas, was man ihm nicht geben kann, was ihm zum Schaden gereichen würde, oder es will etwas nicht thun, was zu ſeinem Nutzen gereicht; es will z. B. eine Arznei nicht nehmen, die zur Herſtellung ſeiner Geſundheit nothwendig iſt. Mag es auch weinen und ſchreien; was zu ſeinem Guten iſt, muß es ſich doch gefallen laſſen, ob es nun die Einſicht hat oder nicht.

Nun, meine Lieben, ihr ſeid das Kind, von dem ihr eben geſprochen, und nicht ihr ſeid es allein, ich bin es auch, und alle Menſchen mit uns ſind es mehr oder weniger ebenfalls. Wir verſtehen von der Art und Weiſe, wie Gott die Menſchen und die Menſchheit leitet, ſo viel wie ein Kind von dem Verfahren ſeines Vaters und ſeiner Mutter gegen es. Nur hin und wieder iſt es uns geſtattet, einen Blick in dieſe Werkſtatt zu thun, wo unſere Schickſale ihrer Vollendung zugeführt wer-

den, und da bekommen wir wenigstens die Ueberzeugung von der unbegreiflichen Weisheit des Meisters, der diese Werkstatt eingerichtet hat und sie leitet. Und auch dieser Einblick würde in den meisten Fällen ohne den entsprechenden Nutzen für uns sein, wenn uns nicht die heilige Schrift die nöthige Anleitung dazu gäbe.

Also wir alle Menschen, die alten wie die jungen, wir beklagen uns, wenn unsere Wünsche nicht erfüllt werden, und benehmen uns oft nicht anders, ja wohl noch ungeberdiger als das kleine Kind, dem man einen Gegenstand, mit dem es spielen will, nicht giebt, weil es sich damit beschädigen könnte. Was würde wohl aus einem Kinde werden, dem seine Eltern Alles gewähren, was es will? Würde man solche Eltern nicht als höchst unvernünftig bezeichnen? Ja, sie würden sich sogar strafbar machen, da sie das Leben des Kindes in Gefahr bringen könnten. Wie würde es denn mit euch stehen, meine Lieben, die ihr doch nicht mehr Kinder seid, wenn man euch Alles das gewähren wollte, was ihr verlangt, und wenn ihr das wüßtet, daß man euch Alles nachgiebt, was ihr beansprucht? Wie würde es mit eurer Gesundheit stehen? Die wenigsten von euch haben so viel Erfahrung, um zu wissen, was ihnen gut ist, so viel Selbstbeherrschung, um aus eigenem Antriebe das Schädliche und das Uebermaß zu meiden. Wie würde es mit eurem Schulbesuch, wie mit der Anfertigung der Schularbeiten beschaffen sein, wenn ihr wüßtet, daß eine Unregelmäßigkeit hierin euch keinerlei Strafe, keinerlei Rüge zuzöge? Wie mit eurem gesellschaftlichen Betragen, wenn nur euer eigener Wunsch maßgebend wäre? Gesteht nur ein, daß es recht gut ist, daß noch ein anderer Wille als der eurige euer Thun und Lassen beherrscht; daß ihr allein nicht immer den richtigen Weg zu treffen wisset. Ihr braucht euch eines solchen Geständnisses nicht zu schämen, denn ganz dasselbe Geständniß konnten auch die Erfahrensten und Aeltesten ablegen.

„Heil dem Manne, den du, o Gott, züchtigst und aus deiner Lehre zurückweisest," sagt der heilige Sänger. (Ps. 94, 12.) Wie manche trübe Stunden, wie manche Stunde des Unmuth's,

der Unzufriedenheit, des Verdruſſes wird da der Menſch ſich erſparen, wenn dieſer Gedanke in ihm zur lebhaften Ueberzeugung gekommen wäre. Ihr werdet gewiß keinen Wunſch öfter ausſprechen hören, als den nach Erlangung von Reichthum, und zwar auf dem möglichſt kürzeſten und mühloſen Wege, am liebſten wenn das öffentliche Glückſpiel den Einſatz hundert-, tauſendfach zurückgiebt. Wer von dieſem Glückſpiel begünſtigt wird, iſt als der Glückliche geprieſen; die Andern, die vielleicht viel ärmer ſind, als der glückliche Gewinner, beklagen ſich bitter und fragen: „Wo iſt nun die Gerechtigkeit in der Weltleitung? Der Reiche, der ſchon ſo viel hat, bekommt noch viel mehr, und der Arme, der ſich ſo viel plagen muß, bekommt Nichts?“ Daß es häufig ſo kommt, weiß ich; warum es ſo kommt, weiß ich nicht. Doch habe ich ſchon hin und wieder die Erfahrung gemacht, daß ein plötzlicher Reichthum, der einem bis dahin Armen zugefallen war, dieſen Armen in's Unglück geſtürzt hat, und das auf ganz natürlichem Wege. Das mühelos errungene Geld wird in gedankenloſer, von Unerfahrenheit zeugender Verſchwendung dahingegeben. Statt des arbeitſamen, ſparſamen, mäßigen Lebens wird man arbeitsſcheu, verſchwenderiſch, ſinnlichen Gelüſten ergeben. Wenn vorher regelmäßige Thätigkeit den Körper geſund erhalten und ein kleiner Genuß, eben weil er ſelten war, Geiſt und Herz erfriſchte, wird jetzt durch Müßiggang und Völlerei die Geſundheit zerſtört, und bald bleibt von dem großen Glück nur ein kranker Körper, ein von Gewiſſensbiſſen und Selbſtvorwürfen zerriſſenes Gemüth, und Unluſt und Unfähigkeit zur Arbeit übrig. Wo ſind nun diejenigen, die den Gewinner glücklich ſchätzten? War es nicht vielmehr eine Strafe für ihn, daß ihm ſein Wunſch in Erfüllung ging?

Ich wiederhole: Es giebt Nichts, was die meiſten Menſchen ſich mehr wünſchen als Reichthum, und doch giebt es auch Nichts, was den Menſchen ſo leicht von dem Wege des Rechts und des Glückes ablenkt, als der Beſitz, beſonders der plötzlich und mühelos erlangte Beſitz. Er erſchlafft die Thätigkeit des Körpers wie des Geiſtes, er reizt zu ſchädlichen und eitlen

Vergnügungen und geht gewöhnlich so schnell hin, wie er gekommen.

Viel anders wird es wohl auch nicht mit dem Streben nach Macht und Auszeichnung sein, das ebenfalls so vielen Menschen Unruhe macht, Viele zu Verbrechen und Schandthaten verleitet und schließlich, wenn das Ziel erreicht war, kein Glück gebracht hat. Diejenigen von euch, die an einer bescheidenen, unbemerkten Stelle des Lebens stehen, deren Tage in Ruhe, ohne Aufregung, ohne Sorge verfließen, sind glücklicher gestellt, als diejenigen, die auf der Höhe des Lebens auch von den Stürmen desselben viel mehr getroffen werden. Für Entbehrung des Reichthums und der äußeren Macht findet der Gebildete einen mehr als ausreichenden Ersatz in der Fähigkeit, sich geistig zu beschäftigen. Für unsere alten Weisen gab es kein höheres Glück, kein süßeres Vergnügen, als die Beschäftigung mit dem Gotteswort, und daß diese sich selten mit Reichthum und äußerer Macht vertrage, entging ihnen keinen Augenblick. „So ist die Weise, wie du das Gotteswort erlernest: Iß Brod mit Salz, trinke Wasser zugemessen, auf der Erde schlafe, und beschäftige dich mit dem Gotteswort." „Laß dich nicht gelüsten nach dem Tisch der Könige, denn deine Krone ist größer als ihre Krone, dein Tisch ist größer als ihr Tisch." „Beachtet wohl die Kinder der Armen, da findet das Wissen oft die rechte Stätte."

Ich will euch bei dieser Gelegenheit mittheilen, was in gedachter Beziehung einer der bedeutendsten Männer aus Israel von sich selbst erzählt. Don Isaak Abravanel (geboren in Lissabon 1437, gestorben in Venedig 1508), von vornehmer Abkunft und mit seltenen Geistesanlagen ausgestattet, hatte sich ausgebreitete Kenntnisse in verschiedenen Gegenständen, besonders in jüdischer Wissenschaft erworben, und bekleidete hohe Staatsämter am Hofe des Königs von Portugal Alfons V. und dann des Königs von Spanien, Ferdinand des Katholischen. Aber im Jahre 1492 befahl dieser König, daß alle Juden seines Reiches entweder die katholische Religion annehmen oder Spanien verlassen müßten. Da verließen Hunderttausende von Juden ihre Häuser, ihre Landgüter, ihre Geschäfte, und begaben

sich unter großen Gefahren und Entbehrungen auf die Wanderschaft, um eine neue Heimath zu suchen; mit ihnen auch Abravanel, der nach Italien ging, wo er wieder vom König von Neapel, Ferdinand, mit großem Vertrauen beehrt wurde. Als die Franzosen Neapel einnahmen, mußte er nach Sicilien flüchten und lebte dann an verschiedenen Orten, mit gelehrten Arbeiten beschäftigt, die hauptsächlich in Erklärungen der heiligen Schrift und philosophischer Themata bestanden. Da bedauerte er selbst, daß er so viele Zeit vergänglichen und nichtigen Zielen zugewendet und dem Studium des Gotteswortes entzogen habe. Und kurz vor seinem Lebensende schrieb er an einen gelehrten Freund: Wisse, diese Commentare und diese Schriften (die er vorher aufgezählt) habe ich alle erst verfaßt, nachdem ich mein Heimathland verlassen. Denn früher, als ich mich an den Höfen der Könige befand, mit deren Dienste beschäftigt, da fand ich keine Muße, mich mit Wissenschaften zu befassen; ich verbrachte mein Leben mit Nichtigem, meine Jahre mit Vergänglichem; ich wollte mir Ehre und Reichthum verschaffen. Nun ist die Ehre hin, der Reichthum ist hin. Und da ich unstät und flüchtig von einem Ort zum andern wanderte und Mangel an Geld hatte, da wendete ich mich dem Worte Gottes zu. Entbehrung und Mangel haben mich dem Studium zugeführt." — Nun, es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn Abravanel nur der politischen Thätigkeit sich zugewendet, sein Name fast vergessen wäre, während seine, in Dürftigkeit und Noth abgefaßten Schriften ihm einen unsterblichen Ruhm erworben haben. —

Es trifft dich wohl einmal eine Krankheit; sie hält dich wochenlang an's Bett gefesselt, sie stört dich in deinen Studien und hindert dich die freie Luft, den Anblick von Gottes schöner Natur zu genießen. Dann denke auch an das Wort unseres Textes: „Wie ein Vater seinen Sohn züchtigt, so züchtigt euch der Ewige dein Gott." Du weißt nicht, wie dieses Leid zu deinem Besten ist; ob du nicht nach dieser Krankheit kräftiger und gesunder dich erhebst, als früher; ob du nicht die Keime von Krankheiten, die in dir schlummerten, damit von dir entfernt

haſt; ob du nicht für das, was du gethan, eine Buße haſt zu leiden gehabt. Für ſo manchen Menſchen iſt eine längere Krankheit gleichſam der Durchgangsweg zu einem bedächtigeren, frömmeren, ſittlicheren Leben. Wenn man ſo Tage und Nächte ſich ſelbſt überlaſſen, von jeder Thätigkeit abgeſchnitten iſt; wenn an dem Menſchen ſein ganzes vergangenes Leben vorüberzieht, ſo ſcheint ihm Manches doch ganz anders, als es ihm urſprünglich erſchienen war. Er erinnert ſich, wie er einmal in früheren Zeiten nach dieſem oder jenem Ziele mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte hingearbeitet, auch wohl mit den Geboten der Religion es nicht ſo genau genommen, endlich ſein Ziel erreicht hatte. Er denkt ſich jetzt, wie thöricht doch ſein übergroßer Eifer geweſen, wie er gar nicht das große Glück oder die große Befriedigung gefunden, er kommt zu der Ueberzeugung, daß ſo Manches, was äußerlich glänzend und verführeriſch iſt, doch gar keinen Kern hat, der eine wahrhafte Befriedigung gewährt. Er kommt vielleicht zu dem Bewußtſein, daß eigentlich ein unvergängliches, ein reines Glück in der Uebung des Guten, in dem Feſthalten an Gottes Wegen ſei. Wenn das die Folgen des langen Krankenlagers ſind, wenn er ſo vom Lager, innerlich ein anderer Menſch, aufſteht, muß er nicht Gott dafür danken, daß er ihn ſo gezüchtigt habe? Wird er nicht mit unſerem heutigen Text und mit dem weiſen Spruchdichter ſagen: „Die Zucht Gottes verwirf nicht, ſei nicht unmuthig über ſeine Zurechtweiſung. Denn wen der Ewige liebt, den züchtigt er, wie ein Vater, der ſeinen Sohn lieb hat.“ So betet ein durch Krankheit innerlich Verwandelter (Pſ. 32, 4.): „Schwer lag Tag und Nacht deine Hand auf mir; mein Saft ſchwand hin in Fiebergluth. Da that ich meine Sünde kund, meine Schuld verhehlte ich nicht, ich ſprach: Bekennen will ich meine Schuld dem Ewigen, und du — verzieheſt meine Miſſethat. So betet jeder Fromme zu dir, wenn ihn Leid trifft; kommen dann auch mächtige Fluthen, ſie erreichen ihn nicht.“

Ich habe euch ſchon bei einer früheren Gelegenheit erzählt, wie ein alter Weiſer, was ihm auch begegnen mochte, zu ſagen pflegte: Auch das iſt zum Guten. Das iſt auch in der That

der Kern der Lebensweisheit, den wir aus der Erkenntniß von Gottes Wegen mitbringen. „Auch wenn ich wandle im Thale des Todesschatten, fürchte ich nichts Böses, denn du bist mit mir!“ Wie könnte sich derjenige unglücklich fühlen, in dem die Ueberzeugung fest wurzelt, daß er von einem gütigen Vater geleitet wird, der wohl die Fehler und Verirrungen des Sohnes streng rügt und züchtigt, aber doch nur von Liebe zum Sohne geleitet denselben zum dauernden Glücke, zu immer höherer Vollkommenheit führen will. „So sei denn auch der Ewige, unser Gott, mit uns, wie er mit unsern Vätern gewesen; er verstoße uns nicht und verlasse uns nicht!“

47. ראה

(5. Buch Mos. Cap. 11, 26—32. 12. 13. 14. 15. 16, 1—17.)

Vom Segen und Fluch. Von dem einheitlichen Mittelpunkt des Opferdienstes. Von falschen Propheten und von Verführern. Verbotene Thiere. Vom zweiten Zehnten, dem Erlaßjahre, der sechsjährigen Dienstzeit der Sclaven. Von den Erstgeburten und den drei Wallfahrtsfesten.

„Verhärte nicht dein Herz und verschließe nicht deine Hand vor deinem Bruder, deinem Armen; sondern geben sollst du ihm oder leihen sollst du ihm je nach dem Mangel, den er empfindet." 5. Mos. 15, 7.

Das ist ein Text, meine Lieben, der euch wohl so recht aus der Seele gesprochen ist; das ist eine Vorschrift, die zu befolgen eine eigentliche Herzensfreude ist. Wer von euch war nicht schon zugegen, wenn einem Armen eine Unterstützung wurde, und manche von euch werden es sich wohl als eine besondere Gunst erbeten haben, solche Aufträge zu übernehmen und auszuführen. Ich halte es auch für ein Gefühl, das in der Natur des Menschen gegründet ist und das ihm eigentlich nicht ausdrücklich vorgeschrieben zu werden brauchte; wir bezeichnen ja selbst in unserer Muttersprache Jemanden, der sich des Armen nicht erbarmt, als „unmenschlich". So wie der Mensch überhaupt rein und ohne Sünde erschaffen wird, so ist sein Herz weich und empfindlich für das Leid Anderer und es brauchte ihm nur gesagt zu werden, daß er es nicht verhärten solle, daß er nicht die ihm eingepflanzten Gefühle herausreißen und die sich von selbst öffnende Hand nicht absichtlich verschließen solle.

Wodurch kommt wohl ein Mensch dazu, sein Herz gegen Arme zu verhärten? Das kann verschiedene Ursachen haben. Manche Menschen brauchen viel für sich selbst, so daß ihnen

nichts übrig bleibt, um Andern zu helfen. Sie haben sich an so viele Genüsse, Bequemlichkeiten, Annehmlichkeiten gewöhnt, daß sie ihnen zum Bedürfniß geworden sind, das kaum von dem Erwerb gedeckt werden kann. Dann sagt ein solcher mit scheinbarem Rechte: Ich kann nichts fortgeben; ich habe genug für mich selbst zu thun. — Oder er hat Jemand Gutes gethan, ist aber dafür mit Undank belohnt worden und verliert nun überhaupt die Lust, ferner Gutes zu thun. Oder die Wohlthaten, die er erzeigt, sind überhaupt nicht an die richtige Stelle gekommen, er hat einen Unwürdigen unterstützt; oder seine Unterstützungen hatten nicht den gewünschten Erfolg. Dann verhärtet er sein Herz und verschließt seine Hand. Ob mit Recht? Das bezweifle ich. Wer wird denn auch geben, um dafür Dank zu erndten! Ob der Beschenkte sich dankbar zeigt oder nicht, das kann auf den Geber von keinem Einfluß sein; Undankbarkeit ist eine häßliche Untugend, darf mich aber nicht auch zu einer Untugend, zur Hartherzigkeit verleiten. Und überhaupt wünschten wir denn, daß Er, der unser Aller Wohlthäter ist, auf dessen Güte wir Alle harren, es auch mit uns so genau nehme. Haben wir immer das rechte Dankgefühl gegen ihn gehabt? Haben wir von seinen Gaben immer nur den würdigsten Gebrauch gemacht?

Nein, du sollst dein Herz nicht verhärten und dein Herz nicht verschließen, sondern geben sollst du oder leihen sollst du. Ihr könnt heute auch schon beurtheilen, daß Mancher, der sich in Noth befindet, nicht dadurch aus der Noth gerettet wird, daß man ihm ein Geschenk macht, das vielleicht sein Dasein auf einige Zeit fristet, sondern daß es viel ersprießlicher ist, wenn man einem solchen Menschen dazu verhilft, daß er durch eigene Thätigkeit sich und die Seinigen ernähren könne, daß man ihm die Mittel an die Hand giebt, selbst zu arbeiten. So sollte man ja auch dem Sclaven, wenn er nach sechsjähriger Dienstzeit seine Freiheit erlangte, etwas Vieh, Korn und Wein mitgeben, damit er sich selbst eine Thätigkeit begründen könne. —

Du sollst ihm geben oder leihen, je nach dem Mangel, den

er empfindet. Das ist eben die rechte Art des Gebens, wenn der Geber es sich angelegen sein läßt, zu wissen, wie dem Nothleidenden zu helfen ist; wenn er sich nicht damit begnügt, ihm eine Gabe zu reichen, um nur des peinlichen Anblicks ledig zu werden, sondern wenn er den Darbenden auch anhört, auf dessen Verhältnisse und Lage eingeht, und ihm Rath und Belehrung ertheilt; eine solche kann ja oft von größerem Nutzen sein, als das Geldgeschenk, mit dem man sich abgefertigt zu haben glaubt.

Es ist übrigens, wie ich bemerke, in unserem Texte gar nicht die Rede davon, daß der Arme eine Bitte an den Reichen richte, und doch dieser hat die Verpflichtung, zu geben oder zu leihen. Das ist auch richtig; ihr wisset ja wohl, daß so mancher Leidende und Bedürftige nicht den Muth hat, sein Leid zu klagen und um Hülfe zu bitten. Sorgt ja doch auch unser himmlischer Vater für unsere Bedürfnisse, noch ehe wir sie aussprechen, ja ehe wir sie kennen.

Aber es ist nicht bloß unser heutiger Text, der von der Unterstützung der Armen spricht; bei den verschiedensten Gelegenheiten wird der Armen gedacht. Nicht bloß in dem allgemeinsten und höchsten Gebote: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst"; sondern es werden die Fälle ganz besonders bezeichnet, wo für die Armen ein Theil abzugeben ist. „Denn," sagt die Schrift, „es wird nie an Armen im Lande fehlen." (5. Mos. 15, 11.) Wenn Gottes Segen sich auch noch so reich ergießt, wenn auch auf die verschiedenste Art für eine weise Vertheilung des Besitzes gesorgt wird, an Armen und Besitzlosen fehlt es nun einmal nicht. Und gerade da, wo dem Einen sein Besitz sich mehrt, soll er daran erinnert werden, wie Denen zu Muthe ist, die ohne Besitz sind. Daher sollte man bei der Ernte für die Armen eine Ecke oder einen Rand stehen lassen, soll ihnen gestatten, heruntergefallene Aehren aufzulesen, soll ein vergessenes Garbenbund nicht nachholen, sondern für die Armen lassen. Aehnliche Vorschriften gelten vom Weinberge und Oelbaume; auch da soll für die Armen eine Nachlese gelassen werden.

Im siebenten Jahre, wo nicht geerntet wird, soll der von

selbst aufschießende Nachwuchs zunächst den Armen zu Gute kommen. Bei den Festmahlzeiten, bei den Opfern, die die Wallfahrer in Jerusalem gemeinschaftlich verzehrten, wird nie unterlassen, auch des Armen zu gedenken, daß er sich auch freuen könne. Unter die Armen wird gewöhnlich der Levite mitgezählt, denn dieser Stamm war zwar bevorzugt, daß aus ihm die Priester, Sänger und Tempelhüter genommen wurden, aber ein äußerer Besitz war damit nicht verbunden, sie waren auf die Gaben angewiesen, welche die Israeliten ihnen zu bringen hatten, die eigentlichen Leviten auf den Zehnten, die Priester auf die Hebe, die Erstlinge u. s. w. Von einer Priesterherrschaft, von einer Macht, welche die Priesterherrschaft hätte ausüben können, konnte daher nicht die Rede sein und hat eine solche in der ganzen Geschichte Israels nicht stattgefunden. Ebenso gehörte nach den damaligen Zuständen der Fremde zu den Armen, da er keinen Grundbesitz hatte, und dieser der einzige Reichthum in jener Zeit war. Auch des Fremden soll man sich annehmen, man soll ihn nicht bedrücken, nicht übervortheilen; die Israeliten sollten daran denken, daß sie selbst einmal Fremde gewesen seien, konnten also wissen, wie einem Fremden zu Muthe ist.

Der Armen Sache ist Gottes Sache! „Wer der Armen spottet, lästert seinen Schöpfer!“ (Spr. 17, 5.) „Dem Ewigen leihet, wer dem Armen giebt.“ (Spr. 19, 17.) „Wer sein Ohr verschließt vor dem Wehklagen des Armen, der wird auch rufen und kein Gehör finden.“ (Spr. 21, 13.) „Beraube nicht den Armen, weil er gering ist, und unterdrücke nicht den Armen im Thore. Denn der Ewige wird ihren Streit führen, und ihre Bedrücker des Lebens berauben.“ (Spr. 22, 22.)

Auch wenn man dem Armen leiht, legt die heilige Schrift dem Darleiher eine besondere Rücksicht für den Armen auf. „Wenn du Geld leihest meinem Volke, dem Armen bei dir, so sei ihm nicht wie ein Schuldherr; nimm nicht Zinsen von ihm.“ (2. Mos. 22, 24.) „Wenn du deinem Nächsten irgend ein Darlehn leihest, so sollst du nicht in sein Haus kommen, ihm ein Pfand abzupfänden. Draußen sollst du stehen bleiben und der Mann, dem du geliehen, soll das Pfand zu dir hinausbringen

auf die Straße. Und wenn er ein armer Mann ist, so sollst du dich nicht niederlegen mit deinem Pfande. Zurückgeben mußt du ihm das Pfand mit Sonnenuntergang, daß er sich hinlegt unter seine Decke und dich segne; und dir wird es ein Verdienst sein vor dem Ewigen deinem Gotte." (5. Mos. 24, 10.) „Du sollst nicht vorenthalten den Lohn einem Miethling, einem Armen und Dürftigen von deinen Brüdern oder deinem Fremdling, der in deinem Lande, in deinem Thore." (5. Mos. 24, 14.)

Kurz, meine Lieben, wo ihr das heilige Buch aufschlaget, da begegnet ihr derselben rührenden Theilnahme für das Unglück. Die Armen, die Wittwen, die Waisen, sie sind einem Jeden an das Herz gelegt; es giebt keine heiligere Pflicht, als sich der Leidenden anzunehmen, Liebespflichten zu üben, Fremde bei sich aufzunehmen, Kranke zu pflegen, Arme zu versorgen und überall zu zeigen, daß wir Kinder Gottes sind, der selber ein Gott der Liebe, und dessen Religion eine Religion der Liebe ist. Als der Tempel zum zweiten Male zerstört, als der Staat aufgelöst, das Volk nach allen Seiten hin zerstreut war, als Israel mehr und mehr aufhörte, eine Nation zu sein und nur noch durch die gemeinsame Abstammung und die gemeinsame Gotteserkenntniß verbunden war, da fühlten die Lehrer und Führer, daß die Bande der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit, der Mildthätigkeit die festesten seien, welche die Zerstreuten zusammenhalten könnten. Je größer und mannigfacher der Druck wurde, der von Außen kam, desto mehr schloß man sich im Innern zusammen und suchte, was man nach Außen an Macht, an Geltung, an Lebensgenuß verlor, durch Liebe und Milde gegen seine Brüder zu ersetzen und ersetzt zu erhalten. In der heiligen Schrift werden die Israeliten an das Elend erinnert, in dem sie ehemals als Sclaven der Aegypter zu schmachten hatten, um sie zum Mitleiden gegen ihre armen Brüder zu bewegen; um wie viel mehr mußte sich diese Theilnahme steigern, da das Elend, welches aus der Rechtlosigkeit und Heimatlosigkeit entstand, ein gegenwärtiges, Allen sichtbares und fühlbares war. Wo sich also eine kleine Zahl von Juden zusammenfand und eine Gemeinde bildete, da war nächst der Sorge für das Lehr-

und Gotteshaus die Sorge für die Armen, welche die Leiter des Gemeindeweſens beſchäftigte.

Es giebt keine Seite des Armenweſens, welche nicht im Talmud und in den rabbiniſchen Schriften mit ebenſoviel Milde als mit Kenntniß des menſchlichen Herzens behandelt worden wäre. Wenn ihr, meine Lieben, die ihr vielleicht einer großen Gemeinde angehört, eure Eltern und Lehrer befragt, ſo werdet ihr erfahren, daß in ſolcher Gemeinde eine Menge von Vereinen und wohlthätigen Anſtalten beſteht, welche gleichſam alle Seiten menſchlichen Elends aufſuchen, um ihm durch geeignete Vorkehrungen begegnen zu können. Im Geiſte der alten Lehre wird zwar nicht viel von jüdiſcher Liebe geſprochen, aber das Wort: „Oeffnen ſollſt du deine Hand deinem Bruder, deinem Armen“ bereitwillig und freudig befolgt.

Mildthätigkeit iſt nach dem Ausſpruche des Hohenprieſters Simon des Gerechten „eine der drei Säulen, auf denen die Welt ruht.“ „Wer nicht Wohlthätigkeit übt, iſt gleich dem, welcher Götzendienſt treibt.“ „Noch nie iſt Jemand durch Wohlthätigkeit verarmt, noch nie hat Wohlthätigkeit unangenehme Folgen gehabt.“ „Es iſt kein Menſch von dieſer Pflicht frei zu ſprechen, auch nicht der Arme ſelbſt, da er immer noch Einen finden wird, der bedürftiger iſt, als er.“ „Acht Stufen giebt es in der Wohlthätigkeit,“ ſagt der Talmud, „eine über der andern. Die höchſte Stufe iſt: Wenn man Jemand, der verarmt iſt, dadurch ſtützt, daß man ihm Geld vorſchießt oder ihn zur Gemeinſchaft an einem Geſchäfte heranzieht oder ihm eine paſſende Beſchäftigung nachweiſt, kurz jeder Weg, auf dem der Verarmte oder Verarmende durch eigene Thätigkeit dahin gelangt, nicht mehr Anderer zu bedürfen. Die zweite niedere Stufe: Wenn man Arme in der Weiſe unterſtützt, daß man nicht weiß, wen man unterſtützt, und der Unterſtützte nicht weiß, von wem die Gabe kommt; alſo ungefähr in der Weiſe, daß man der Armenkaſſe ein Geſchenk macht, vorausgeſetzt, daß von der Verwaltung derſelben eine zuverläſſige, eine angemeſſene Verwendung zu erwarten iſt. Die dritte Stufe: Man weiß, wem man giebt, aber der Arme weiß nicht, von wem es kommt.

So gingen manche Gelehrte und warfen heimlich Geld in die Wohnung eines Armen; so soll man es auch thun, wenn die Armenkasse nicht in zuverlässigen Händen ist. Die vierte Stufe: Der Arme weiß, von wem die Gabe kommt, aber der Geber weiß nicht, wer sie erhält. So gingen manche Gelehrte und ließen Geld aus ihrem Gewande fallen, was dann von hinterdreinfolgenden Armen aufgehoben wurde. Die fünfte Stufe: Man giebt dem Armen in die Hand, ehe er es verlangt. Die sechste Stufe: Man giebt ihm in angemessener Weise, wenn er verlangt. Die siebente Stufe: Man giebt ihm weniger, als recht ist, aber mit freundlicher Miene. Die achte Stufe: Man giebt mürrischen Angesichts." — Nichts war verhaßter und schimpflicher, als wenn sich Jemand mit den Wohlthaten rühmte, die er Anderen erwiesen; aber eben so strafbar erachtete man es, wenn Jemand Almosen nahm ohne deren zu bedürfen. Wer selbst nicht viel geben kann, erwirbt sich ein noch viel größeres Verdienst, wenn er durch Fürsprache und sonstige geeignete Mittel Andere zum Geben veranlaßt, für verschämte Arme wirkt und das Niederbeugende des Almosennehmens so wenig drückend als möglich macht. — Wie viel Jemand von dem Seinigen weggeben solle, ist natürlich dem Gewissen eines Jeden überlassen, man pflegte wohl den zehnten Theil des Einkommens für milde Zwecke zu bestimmen, wie man ehemals den zehnten Theil der Ernte u. s. w. den Leviten gegeben. Wer aber mehr als den fünften Theil weggab, wurde als Verschwender betrachtet.

Genug nun der einzelnen Bestimmungen des Almosengebens; das Wichtigste ist, daß ihr von dem rechten Bewußtsein, mit dem ihr das euch gewordene Gut zu betrachten habt, durchdrungen seid. „Gieb Ihm von dem Deinigen," sagt ein alter Weiser, „denn du und das Deinige sind sein." Die Anschauungen, von denen die Alten bei wohlthätigen Handlungen ausgingen, sind in einer Erzählung niedergelegt, die ich euch hierbei mittheilen will:

Monobaz, ein heidnischer König, der kurz vor der Zerstörung des zweiten Tempels zum Judenthume überging, ver-

wandte in Jahren der Hungersnoth alle von seinen Vorfahren aufgesparten Schätze zur Unterstützung der Nothleidenden. Da gingen seine Verwandten zusammen und sagten zu ihm: „Deine Väter haben gesammelt und jeder den Schatz seines Vorfahren vergrößert und Du verschwendest Alles.“ Da sagte er: „Meine Väter haben irdische Schätze gesammelt, ich sammle himmlische; meine Väter sammelten vergängliche Schätze, ich sammle unvergängliche; meine Väter sammelten, was keine Frucht bringt, ich sammle was Früchte trägt. Meine Väter sammelten Schätze todten Geldes, ich sammle Schätze an lebenden Menschen; meine Väter sammelten für Andere, ich sammle für mich. Meine Väter sammelten für dieses Leben, ich sammle für jenes Leben.“

Mit freudiger Genugthuung können wir es aussprechen, daß solche Gesinnungen auch noch heutigen Tages in Israel verbreitet sind. Ihr werdet, wenn ihr in's Leben eintretet, wohl erfahren, daß über so manche Punkte der Gottesverehrung verschiedene Ansichten unter unsern Glaubensgenossen Platz gegriffen haben, ja daß oft sogar bedauerliche Streitigkeiten stattfinden; aber in Hinsicht der Sorge für die Armen ist ganz Israel einig, wie es je gewesen. — Mildthätigkeit ehrt einen Jeden und muß gegen Jeden, ohne Unterschied des Glaubens, geübt werden. Hört nun noch, wie über den Spruch: „Arm und Reich begegnen sich, beide hat Gott geschaffen“ (Spr. 22, 2) ein talmudischer Denker sich hören läßt:

Sieh dir das Leben an, das vielgestalt'ge,
Geeint aus Mangel und aus Ueberfluß;
Hier sieh das Wollen, dort das grause Muß,
Die Willkür da, der Zwang dort, der gewalt'ge!
Willst du das Wort des dunklen Räthsels finden,
Das tief Geheimnißvolle dir ergründen?
Versuchung ist's, was dir sich offenbart,
Und Prob' und Prüfung, was dein Auge wahrt.
Gott giebt dem Reichen alle Hände voll,
Und prüft: Nützt er den Reichthum wie er soll?
Ob er mit off'nem Herzen, will'ger Hand,
Dem Armen reicht, der sich zu ihm gewandt.
Wenn freudig er dem Dürft'gen reicht die Gabe,
Gesichert ist ihm dann Besitz und Habe.

Was er hienieden hat geübt in Milde,
Ein Saatkorn iſt's im üppigen Gefilde,
Ein Capital, das ſicher angelegt,
Ihm Zins und Nutz in dieſem Leben trägt.
Allein der Stamm bleibt für das andre Leben,
Dort wird's der Herr dereinſt zurück ihm geben.
Doch auch der Arme wird geprüft, geprobt,
Ob er im Leiden ſeinen Meiſter lobt.
Wenn ſtill gefaßt er ſein Geſchick empfängt,
Wenn aus er harrt, was auch ſein Gott verhängt,
In gottergebnem Muth, dann Heil ihm, Heil!
Geſichert iſt in Gottes Hand ſein Theil!

(Sachs: Stimmen vom Jordan und Euphrat. S. 258. 2. Ausg. II., S. 142.)

48. שופטים

(5. Buch Mos. Cap. 16, 18—22., 17. 18. 19. 20. 21. 1—9.)

Einsetzung von Richtern. Bestrafung des Götzendienstes. Das oberste Gericht. Das Königsgesetz. Einige Gesetze von Priestern und Leviten. Der wahre und falsche Prophet. Die Zufluchtsstätten. Strafe falscher Zeugen. Kriegsgesetze. Verfahren bei Auffindung eines Erschlagenen.

„Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern gleich mir, wird dir erstehen lassen der Ewige dein Gott; auf ihn sollt ihr hören.
(5. Mos. 18, 15.)

Schon im vierten Buche Moses, meine Lieben, war erzählt worden, wie Moses sich willig darein fügte, nicht in das heilige Land kommen zu dürfen, und in Sorge um sein Volk bat, Gott möge bei seinem Leben ihm einen Nachfolger bestellen, damit bei seinem Tode das Volk des Herrn nicht sei, „wie Schafe, die keinen Hirten haben." Diese treue Fürsorge des göttlichen Führers und Lehrers über seinen Tod hinaus wird uns keineswegs überraschen. Aber es waren auch noch andere Interessen zu wahren, als die einer Führung des Volkes beim Einzuge in Palästina. Die geistigen Güter, zu deren Träger das israelitische Volk für alle Zeit bestimmt war, bedurften einer treuen und sorgsamen Hut in noch viel höherem Maße. Denn daß die Israeliten die irdischen Besitzthümer, die ihnen mit dem Besitze Palästina's zufielen, nach Kräften vertheidigen würden, ließ sich voraussehen. Aber die Gotteserkenntniß, deren sie theilhaft geworden, war viel eher in Gefahr verloren zu gehen; denn die Formen, unter denen die benachbarten Völker ihre Götter verehrten, forderten nicht so strenge Enthaltsamkeit, so feste sittliche Führung, sondern ließen ihre Anbeter allen

sinnlichen Lüsten fröhnen, so daß, was bei den Israeliten unter harten Strafen verboten war, dort zu der religiösen Verrichtung, als ihren Göttern wohlgefällig, betrachtet wurde. Also das kostbare Gut der reinen Gotteserkenntniß und Gottesverehrung mußte ebenfalls und noch viel sorgfältiger gehütet werden.

Schon bei der Offenbarung am Sinai, als das Volk erschreckt von den gewaltigen Naturerscheinungen zurückwich und zu Moses sprach: „Tritt du hin und höre Alles, was der Ewige unser Gott spricht und verkünde du uns, was Gott zu dir sprechen wird; wir wollen gehorchen und thun;“ da hatte Gott zu Mose gesagt: „Sie haben recht geredet, ich will ihnen einen Propheten erstehen lassen aus der Mitte ihrer Brüder gleich dir; ich will meine Worte in seinen Mund legen, daß er zu ihnen rede Alles, was ich ihm befehlen werde.“ (5. Mos. 18, 16.) Und so wiederholt ihnen Moses jetzt kurz vor seinem Abscheiden die damals gegebenen Verheißungen, warnt vor falschen Propheten und ermahnt, fest an dem Worte zu halten, das ihnen Gott befohlen.

Und diese göttliche Verheißung ist denn auch in Erfüllung gegangen; es hat von Moses Zeit an nicht an Männern gefehlt, welche, erfüllt vom Geiste Gottes, begeistert für die ewigen Wahrheiten des Glaubens, es als die höchste Aufgabe ihres Lebens betrachteten, das Wort Gottes zu verkünden, dem Irrthum und der Lüge entgegenzutreten und das Volk auf dem Wege zu erhalten, der es zu seiner wahren Glückseligkeit führen könne. Solche Männer hießen in alten Zeiten in unserer heiligen Sprache: Nebiim, d. h. Redner, Volksredner, Volkslehrer; die bekannte Uebersetzung: „Propheten“, d. h. Verkünder der Zukunft, entspricht nicht vollkommen dem Sinne des hebräischen Wortes. — Die Hauptaufgabe der Propheten war die Verkündigung des göttlichen Willens, der stete Hinweis auf die hohen Ziele, die dem Volke gesteckt waren, und damit in Verbindung der Blick in die Zukunft, wie er sich ihrem klaren, gotterfüllten und von Gott geleiteten Geiste darstellte. Insofern mit der Belehrung über Gottes Wort der Zusammenhang der Tugend und des Segens, wie der Gottlosigkeit und

des Unglücks, als nothwendig, dargestellt wurde, heißen die Propheten in der Schrift ebenfalls: Seher, Schauer, Hochwächter. Sie sind gleichsam die Wächter, die auf der Höhe stehen, die eine weite Umschau über Alles halten, was dem Volke Nutzen oder Schaden bringt, die vorher wissen, was sich ereignet, warnen, strafen, ermahnen, im Unglück aber trösten, beruhigen, ermuthigen und über das Leid des Augenblicks hinaus nicht den ewigen Beruf Israels vergessen und die Bestimmung dieses Volkes nicht aus dem Auge verlieren.

So emporgehoben über die niederen Bedürfnisse und Leidenschaften der gewöhnlichen Menschen, bloß hingegeben der Anschauung des Höchsten und Besten, frei von irdischen Begierden und Lüsten, war ihr Geist den Eingebungen göttlicher Offenbarungen geöffnet, lag vor ihrem geistigen Blick die Zukunft ihres Volkes und die der Menschheit aufgethan, und sie verkündeten dieselbe in erhabener, schwungvoller Rede, wie sie von keinem Redner und Dichter noch erreicht worden, und kleideten das, was sie geschaut, oft in Bilder, die den Anschauungen ihrer Zeitgenossen angemessen und das Verständniß zu erleichtern bestimmt waren.

Kein Volk des Alterthums, mochte es auch noch so sehr durch Pflege der Künste, der Wissenschaften hervorragen, kein Volk der neueren Zeit hat etwas der Prophetie der Hebräer Aehnliches zu erzeugen vermocht. Aber wo noch ein Sinn für Erhabenheit des Gedankens, für Reinheit der Anschauung, für Schönheit des Ausdrucks vorhanden ist, da hat man in den Reden der Propheten den unerschöpflichen Quell göttlicher Lehre, sittlicher Anregung, unbeugsamer Wahrheitsliebe erkannt und als unerreichtes Muster bewundert.

Wie viele Propheten es gegeben habe, wird euch Niemand sagen können, meine Lieben. Diejenigen, deren Schriften sich erhalten haben, bilden nur einen kleinen Theil jener großen Reihe gotterleuchteter Männer; von Vielen sind die Reden nie aufgeschrieben worden, von Anderen sind die schriftlichen Aufzeichnungen verloren gegangen. Aber wenn auch jeder Prophet, nach seiner ihm eigenthümlichen Weise, nach seiner besonderen

geistigen Art sprach und lehrte, so war es doch ein Geist, eine Wahrheit, eine Ueberzeugung, die aus Allen sprach und lehrte, es war der Geist der Offenbarung Gottes an Moses. Das drückt der Talmud in seiner bildlichen Redeweise aus, wenn er sagt: „Alle Propheten, welche in Israel auferstanden sind, haben schon am Berge Sinai gestanden.“ Nie hat auch ein Prophet etwas gesprochen, was mit dieser Offenbarung in Widerspruch stand; alle ihre Reden waren nur weitere Ausführungen und Erklärungen dessen, was an jener geweihten Stätte war verkündet worden.

Wohl war es ein ehrenvolles, aber schweres Amt, das des Propheten. Wer überhaupt als ein unbestechlicher Diener und Verkünder der Wahrheit auftreten will, der muß auf Feindschaft, auf Verfolgung, auf Haß, auf Undank vorbereitet sein. Nie und nirgend ist den Machthabern, den Königen in so unverholener Weise ihre Lasterhaftigkeit, ihr Abfall von Gott, ihre Ungerechtigkeit, ihre Gewissenlosigkeit vorgehalten worden, wie von den Propheten Israels. Und warum sollten sie die Wahrheit verhehlen? Aeußere Vortheile, Ehrenbezeugungen und Geschenke hatten für sie keinen Werth, ihr Leben stand in Gottes Hand, und sie waren jederzeit bereit, es im Kampfe für sein Wort hinzugeben. Keine irdische Macht war groß genug, um ihre Ueberzeugung von dem, was recht und wahr ist, zu beugen. So erging das göttliche Wort an Jeremias, der schon in seinen jungen Jahren seinen Beruf als Prophet antrat: „Du aber gürte deine Lenden und mache dich auf und rede zu ihnen Alles, was ich dir befehlen werde. Zage nicht vor ihnen, sonst mache ich dich zagen vor ihnen. Siehe, ich mache dich heute zu einer festen Burg, zu einer eisernen Säule, zu ehernen Mauern gegen das ganze Land. Sie werden dich bekämpfen, aber deiner nicht Herr werden; denn mit dir bin Ich, spricht der Ewige, dich zu retten.“ (Jerem. 1, 17.)

Welche Bilder der Verfolgung und des grimmigen Hasses gegen die Propheten rollen uns die Erzählungen der heiligen Schrift auf, und doch ist dies nur ein kleiner Theil von dem, was sie wirklich zu leiden hatten. Schwebte nicht Elia in

fortdauernder Lebensgefahr vor den Verfolgungen der lasterhaften Königin Isebel? Micha ward in's Gefängniß geworfen, weil er nicht in die heuchlerischen Lobreden der falschen Propheten und Baalspriester einstimmen wollte. Der Prophet und Hohepriester Sacharja wurde auf Befehl des Königs Joas, dem sein Vater Jehojada das Leben gerettet, im Vorhofe des Tempels gesteinigt. Jesaias' Warnungen wurden mit Spott und Hohn aufgenommen. Jeremias wurde geschlagen, in's Gefängniß gesperrt, in ein sumpfiges Loch geworfen, wo er beinahe erstickt wäre, als Verräther und Ueberläufer behandelt, seine Prophezeiungen verbrannt. Andere Propheten wurden angespieen, ihnen die Haare ausgerauft, sie selbst als Verrückte bezeichnet, kurz keinerlei Art der Beschimpfung ihnen erspart. Aber bei allem dem konnte der Strom der Wahrheit, der aus ihrem Munde floß, nicht gehemmt werden. „Das Wort Gottes", spricht Jeremias (20, 8) „war eine beständige Schmach und Beschimpfung, schon dachte ich: Ich will es nicht mehr erwähnen, ich will nicht ferner in seinem Namen reden; da war es in meinem Herzen, wie ein brennendes Feuer, eingeschlossen in meinen Gebeinen; ich mühte mich ab, es zu halten, aber ich konnte es nicht." Denn in den Propheten lebte das Bewußtsein der unverbrüchlichen Pflicht, der Wahrheit den Ausdruck zu geben, gleichviel, ob man sie hören wolle oder nicht, gleichviel, ob es ihnen zum Nachtheil oder zum Vortheil, zur Ehre oder zur Schmach gereiche. So erging das Wort Gottes an Jecheskeel (3, 10): „Menschensohn, alle Worte, die ich zu dir rede, nimm sie dir zu Herzen und höre sie mit deinen Ohren; gehe hin zu den Verbannten, zu den Söhnen deines Volkes, und sprich zu ihnen: „So spricht der Herr, ob sie es nun hören oder unterlassen." — „Menschensohn, zum Hochwächter habe ich dich gemacht für das Haus Israel, höre das Wort aus meinem Munde und ermahne sie von mir aus. Wenn ich zum Bösewicht sage: „Sterben mußt du" und du hast ihn nicht gewarnt, du hast nicht geredet, den Bösen von seinem Wege abzuwenden und am Leben zu erhalten; wenn dann der Böse an seiner Schuld stirbt, so verlange ich sein Blut von dir. Hast du aber

den Bösen gewarnt und er hat nicht abgelassen von seiner Bosheit und seinem bösen Wege, und er stirbt in seiner Sünde, so hast du deine Seele gerettet."

Das eben ist es, was den Worten der Propheten die unvergängliche Dauer bewahrt hat, daß sie nie in dem Kampfe für das Recht verzagten, nie an dem Siege der Wahrheit verzweifelten, nie in der Liebe zu ihrem Volke sich irre machen ließen. Daher schließen sie ihre strafenden und drohenden Reden und Prophezeiungen mit einem trostreichen Blicke in die Zukunft. Sie sehen in ihrem ahnungsvollen Geiste, wie die Abtrünnigen sich wieder zu ihrem Gotte bekehren, wie sie von der Nichtigkeit des Götzenwahnes und von der Verderblichkeit ihrer Lasterhaftigkeit überzeugt sich wieder zu Gott wenden; wie auch Gott sich wieder ihnen in Verzeihung und Erbarmen zuwendet und ihnen für das, was sie verloren, einen reichen Ersatz bietet. In den mannigfachsten und reichsten Bildern sehen sie die Herrlichkeit der alten Zeit wieder erstehen, da Israel eine ehrenvolle Stellung unter den Völkern einnimmt; an seiner Spitze ein Sproß aus dem Hause David's, „auf welchem ruhen soll der Geist Gottes, der da ist ein Geist der Weisheit und Einsicht, ein Geist des Rathes und der Kraft, ein Geist der Erkenntniß und Gottesfurcht." (Jes. 11, 2.) Und am liebsten verweilen sie bei dem höchsten Ziele, das der gesammten Menschheit gesteckt ist, bei der sittlichen Vollendung, zu der die Menschheit einst anlangen werde, da alle von Groß bis Klein Gott erkennen, da aller Streit und Hader verschwindet, da der Löwe neben dem Lamme weilt und ein allgemeiner und ewiger Friede die Menschheit beglückt.

In so herrlicher Weise ist das Wort: „Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, gleich mir, wird dir erstehen lassen der Ewige dein Gott" in Erfüllung gegangen. Kein kostbareres Erbe hat uns der große Mann hinterlassen können, als diesen prophetischen Geist, der von ihm aus fast ein Jahrtausend lang sein Volk durchströmte, und schriftliche Denkmale hinterlassen hat, die das Eigenthum des denkenden und fühlenden Theiles der Menschheit geworden sind. Von

Moſes bis Maleachi, welch eine Reihe gottbegeiſterter, für die höchſten Intereſſen wirkender Männer!

Meine Lieben! Die Zeit, da es Propheten gab, iſt längſt vorüber; wie ich euch eben angedeutet, war Maleachi, der nach der Rückkehr aus der babyloniſchen Verbannung lebte, der letzte Prophet. Aber das unſterbliche Wort des größten Propheten, unſeres Lehrers Moſes, das er aus der Fülle ſeiner Demuth und Selbſtverleugnung geſprochen, das Wort: „O wäre doch das ganze Volk des Ewigen Propheten, daß der Ewige ſeinen Geiſt auf ſie legte," (4. Moſ. 11, 29) kann in einem gewiſſen Sinne noch heute zur Ausführung kommen, und auch ihr, meine Lieben, könnt und ſollt euch dabei betheiligen. Nicht alle Reden und Weiſſagungen der Propheten ſind euch zwar in gleichem Grade zugänglich; für viele derſelben fehlt euch heute noch das Verſtändniß; aber das, was jene Männer zu Männern Gottes gemacht hat, darauf ſei euer Streben ſchon von heute ab gerichtet. Ringen nach Gotteserkenntniß, unabläſſige Arbeit für eure ſittliche Vervollkommnung, unbeſtechliche Wahrheitsliebe und unauslöſchliche Treue der Ueberzeugung, das ſind Ziele, denen ihr auch jetzt nachſtreben könnt. Fanget heute ſchon an, ſolche Gotteskämpfer zu werden, wie jene großen Männer es geweſen. Wie für ſie, kann es für euch keinen Preis geben, um den ihr eure Ueberzeugung von dem, was wahr und was recht iſt, opfern könntet. Wie ſie, ſollt ihr von nun an euer ganzes Leben hindurch nie daran zweifeln, daß der Wahrheit ſchließlich doch ihr Recht zu Theil wird, was für Gegner und Hinderer euch auch in den Weg treten mögen. „Auf denn, Haus Jakobs! Laßt uns wandeln im Lichte Gottes!" (Jeſ. 2, 5.)

49. כי תצא

(5. Buch Mos. Cap. 21, 10—23, 22. 23. 24. 25.)

Von der gefangenen Frau, vom Recht der Erstgeburt, vom ungerathenen Sohn, von Erstattung des Gefundenen auch an den Feind; verschiedenartige andere Gesetze.

„Du sollst nicht vorenthalten den Lohn des Armen und Dürftigen, so deines Bruders wie deines Fremdlings, der in deinem Lande, in deinen Thoren ist. An demselben Tage sollst du ihm seinen Lohn geben, nicht soll die Sonne darüber untergehen; denn arm ist er und trägt darnach Verlangen, daß er nicht über dich zum Ewigen rufe und an dir Sünde sei."
5. Mos. 24, 14—15.

Bei dem heutigen Wochenabschnitte, meine Lieben, möchte ich wie bei einem früheren Anlasse wieder von einer Art von Verlegenheit sprechen, in der ich mich befinde, wenn ich aus den vielen der Besprechung werthen und auch für euch passenden Gesetzen und Vorschriften eine auswählen soll. Es ist fast keine Seite des menschlichen Lebens, auf die nicht der göttliche Gesetzgeber sein Augenmerk gerichtet hat; es ist keine menschliche Empfindung, deren Veredlung und Erhebung er nicht bedacht hat. „Ein göttliches Licht ist des Menschen Seele, sie durchleuchtet alle Kammern des Leibes," sagt der weise König (Sp. 20, 27) und meint damit, wie mir scheint, daß mit dem Schein des göttlichen Lichtes, wie die heilige Schrift es angezündet hat, der Mensch erst recht sein Inneres, alle seine Wünsche und Empfindungen kennen und erkennen lernt.

Aus einem doppelten Quell ergießt sich für diese Leuchte

das Licht, aus Gerechtigkeit und aus Liebe. Beide sind in dem göttlichen Wesen und in der göttlichen Weltordnung zu einer Einheit verschmolzen, wie sie dem menschlichen Geiste in ihrem wahren Sinne nicht begreiflich ist. Aber „gerecht ist der Ewige in allen seinen Wegen und liebevoll in allen seinen Thaten," singt der Psalmist (Ps. 145, 17). „Liebe und Gerechtigkeit besinge ich" (Ps. 101, 1). „Alle Wege des Ewigen sind Liebe und Wahrheit für diejenigen, die seinen Bund und seine Zeugnisse wahren." (Ps. 25, 10.) Ich habe nun aus den mannigfachen Geboten des heutigen Abschnitts einen solchen ausgewählt, an dem ihr selbst beobachten könnt, wie Liebe und Gerechtigkeit sich zu einer Einheit verbinden können. Es heißt doch ebendaselbst: „Du sollst nicht vorenthalten den Lohn des Armen, des Dürftigen, so deines Bruders wie deines Fremdlings" ꝛc. Wer für mich gearbeitet hat, der soll seinen Lohn empfangen, darauf hat er einen gerechten Anspruch, und wenn ich ihm seinen Lohn überhaupt nicht geben wollte, so konnte er mich darüber beim Richter verklagen. Nun wird es wohl nicht gerade häufig vorkommen, daß man einem Arbeiter, und noch dazu einem armen Arbeiter seinen Lohn nicht giebt. Aber es kann sehr wohl sich ereignen, daß der Herr, dem es nie an Geld fehlt, um seine Bedürfnisse sich anzuschaffen, nicht daran denkt, daß es dem armen Arbeiter doch daran fehlen kann, daß er, ohne gerade eine böse Absicht dabei zu haben, die Bezahlung aufschiebt oder gar vergißt, und nicht daran denkt, wie dringend nöthig der Arbeiter den Lohn braucht. Das ist ein Mangel an Liebe zu seinem Nächsten; da sollte eben die Liebe ergänzen, wo die Gerechtigkeit eine Lücke gelassen hat. Darum hieß ja auch das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst," was der Talmud erläutert mit: Was dir von andern nicht angenehm ist, das thue auch du dem Andern nicht. Wer einen Menschen liebt wie sich selbst, versetzt sich in dessen Lage und legt sich die Frage vor: Womit kann ich dem Andern einen Liebesdienst erweisen? Was kann ich ihm thun, was nach seinem Gefühl, nicht nach dem meinigen, ihm wohlthut? Man hat seine Pflicht, die Nächstenliebe, noch lange nicht genug ge-

than, wenn man etwa dem bedürftigen Menſchenbruder eine Gabe reicht und ihn fortſchickt. Das iſt ſchon eine tiefe Stufe des Elends, wer mit bloßem Almoſen geholfen wird. Des wahren Menſchenfreundes Aufgabe iſt, dem ärmeren Nebenmenſchen wo möglich die Beſchämung zu erſparen, ſich als bedürftig vorſtellen zu müſſen, zu helfen, ehe er genöthigt iſt, um Hülfe anzuſprechen.

Um wie viel dringender tritt dieſe Pflicht auf, wo der Dürftige ein beſonderes Recht an uns hat, wie in dem Falle, den unſer Text behandelt. Das göttliche Wort dringt gleichſam in die Seele des armen Arbeiters ein, der einen ganzen Tag ſich angeſtrengt hat in der frohen Erwartung von dem Lohn, den er zu fordern hat, ſeiner Frau und ſeinen Kindern Brod mitzubringen. Aber die Rückſichtsloſigkeit oder die Vergeßlichkeit, oder die Bequemlichkeit des Herrn, des Arbeitgebers, verſetzt den Arbeiter vielleicht in die Lage des Bettlers, er muß um ſeinen Lohn bitten oder die Seinigen, die ihres Ernährers und Verſorgers harren, darben laſſen. Dort liegt das Geld, und viel mehr als das, was der fleißige Arbeiter zu bekommen hat, unnütz; hier fehlt es am Nothwendigſten. Dort geht vielleicht der Reiche unbekümmert ſeinem Vergnügen nach, während hier die bittere Noth einkehrt. Das aber wollte die heilige Schrift nicht haben; eine ſolche Sünde darf Keiner auf ſich laden, für den ein göttliches Gebot überhaupt Geltung haben ſoll. Gott iſt der Richter der Armen und Bedrückten, der Jammer und die Noth des unſchuldig Leidenden ruft zu Gott, und fordert die Beſtrafung des Sünders vor dem gerechten Richter.

Natürlich erſcheint uns dieſe Sünde in ihrer vollen Bedeutung grade dann, wenn die Vorenthaltung einem Armen gegenüber geſchieht. Wird aber der Gewiſſenhafte einen Unterſchied machen wollen zwiſchen dem Armen und dem Reichen? Und wenn er eine Schuld zu zahlen hat, ſo wird er die Erfüllung dieſer Pflicht mit nicht minderem Eifer zu betreiben ſuchen, als wenn er zugleich eine Liebespflicht gegen einen Armen zu erfüllen hätte. Auch die Bezahlung ſeiner Schulden

ist eine religiöse Pflicht. In den Sprüchen der Väter wird erzählt, daß ein weiser Lehrer seinen fünf Schülern die Aufgabe gestellt, sie möchten ihm den Weg bezeichnen, von dem sich ein rechtlicher Mensch fern zu halten habe. Da antwortet der eine von ihnen: Wenn man entleiht und nicht bezahlt, denn es heißt: „Der Böse entleiht und bezahlt nicht." (Ps. 37, 21.)

Nun höre ich schon, wie mancher von euch im Stillen zu sich sagt: Also wer seine Schulden nicht bezahlt, ist ein schlechter Mensch, ist ein Sünder! Nun kommt es doch oft genug vor, daß arme Leute ihre Schulden nicht bezahlen können, sie haben nun einmal das Geld nicht, so gerne sie auch bezahlen möchten. Sollen wir wirklich Jeden als einen Sünder betrachten, der z. B. seine Miethe nicht bezahlen kann? Oder wenn sich Jemand Geld geborgt hat, weil seine Frau und Kinder nichts zu essen haben, und er kann dann die Schuld nicht bezahlen, ist das ein Sünder? Hätte er seine Familie sollen verhungern lassen?

Ihr werdet mir wohl nicht zutrauen, daß ich Jeden, der seine Schulden nicht bezahlen kann, ohne allen Unterschied als einen schlechten Menschen bezeichne. Aber ein Urtheil kann man nur über jeden einzelnen Fall an sich fällen, und das eben nur, wenn man alle die Umstände genau kennt, welche einen so bedauerlichen Fall herbeigeführt haben; eine solche bis in die Einzelheiten gehende Kenntniß müßte eigentlich bis in die Jugend des Betreffenden zurückgreifen. So etwas wird nur in den wenigsten Fällen möglich sein. Aber wenn wir auch einem Unglücklichen, der seine Schulden nicht bezahlen kann, unsere Theilnahme, auch wohl unsere Hülfe nicht versagen wollen, so bleibt es darum nicht minder richtig, daß es ein sittliches Vergehen ist, seinen Verpflichtungen in dieser Beziehung nicht nachzukommen.

Wenn nun auch solche Verhältnisse, wie ich sie berührt habe, im Grunde noch der Jugend ferneliegen, und Vieles davon euch nicht ganz begreiflich ist, weil euch Erfahrungen und Lebenskenntnisse noch fehlen, so ist es mir doch lieb, daß unser heutiger Text uns auf diesen Gegenstand geführt hat. Es soll

ja, wie ich erſt heute und auch ſonſt ſchon geſagt, keine Seite des menſchlichen Lebens ohne Verbindung mit der Religion bleiben; dieſe iſt und bleibt auf allen Wegen die beſte und ſicherſte Führerin. Wenn ich euch ſchon heute, wo ihr am Eingange in das Leben ſteht, wo noch Keiner mit Beſtimmtheit weiß, wie ſein Lebensgang ſein wird, einige Lehren mit auf den Weg gebe, ſo habe ich die Hoffnung, daß ihr ſie nicht bloß jetzt mit Aufmerkſamkeit anhöret, wie ich es von euch gewohnt bin, ſondern auch, daß Manches ſich wohl in eurem Gedächtniß erhalten dürfte, und ihr einſt, wenn ihr erwachſen und ſelbſtſtändig ſeid, an das Geſagte zuweilen denken werdet, — nicht zu eurem Schaden.

In unſerem Tiſchgebete heißt es: „O Gott, laß' uns nicht bedürftig werden des Geſchenkes oder des Darlehns von irgend einem Menſchen.“ Wohl demjenigen, dem Gott dies Gebet erhört! Aber auch wir müſſen das Unſrige dazu thun, daß ſolchem Gebete Erhörung werde. Alſo wollen wir von Jugend auf das vornehmen: Wir wollen uns nichts ſchenken laſſen und uns nichts borgen. Ich faſſe das Letztere beſonders hier in's Auge. Nun, ſo verſtändig iſt ſchon der Jüngſte unter euch, daß er einſieht, wie unglücklich derjenige iſt, der genöthigt wird, ſich Geld zu borgen. Alſo nehmt ihr euch gewiß vor, euch ſo einzurichten, daß ihr euch nichts zu borgen nöthig habt, oder wenn es doch einmal geſchehen iſt, euren Verpflichtungen über die Rückzahlung pünktlich und gewiſſenhaft nachzukommen.

Wenn ihr mir nun zuſtimmt, daß ihr mit ſolchen Vorſätzen in's Leben eintreten wollet, ſo rathe ich euch: Fanget ſchon heute mit der Ausführung derſelben an. Nehmt ſo wenig als es nur möglich iſt, die Hülfe Anderer in Anſpruch. Es kommt wohl auch jetzt ſchon vor, daß unter euch einer dem andern ein Buch leiht, und das iſt ja an ſich nichts Unrechtes. Wenn ein Anderer ein ſchönes, nützliches Buch hat, das ich mir nicht anſchaffen kann, ſo bitte ich ihn wohl auch, daß er es mir leihe, damit ich es ebenfalls leſen kann. Aber da iſt es eine Hauptſache, daß man ſich gewöhne das Entliehene pünktlich zurückzugeben, in keinem Falle aber fremde Sachen lange

bei ſich zu behalten. Wie leicht können ſie beſchmutzt oder ſonſt verdorben werden, ja zuletzt kann man gar vergeſſen, von wem man die Sache entliehen hat, und man hat, ohne es zu wollen, ſich fremdes Eigenthum angeeignet. Dagegen iſt es jedenfalls unrecht, wenn junge Leute, wie ihr es ſeid, ſich unter einander Geld leihen. Das ſoll Keiner von euch, weil Keiner deſſen bedarf, und es ein Zeichen von Unordnung iſt, wenn man mit dem, was euch die Eltern zu kleinen Ausgaben gewähren, nicht auskommt; es iſt ein Zeichen, daß ihr mehr Bedürfniſſe habet, als ihr haben ſollet; es iſt dies überhaupt der Weg, auf welchem am leichteſten Uneinigkeiten und unangenehme Streitigkeiten entſtehen. Und wie ich ſchon oft geſagt: Wie es heute geht, ſo wird es auch im großen Leben gehen. Ihr ſollt darauf eingerichtet ſein, euch Nichts entleihen zu müſſen. Natürlich iſt die erſte Vorbedingung hierzu, daß ihr im Stande ſeid, für euch ſelbſt zu ſorgen, und das will doch auch Jeder von euch. Dazu gehört vor allen Dingen, daß ihr etwas Rechtes und Tüchtiges lernt, um durch eigene Thätigkeit euren Lebensunterhalt erwerben zu können. Es wird doch Keiner unter euch ſein, der da glaubt, nicht nöthig zu haben, zu lernen, weil er vielleicht einen reichen Vater habe. So unerfahren ſeid ihr doch nicht mehr, um nicht zu wiſſen, daß jeder irdiſche Beſitz Schwankungen und Wechſelfällen unterworfen iſt. Ich habe von einem mächtigen Königshauſe der neueren Zeit geleſen, in welchem es Herkommen war, daß jeder Königsſohn einen beſtimmten Beruf lernen mußte, für den Fall, daß er es einmal nöthig hätte, — und ſolche Fälle ſind eingetreten. — Welchem Berufe ihr aber auch angehören möget, ihr könnt und ſollt es dahin bringen, daß ihr, ohne die Hülfe Anderer in Anſpruch zu nehmen, für euch und diejenigen, die zu euch gehören, zu ſorgen im Stande ſeid. Ihr müßt euch nur darnach einrichten, eure Ausgaben nach euren Einnahmen beſtimmen, und das, was ihr für Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens verwendet, nicht durch Nachahmung von Andern feſtſtellen; denn dieſe Andern haben entweder mehr als ihr, oder ſie verfahren ſelbſt in unüberlegter Weiſe. Glaubt nicht etwa, daß euer

Leben, wenn ihr es mit ſparſamer und umſichtiger Ordnung einrichtet, ein freudloſes, einförmiges ſein wird. Es iſt, um ſich ein heiteres, angenehmes Leben zu verſchaffen, gar nicht nöthig, viel Geld aufzuwenden. Glänzende Vergnügungen, rauſchende Feſte zählen ſehr oft die Langeweile unter ihren Gäſten. Ihr werdet doch nicht meinen, daß man ſich da nur vergnügen kann, wo man recht viele und koſtſpielige Speiſen genießt und theure und ſeltene Weine trinkt? Wie leicht ſtumpft die Gewohnheit gegen derartige ſinnliche Genüſſe ab, gar nicht zu gedenken des Schadens, den ſie der Geſundheit und der Arbeitsluſt bringen, und der Unordnung, die ſie möglicher Weiſe in den Vermögensverhältniſſen herbeiführen. Denn die zu ſo koſtbaren Feſten Geladenen wollen ja die Gaſtgeber auch bei ſich einladen, und womöglich an Pracht und Aufwand denſelben zuvorkommen und ſich auf ſolche Weiſe einen Ruhm erwerben, um den ich wenigſtens ſie nicht beneiden würde.

Richtet euch auch ſo ein, daß ihr für geiſtige Genüſſe Sinn und Verſtändniß behaltet. Ein ſchönes Buch, das ihr allein oder in Gemeinſchaft mit Freunden leſet, kann manchen prunkenden oder herzloſen Vergnügungen den Rang ſtreitig machen; die Pflege der Tonkunſt überragt bei Weitem die Uebung in geiſtloſen Spielen. Und ſolche geiſtige Genüſſe erfordern gewöhnlich keine großen Geldmittel. Für das, was ein großes Feſt bei reichen, prachtliebenden Menſchen koſtet, könnte man ſich eine ganze Bibliothek nützlicher und ſchöner Bücher anſchaffen, die ihren dauernden Werth haben, und aus denen man jederzeit Belehrung, Erhebung und geiſtige Nahrung ſchöpfen kann.

Wer in ſolcher Weiſe ſein Leben einzurichten weiß, der hat ein gewiſſes Recht, auszuſprechen, daß Gott ihn vor Unglücksfällen behüten möge, die ihn nöthigen, ein Geſchenk oder ein Darlehn von Andern anzunehmen; er wird ſich mit dem Beiſtande Gottes ein genügſames, beſcheidenes, ſorgenfreies Daſein gründen. Glücklich ſind die Kinder, die ſchon durch das Beiſpiel der Eltern zu einem ſolchen Leben erzogen werden; was

ſolche Eltern ihren Kindern mitgeben, iſt ein unverlierbarer, ein unberechenbarer Schatz.

Glaubt ihr, daß wir von unſerem urſprünglichen Texte, mit dem wir unſere Betrachtungen begonnen, abgekommen ſind? Ich glaube es nicht. Wir ſprachen zuerſt von Verpflichtungen, die wir dem Dürftigen, den Arbeitern gegenüber zu erfüllen haben. Kein Menſch iſt von Natur ſo ſchlecht, ſo hart, daß er ſolchen Pflichten nicht gerne nachkommt. Aber Unordnung im Haushalte, Unbedachtſamkeit in Ausgaben, Gewöhnung an unnütze Genüſſe, bringen den Menſchen dazu, daß er gewiſſenlos mit dem Gute des Armen umgeht, und daß das Gefühl der Pflicht und der Menſchenliebe in ihm ſich abſtumpft. Darum fanget ſchon in eurer Jugend an, Mäßigkeit, Ordnungsliebe und Beſcheidenheit zu euren Führern zu wählen; ſie verbürgen euch ein geachtetes, glückliches und zufriedenes Leben.

50. כי תבוא

(5. Buch Moſ. Cap. 26, 27, 28, 29, 1—8.)

Darbringung der Erſtlinge und des Zehnten. Segen und Fluch in weiterer Ausführung und daran ſich knüpfende Ermahnungen.

„Merk auf und höre Israel! Am heutigen Tage wirſt du zum Volke dem Ewigen, deinem Gotte, daß du gehorcheſt der Stimme des Ewigen, deines Gottes, und thuſt ſeine Gebote und ſeine Satzungen, die ich dir heute gebiete.“ 5. Moſ. 27, 9. 10.

Je mehr die Lebenszeit unſeres Lehrers Moſes ſich ihrem Ende nähert, deſto eindringlicher werden die Ermahnungsreden, die er an ſein Volk hält. Es iſt gleichſam immer noch etwas, was er ihnen einzuprägen, noch eine Seite des religiöſen Lebens, die er ihnen noch beſtimmter darzuſtellen hat. Er kommt mir vor wie ein Vater, der einen geliebten Sohn herangebildet hat und ihn nun aus ſeiner unmittelbaren Aufſicht entlaſſen und in die Ferne ſchicken muß; er kann ſich nicht genug thun in den Ermahnungen und Warnungen, die er ihm mit auf den Weg giebt. Wenn er ſich auch nicht dem Gedanken verſchließen kann, daß alle Ermahnungen und Lehren den jungen Mann doch nicht vor Fehlern und Verirrungen ſchützen können, ſo hält er es doch für ſeine väterliche Pflicht, ſeinerſeits nichts zu verabſäumen, was den Sohn auf der Bahn des Rechts und der Tugend erhalten kann.

Wenn ihr einſt in ſolcher Weiſe aus dem elterlichen Hauſe entlaſſen werdet, oder wenn ihr überhaupt im Begriff ſeid, einen Beruf zu erwählen, ſo wird doch den Kern ſolcher Ermahnungen der Hinweis auf dieſe Stelle, die ihr im Leben einzunehmen

habt, bilden. Neben dem allgemeinen Grundsatze der Rechtlichkeit und Frömmigkeit sind ja doch für jeden Beruf noch besondere Lehren und Weisungen erforderlich, um in diesem Berufe seine Pflichten genau zu erkennen und sie mit Gewissenhaftigkeit zu erfüllen.

Da Moses sein Volk auch aus seiner Führung zu entlassen genöthigt war, versammelte er dasselbe noch einmal um sich, um in ähnlicher Weise ihm den Beruf, für den es bestimmt war, an's Herz zu legen, und auf die Folgen der treuen Pflichterfüllung sowohl, als der Pflichtwidrigkeit, aufmerksam zu machen. Er thut das mit den Worten, die ich zum heutigen Text gewählt habe: „Merk auf und höre Israel! Am heutigen Tage wirst du zum Volke dem Ewigen, deinem Gotte, daß du gehorchest der Stimme des Ewigen, deines Gottes, und thust seine Gebote und seine Satzungen, die ich dir heute gebiete."

„Am heutigen Tage wirst du zum Volke!" sagt Moses. „Wird denn ein Volk an einem Tage geboren?" sagt der Prophet (Jes. 66, 8). Das kann doch natürlich nicht so sein, daß eine Familie, irgend eine Gesammtheit, mit einem Male zu einem Volke wird. Und was war denn Israel bis dahin gewesen? Hat man etwa bis zu jenem Tage nicht von einem Volke Israel gesprochen? — Die Antwort auf solche Frage ist sehr leicht, denn sie steht im Texte selbst: „Du bist ein Volk geworden dem Ewigen, deinem Gotte," u. s. w. Nun wird es euch gar nicht schwer werden, den übrigen Ausführungen der im Texte liegenden Gedanken zu folgen, besonders da ich schon bei früheren Gelegenheiten euch Andeutungen über das gegeben, was im heutigen Texte liegt.

Wenn euch etwa die Aufgabe gestellt würde, anzugeben, was man unter dem Worte „Volk" zu verstehen habe, so werdet ihr wohl darauf kommen zu sagen: Ein Volk ist eine Gesammtheit von Menschen, die meist von gleicher Abstammung und gleicher Sprache in demselben Lande wohnen, unter einer Regierung stehen und gemeinschaftliche staatliche und bürgerliche Einrichtungen haben. Es würde vielleicht daraus folgen, daß irgend ein einzelner Mensch immer nur einem bestimmten Volke

angehören kann, da er ja nur den Gesetzen des einen Volkes gehorchen kann, und nicht denjenigen zweier Völker, die ja möglicher Weise mit einander in Streit gerathen könnten.

Wäre diese Erklärung des Wortes Volk, für das man wohl auch in diesem Sinne das Wort Nation zu gebrauchen pflegt, auf Israel vollkommen anwendbar, so würde der heutige Text wohl nicht zu verstehen sein. Die Israeliten hatten wohl gleiche Abstammung und gleiche Sprache, aber sie hatten jedoch noch gar kein Land. Und wenn man sagen sollte: Aber sie hatten doch ein Land zu erwarten, das für sie bestimmt war, so hätte das Wort: „Am heutigen Tage bist du ein Volk geworden" u. s. w. passender gesagt werden sollen, als sie das heilige Land in Besitz genommen hatten. Dann waren eigentlich alle Bedingungen erfüllt, die eine Gesammtheit zum Volke machen.

Nun lehrt uns eben unser Text, daß hier das Wort „Volk" doch nicht in der gewöhnlichen Bedeutung aufzufassen sei. Das, was Israel zu einem Volke macht, was also das Verbindende und Einigende ist, das besteht darin: „Daß du gehorchest der Stimme des Ewigen, deines Gottes, und thust seine Gebote und seine Satzungen, die ich dir heute gebiete." Mit anderen Worten: Israel ist eine Gemeinschaft durch seine Gotteserkenntniß und seine Gottesverehrung. Israel ist also eine Glaubensgemeinde und zu einer solchen bestimmt von dem Tage an, da sein Lehrer Moses das göttliche Werk, zu dem er berufen war, vollbracht zu haben glaubte, bis auf den heutigen Tag. Das wollte ich euch auf Grund des heutigen Textes gelehrt haben.

Vielleicht wird nun einer von euch sich denken, oder es wird ihm Jemand die Einwendung machen: Israel hatte doch gemeinsame Abstammung und Sprache, und gemeinsames Land, und gemeinsame staatliche und bürgerliche Einrichtungen, ist doch also eine Nation gewesen. Das ist gewiß und als geschichtliche Thatsache nicht abzuleugnen. Daraus aber, daß es noch Eigenschaften und Merkmale an sich trug, die für sein eigentliches Wesen nicht nothwendig waren, folgt doch nicht, daß

dieſes Weſen ohne jene Merkmale und Eigenſchaften nicht beſtehen kann. Hatte die Glaubensgemeinde einſt ein gemeinſchaftliches Land, ein Vaterland, ſo war das gewiß für die Entwickelung, Ausbildung und Feſtſtellung des gemeinſamen Glaubens ſehr förderlich. Denn wäre Israel alsbald, nachdem es die Lehre der Offenbarung in ſich aufgenommen, nach allen Ländern hin zerſtreut worden, wie es jetzt der Fall iſt, ſo hätte dieſe Lehre ganz gewiß keinen Beſtand gehabt; die Einzelnen hätten nicht an ihr feſthalten können, und der göttliche Zweck, ſich einer Geſammtheit zu offenbaren und dadurch der Gotteserkenntniß eine feſte Stätte zu gründen, wäre nicht erfüllt worden. Wie ſchwer es war, ſelbſt im heiligen Lande an dem Worte Gottes feſtzuhalten, ſehen wir ja aus der Geſchichte Israels, die uns ſo viele Fälle des Abfalls zum Götzendienſte der benachbarten Völker mittheilt.

Dieſe verſchiedenen Auffaſſungen des Wortes Volk als Nation und als Glaubensgemeinde haben ja auch in der Sprache ſelbſt ihren Ausdruck gefunden. Man ſpricht von Hebräern, als von der Nation, welche im Lande Paläſtina wohnte und daſelbſt einen Staat gegründet hatte; man ſpricht von der hebräiſchen Sprache. Aber man verſteht unter „Israeliten“, oder wie man ſpäter auch ſagte: „Juden“, die Bekenner einer beſtimmten Religion, und ſo wenig man von einer hebräiſchen Religion ſpricht, ſo unpaſſend iſt es von einer israelitiſchen oder jüdiſchen Sprache zu ſprechen.

Ihr werdet mich alſo wohl verſtehen, wenn ich ſage, daß Israel eine Geſammtheit geworden und geblieben iſt durch ſeine gemeinſame Gotteserkenntniß; daß die religiöſe Zuſammengehörigkeit eine dauernde, eine unvergängliche iſt, wie die Religion ſelbſt, während die ſtaatliche oder politiſche Zuſammengehörigkeit eine vorübergehende, eine vergängliche iſt, wie jedes irdiſche Staatsweſen. Ob und wann es Gott gefallen wird, Israel wieder zu einem politiſch geeinigten Volke zu machen, das bleibe ſeiner Weisheit anheimgeſtellt.

Ich muß euch nun aber auch klar zu machen ſuchen, aus welchem Grunde mir daran liegt, daß ihr den Begriff Volk,

wenn er auf uns Israeliten angewendet wird, richtig verstehet und euch Rechenschaft darüber zu geben wisset. Seit langen Jahrhunderten sind wir, wie ihr ja sehet, durch alle Länder zerstreut. Wie und wann unsere Glaubensbrüder in diese verschiedenen Länder gekommen sind, das ist nicht immer mit Bestimmtheit anzugeben. Man weiß z. B. nicht genau, wann und unter welchen Umständen sie nach Deutschland gekommen sind, weil die Geschichtsbücher darüber keine Auskunft geben. Nach anderen Ländern sind sie als Flüchtlinge gekommen, wenn man sie aus gewissen Gegenden der Religion wegen vertrieben hatte. Ueberall aber, wo sie sich niedergelassen, haben sie sich immer als Angehörige des Landes betrachtet, in dem sie wohnten, in dem sie ja auch geboren und erzogen wurden, dem sie dann auch seit Jahrhunderten angehörten. So ist es gewiß länger als tausend Jahre her, daß Juden in Deutschland wohnen. Sie haben sich nie geweigert, alle Pflichten von Bürgern zu erfüllen, nicht bloß, indem sie die gesetzlichen Steuern und Abgaben zahlten, sondern auch indem sie, wenn es ihnen gestattet wurde, Kriegsdienste leisteten. War es da Unrecht, wenn die Juden endlich den Wunsch äußerten, daß ihnen doch auch gleiche Rechte mit andern Bürgern gewährt würden, da man ihnen auch gleiche Pflichten auflegte? Manche weise Regenten und erleuchtete, wohlwollende Staatsmänner erkannten das auch an und gewährten die gerechte Forderung. Andere aber sagten: „Ihr Juden seid Fremde, ihr seid ein besonderes Volk, ihr habt ein besonderes Vaterland, nämlich Palästina; ihr habt ja immer Sehnsucht dort hin zu gehen und wieder einen jüdischen Staat zu gründen, also habt ihr kein Recht in eurem jetzigen Aufenthaltsorte als Bürger zu gelten."

Derartige Einwendungen waren eigentlich nur Vorwände, um den Haß und das Vorurtheil gegen Juden damit zu verhüllen. Viele von denjenigen, die so sprachen, glaubten selbst nicht recht daran; sie fürchteten vielleicht Nachtheile für ihre Gewerbe und ihre Geschäfte, wenn es den Juden erlaubt wäre, überall nach eigener Neigung und Befähigung zu arbeiten und sich zu beschäftigen. Denn wenn man die Sache unbefangen

betrachtet, so muß man doch sagen: Je mehr fleißige und arbeitsame Bürger ein Land hat, desto besser befindet es sich ja; je lebhafter Handel und Industrie betrieben werden, desto mehr steigt ja der Wohlstand des Ganzen und desto leichter werden ja die Mittel zusammengebracht, um nothwendige und nützliche Einrichtungen zu treffen. Das lehrt ja auch die Geschichte klar und deutlich. Ein Land wie Spanien, das vor beinahe vier Jahrhunderten Hunderttausende fleißiger und betriebsamer Bürger austrieb, ist in Armuth und Unbildung versunken; andere Länder, die sich solchen Flüchtlingen öffneten, wie z. B. Holland und England, sind reiche und blühende Staaten geworden. Auch der weise Regent, welcher die Grundlage zur Größe unseres Vaterlandes legte, der große Kurfürst, hat außer anderen der Religion wegen Verfolgten, auch unseren Vorfahren wieder erlaubt, in seinem Lande zu wohnen und nicht zum Schaden des Landes.

Ob nun einer von uns wünscht, wieder in Palästina wohnen zu können oder dort wieder einen jüdischen Staat erstehen zu sehen, kann der Staatsgewalt eigentlich ganz gleichgültig sein, wenn er nur seinen Pflichten gegen den Staat in vollem Maße nachkommt. Man legt ihm ja auch kein Hinderniß in den Weg, wenn er nach Palästina auswandern will, so wenig man Jemand hindert, wenn keine gesetzlichen Gründe dagegen sind, nach Amerika zu wandern. — Es kann ja übrigens kein sichereres Zeichen der Angehörigkeit an ein Land geben, als wenn man freiwillig sein Leben für dasselbe zum Opfer bringt und das haben die jüdischen Preußen in den sogenannten Befreiungskriegen schon gethan, ehe man noch alle Rechte eines Preußen ihnen zugestanden hatte.

Es ist also eine ganz nichtige, unbegründete Redensart, wenn man den Juden sagt, sie seien eine besondere Nation, sie hätten ein ganz anderes Vaterland, sie seien Fremde. Man hört das jetzt auch nur von ungebildeten oder von Vorurtheil und Eigennutz verblendeten Menschen. Danken wir unserem Gotte, daß dies rechte Verständniß sich mehr und mehr verbreitet, daß man überall zu der Einsicht gelangt, daß religiöse und

bürgerliche Pflichten einander nicht hindernd in den Weg treten. Auch ihr, meine Lieben, werdet, wenn ihr erwachsen seid, mit Treue und Liebe an eurem Vaterlande hängen, jedes Opfer für dasselbe bereitwillig bringen und euch als würdige Mitglieder desselben zeigen. Daneben werdet ihr mit gleicher Treue und Anhänglichkeit eurem alten Glauben angehören und das Wort zur Wahrheit machen, von dem wir ausgingen:

„Am heutigen Tage wirst du zum Volke dem Ewigen, deinem Gotte, daß du gehorchest der Stimme des Ewigen, deines Gottes, und thuest seine Gebote und seine Satzungen, die ich dir heute gebiete.“

51. נצבים

(5. Buch Mos. Cap. 29, 9—28., 30.)

Ermahnungen und Hinweisungen auf die Zukunft.

Daß nicht unter euch sei eine Wurzel, die hervorbringt Gift und Wermuth. 5. Mos. 29, 17.

Von besonderem Ernst und tiefer Bedeutung sind die Reden Moses erfüllt, welche der heutige Abschnitt enthält. Auch die Zeit, in welcher dieser Abschnitt zur Vorlesung kommt, ist geeignet, ernste Betrachtungen in dem Herzen eines jeden Israeliten hervorzurufen; es ist der Sabbat vor dem Neujahrstage, an welchem alljährlich der heutige Abschnitt gelesen wird, also in einer Zeit, die zur Buße und Selbsterkenntniß auffordert.

Moses sieht seine gesammte Gemeinde vor sich stehen, die Häupter der Stämme, die Aeltesten, die Vorsteher, die Frauen und Kinder, die Fremden, bis zum Wasserschöpfer und Holzhauer; und er richtet sein Wort nicht bloß an die zu seiner Zeit lebenden Israeliten, sondern auch an diejenigen, die einst sein werden; sein prophetischer Blick dringt bis in die ferne Zukunft; seine ernste Mahnung trifft die spätesten Geschlechter.

War auch in den vierzig Jahren, die sie in der Wüste zugebracht hatten, ein anderes Geschlecht herangewachsen, so verhehlte sich Moses doch nicht, daß auch dieses und die ihnen folgenden Generationen nicht frei von Irrthum und Abfall bleiben würden, und darum muß er wieder und wieder, gleichsam so lange noch ein Athemzug in seiner Brust ist, Warnungen und Ermahnungen wiederholen. Und einen besonders erschütternden Charakter hat die Rede, mit welcher der heutige Abschnitt beginnt. Der Mann Gottes sieht das heilige Land in

dem Zuſtande der Verkommenheit, den es ſeit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag einnimmt. Seit langer, langer Zeit bietet Paläſtina nicht mehr den Anblick, den es einſt als ein Land, „wo Milch und Honig floß," dargeboten hat, und faſt buchſtäblich iſt das prophetiſche Wort in Erfüllung gegangen, das Moſes im heutigen Abſchnitt ſpricht:

„Und ſprechen wird das ſpätere Geſchlecht, eure Kinder, die aufſtehen werden von euren Nachkommen und der Ausländer, der aus einem fernen Lande kommt, wenn ſie ſehen die Plage deſſelbigen Landes und deſſen Leiden, womit es der Ewige geſchlagen: Schwefel und Salz, eine Brandſtätte ſein ganzer Boden, der nicht beſäet wird und nichts aufſprießen läßt, und worin kein Kraut aufkommt, wie die Zerſtörung von Sodom und Gomorrha, Admah und Zeboïm, die der Ewige zerſtört in ſeiner Zorngluth und in ſeinem Grimme. Und es werden ſprechen alle die Völker: Warum hat der Ewige alſo gethan dieſem Lande? Woher dieſe große Zorngluth? Und man wird antworten: Weil ſie verlaſſen den Bund des Ewigen, des Gottes ihrer Väter, den er mit ihnen geſchloſſen, da er ſie herausgeführt aus dem Lande Aegypten. Und ſie gingen und dienten fremden Göttern und bückten ſich vor ihnen, Götter, die ſie nicht gekannt und die er ihnen nicht zugetheilt. Da entbrannte der Zorn des Ewigen über dieſes Land und er brachte darauf den ganzen Fluch, der in dieſem Buche geſchrieben iſt. Und der Ewige riß ſie aus ihrem Lande hinweg in Zorn und Grimm und warf ſie in ein anderes Land, wie dieſen Tag geſchehen iſt."

Gewiß muß es einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Reiſenden machen, wenn er das heilige Land durchwandert und in ihm ſelbſt ſich dieſer Gedankengang, der in den Worten Moſes niedergelegt iſt, gleichſam von ſelbſt erzeugt. „Alſo, wird er ſich ſagen, konnten die eindringlichſten Warnungen, die kräftigſten Ermahnungen doch nicht helfen; die Strafe, die vorausgeſagt war, mußte eintreffen und noch ſind die Folgen des großen Unglücks nicht verwiſcht, das über das Land gekommen, obgleich dieſes Land doch nicht bloß in den Augen der Israeliten als ein heiliges gilt."

Wenn nun auch die Wenigsten von euch, meine Lieben, der Wahrscheinlichkeit nach das heilige Land jemals sehen und den geschilderten Eindruck selbst empfangen werden, so kann ich doch mit Zuversicht behaupten, daß Jeder von euch ähnliche Erfahrungen in Beziehung auf einzelne Menschen, entweder schon gemacht hat oder noch machen wird. Keinem wird das traurige Erlebniß erspart, daß man es mit ansehen muß, wie trotz aller Lehren und Ermahnungen von Seiten der Eltern, der Lehrer und Erzieher, junge Leute den Lockungen des Bösen nicht widerstehen und dann an sich alle die Drohungen in Erfüllung gehen sehen, mit denen man sie vergeblich abzuschrecken gesucht hatte. Wenn dann ein solches Unglück geschehen ist; wenn junge Leute durch Unbesonnenheit oder Unmäßigkeit sich ein schweres körperliches Leiden zugezogen oder gar ihr Leben eingebüßt, oder wenn sie — was noch schlimmer ist — zu einem schweren Verbrechen sich haben verleiten lassen und einer schimpflichen Strafe, einem elenden Leben verfallen: dann ist wohl unser erstes Gefühl die innige Theilnahme, die wir auch dem schlimmsten Verbrecher nicht versagen, da er ja auch ein Mensch ist. Aber dann zunächst erhebt sich die Frage: Wie ist dieser Unglückliche dazu gekommen, wie hat er so tief sinken können?

Auf solche Fragen bezieht sich das Wort Moses in seiner heutigen Rede, das ich oben euch als den Text genannt habe. „Daß nicht unter euch sei eine Wurzel, die hervorbringt Gift und Wermuth.“ Es wird euch nicht schwer werden, das hier gebrauchte Bild zu verstehen. Wir denken uns einen Sämann oder einen Gärtner, der Samen ausstreut, um nützliche Gewächse oder liebliche Blumen zu erzeugen, und siehe da! es kommen mit diesen nützlichen und schönen Erzeugnissen unnütze, ja sogar schädliche Gewächse auf — Unkraut — welche den guten Pflanzen die Säfte entziehen und sie am Gedeihen hindern; es stehen giftige und bittere Kräuter unter den nützlichen und wohlschmeckenden. „Woher sind nur diese gekommen,“ könnte der Sämann oder Gärtner fragen, „ich weiß ja bestimmt, daß ich sie nicht ausgesät habe.“ Darauf könnte

man ihm antworten, wenn er es nicht von selbst weiß: „Den Samen zu solchem Unkraut hat ein Wind oder sonst ein Zufall dahergebracht; du mußt dir schon die Mühe nehmen, diese schädlichen Gräser und Pflanzen auszureißen, damit die guten gedeihen können.“ Nicht mindere Sorge und Arbeit wird es dem Sämann oder Gärtner machen, den Verwüstungen, welche Insekten und andere Thiere den Saaten bereiten, vorzubeugen; er wird den Spuren derselben nachgehen und die geeigneten Anstalten treffen müssen, um sie unschädlich zu machen.

Ihr wißt nun schon, daß ich mit den jungen Pflanzen euch meine und daß der Sämann und der Gärtner in diesem Bilde eure Eltern und eure Lehrer vorstellen sollen; ihr wißt auch, was ich unter dem Unkraut, oder wie es der heutige Text nennt: „Wurzel, die hervorbringt Gift oder Wermuth“ verstehe. Ich brauche es weiter nicht zu erklären, da das Bild für diesen Gedanken häufig gebraucht wird und auch ein sehr bezeichnendes ist.

Nur in einer Beziehung paßt das Bild nicht ganz. Die gute Pflanze, neben welcher die schädliche aufgeschossen ist, oder die von einem Wurme benagt wird, weiß es nicht, was mit ihr geschieht, und wenn sie es auch wüßte, so könnte sie nichts dagegen thun, da sie sich ja nicht von selbst bewegen kann. Könnte sie das, so würde sie sich wohl einen andern Ort wählen oder die schädliche Nachbarpflanze vertreiben, so würde sie das schädliche Thier von sich fern halten. Sie kann es aber, wie ihr wißt, nicht, weil sie nicht ein Geschöpf ist, das Vernunft und freien Willen hat. Aber ihr seid so glücklich, mit diesen Fähigkeiten begabt zu sein. Ihr könnt euch nicht nur von selbst bewegen, sondern könnt eure Handlungen und Bewegungen mit Bewußtsein vollbringen; ihr könnt das Gute vom Bösen unterscheiden. Und wo eure Verstandeskräfte oder eure Erfahrungen noch nicht ausreichen, da kommen euch eure Eltern und Lehrer zu Hülfe. Von da aus nun ergeht an euch die ernste Warnung: „Daß nicht unter euch sei eine Wurzel, die hervorbringt Gift und Wermuth.“

Der gefährliche Schaden kann neben euch, oder in euch

sein. Ich habe vorhin von dem Unkraut, das neben der guten Pflanze steht und von dem Wurm, der an der Pflanze selbst ist, gesprochen, und ihr werdet das leicht auf euch selbst anwenden können. Von dem Unkraut, das neben euch aufsproßt, das heißt also von der schlechten Gesellschaft, die euer sittliches Gedeihen beeinträchtigen kann, habe ich schon mehr als einmal gesprochen; es kann aber die Warnung nicht oft genug wiederholt werden. Ich meine nicht, daß es gar so viele schlechte Menschen gebe. Damit würde ich der Menschheit Unrecht thun, wie ich einer Schulklasse Unrecht thäte, wenn ich sagte, die Mehrzahl oder auch nur eine große Zahl Schüler sei der Art, daß man sich vor ihrem Umgange sorgfältig hüten müsse. Aber ein schlechter Mensch kann viele gute verderben, wie durch einen Kranken der Keim dieser Krankheit auf viele Gesunde übertragen werden kann. Auch das habe ich euch schon gesagt, daß das Böse selten in abschreckender, sondern meist in anlockender Weise auftritt und es daher dem Unerfahrenen nicht leicht wird, sich davor zu hüten.

Durch solchen Umgang oder auch in anderer Weise kann in euch eine Untugend oder gar ein Laster einen Keim gelegt haben, der einst in gefährlicher Weise sich ausbildet, wie gewisse Thiere unscheinbar kleine Eier in eine Frucht legen, aus denen sich dann Würmer bilden, welche die Frucht verderben. Zur Vertilgung des Bösen in euch, wenn es noch im Keime ist, muß durchaus eure eigene Thätigkeit mitwirken. Alles können Eltern und Erzieher nicht allein thun. Diese können ja nur eure Handlungen beurtheilen und hindernd und strafend eintreten und auch das nur bei den Handlungen, die zu ihrer Kenntniß kommen. Manches von dem, was ihr thut, bleibt ja den Eltern verborgen, und ebenso übersieht auch das schärfste und wachsamste Auge des Lehrers Manches, was unter seinen Schülern vorgeht. Also muß man eure eigene Mitwirkung in Anspruch nehmen, und desto mehr, je älter und reifer ihr werdet. Noch mehr aber bei den inneren Schäden, als bei den äußerlich zu Tage tretenden. Ich will einige derselben aufzählen.

Wenn ihr von einem Genossen unanständige Reden hört,

wenn in schmutzigen Worten über Dinge und Verrichtungen gesprochen wird, die von wohlerzogenen Menschen gar nicht oder nur in verhüllter Weise berührt werden, und ihr empfindet keinen Ekel daran, sondern ihr findet Gefallen an solchen Reden und lacht wohl mit, so ist das eine Wurzel, die hervorbringt Gift und Wermuth. Die Wurzel liegt unter der Erde, wird gewöhnlich nicht gesehen; aber wie die Wurzel, so sind die Früchte, und diese werden gesehen; und es schändet den Menschen fast nichts mehr, als wenn er in gemeinen und schmutzigen Redeweisen sich gefällt, wie sich das Schwein gefällt, wenn es sich im Schmutze wälzen kann.

Wenn einem eurer Bekannten oder Mitschüler etwas Unangenehmes widerfährt, wenn er einen Verlust erleidet, wenn er sich eine Strafe zugezogen, und wenn ihr etwa Schadenfreude empfindet, wenn ihr etwa denkt: „Das ist dem Menschen recht, das ist ihm zu gönnen, denn er hat sich immer gegen mich unfreundlich und ungefällig gezeigt", so ist das wiederum eine Wurzel, die Gift und Wermuth hervorbringt, es ist dem göttlichen Gebote schnurstracks zuwiderlaufend: „Du sollst dich nicht rächen und keinen Haß nachtragen" (3. Mos. 19, 18). „Du sollst deinen Bruder nicht hassen im Herzen" (3. Mos. 19, 17). „Wenn dein Feind fällt, so sollst du dich nicht freuen, und wenn er strauchelt, soll dein Herz nicht jubeln" (Sprüche 24, 17), sondern: „Wenn dein Feind hungert, so gieb ihm zu essen, und wenn er dürstet, so gieb ihm zu trinken" (Spr. 25, 21).

Wenn in deiner Gegenwart von einem Bekannten Nachtheiliges erzählt wird, und du weißt, daß es unbegründet ist, oder du weißt, was zu seiner Entschuldigung anzuführen ist und du schweigst, entweder aus Bequemlichkeit, oder aus falscher Scham, oder gar aus Haß gegen den Betreffenden, so ist das wiederum eine Wurzel, die Böses erzeugen wird. Kannst du dergleichen ruhig mit anhören und die Unwahrheit zur Geltung bringen lassen, so wirst du, ohne daß du es merkst, den Abscheu vor Lüge und Verleumdung verlieren und bist auf dem Wege, dich selbst mit diesen Lastern zu beflecken. Wärest du schon erwachsen, so würde es dir sogar ziemen, ungescheut zu erklären,

daß es dir zuwider ſei, dich nur von den Fehlern und Schlechtigkeiten Anderer zu unterhalten und daß du ein anderes Geſpräch wünſchen möchteſt.

Wenn du dir einen Tadel von deinen Eltern oder Lehrern zugezogen haſt und dir nun gefallen laſſen mußt, daß dir in ſcharfer und eindringlicher Rede dein Vergehen zu Herzen geführt wird, oder wenn dir ſonſt Jemand deine Fehler oder dein unangemeſſenes Benehmen oder deine unangenehmen Seiten im Umgange vorhält, und du empfindeſt im Innern Groll gegen denjenigen, der dich belehrt und zurechtweiſt, und betrachteſt ihn als Feind, ſtatt ein Zeichen der Liebe, der Freundſchaft, der Aufrichtigkeit zu erblicken, dafür zu danken und den Vorſatz zu faſſen, dieſen Fehler abzulegen, ſo iſt ein ſolcher Groll und ſolches innere Widerſtreben wiederum eine „Wurzel, die Gift und Wermuth hervorbringt.“ Habe ich ja ſchon Menſchen geſehen, die ſo unvernünftig und eigenſinnig waren, daß ſie nun „erſt recht“ das thaten, was man an ihnen getadelt, und die natürlich ſich ſelbſt dadurch den meiſten Schaden zufügten.

Ich will nicht weitere Schäden, an denen Menſchen leiden können, aufdecken; ich hoffe, daß ihr mich verſtanden haben und das Weitere euch ſelber denken werdet. Alle dieſe Schäden und inneren Gebrechen werden ſehr paſſend mit einem Wurm verglichen, der entweder die Wurzel benagt, ſo daß die Pflanze alle Kraft verliert und verwelkt, oder der in der Frucht ſelbſt ſitzt und ſie verdirbt. Gewiß iſt es euch ſchon begegnet, daß ihr einen ſchönen Apfel bekommen, und als ihr ihn aufſchnittet, einen häßlichen Wurm darin fandet und voll Ekel die Frucht wegwarft. So geht es leider mit manchen Menſchen auch, die ein einnehmendes Aeußere haben, deren Inneres aber verunſtaltet iſt, weil da iſt eine „Wurzel, die hervorbringt Gift und Wermuth.“ Ich habe in meinem erſten Vortrage davon geſprochen, daß jeder Menſch ſich ſelbſt ein Paradies ſchaffen könne. Ich will das Bild wieder aufnehmen und es dahin fortführen, daß ich euch bitte, wenn ihr die Wurzeln, die Gift und Wermuth hervorbringen, gründlich ausgerottet, in eurem Garten den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntniß zu pflanzen. Der

Baum des Lebens ist die Gotteslehre, der Baum der Erkenntniß ist das Gewissen, das lebhafte Gefühl für Recht und Unrecht. Pflegt diese beiden Bäume sorgfältig und — esset auch davon. Sie werden euch die schönsten und heiligsten Genüsse, die unvergänglichsten Freuden gewähren und ihr werdet heranblühen zur Freude der Menschen und zur Verherrlichung Gottes, unseres Herrn!

52. וילך

(5. Buch Mos. Cap. 31.)

Ermahnungen und Hinweisungen auf die Zukunft. Josua wird als Nachfolger Moses bestellt.

„Ihre Kinder, die noch nichts wissen, sollen hören und lernen zu fürchten den Ewigen.“ 5. Mos. 31, 13.

Das letzte Gebot, das Moses unsern Vorfahren mittheilt (nach einer alten Zählung wäre es das 613te), beschäftigt sich, wie ihr aus obigem Texte ersehet, mit dem Jugendunterricht. Außer den dreimaligen jährlichen Wallfahrtsfesten, an denen doch nur die Männer Theil hatten, sollte noch alle sieben Jahre, und zwar im Ruhejahre am Hüttenfeste, eine Vorlesung des Gotteswortes vor der versammelten Gemeinde statt haben, vor Männern, Frauen und Kindern. Und bei dieser Vorschrift wird es als besonders wichtig hervorgehoben, daß die noch unerfahrenen und unkundigen Kinder die Vorschriften der Religion kennen lernen sollten, um zur Gottesfurcht angeleitet zu werden.

Habe ich wohl nöthig, meine Lieben, euch darüber einen Vortrag zu halten, wie nöthig es ist, in der Jugend zu lernen? Wer von euch wäre so kindisch oder beschränkt, daß er es nicht von selbst einsehen wollte? Ihr wißt ja, daß man von euch jetzt nichts weiter verlangt, als daß ihr die Lehren, die euch mitgetheilt werden, mit Aufmerksamkeit aufnehmen und durch Eifer und Fleiß zu eurem Eigenthume machen sollt. Ihr wißt, daß euren Eltern keine Ausgabe zu groß erscheint, wenn sie nur dazu führt, euch in eurem Wissen zu fördern, und daß ihr ihnen keine größere Freude machen könnt, als wenn ihr schnelle und ersichtliche Fortschritte machet; dies also ist selbstverständlich und allgemein anerkannt.

Nun spricht freilich unser Text nicht vom Wissen im Allgemeinen, sondern von der Kenntniß der Religion insbesondere. Indeß wird es wohl Keinen unter euch geben, der etwa den Religionsunterricht als entbehrlich und überflüssig bezeichnen wollte. Ich habe ja auch schon mehrere Male Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen, wie es unbedingt nothwendig sei, diesem Zweige des Wissens eine ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und daß mir nichts schimpflicher erscheint, als wenn ein Jeder von seiner eigenen Religion und von den Grundlagen, von denen sie getragen wird, keine oder nur eine unvollkommene Kenntniß hat. Wenn ihr euch das zu Herzen führet, was ich gesagt, und wenn ihr darüber nachdenket, so werdet ihr mir gewiß zustimmen. Ihr werdet einsehen, daß der Religionsunterricht nicht bloß der wichtigste Gegenstand für die Jugend ist, sondern daß es kein Alter, kein Geschlecht und keinen Stand giebt, der nicht nach dieser Seite hin beständig das Gelernte zu befestigen und zu vervollkommnen hat. Ich will euch aber nicht verhehlen, daß ich unter Religionsunterricht doch etwas mehr begreife, als es dem Wortlaute nach erscheinen dürfte. Ich habe schon vorhin nicht ohne Absicht gesagt: „Von der eigenen Religion und von den Grundlagen, von denen sie getragen wird," und will das, was ich meine, nun etwas deutlicher machen. Es ist nämlich nicht ausreichend, wenn ihr etwa die Lehrsätze des Glaubens, also die Eigenschaften Gottes und die Beziehungen der Menschen zu Gott, ferner die Pflichten, die wir als Menschen und als Israeliten zu erfüllen haben, eurem Gedächtniß eingeprägt habet, entweder nach dem Vortrage des Lehrers oder nach einem Religionsbuche, das ihr euch anschaffet. Das ist wohl sehr löblich und nützlich, aber noch nicht genügend.

Ihr sollt auch mit den Grundlagen eurer Religion euch vertraut machen, ihr sollt im Stande sein, selbst aus den Quellen schöpfen zu können, aus welchen der Strom heiligen Wissens und heiligen Thums entspringt; ihr sollt selbst diesen Strom von seiner Quelle an verfolgen und betrachten lernen. Und da meine ich zunächst die Kenntniß der heiligen Schrift, als der

höchsten und wichtigsten Grundlage unserer Gotteserkenntniß. Seit den ältesten Zeiten ist die Beschäftigung mit dieser Quelle unseres religiösen Wissens als die höchste und würdigste angesehen worden. In unserem Gebetbuche befindet sich am Anfang ein Spruch, der aus einer talmudischen Schrift entnommen ist und der die Liebespflichten, die dem Israeliten obliegen, aufzählt: „Ehrfurcht gegen die Eltern, Mildthätigkeit, Besuch des Gotteshauses, Gastfreundschaft, Krankenpflege, Ausstattung von Bräuten, Bestattung der Todten, Andacht beim Gebet, Friedenstiften unter den Menschen, aber das Studium des Gotteswortes geht über Alles."

Unser Lehrer Moses selbst hat an verschiedenen Stellen die Pflicht, der Jugend die göttlichen Gotteslehren einzuprägen, als eine bedeutsame und wichtige bezeichnet. „Du sollst sie einschärfen deinen Kindern und davon reden, wenn du sitzest im Hause und wenn du gehest auf dem Wege und wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst" (5. Mos. 6, 7.). „Versammle mir das Volk, daß ich sie meine Worte hören lasse, die sie lernen sollen, mich zu fürchten, und die sie ihren Kindern lehren sollen" (5. Mos. 4, 10.). — An Josua, der als Nachfolger Moses das heilige Land in Besitz nehmen und vertheilen sollte, erging sofort nach dem Tode des Gottesmannes das göttliche Wort: „Nicht soll weichen dieses Buch der Lehre aus deinem Munde, und du sollst darüber sinnen Tag und Nacht, damit du genau beobachtest Alles, was darin geschrieben steht; dann wirst du Glück und Gelingen haben in deinen Wegen" (Josua 1, 8.). Und dieses Wort, das an Josua erging, hat seinen Widerhall gefunden durch alle Zeiten hindurch. In Psalm 119 findet ihr eine alphabetisch geordnete Sammlung von 176 Sprüchen, die alle dieses eine Grundthema in den verschiedensten Wendungen behandeln. Kurz, wo ihr die heilige Schrift aufschlaget, werdet ihr stets denselben Gedanken als den bedeutsamsten und wichtigsten behandelt finden.

Dem Könige selbst wird die Pflicht aufgelegt, sich das heilige Buch abzuschreiben, und „es sei bei ihm, und er lese darin alle Tage seines Lebens, damit er alle diese Gebote halte,

und damit sein Herz sich nicht erhebe über seine Brüder, und damit er nicht weiche von dem Gebote rechts oder links; dann wird seine Herrschaft Bestand haben für ihn und für seine Kinder in Israel." (5. Mos. 17,18—20.) — Daß es zu den Berufspflichten der Priester gehörte, das Volk über Gottes Gebote zu belehren, habe ich schon bei einer früheren Gelegenheit euch mitgetheilt. Ein anderes Mal habe ich einen besonderen Vortrag dazu verwendet, um euch zu zeigen, wie der Strom göttlicher Offenbarung und höherer Eingebung nicht bei Moses stehen blieb, sondern noch Jahrhunderte hindurch eine lange Reihe von Männern mit dem Gottesgeiste tränkte. Ihr wißt wohl, daß ich die Propheten meine, deren unvergleichliche und unübertreffliche Reden den zweiten Haupttheil unserer heiligen Schrift bilden. Auch für sie ist die Erkenntniß Gottes aus dessen heiligem Worte das höchste Ziel, auf das sie ihr Volk hinweisen; und sie werden nicht müde, diese Forderung zu wiederholen, wenn auch noch so häufig Sinnenlust und Lasterhaftigkeit des Volkes ihnen ihr Amt erschwerten.

Auch nachdem das Wort des letzten Propheten verhallt war, fehlte es nicht an Männern, die davon durchdrungen waren, welche hohe Bedeutung die Kenntniß des Gotteswortes für den Bestand Israels habe. Neben anderen Verdiensten, die sich Esra erwarb, wird ihm besonders nachgerühmt, er sei ein „geübter Schreiber der Lehre Moses" gewesen, das heißt, daß er für Abschriften des Gesetzbuches und für die Verbreitung desselben gesorgt habe. Ihr wisset doch ohne Zweifel, daß nur durch Abschreiben damals Bücher vervielfältigt werden konnten, und könnt euch wohl denken, daß auch zum Abschreiben, besonders des heiligen Buches, schon eine genauere Kenntniß erforderlich war. Daher wurde es Sitte, daß man die Gelehrten nach Esra's Zeit Soferim (Schreiber) nannte, weil sie wahrscheinlich ebenfalls durch Abschreiben der heiligen Schriften sich Verdienste erwarben. Es bildete sich damals ein Verein von frommen und gelehrten Männern, welcher den Namen „die große Versammlung" (Kenesset Ha-Gedola) führte und sich

hauptsächlich mit der Sammlung und Verbreitung der heiligen Schriften und mit gottesdienstlichen Anordnungen beschäftigte. Ihr Wahlspruch wird uns am Anfang der Sprüche der Väter mitgetheilt; er lautet: „Seid bedachtsam beim Recht sprechen, bildet viele Schüler aus und machet einen Zaun um die Tora." Simon der Gerechte, von dem wir schon einige Male gesprochen, war einer der Letzten, die dem Vereine angehörten.

So blieb die Beschäftigung mit dem Worte Gottes ein Vermächtniß, das von Moses an Josua, von Josua an die Aeltesten, von den Aeltesten an die Propheten, von den Propheten an die „Männer der großen Versammlung" überging; aber die Reihe der Männer, die in dieser Beschäftigung ihren schönsten und höchsten Beruf fanden, diese „Kette der Ueberlieferung", wie man sich sonst ausdrückte, reicht durch Gottes Beistand bis auf unsere Tage. Der Verlauf der Geschichte unserer Vorfahren zeigt uns, daß sie mehr und mehr auf den Gedanken, ein äußerlich mächtiges Reich zu bilden, verzichteten; sie sollten ja von Anfang an nur „ein Reich von Priestern" bilden. So wendeten nun die Edelsten des Volkes sich dem Studium des Gotteswortes zu und es erzeugte sich die Lebensanschauung, von der ich schon einmal gesprochen, daß es unter den Juden nur einen Adel gab, den des Wissens. Alle andern ererbten oder im alten Gesetz beruhenden Unterschiede wurden von dem Drange und der Noth der Zeiten verwischt. Der Staat brach ein zweites Mal zusammen; es gab kein königliches Geschlecht mehr, die Priester und Leviten hatten ihre Funktionen verloren, da der Tempel nicht mehr bestand. Die nach allen Ländern hin Zerstreuten hatten nur noch eine geistige Fahne — das Wort Gottes — und zu Trägern derselben war jeder Israelit ohne Unterschied verpflichtet und berechtigt.

Auf die große Reihe von gotterleuchteten Propheten folgte eine der Zahl nach größere Reihe von Männern, welche das Studium des Gesetzes (Talmud Tora) für den schönsten und

höchsten Beruf des Israeliten erklärten. Die Mischna, die Gemara, der Talmud, der Midrasch, Namen, die euch wohl nicht unbekannt sein werden, sind große, umfangreiche Denkmale der geistigen Arbeit von Jahrhunderten. Neben dem ausdauernden Fleiß und dem unerreichten Scharfsinn, welcher diese Werke kennzeichnet, sind sie auch eine unerschöpfliche Fundgrube sittlicher Lehren, feiner Lebensregeln, gedankenreicher Sprüche. Ihr wißt, daß ich oft die Gelegenheit benutzt habe, euch Einiges davon mitzutheilen, aber ich wünsche wohl, daß Viele unter euch sich befähigen möchten, an diese Werke hinanzutreten, um selbst aus diesem tiefen Borne der Weisheit schöpfen zu können.

Und an diese talmudischen Gelehrten schloß sich dann wieder eine außerordentlich große Zahl denkender und forschender Männer an, die das im Talmud niedergelegte Material weiter verarbeiteten und wiederum staunenswerthe Zeugnisse ihres Fleißes und ihres Scharfsinnes hinterließen, die stets dafür sorgten, daß geistige Arbeit in Israel immer in Ehren blieb, ja daß sie zum Bedürfniß wurde. Zu allen Zeiten und an allen Orten erkannte man es als eine der ersten religiösen Pflichten, die Jugend zur Kenntniß der biblischen und rabbinischen Literatur anzuleiten, und auch in den trübsten Verhältnissen, umgeben von rohen und unwissenden Völkern, unter barbarischer Willkür und Ausschließung schmachtend, fanden unsere Vorfahren in diesem Studium Anregung und Stärkung, um ihr Leid zu tragen. Diese religiöse Pflicht war es, die sie hinderte, geistig so niedergedrückt zu werden, wie sie es in bürgerlicher Beziehung waren.

Ihr werdet, was ich jetzt sagen will, vielleicht heute noch nicht ganz verstehen; ich sage es aber doch, weil ihr, wenn ihr es euch merket und vorläufig glaubet, es später verstehen und einsehen werdet. Die rabbinischen Studien waren für Israel, was das Salz für organische Wesen ist. Es schützte Israel vor Fäulniß, vor geistiger Versumpfung. Selbst wenn der Inhalt dessen, womit man sich beschäftigte, keine Beziehung auf die Bedürfnisse der Gegenwart, also keine praktische Nutzanwen-

dung hatte, sagte man sich doch, daß die geistige Arbeit ihren Lohn in sich trage. Das war sehr richtig und sehr weise. Nur auf diese Art blieb der Geist frisch und kräftig, und wo der äußere Druck nachließ, wo eine freundliche Umgebung auch über den engen Kreis der eigentlich talmudischen Arbeiten hinauslockte, da gewannen die Juden sich Erfolge und Anerkennung in allen Zweigen der Wissenschaft. Ihr werdet wohl schon gehört haben, daß es Juden gegeben hat, die sich mit Auszeichnung auf dem Boden der Philosophie, der Medizin, der Mathematik und Astronomie, der Geschichte und Geographie, endlich der Poesie, bewegt haben. Vielleicht sind euch Namen wie Salomon b. Gabirol, Jehuda ha Levi, Abraham b. Esra, Moses Maimonides, Levi Gersonides, Joseph Albo (von Isaak Abravanel haben wir selbst gesprochen), Abraham Sakuto, Asarja dei Rossi u. s. w. nicht ganz unbekannt geblieben. Daß Moses Mendelssohn auf Grund seiner rabbinischen Ausbildung zu der geistigen Höhe, die er einnahm, emporgestiegen, wird schon Mancher gelesen haben. Wie würde ich mich freuen, wenn meine Worte für euch eine Anregung würden und in euch das Verlangen wachriefen, jene Schätze geistiger Hinterlassenschaft euch auch eigen zu machen.

Und so sind wir denn unter Gottes Beistand in unserem Vaterlande und in noch vielen andern Ländern dahin gelangt, daß wir unsere geistigen Fähigkeiten nach unserer Neigung und unseren Verhältnissen ausbilden können; wir sind frischen Geistes und lernfähig über die traurigen Jahrhunderte hinaus in eine lichte und helle Zeit gelangt. Alle Lehr- und Bildungs-Anstalten, alle Institute der Kunst und Wissenschaft stehen uns offen, und so mancher unserer Glaubensgenossen hat sich Ruhm und Anerkennung in diesem oder jenem Gebiete errungen. Wollte darum Jemand an die religiöse Pflicht vergessen, sich stets mit den Quellen unserer Glaubenslehre, mit dem Baum des Lebens, der in uns gepflanzt ist, vertraut zu machen? „Höre auf deinen Vater, dem du dein Leben verdankest; verachte nicht deine

Mutter, wenn sie alt geworden." (Spr. 23, 22.) Denkt einmal nach, was für einen Vater und für eine Mutter ich meine, wenn ich diesen Spruch anführe.

Also „die Kinder, die noch nichts wissen, sollen hören und lernen zu fürchten den Ewigen, ihren Gott."

53. האזינו

(5. Buch Mos. Cap. 32.)

Prophetische Mahnung und Warnung in Form eines Liedes.

„Sie opfern Dämonen, die keine Götter sind."
(5. Mos. 32.)

Die ganze Summe von Ermahnungen, Warnungen und Blicken in die Zukunft, welche den Inhalt der letzten Reden Moses gebildet hatten, ist in dem Liede zusammengefaßt, welches den größten Theil des heutigen Abschnittes bildet. „Nun schreibet euch dieses Lied auf," hieß die göttliche Weisung im vorigen Abschnitt, „daß es gelehrt werde den Kindern Israel und geläufig sei in ihrem Munde, damit mir das Lied ein Zeuge sei gegen die Kinder Israel. Denn ich bringe sie in das Land, das ich ihren Vätern zugeschworen, fließend von Milch und Honig; da werden sie essen und satt werden und sich wenden zu andern Göttern und ihnen dienen, mich aber verwerfen und meinen Bund brechen. Wenn sie nun von vielen Leiden und Nöthen heimgesucht werden, so soll dies Lied ein Zeuge sein gegen sie, denn nie soll es vergessen werden aus dem Munde ihrer Nachkommen. Denn ich kenne ihren Trieb, dem sie schon heute folgen, bevor ich sie gebracht in das Land, das ich ihnen zugeschworen." (5. Mos. 31, 19—21.)

Das ist Alles eingetroffen, meine Lieben. Die Israeliten sind in das heilige Land gekommen, sind vor Ueberfluß und Wohlleben übermüthig und abtrünnig geworden und haben die ihnen prophezeihten Leiden erdulden müssen. Aber auch das Lied ist nicht vergessen worden aus dem Munde ihrer Nach-

kommen. Welche Zierde der althebräischen Poesie es ist durch die Erhabenheit seiner Gedanken, durch die Kühnheit seiner Bilder, durch den dichterischen Schwung der Darstellung, vorzüglich durch den sittlichen Ernst, von dem es durchdrungen ist, das könnt ihr heute noch nicht vollkommen beurtheilen, das kann überhaupt nur derjenige, der es in der hebräischen Sprache zu lesen befähigt ist. An ein kurzes Wort daraus will ich nur einige Betrachtungen knüpfen.

Unter den Sünden, deren das Volk sich schuldig macht, wird die Anbetung von Götzen obenangestellt. „Sie opfern Dämonen, die keine Götter sind;" also eine Anbetung wird solchen Wesen zu Theil, die nur in der Einbildung der Menschen existiren, bei denen daher von einer Einwirkung auf die Schicksale der Menschen keine Rede sein kann. Ihr habt gewiß von dem Götterglauben, der bei fast allen Völkern des Alterthums, auch bei den gebildetsten, anerkannt und verbreitet war, genug gelernt, um einsehen zu können, wie unendlich hoch die Gotteserkenntniß, die uns in der heiligen Schrift gelehrt wird, über jenem Wahnglauben steht. Auch das wißt ihr gewiß, daß von Israel aus die Ueberzeugung von der Nichtigkeit solchen Götterglaubens sich über einen großen Theil der Erde verbreitet hat, und schon seit Jahrhunderten bei keinem Volke, das einen Anspruch auf Bildung und Gesittung erheben kann, noch Götzendiener gefunden werden.

Das ist zweifellos ein großer Fortschritt, den die Menschheit gemacht hat, ein großer Schritt zu dem erhabenen Ziele, welches ihr die Propheten gestellt, und von dem wir schon zu verschiedenen Malen gesprochen haben: „daß man erkenne von Aufgang der Sonne bis zum Untergang der Sonne, daß Nichts ist außer mir; ich bin der Ewige und Keiner sonst" (Jesaias 45, 6). Und von Rechtswegen sind Alle, die zu solcher Erkenntniß gelangt sind, zu täglich sich erneuerndem Danke gegen Gott verpflichtet.

Nun könnte es Manchem von euch einfallen, geringschätzig auf die Menschen zu blicken, welche dem Götzendienste ergeben waren, oder ihr könntet vielleicht die Frage aufwerfen: Wie

war es möglich, daß Völker, unter denen Wissenschaften und Künste in so hoher Blüthe standen, sich doch nicht zu dem Gedanken, daß es nur einen Gott gebe, erheben konnten, ein Gedanke, der heute ja jedem Kinde geläufig ist?

Auf eine solche Frage würde ich zweierlei zu antworten haben. Erstens: Es ist eben nur durch Gottes Offenbarung geschehen, daß die Lehre von Gottes Einheit unseren Vätern und von da aus der ganzen Menschheit kund geworden ist; jetzt nachdem die Erkenntniß seit vielen Jahrhunderten ein Eigenthum des gebildeten Theiles der Erdbewohner geworden, scheint es uns, als hätten sie gleichsam von selbst darauf kommen müssen. Je einfacher und überzeugender eine Wahrheit ist, desto mehr glaubt man, daß man auf sie treffen müsse — und doch geht man oft in die Irre, ehe man durch den rechten Führer an das rechte Ziel kommt. Das könnet ihr auch an andern als religiösen Wahrheiten erfahren.

Zweitens aber — und darüber will ich mich heute mit euch verständigen — ist in gewissem Sinne der Götzendienst viel verbreiteter, als ihr etwa meint; und in gewissem Sinne kann man sehr häufig noch heute mit Recht sagen: „Sie opfern Dämonen, die keine Götter sind." Und das nicht etwa von Bewohnern fremder halb unbekannter Länder, von denen ihr durch eine Reisebeschreibung Kenntniß erhaltet, sondern von den Menschen, unter und mit denen ihr selbst lebet. Ich sagte: „In gewissem Sinne," d. h. die Vorschriften unserer heiligen Lehre beschränken das Verbot des Götzendienstes nicht bloß auf die eigentliche rohe Anbetung von hölzernen, steinernen, metallenen Bildern, sondern — um es mit einem Worte zu sagen — sie bezeichnen jeden Aberglauben ebenfalls als Götzendienst, als Abfall von der Erkenntniß und Anbetung des einen Gottes. Jeder abergläubische Mensch ist ein Götzendiener, er „opfert Dämonen, die keine Götter sind."

Gott allein hat die Welt geschaffen; Gott allein leitet sie nach weisen, unveränderlichen Gesetzen. „Er hat sie festgestellt für immer und ewig; ein Gesetz hat er gegeben, das nie aufhört" (Ps. 148, 6). Das sind zwei Wahrheiten, die ich

euch nicht näher zu erklären brauche und die von keinem verständigen Menschen irgendwie bezweifelt werden können. Er hat auch dem Menschen geistige Fähigkeiten verliehen, mittelst deren er durch eine ausdauernde und eindringliche Beobachtung der Naturerscheinungen zu einer allmälig fortschreitenden Erkenntniß jener unveränderlichen Gesetze, der Naturgesetze, gelangen und mehr und mehr sich von der unbegreiflichen Weisheit, welche solchen Gesetzen zu Grunde liegt, überzeugen kann. „Wunderbar erscheint mir solches Wissen, erhaben, ich fasse es nicht" (Ps. 139, 8). Je mehr der Mensch in solcher Erkenntniß der Naturgesetze fortschreitet, desto mehr ist er im Stande sich derselben zu seinem Nutzen, zu seinem Wohlsein, zur Abwendung von Gefahren zu bedienen. Je sorgsamer er die Folge von Ursache und Wirkung beobachtet, desto sicherer wird er im Stande sein, aus einer Ursache die Wirkung zu berechnen und sich zu Nutze zu machen. Niemals aber wird er im Stande sein, irgend ein Naturgesetz zu ändern oder ein anderes zu erzeugen, niemals wird er eine Wirkung hervorbringen, zu der nicht eine naturgemäße Ursache vorhanden ist. Wäre eine Macht vorhanden, welche ein Naturgesetz aufheben oder verändern könnte, so wäre noch ein Gott vorhanden; und wer an eine solche Macht glaubt, der übertritt das Verbot: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir" (2. Mos. 20, 3), der treibt Abgötterei und Götzendienst, oder — wie man jetzt sagt — er ist abergläubisch.

In solches Gebiet des Götzendienstes gehört der Glaube an Zauberer, Hexen u. dgl., der Glaube, daß es Menschen gebe, welche im Stande sind, Naturgesetzen zuwider zu handeln oder — was dasselbe ist — Wirkungen ohne naturgemäße Ursachen hervorzubringen; der Glaube, daß Menschen im Stande seien, durch eigenthümliche Handlungen und Sprüche Geister zu beschwören und sie zu gewissen Dienstleistungen zu vermögen. Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, welche die Leichtgläubigkeit Anderer zu ihrem eigenen Vortheile auszubeuten verstanden, die sich für Zauberer und dergleichen ausgaben und um ihres Vortheils willen ihre Nebenmenschen auf eine schändliche Weise

täuschten. Die heilige Schrift verbietet solches Gebahren auf das Entschiedenste und belegt es mit harten Strafen. „Wenn du kommst in das Land, das dir der Ewige dein Gott giebt, so lerne nicht, die Greuel jener Völker nachzuahmen. Es soll sich bei dir Keiner finden, der seinen Sohn oder seine Tochter durchs Feuer führt, der Wahrsagerei treibt, der aus Wolken und Schlangen deutet, kein Zauberer, Geisterbanner, Beschwörer, Weissager, Todtenbeschwörer. Denn ein Greuel des Ewigen ist Jeder, der dies thut, und um dieser Greuel willen vertreibt sie der Ewige dein Gott vor dir. Untadlig sollst du sein gegen den Ewigen deinen Gott" (5. Mos. 18, 9—12).

Welch ein trauriges Bild menschlicher Verirrungen zeigt uns ein Blick auf die verschiedenen Gestalten, die der Aberglauben unter den Menschen angenommen hat. Wie bemitleidenswerth erscheint uns z. B. der König Saul, als er gebeugt unter der Last seiner Sorgen sich entschloß, eine Todtenbeschwörerin zu befragen, er, der selbst gegen dieses Unwesen mit strengen Strafen eingeschritten war; als er sich so weit erniedrigte, sich durch eine angebliche Erscheinung des Samuel ein Trugbild vorspiegeln zu lassen. — Ihr habt aber nicht nöthig, um von dem Abscheu gegen solchen Wahnglauben erfüllt zu werden, in so weit entlegene Vergangenheit zu blicken. Wenig mehr als ein Jahrhundert braucht ihr in der Geschichte europäischer Länder zurückzugehen, um zu erfahren, von welchen schrecklichen Folgen der Glaube an Zauberer und Hexen begleitet war. Wie viele unschuldige Menschen sind angeklagt worden, durch Verkehr mit bösen Geistern, durch Beschwörungsformeln, durch einen bösen Blick anderen Menschen Schaden bereitet zu haben; und wenn sie es nicht eingestehen wollten, so zwang man sie durch barbarische Martern zum Geständniß und überlieferte sie dann einem qualvollen Tode. Und doch waren sie alle unschuldig; keine von diesen Personen hat das gethan, dessen sie beschuldigt wurde; denn sie konnten es nicht thun, selbst wenn sie es gewollt.

Wenn nun auch solche Greuel durch eine weisere Gesetzgebung jetzt unmöglich gemacht worden sind, so giebt es doch

eine Menge Menschen, welche den Glauben an Wahrsagerei u. dgl. nicht aufgegeben haben. Die Kenntniß der Zukunft ist dem Sterblichen aus sehr weisen Ursachen unbedingt vorenthalten. Und doch haben zu allen Zeiten die Menschen versucht, den Schleier, von dem die Zukunft verhüllt ist, zu heben. Selbst geistig hochstehende Männer glaubten z. B. aus dem Lauf der Gestirne das Geschick eines Menschen vorhersagen zu können; Andere wendeten und wenden noch jetzt Mittel und Wege an, die bis in's Lächerliche und Kindische hinabgehen. Das Alles ist ohne Ausnahme Aberglaube. Laßt euch nicht irre machen, wenn unter hundert so genannten Prophezeiungen eine zufälliger Weise in Erfüllung geht; von dieser einen sprechen die Menschen dann, und bewundern die Gabe des angeblichen Weissagers; von den vielen unerfüllten Prophezeiungen wird nicht gesprochen. Gewöhnlich erzählt man von solchen Wahrsagereien erst, nachdem sie in Erfüllung gegangen sind, und selten wird sich bei genauer Nachforschung ein glaubhafter Zeuge finden, welcher aussagt, daß wirklich so oder so prophezeit worden ist. Ebenso ist es jedes gebildeten Menschen unwürdig zu glauben, man könne das Wetter auf lange Zeit, gar auf ein Jahrhundert vorherbestimmen; wer irgendwie etwas derartiges für möglich hält, zeigt eine grobe Unwissenheit in den ersten Anfängen der Naturkunde.

Wie viele unnöthige Sorgen und Aengste haben sich die Menschen durch abergläubische Vorstellungen bereitet. Den einen erschreckt der Schrei eines Vogels, das Nagen eines Wurms im alten Holz, das Heulen eines Hundes, und er prophezeit sich daraus ein bevorstehendes Unglück. Wie viele Menschen haben sich beim Erscheinen eines Kometen geängstigt und die sonderbarsten Vorstellungen von dem „Untergange der Welt" daran geknüpft, oder das Bevorstehen großer Kriege oder großer Ueberschwemmungen u. dgl. befürchtet. „An den Weg der Heiden gewöhnt euch nicht, und vor den Zeichen des Himmels erschrecket nicht, ob auch die Heiden davor erschrecken" (Jerem. 10, 2). Freilich wer die Sonne und den Mond für Götter hielte, könnte erschrecken, wenn sie sich einmal verfinsterten, oder wenn einmal

ein noch nie gesehener Stern — ein neuer Gott — sichtbar würde. Wer aber wollte so thöricht sein, an Himmelserscheinungen, die ganz bestimmten Gesetzen folgen, die sich bis auf die Minute vorher berechnen lassen, irgend eine Besorgniß zu knüpfen, ja überhaupt sie mit dem, was die Menschen trifft, in irgend welche Verbindung zu bringen?

In das Gebiet des Aberglaubens gehört auch der Glaube an Geister, die auf Erden sichtbar werden, an Gespenster, an das Erscheinen Verstorbener; dahin gehört das Grauen vor den Begräbnißplätzen, endlich überhaupt jede Furcht, für die man keinen vernünftigen Grund anzugeben weiß, z. B. die Furcht, in einem finsteren Zimmer allein zu bleiben. Dahin gehört der Glaube, daß man Krankheiten durch gewisse Sprüche oder Verrichtungen, die mit der Krankheit in gar keiner Beziehung stehen, heilen könne. Das ist nicht bloß kindisch und thöricht, sondern auch schädlich, weil man es versäumt, die Hülfe des Arztes rechtzeitig in Anspruch zu nehmen. Dahin gehört der Glaube, daß manche Tage in der Woche oder im Monat als Glückstage, andere als Unglückstage zu betrachten seien.

Man könnte ein ganzes Buch schreiben, wenn man alle thörichten Ausgeburten des Aberglaubens aufzählen wollte. Wie in alten Zeiten jedes Volk seine besonderen Götter hatte, so hat jetzt auch jedes Volk seine besonderen abergläubischen Vorstellungen. Freut euch, meine Lieben, daß ihr in einer Zeit lebet, wo die Fortschritte in der Kenntniß der Naturgesetze euch täglich mehr beweisen, wie nichtig alle jene Einbildungen sind. Bedenkt aber auch, daß es eines der obersten Gebote unserer Religion ist, sich von solchen Vorstellungen fern zu halten. Gott allein ist es, der die Geschicke der Menschen lenkt: „So wisse denn und fasse es in dein Herz, daß der Ewige Gott ist im Himmel oben und auf der Erde unten, Niemand außer ihm“ (5. Mos. 4, 39). „Den Ewigen, deinen Gott, sollst du fürchten, *ihn* sollst du anbeten, *ihm* anhangen, bei *seinem* Namen schwören“ (5. Mos. 10, 20). Daher schrieben die alten Weisen vor, daß man sich im Gebet nie an ein anderes Wesen als an Gott wenden dürfe, nicht an einen Engel, einen Geist u. dergl.

Bileam, der Israel zu verfluchen berufen war, und es wider Willen segnen mußte, sprach es aus: Es ist keine Zauberei in Jakob und keine Wahrsagerei in Israel (4. Mos. 23, 23). Wollten wir etwa dieser Anerkennung des Feindes uns selbst unwerth zeigen, in Vorstellungen versinken, die unseres Gottes und unser selbst unwürdig sind, wollten Dämonen, eingebildeten Göttern opfern, die gar keine Götter sind? Zeigt, daß die Lehren unseres Glaubens in euer Herz eingedrungen sind, haltet fest an den Wahrheiten derselben und stellet es als die Aufgabe eures Lebens, zur Verherrlichung Gottes und seiner Lehre zu streben.

54. וזאת הברכה

(5. Buch Mos. Cap. 33 und 34.)

Moses segnet Israel. Er stirbt auf dem Berge Nebo.

„Niemand kennt seine Grabstätte bis auf den heutigen Tag." 5. Mos. 34, 6.

Der heutige Abschnitt, meine Lieben, der uns von dem Segen, mit dem sich Moses von seinem Volke verabschiedete, und von seinem Tode erzählt, ist der letzte des fünften Buches, also der ganzen heiligen Lehre. Ihr wißt vielleicht schon, daß es dieser Abschnitt allein ist, der nie an einem Sabbat gelesen wird; er bildet vielmehr die Vorlesung für „das Fest der Gesetzfreude," welches den Schluß der Festreihe im Monat Tischri bildet und das nach der Einrichtung unseres Kalenders nie auf einen Sabbat trifft. Indeß ist dieser Umstand, ob ein Abschnitt am Sabbat oder an einem Feste gelesen wird, für uns unwesentlich. Dagegen wären es zwei andere Bemerkungen, die ein aufmerksamer Zuhörer in Betreff des Inhalts jenes Abschnitts machen könnte. Erstens: Die Erzählung von dem Tode des Moses, des größten Mannes, den Israel gehabt hat, scheint doch eigentlich kein Thema für ein Freudenfest zu sein; und gerade das genannte Fest wird ja mit besonderer Heiterkeit und Lust begangen. Hätten wir nicht eher eine ernste, wehmuthvolle Feier für den Tag bestimmen mögen, an welchem uns von einem so großen Verluste erzählt wird? — Wenn Jemand eine derartige Frage an euch richtete, so würde es euch wohl nicht zu schwer fallen, die richtige Antwort zu finden. Die Festfeier bezieht sich ja darauf, daß es uns durch Gottes Hülfe vergönnt worden, wieder die jährige Lesung des ganzen Buches

der Lehre zu vollenden, daher es auch das Fest der Gesetzesfreude heißt. Um den Tod Moses aber jetzt und bei dieser Gelegenheit zu trauern, nachdem Jahrtausende seitdem vergangen sind, dazu dürfte wohl keine Veranlassung sein. Und das um so weniger, als wir ja Moses nicht verloren haben, als er ja noch in unserer Mitte lebt. Was ich damit meine, wird euch aus der Beantwortung der zweiten Frage klar werden. Zweitens nämlich könntet ihr fragen: Warum ist es so gekommen, daß Niemand Moses Grabstätte kannte, von da an, wo er aus dem Leben geschieden bis auf den heutigen Tag? Wäre es denn nicht unserem Gefühle zusagender gewesen, wenn die Israeliten die Grabstätte ihres Lehrers und Führers gekannt, wenn sie ihm ein Denkmal errichtet und auf diesem Denkmal alle die Verdienste, die sich Moses um sie erworben, verzeichnet hätten? Dann wäre ein späteres Geschlecht im Stande gewesen, zu einer so geweihten Stätte in Andacht zu wallfahrten und sich in der Erinnerung an die Tugenden Moses zu erheben und sittlich zu kräftigen. Der fremde Wanderer hätte, wenn er die Inschrift las, von den großen Eigenschaften des hier Begrabenen auch Kenntniß erhalten.

Wenn ihr so sprächet, würde man euch nicht geradezu tadeln können, denn ihr würdet aus den Sitten und Anschauungen heraus sprechen, wie sie sich seit Jahrhunderten in den meisten Ländern festgesetzt haben. Aber Moses muß doch von einer andern Ansicht ausgegangen sein, denn gewiß war es mit seinem Einverständniß geschehen, vielleicht gar seine eigene Anordnung, daß man seine Grabstätte nicht kennen sollte. Auch noch nach seinem Tode und durch seine Grabstätte hat er uns Lehren gegeben, die auch von den Lehrern, die nach ihm kamen, verstanden worden sind. Und darüber, welche Lehren aus dieser Veranstaltung zu entnehmen sind, wollen wir bei heutiger Gelegenheit sprechen:

Zunächst kam es ihm darauf an, den Gedanken zum lebendigen Bewußtsein zu bringen, daß der Körper des Menschen nicht der eigentliche Mensch, sondern nur die Hülle und gleichsam das Kleid der Seele, des unsterblichen, unvergänglichen

Theiles, ist, welches mit dem Tode des Körpers abgelegt und der Erde, von der es ursprünglich entnommen, wiedergegeben wird. Je bedeutender die Seele ist, die in einem irdischen Leibe gewirkt hat, desto mehr tritt ihr gegenüber der Leib in seiner Nichtigkeit und Vergänglichkeit uns vor Augen, und die Erinnerung an das, was der lebende Mensch gewesen, soll sich vorzugsweise an das Unsterbliche und Ewige, nicht an das Vergehende und Zerfallende knüpfen. — Möglicherweise konnte sich an diese für alle Zeiten geltende Betrachtung noch ein Bedenken knüpfen, das in den damaligen Verhältnissen seine Erklärung findet. Es konnte nämlich die Besorgniß obwalten, daß die Ehrfurcht, die man gegen die Grabesstätte Moses hege, sich zu einer abgöttischen Verehrung, zu einer Anbetung des Grabes steigern könnte. Etwas derartiges war aber der Lehre Moses durchaus zuwiderlaufend und Moses Grabstätte sollte jedenfalls nicht Veranlassung zur Uebertretung eines so wichtigen Gebotes: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir," werden.

Eine nicht minder bedeutende Lehre aber, die in dem Worte: „Niemand kennt seine Grabstätte bis auf den heutigen Tag" ist, wie ich schon angedeutet, auch von den Männern, welche Nachfolger Moses in seinem Geiste waren, richtig aufgefaßt worden. Im Talmud heißt es: „Für große Männer braucht man keine Denkmäler zu errichten, ihre Thaten sind ihre Denkmäler." Große Männer in ihrem Sinne, im Sinne der Lehre, welche den Namen Moses trägt, weil er für sie das höchste Verständniß besaß und sie der Menschheit überbracht und mitgetheilt hat. Große Männer in einem andern, in dem gewöhnlichen Sinn, brauchen in der That ein Denkmal vom dauerhaftesten Stoffe, von Stein oder Erz. Mächtige Herrscher und Kriegsherrn, die mit ihren siegreichen Heeren ganze Erdtheile durchziehen, große Reiche errichten und mit gewaltiger Hand eine Reihe von Völkern ihrem Scepter unterwarfen, die errichten sich Denkmäler, auf denen sie das Andenken an ihre Thaten der Nachwelt überliefern. Denn dasjenige, was sie aufbauen, und sei es das größte und mächtigste Reich, ist doch

vergänglich und dem Untergange geweiht. Jahrhunderte, Jahrtausende gehen darüber hin; die prächtigen Paläste, die sie errichtet, die weiten Städte, die sie gegründet, zerfallen in Schutt und Staub. Da wo einst ein mächtiger König mit eisernem Stabe die Völker beherrschte, da durchschneidet vielleicht jetzt der Pflug das Erdreich oder der Hirt treibt seine Heerde zur Weide. Da kommt wohl auch ein fleißiger Erforscher alter vergangener Zeiten und findet unter dem Schutt eine steinerne Tafel, ein ehernes Denkmal, dessen halbverlöschte Züge er mühsam entziffert und dann seiner Mitwelt berichtet, daß an dieser Stelle einst ein gewaltiger Machthaber sein Scepter geschwungen; der Geschichtsschreiber füllt ein leeres Blatt mit dem gefundenen Namen und freut sich auch der dürftigen Nachricht, die ihm von einem unbekannten oder wenig bekannten König der Vorzeit geworden. Aber der größere Theil der Menschen geht an solchem Fund theilnahmlos vorüber; er hat daraus keinen Gewinn, keine Förderung für seinen sittlichen Fortschritt zu erwarten, als die Bestätigung von der Vergänglichkeit aller irdischen Größen und die Aussicht, daß es mit den Gewaltigen einer näherliegenden Zeit nach Jahrtausenden auch nicht anders gehen wird, als es jenem Ausgegrabenen ergangen ist.

So ist das Schicksal aller irdischen Eroberungen und Errungenschaften. Ist das Reich, das Moses gestiftet hat, mit dem genannten in eine Linie zu stellen? Oder waren die Güter, welche Moses der Mit- und Nachwelt überlieferte, der Vergänglichkeit ebenso preisgegeben? Brauchte er daher ein Denkmal, das seinen Namen und seine Thaten in Erinnerung halten sollte? Die Antwort darauf wird euch nicht schwer werden. Ihr selbst seid eine Antwort darauf. Ihr seid ja selbst ein Zeugniß dafür, daß sein Reich noch immer besteht. „Die Lehre, die uns Moses befohlen, sie ist ein Erbtheil der Gemeinde Jakobs" heißt es im heutigen Abschnitt (5. Mos. 33, 4). Ja während die andern irdischen Reiche im Laufe der Zeit zusammen schrumpften, schwächer und schwächer wurden, endlich zusammenbrachen und verschwanden, hat sein Reich immer weitere Ausdehnung gewonnen. Die Lehren und Wahrheiten, die er einem

kleinen Volke, das in einem kleinen Lande Raum hatte, mittheilte, sie haben fast die ganze Erde erobert. Wohin ein Strahl von Gottesverehrung gedrungen, wird Moses mit Ehrfurcht genannt, und die Anfänge einer menschenwürdigen Gottesverehrung knüpfen sich an seinen Namen. Und wir wollten das Bedürfniß empfinden, ihm ein Denkmal zu setzen? Und wo wollten wir es errichten? Und selbst wenn uns seine Grabstätte bekannt wäre, würde nicht Jedermann sagen: Wozu die längst verwesten irdischen Reste eines Mannes feiern, dessen geistige Hinterlassenschaft ein Besitzthum der ganzen gebildeten Menschheit geworden?

Meine Lieben! Wir haben Moses auf seinem Lebensgange begleitet und bei den wichtigsten Momenten mit eingehender Theilnahme verweilt. Wir haben gelesen, wie die heilige Schrift mit derselben Unbefangenheit und Wahrheitsliebe seine Fehler und Schwächen wie seine großen Tugenden darstellt. Wir haben davon gesprochen, wie er, der am königlichen Hofe als Pflegesohn der Königstochter erzogen worden, sich darum nicht von seinen Brüdern, die in tiefer Sklaverei schmachteten, lossagte. Wir haben gesehen, wie er zaghaft und mißtrauisch gegen seine eigenen Fähigkeiten sich lange sträubte, ehe er sich dem Willen Gottes, die Israeliten aus Aegypten zu führen, fügte, wie er aber dann, als er diesen Auftrag übernommen, nun seine ganze Kraft, sein ganzes Leben dieser Aufgabe widmete. Wir sahen ihn im Kampfe mit der Hartnäckigkeit, mit der Unbeständigkeit, mit der Muthlosigkeit, mit der Lasterhaftigkeit unter seinem eigenen Volke. Während er auf dem Berge Sinai weilt, um die göttlichen Offenbarungen zu empfangen, scheint das mühsam errichtete Gebäude zusammenzustürzen; das Volk verfällt in den unwürdigen Thierdienst, den es von Aegypten her kannte. Moses macht dem Unwesen durch entschlossenes festes Auftreten, durch Bestrafung der Abtrünnigen ein Ende; aber diese Strafe ist keine Rache, sie geht nicht aus Haß hervor; er wirft sich im heißen Gebete vor Gott nieder, bittet um Verzeihung für das irregeleitete Volk und gelangt auch dahin, daß Gott dem Volke nicht seine Gnade und Hilfe entzieht. So

oft auch die von ihm Geleiteten sich seiner Leitung unwürdig zeigen, durch niedere Gelüste, durch falsche Beschuldigungen, durch offene Empörung ihn kränken — er verliert nicht die Geduld, er ist stets der liebevolle Vater, der seinem Sohn die Züchtigung nicht ersparen kann, aber bei der Züchtigung immer die geistliche und sittliche Förderung des Sohnes im Auge hat. — Er kann auch selbst irren, da er eben auch nur ein Mensch ist und kein überirdisches Wesen. Er kann in Zorn gerathen und einem Andern unbegründete Vorwürfe machen. Aber wenn der Beschuldigte sich rechtfertigt, erkennt er sofort die Wahrheit an und gesteht ein, sich geirrt zu haben. Er kann auch selbst einmal dem göttlichen Willen zuwider handeln, wie ihm dies bei dem „Haderwasser" widerfuhr, und muß die gerechte Strafe dafür auf sich nehmen. Der innigste und natürlichste Wunsch, den er hegt, nämlich selbst sein Volk in das heilige Land zu geleiten, selbst das jahrelang geführte Werk zu Ende zu bringen, wird ihm versagt, auf wiederholte Bitte versagt. Da fügt er sich dem Willen seines Gottes, er bittet um Einsetzung eines Nachfolgers noch bei seinem Leben und hat am Schlusse seiner vierzigjährigen Thätigkeit nur die Genugthuung, daß er das gelobte Land von der Spitze des Berges Nebo aus überschauen kann. „Der Ewige sprach zu ihm: Das ist das Land, das ich zugeschworen dem Abraham, Isaak und Jakob, indem ich sagte: deinen Nachkommen will ich es geben; ich habe es dich mit deinen Augen sehen lassen, aber hineinkommen sollst du nicht. Und so starb dort Moses, der Diener Gottes, im Lande Moab, nach dem Willen des Ewigen. Man begrub ihn im Thale im Lande Moab, gegenüber Bet Peor, und Niemand kennt seine Grabstätte bis auf diesen Tag."

Nun, wollt ihr noch von schmerzlichen Gefühlen euch durchdringen lassen, wenn ihr das Lebensende eines solchen Mannes in dem heutigen Abschnitte leset? Oder fühlt ihr nicht vielmehr, daß ein solcher Mann überhaupt nicht stirbt? Vergehen konnte doch nur was irdisch und sterblich an ihm war; Moses selbst ist uns geblieben, er lebt für uns noch heute und wird ewig

leben für Israel und für die Menschheit. Und ihr seht wohl nun ein, daß es uns nicht von Bedeutung ist, wo seine sterblichen Reste einst der Erde zurückgegeben worden, und daß hier ein Denkmal von Stein oder Erz nicht am Orte war. Ihm ist das schönste Denkmal überall errichtet, wo in seinem Sinne, in seinem Geiste gelebt, gewirkt, gestrebt wird, wo in Nächstenliebe, in Bruderſinn die ganze Menschheit sich an einen Gott und an einander schließt.

In seinem Sinn, in seinem Geiste wollen wir auch das heutige Fest, das Fest der Gesetzesfreude begehen. Wenn wir wieder ein Jahr zurückgelegt, der Vorlesung des Gotteswortes vom Anfang bis zum Ende aufmerksam gelauscht, wenn wir es uns gleichsam „wieder zu eigen gemacht," so ist das eine Errungenschaft, die uns mit hoher, reiner Freude zu erfüllen hat.

Wenn ich es mit ansehe, wie an dem heutigen Feste die Gesetzrollen in feierlichem Zuge unter heiteren Gesängen durch das Gotteshaus getragen werden, denke ich an Triumphzüge, welche siegreiche Eroberer bei der Heimkehr in das Vaterland zu halten pflegen. Da werden die eroberten Waffen und Feldzeichen als Zeugen der Tapferkeit und Todesverachtung der Krieger in langem Zuge aufgeführt und von der Volksmenge mit Jubel begrüßt. In alten Zeiten pflegte man bei solchen Triumphzügen auch noch die Gefangenen, besonders die in die Gewalt des Siegers gerathenen Könige und Feldherrn mit aufzuführen. Auch unser Zug durch das Gotteshaus, mit den Gesetzrollen im Arm, erscheint mir ein Triumphzug. Daß wir dieses Gesetz noch das unsere nennen dürfen, ist ein nicht geringeres Zeugniß von Tapferkeit und Todesverachtung; auch wir haben Siege errungen, aber unblutige; wenigstens von uns ist kein Blut vergossen worden. Da schließen sich unsichtbar alle diejenigen an, welche durch unermüdliche Geistesarbeit, durch unüberwindliche Glaubenstreue uns dieses Gut erhalten haben; da ziehen als Ueberwundene, aber freudig und gern, alle diejenigen mit, auf die von jenem ewigen Buche aus ein Strahl der wahren Erkenntniß Gottes gefallen ist. Und ich sehe die Zeit kommen, da an einem solchen Festeszuge sich die ganze

Menschheit betheiligt, wo sie Alle vom Süd und vom Nord, vom Ost und vom West einstimmen in den Ruf:

„Gepriesen sei der herrliche Name Gottes, gepriesen sei Er, dessen Herrlichkeit die ganze Erde erfüllt!“

Wolf und Czarne Schulsohn ז״ל — מ״ד פכת ת״ש
ר׳ זאב ב״ר אברהם אלטשר שולזאהן זצ״ל
אי אשון תרב״ז — יום ו׳ עשיק יום א׳ דראש חודש אייר פשים
[illegible]

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Stanford University Libraries
3 6105 002 376 825

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004